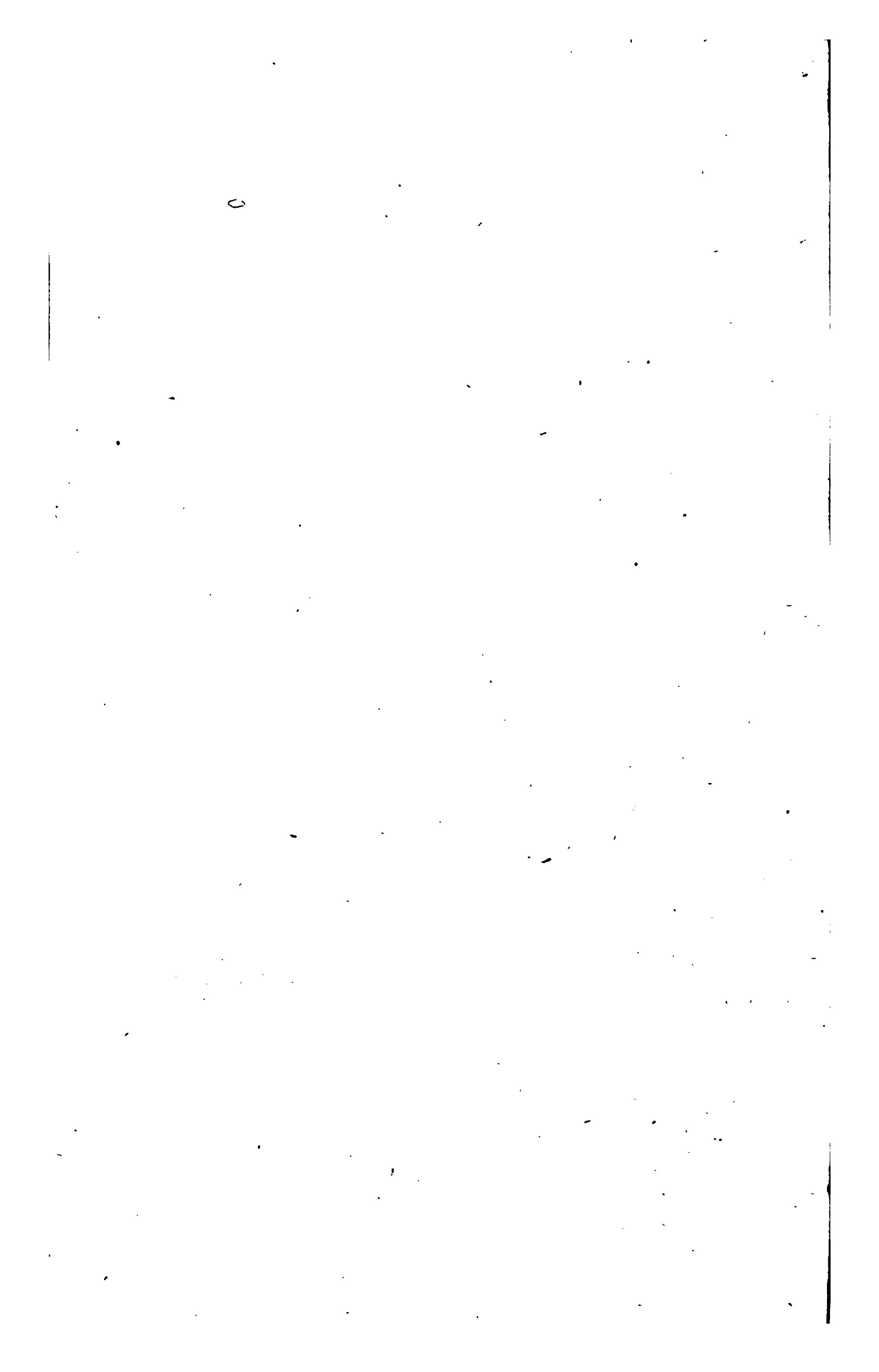




Prophetische Stimmen aus Rom,

oder

das Christliche im Tacitus

und

der typisch prophetische Charakter seiner Werke

in Beziehung auf

Rom's Verhältniß zu Deutschland.

Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte und zur tieferen Würdigung des römischen Geschichtschreibers

von

Dr. W. Bötticher.

Erster Theil.

Hamburg und Gotha,
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1840.

In manchen älteren Schriften klopft ein geheimnißvoller Pulsschlag, und bezeichnet die Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt.

Novalis Fragm. S. 194 d. 3ten Aufl.

Vorrede.[1])

Vorliegende Schrift sollte ihrem ersten Entwurfe nach die Grenzen weniger Bogen nicht überschreiten, und nur in einigen Zügen auf die tiefere Bedeutung der Werke des Tacitus in Beziehung auf das Verhältniß Roms zur germanischen Welt in zeitgemäßer Weise aufmerksam machen. Ihre eigentliche Bestimmung war, zur Erinnerung an die dritte Jubelfeier des Reformationsfestes in der Mark Brandenburg und zur richtigen Würdigung des dem ersten Befreier Deutschlands zu errichtenden Denkmals einen Beitrag zu liefern. Allein je gründlicher und umfassender das wiederholte Studium des Schriftstellers wurde, aus welchem die Materialien zu derselben zu entnehmen waren, und je mehr sie aus dem im christlichen Glauben begründeten Bewußtsein hervorging, daß das geistige Leben der Menschheit seinem innersten Wesen nach eine durch alle Zeiten und ihre mannigfach wechselnden Gestalten hindurchgehende Offenbarung Gottes sei, desto mehr mußte sie einen streng wissenschaftlichen Charakter und zugleich einen ausgedehnteren Umfang gewinnen. Doch damit hat sie so wenig aufgehört, auch jene Beziehungen auf Verhältnisse,

1) Daß aus dem Vorworte fast eine Abhandlung geworden ist, wird in der Eigenthümlichkeit des behandelten Gegenstandes Entschuldigung finden.

Zustände und Bestrebungen der Gegenwart zu verfolgen, daß sie vielmehr dieselben so erst in ihrem wahren Lichte darzustellen vermag. Auf der anderen Seite aber bürgt gerade der Umstand, daß sie den unmittelbaren Anregungen, welche das Leben selbst nicht weniger als das Studium des römischen Historikers ihrem Verfasser gab, ihr Entstehen zu danken hat, um so mehr für die objective Wahrheit ihres Gehaltes, indem diese ja auf der inneren Einheit des Lebens und der Wissenschaft beruht. Wer nicht in der Lehre, im Dogma, in der Theorie, sondern im Leben, nicht in der Form, sondern im Geiste dem Zusammenhange des Heidenthums und Christenthums, des Staates und der Kirche, der Politik und Religion nachforscht, der wird, besonders wenn er noch der bewegten Zeiten des großen Freiheitskampfes gedenkt, gerade jetzt vielleicht lebendiger als je in jenem Zusammenhange die Bedingtheit der Gegenwart und Zukunft durch die Vergangenheit erkennen. So aber wird ihm auch das Zusammentreffen des Reformationsfestes in einem Lande, welches vor allen anderen als ein Hort der politischen und kirchlichen Freiheit Deutschlands angesehn wird, mit der durch Werke der Kunst und Wissenschaft großartiger als je erneuerten Erinnerung an den ersten Befreier unseres Vaterlandes von der römischen Herrschaft und an den großen König, welcher vor hundert Jahren seine glänzende Laufbahn betretend, Preußen welthistorische Bedeutung gab, kein bloßer Zufall, sondern ein von höherer Leitung der menschlichen Dinge herbeigeführtes Ereigniß sein. [1]) Mahnt uns doch auch die Erfahrung gerade unsrer Tage und unsres eignen Staates, daß das stolze Rom, wenngleich so vielfach gedemüthigt, seiner Gesinnung nach noch

1) S. die Anm. S. 259. Daß uns die Geschichte nicht selten auf ein solches Zusammentreffen symbolisch bedeutsamer Ereignisse aufmerksam mache, wird in dieser Schrift wiederholentlich nachgewiesen werden.

immer nicht aufhört, Deutschland gegenüber das zu sein, was es zu Luther's, zu Arminius' Zeiten war! Ja, wie so gern möchten auch wohl von Frankreich aus, dem alten Beispiele ihrer Vorfahren und der römischen Cäsaren immer von neuem folgend, wie in den Tagen Friedrichs des Großen und unsrer eignen Jugend, romanische Legionen und Cohorten über den Rheinstrom, über die Elbe ziehn, um ihrem unruhigen Thatendrange ein erwünschteres Ziel als Afrika's Eroberung zu geben, gewönne nicht auch hier, so scheint es, germanisches Leben und deutsche Besonnenheit bei dem edleren Theile des Volkes allmälig einen immer entschiedeneren Einfluß.

Welcher Schriftsteller Roms dürfte nun aber dem, der dies Alles tiefer erwägt, dem die Geschichte, dem das Christenthum für das Leben, und nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft Bedeutung hat, beherzigenswerther erscheinen als Tacitus! Wer nicht blos flüchtig und theilweise, sondern mit gespannter Aufmerksamkeit, im Zusammenhange und wiederholentlich seine Schriften gelesen hat, wer ihn gründlich versteht und ganz in seinen Geist, in seine Lebensanschauung eingedrungen ist, der wird, vorausgesetzt, daß er ein gläubiger Christ, daß ihm sein deutsches Vaterland kein leerer Name, daß ihm Preußens erhabene Bestimmung nicht aus hohlen panegyrischen Redensarten, sondern aus der Geschichte klar geworden ist, gestehen müssen, daß sich kein Werk des classischen Alterthums der jetzigen Welt, namentlich der deutschen in so hohem Grade als ein prophetisch bedeutsames zu erkennen gebe. Denn er wird finden, daß ihm kein anderes im ganzen Umfange der alten Literatur sowohl über das Verhältniß Roms zu Deutschland überhaupt, als auch über das Princip, den Geist und das Wesen des römischen und germanischen Lebens, also auch des römischen Katholicismus und deutschen Protestantismus

In manchen älteren Schriften klopft ein geheimnißvoller Pulsschlag, und bezeichnet die Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt.

Novalis Fragm. S. 194 d. 3ten Aufl.

Vorrede.[1])

Vorliegende Schrift sollte ihrem ersten Entwurfe nach die Grenzen weniger Bogen nicht überschreiten, und nur in einigen Zügen auf die tiefere Bedeutung der Werke des Tacitus in Beziehung auf das Verhältniß Roms zur germanischen Welt in zeitgemäßer Weise aufmerksam machen. Ihre eigentliche Bestimmung war, zur Erinnerung an die dritte Jubelfeier des Reformationsfestes in der Mark Brandenburg und zur richtigen Würdigung des dem ersten Befreier Deutschlands zu errichtenden Denkmals einen Beitrag zu liefern. Allein je gründlicher und umfassender das wiederholte Studium des Schriftstellers wurde, aus welchem die Materialien zu derselben zu entnehmen waren, und je mehr sie aus dem im christlichen Glauben begründeten Bewußtsein hervorging, daß das geistige Leben der Menschheit seinem innersten Wesen nach eine durch alle Zeiten und ihre mannigfach wechselnden Gestalten hindurchgehende Offenbarung Gottes sei, desto mehr mußte sie einen streng wissenschaftlichen Charakter und zugleich einen ausgedehnteren Umfang gewinnen. Doch damit hat sie so wenig aufgehört, auch jene Beziehungen auf Verhältnisse,

1) Daß aus dem Vorworte fast eine Abhandlung geworden ist, wird in der Eigenthümlichkeit des behandelten Gegenstandes Entschuldigung finden.

der christlichen Religion streite, und die Wahrheit des katholischen Glaubens vom Papstthume durchaus unabhängig sei? Als ob es nicht selbst erleuchtete Katholiken genug gäbe, welche dies öffentlich auszusprechen kein Bedenken tragen.[1]) Aber daß es eine Schmach für das freie Deutschland ist, wenn Römer es wagen, „den von allen deutschen Bischöfen unterschriebenen, von ganz Europa garantirten Frieden, welcher dem dreißigjährigen Bruderkriege in unserm Vaterlande ein Ende machte, ihre Anerkennung zu versagen, weil er die Ketzer dulde, es wagen, den zwischen Protestanten und Katholiken geschlossenen Ehen, wenn die in derselben erzeugten Kinder protestantisch erzogen werden, den Segen zu verweigern, weil sie „vor Gott verflucht seien als Frevel gegen das göttliche und menschliche Recht," es wagen, unsere ersten und größten Theologen ungehört und unvertheidigt zu verdammen, Lehrer einer Universität vom geistlichen Amte zu suspendiren, und darüber dem Könige von Preußen und den anderen Souveränen ungefragt Bullen und Breven und Allocutionen ins Land zu schicken, wodurch sie einst die Feuerbrände des Bürgerkriegs in unsre deutschen Gauen schleuderten,"[2]) daß dies und unzähliges Andere dieser Art eine Schmach ist für unser gesammtes Vaterland, das ist noch nicht zum allgemeinen Bewußtsein gekommen. Worin dieser Mangel, sowie jenes Verfahren Roms seinen Grund habe, das sagt uns Deutschen Niemand deutlicher und eindringlicher als Tacitus. Denn er lehrt uns, daß

1) S. die treffliche Schrift von J. Ellendorf „Worte eines Westphalen an die Westphalen und Rheinländer" S. 22. Franz Baader über die Emancipation des Katholicismus v. d. röm. Dictatur S. 41. 42. und a. a. O.

2) Nach Ellendorf's, eines Katholiken, oben angef. Schrift S. 9 u. f. 24 und a. a. O.

Römer und Deutsche in den Grundzügen ihres Wesens und ihrer Handlungsweise vor achtzehnhundert Jahren ebenso wie jetzt einander gegenüberstanden. Aber er sagt uns auch, daß Rom wohl habe übermüthig triumphiren können über Deutschland, nie aber es zu besiegen und unter sein Joch zu beugen im Stande gewesen sei, und ahnt, als von der Vorsehung bestimmt, des in sich selbst zerfallenden Römerreiches Ende von Germanien her. Daß seine Ahnung in Erfüllung gegangen ist, daß dann die romanisch christliche Welt denselben vergeblichen Kampf mit der germanischen, ärger denn die heidnische, erneut, in Rom und in Paris Triumphe über uns gefeiert, aber nimmer auf die Dauer uns besiegt hat, das lehrt uns die Geschichte. Sie wird einmal auch von einem dem ersten ähnlichen Ende dieses Kampfes zu berichten haben.

Wir stehen, wie einst Tacitus, auf dem Uebergangspunkte in eine neue Zeit.[1]) Die Elemente, die ihren Charakter bedingen werden, sind, wie im Zeitalter des römischen Geschichtschreibers die ersten christlichen Gemeinden, gewiß überall schon vorhanden, und nur noch nicht in ihrer Totalität wirksam, noch weniger aber zum allgemeinen, öffentlichen Bewußtsein gekommen. Ja es giebt wohl Viele, welche, wie Tacitus nicht ahnte, daß den nach Jerusalems Zerstörung überall zerstreuten Christen die Gründung einer neuen Ordnung der Dinge bestimmt sei, am wenigsten dabei an eine neue Gestaltung des christlichen Lebens glauben. Und doch werden alle Wege und Bahnen, die dem lebendigeren Verkehr der Völker und dem weiteren Fortschreiten des geistigen Lebens eröffnet werden, eben so wie einst die Flavier, auf welche der Römer die messianischen Weissagungen beziehen zu müssen glaubte, und

---

1) S. die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, von H. Steffens, 1817. In Wackernagel's Handb. deutscher Prosa S. 441 u. f.

Alles, was von ihnen und ihren Nachfolgern scheinbar blos zur Förderung ihres irdischen Reiches ausging, — nur dem Christenthume dienen.

Diese innere Verwandtschaft unserer Zeit mit der des Tacitus, und die geistvolle Tiefe, womit er gerade die Verhältnisse des Völkerlebens darstellt, welche noch jetzt den Angelpunkt der ganzen christlichen Lebensgemeinschaft bilden, enthält wohl Aufforderung genug, seinen Werken einmal vorzugsweise in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit aller Gebildeten zuzuwenden. Zugleich liegt aber auch darin die sichere Gewähr dafür, daß der, welcher es versucht, diese Aufgabe zu lösen, nichts Selbsterdachtes und willkührlich Combinirtes seinen Zeitgenossen und der Nachwelt überliefre, indem er, wie einst Tacitus,[1]) nur zu erfassen braucht, was ihm das Leben des Alterthums und seiner eignen Zeit von selbst darbietet. Und daß dies auch die Aufgabe des der Wissenschaft gewidmeten christlichen Berufes sei, wer mag es bezweifeln, wenn er bedenkt, daß uns der Geist des Christenthums in alle Wahrheit leiten soll, auch wo sie bisher noch verborgen war in den Tiefen des Alterthums, und daß „ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, gleich einem Hausvater ist, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorträgt.“[2])

---

1) „Ohne vieles Sinnen und Fragen erfaßte er, was inniges Mitleben mit seinen Zeitgenossen ihm von selbst vorführte. Andern Beruf, andre Begeisterung kannte man nicht.“ F. Passow über Tacitus' Germania in Wachler's Philomathie 1. 37.

2) Ev. Matth. 13, 52. „Alles, was das Himmelreich betrifft, ist alt, und ist neu zugleich. In der ersten dunkeln Verheißung ist es dem Keime nach schon ganz enthalten; aber auf jeder neuen Stufe der Offenbarung entfaltet sich eine neue Herrlichkeit desselben. Und wie es lauter Leben ist, so empfängt der Mensch, der hineindrigt, auf jeder

Man hat in keinem Lande auf Erden die Größe und Bedeutsamkeit des römischen Geschichtschreibers tiefer erkannt und gewürdigt, in keinem sich mit seinen Werken fleißiger und gründlicher beschäftigt als in Deutschland. Denn der Deutsche hat am meisten Sinn, wie für die Tiefen der Wissenschaft, so für die Wahrheit und den Ernst des Lebens. In Frankreich haben von je her die Schriften des durch sein geistreiches Wesen anziehenden,[1]) in Antithesen sich gefallenden Seneca viel Leser und Bearbeiter gefunden, da seine der christlichen Dogmatik oft wenigstens der Form nach nahe verwandten Lehren[2]) einer nach bloßer Intelligenz strebenden Geistesrichtung vor allen zusagen. Uns Deutschen fehlt größtentheils, wie einst dem tiefer schauenden Römer Tacitus, das rechte Vertrauen, das von Liebe und Begeisterung so gern erfüllte Herz für einen Mann, der, ausgezeichnet sonst und ehrenwerth in mancher Rücksicht, und vielfach zu entschuldigen durch die Schwierigkeit des Verhältnisses, in welchem er zu einem Nero stand, doch bei aller Schärfe des Verstandes, selbst bei aller Tiefe der Erkenntniß, zu wenig sittlichen Ernst und innere, lebensfrische Kraft besaß, als daß er als Römer mit seinen hohen Weisheitslehren vor dem Richterstuhle des Lebens und der Wahrheit hätte vollkommen bestehen mögen. Von Tacitus', sowie von Sokrates' und Plato's Lebenswandel weiß die Nachwelt keinen Tadel, der die reine, unbegrenzte Hochachtung vor ihrem sittlich religiösen Werthe zu stören und zu vermindern im

---

neuen Stufe der Erkenntniß dasselbe immer wieder als neu, und das Neue immer wieder als das Alte. Vgl. 1 Joh. 2, 7. 8." von Gerlach z. d. Stelle.

1) Tacitus schreibt ihm amoenum ingenium zu (Ann. 13, 3) et temporis eius auribus accommodatum.

2) S. jedoch unten S. 345. Anm. 3.

Stande wäre. Die Lauterkeit und Strenge der Gesinnung, die männlich edle Entrüstung über die Verderbtheit ihrer Zeit, welche uns in Plato's Dialogen, in Tacitus' Geschichtswerken entgegentreten, verbunden mit wahrer, ungeheuchelter Frömmigkeit und einer Tiefe des Gemüthes, wie sie im ganzen Alterthume selten nur zu finden ist, haben beiden eine an Bewunderung grenzende Liebe unter den ihnen geistesverwandten Deutschen zugewendet. Doch so viel auch für ihre Erklärung und deren tiefere Beziehung auf das Leben schon geschehn ist, für beide, besonders aber für den Geschichtschreiber bleibt noch viel zu leisten übrig.

Nicht erst angeregt durch die treffliche Schrift Ackermann's über das Christliche im Plato, und auch in dem Glauben nicht, ihr ein gleich gelungenes Werk an die Seite stellen zu können, sondern ohne eines Anderen Vorgang, aus eigner innerer Aufforderung und deshalb um so mehr der Schwierigkeit meiner Aufgabe mir bewußt, wage ich es hier nach mannigfachen, mich selbst vielleicht am wenigsten ganz befriedigenden Vorarbeiten, [1]) für die tiefere Interpretation des

1) Wenn ich es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen kann, den Wunsch auszusprechen, daß mir einmal so viel Muße zu Theil werden möchte, sowohl das Lexicon, als die Uebersetzung, jenes vollständig umgearbeitet und wie ein ganz neues Werk, diese in mehreren Stellen berichtigt und in einem der taciteischen Diction noch mehr entsprechenden Tone, in Verbindung mit einem durch Sprach- und Sacherklärung so tief als möglich in den Geist des Schriftstellers eindringenden Commentare den Freunden des Tacitus übergeben zu können, so wird dies besonders nach dieser Schrift Jeder natürlich finden. Ob, und wie weit es mir aber möglich sein wird, ihn ganz oder auch nur zum Theil zu erfüllen, kann ich jetzt am wenigsten voraussehn. Daß der nicht so unmittelbar wie dieses Werk aus dem Leben im classischen Alterthume hervorgehende, in meiner Chrestomathie angekündigte lateinische Antibarbarus dem Studium des Tacitus einstweilen nachstehen werde, bedarf wohl auch bei den wenigen Freunden keiner Entschuldi-

Tacitus und ihre Anwendung auf die Philosophie der Geschichte eine Bahn zu eröffnen, auf welche, so viel ich weiß, bisher noch Niemand sein Augenmerk gerichtet hat. Auch mir hat sie sich erst in den letzten Zeiten durch die eigenthümliche Weise, in welcher die Zustände und Ereignisse, die Bestrebungen und Erwartungen unserer Tage mein Inneres berührt haben, während ich mich mit der zusammenhangenderen Lectüre des Tacitus von neuem mit ganzer Liebe beschäftigte, in größerer Bestimmtheit und Klarheit zu erkennen gegeben. Daß ich sie gefunden habe, ist also weniger mein Verdienst, als das natürliche Ergebniß des Zusammentreffens verschiedener Eindrücke, welche mir einen tieferen Blick in den Geist des heidnischen und christlichen Lebens, des römischen und germanischen Charakters gewährten, und so die innere Thätigkeit aller meiner Geisteskräfte erzeugten, aus welcher diese Schrift hervorgegangen ist. Um so weniger kann daher das, was in derselben über die Weltanschauung des Tacitus gesagt ist, in der Absicht ausgesprochen sein, auf eine polemische Weise der bekannten, gehaltvollen Abhandlung von Hoffmeister über diesen Gegenstand ihre Verdienstlichkeit zu schmälern. Die Irrthümer aber und schiefen oder durchaus falschen Ansichten, welche sich neben vielem Wahren und vollkommen Richtigen in derselben finden, aufzudecken und möglichst zu berichtigen, war ich nicht blos der Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern auch dem Verfasser derselben und der großen Zahl derer schuldig, in deren Händen sie sich befindet. Ueberhaupt wird der nicht von vorn herein schon von Vorurtheilen eingenommene, unbefangene und aufmerksame Leser die Ueberzeugung gewinnen, daß ich mich in allen Beziehungen von Partheilichkeit durch-

---

gung, welche sich auf ein baldiges Erscheinen dieses Buches vielleicht einige Rechnung gemacht haben.

aus frei zu erhalten gesucht habe, und mein ganzes Streben nur auf Wahrheit und Leben gerichtet gewesen ist. Diese habe ich bei Heiden und Christen, bei Römern und Germanen, Katholiken und Protestanten, in der Geschichte aller Zeiten, in der Literatur aller Jahrhunderte, so weit es mir möglich war, aufgesucht, und im Geiste dessen, der allein die vollkommene Wahrheit und das absolut vollendete Leben ist, mir und Anderen zur Anschauung zu bringen gestrebt. So weit mir nun dies Streben gelungen ist, glaube ich nicht nur dem tieferen, in Geist und Leben eindringenden Verständniß des Tacitus, auch in sprachlicher und literärischer Beziehung, sondern auch der höheren Auffassung der Alterthumswissenschaft überhaupt, sowie der Geschichte und ihrer christlich philosophischen Behandlung wenigstens durch Anregung einer so wichtigen Untersuchung förderlich gewesen zu sein. Daß damit aber zugleich auch mannigfache Anregungen für das Leben selbst gegeben, daß wahre Tugend und Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und christlicher Glaube dadurch geweckt und befestigt werden können, dürfte nur der in Abrede stellen wollen, dem für dies alles im eignen Herzen der rechte Sinn fehlt. Der noch für alles Große, Wahre und Schöne empfänglichen Jugend unsres Volkes, ich sage es im freudigen Bewußtsein einer vieljährigen Erfahrung, fehlt er, Gott Lob, weniger, als man zuweilen glaubt. Sie hängt mit Liebe, ja oft mit Begeistrung an einem Schriftsteller des Alterthums, der, wenn er richtig erklärt, deutsch übersetzt und, wo sich ungesucht Gelegenheit dazu darbietet, ihr in seiner tieferen Bedeutung für das Leben näher geführt wird, gerade der Stimmung und Gemüthsrichtung am meisten zusagt, in welcher sich der nach den ewigen Gütern des Geistes strebende deutsche Jüngling zu befinden pflegt, in dessen Innerem das christliche Leben oft erst unter mancherlei Kämpfen und

Zweifeln eine bestimmtere Gestalt zu gewinnen anfängt. Er weis't ihn hin auf die der Sünde zürnende Gottheit, auf das allgemeine Verderben der alternden Römerwelt, aber auch auf die jugendkräftige Frische der germanischen Nation voll herrlicher, hoffnungsreicher Keime eines neuen, dem alten den Untergang weissagenden Lebens, und zeigt ihm wie aus dunkler Ferne den noch geheimnißvollen Anfang der Ordnung der Dinge, die allein ein wahrhaft neues, unvergängliches Leben nie wieder zu vernichtender Freiheit zu erzeugen vermogte. So lernt er die christliche Offenbarung von einem Gesichtspunkte aus kennen, der ihm den Uebergang von trüber Resignation zu freudiger Hoffnung, von bangen Zweifeln zu unerschütterlich fester Glaubenszuversicht oft mehr als jede menschliche Auctorität zu erleichtern im Stande ist. Was ein von Vielen hochgeachteter Gottesgelehrter [1]) vom inneren Zusammenhange des Alten und Neuen Testamentes, was ein durch seine christliche Gesinnung ausgezeichneter und vielseitig gebildeter Geschichtsforscher [2]) vom Verhältniß der Weltgeschichte zur christlichen Religion sagt, wird das eben Bemerkte in ein noch helleres Licht stellen. Es ist, wie überhaupt diese ganze Betrachtungsweise der christlichen Offenbarung in ihrem Zusammenhange mit der Geschichte des Alterthums, die kürzeste und bündigste Widerlegung alles, auch des neusten Skepticismus gegen die historische Wahrheit des Christenthums. „Nichts vermag, sagt Twesten, dieß ist das einstimmige Urtheil derer, die mit frommem Sinne, nicht eine theologische Abhandlung von den messianischen Weissagungen, sondern die heilige Schrift nach ihrer Ordnung gelesen und nach Christi Anweisung

1) Twesten in s. Vorles. über d. Dogmatik, erster Band S. 382 d. ersten Aufl.

2) G. Müller in s. Briefen über das Stud. d. Wissensch. S. 87.

darin geforscht haben, nichts vermag den Glauben an den ewigen Rathschluß der Erlösung, der in Christo zur Ausführung gelangte, in dem Grade zu wecken und zu beleben, als der Zusammenhang des Alten und Neuen Testaments, der ganz besonders durch die Weissagungen des Einen und ihre Erfüllung in dem Andern zur Anschauung gebracht wird." Die Worte des Letzteren aber stellen dasselbe von der weltgeschichtlichen Seite dar; denn im vollen Lichte ihrer Wahrheit ist in der Weltgeschichte Weissagung und Erfüllung zugleich enthalten, und ein wahrhaft großer Historiker, wie Tacitus, ist nothwendig, ohne selbst ein Bewußtsein davon gehabt zu haben, ein Prophet, weshalb er auch als solcher eines Auslegers bedarf. „Betrachten wir, sagt Georg Müller, die christliche Religion im Zusammenhang mit der Weltgeschichte, und besonders den Zustand der Religion, der Philosophie und der Sittlichkeit in der römischen Welt in dem Zeitpunkte, da sie gegründet wurde, und ihren Einfluß auf die Menschheit in den späteren Zeiten, so führt uns dies zum wichtigsten Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehn werden muß, und ist einer der stärksten Beweise, daß sie von Gott kommt." — Es versteht sich wohl von selbst, daß dies Alles und was sich noch sonst von der Erweckung wahrer Vaterlandsliebe und jeder edlen menschlichen, besonders deutschen Tugend, wozu die Beschäftigung mit den Werken des Tacitus so vielfach anregt, sagen ließe, von Männern besser als von Jünglingen gewürdigt werden könne, und die reifste und vollendetste Bildung des durch das Leben geprüften Mannes dazu erforderlich sei, die ganze Größe und Tiefe des römischen Historikers zu ermessen. [1]) Doch Beruf und tägliches Zu-

1) S. Lichtenberg's Schriften, Göttingen 1803 Bd. I. S. 257 u. f.

sammenleben mit der Jugend, sowie die Ueberzeugung, daß gerade in ihr der Sinn dafür nicht nur geweckt werden müsse, sondern bei richtiger Behandlung der Sache auch schon nach kurzer Zeit auf die lebendigste Weise sich thätig zeige, veranlaßte mich, gerade von ihr mit diesen Betrachtungen auszugehn. Ich hielt dies um so mehr für meine Pflicht, da der kaum verzeihliche, nur von Unbekanntschaft mit den innersten Tiefen des taciteischen Geistes und zugleich auch des jugendlichen Herzens zeugende Wahn sich auch in unseren Tagen von Zeit zu Zeit vernehmen läßt, daß Tacitus „dem unerfahrenen Alter" nicht nur nicht verständlich, sondern sogar „gefährlich" sein möchte.[1]) Die allgemeine Erfahrung und Alles, was in vorliegendem Werke über die Weltanschauung und die Lebensansichten des Schriftstellers gesagt ist, beweis't das Gegentheil auf eine so entschiedene Weise, daß wenn einmal ein protestantischer Staat solchen Verdächtigungen Gehör geben und die Lectüre des Tacitus auf Gymnasien verbieten wollte, er sich damit öffentlich für die Grundsätze erklären würde, nach welchen die römische Kirche sogar die heiligen Schriften dem Volke und der Jugend vorenthalten zu müssen glaubt. Ein katholischer aber dürfte durch ein solches Verfahren eine Aufforderung weniger besitzen, sich endlich von der Irrationalität jener Grundsätze, sowie von dem Unchristlichen jeder römischen Beschränktheit zu überzeugen. Die politischen Ansichten des Geschichtschreibers sind vollends von der Art, daß ein Jeder, der sie sich zu eigen macht, vorzüglich jeder Deutsche, zu einem um vieles klareren Bewußtsein davon gelangen kann, wie er die edelste und tiefste Freisinnigkeit[2]) mit der strengsten Legalität, den

1) Hoffmeister a. a. O. S. 210. Doch ist hier wohl (gleich irthümlich) nur vom Einflusse der Schreibart des Tacitus die Rede.

2) Sie konnte nur einem Napoleon bedenklich erscheinen.

ächtesten, von allen sowohl demokratischen als aristokratischen Verirrungen freien Republicanismus mit einer bis zum Tode ausharrenden Treue im gewissenhaftesten Festhalten am monarchischen Princip zu vereinigen habe.

Was den Plan dieses Werkes, die in der Anordnung und Ausführung desselben befolgten Grundsätze und den Ton betrifft, in welchem sich seine Darstellung bewegt, so ist Alles, was hier darüber zu bevorworten sein dürfte, in dem aus den bestimmtesten inneren Gründen, nicht etwa äußerer Rücksichten wegen, das Ganze in seiner Beziehung auf Gegenwart und Zukunft ankündigenden Titel schon angedeutet. Auch die vielfache Berücksichtigung des Verhältnisses, in welchem Preußen dem übrigen Deutschland und der romanischen Welt gegenüber sich befindet, ist schon in sich selbst dadurch gerechtfertigt, und bedarf nicht erst der Zurückführung auf die Bedeutung, welche das unlängst gefeierte Reformationsfest und das nahe bevorstehende Jubiläum der Thronbesteigung Friedrichs des Großen für uns hat. Wer über die Weltanschauung des Tacitus vom geschichtsphilosophischen Standpunkte aus reden will, muß nothwendig vom Mittelpunkte der Weltgeschichte, von der Erscheinung des Christenthums ausgehn, indem dadurch die ganze Entwicklung des menschlichen Geschlechts und namentlich das Verhältniß der Völker bedingt ist, welche als die welthistorisch bedeutendsten vom Geschichtschreiber dargestellt werden. Er muß also auch den Geist des Schriftstellers selbst, sowie den jener Völker im Lichte des Christenthums zur Anschauung zu bringen suchen, um das Vergängliche und Vorübergehende vom Unvergänglichen und Bleibenden, das blos Subjective vom Objectiven, das Individuelle und Beschränkte vom Universellen und Allgemeinen unterscheiden zu können. Bildet nun die von Tacitus geschilderte Welt die Grundlage des

ganzen späteren Völkerlebens, und lassen sich in ihr alle Keime des Guten und von Gott selbst Gewollten, wie des Bösen und Sündhaften nachweisen, welche sich in jenem Leben der Völker bisher entwickelt haben und dem gemäß auch ferner mit innerer Nothwendigkeit entwickeln müssen, so ist damit von selbst neben dem christlichen auch ein typisch-prophetisches Element gegeben, welches bei der Darstellung der Weltanschauung des Schriftstellers und bei der philosophisch historischen Interpretation seiner Werke beachtet werden muß. Ist dies aber der Fall, so kann auch eine specielle Bezugnahme auf die wichtigsten Momente in der Entwicklungsgeschichte jener welthistorischen Völker, namentlich auf die Befreiung Deutschlands vom römischen Joche durch Armin und die Reformatoren, nur natürlich und in der Sache selbst begründet erscheinen, zumal da der überall sichtbare innere Zusammenhang des politischen und religiösen Lebens besonders in jener Entwicklungsgeschichte nicht zu verkennen ist. Darauf gründet sich aber wieder von selbst die Berechtigung, dabei zugleich auf die Erscheinungen Rücksicht zu nehmen, welche jenen Zusammenhang im Verhältniß der romanischen und germanischen Welt auch in unsern Tagen auf eine so bedeutsame Weise zur Anschauung bringen. Ja, es dürfte eben ihretwegen als durchaus zeitgemäß betrachtet werden können, gerade jetzt auf die Einheit und Continuität des christlichen Lebens in der Gemeinschaft der Völker aufmerksam zu machen, deren höhere, welthistorische Bestimmung aus den Werken des Tacitus so großartig hervorleuchtet. Oder ist etwa der Riesenkampf, den die germanischen und slavischen Völker gegen die frankogallische Römerwelt und ihre, wie zu Cäsar's und Augustus' Zeit, zum Theil auch deutschen Bundesgenossen siegreich bestanden haben, ein weniger folgenreicher als der des Cheruskerbundes wider die Legionen Roms?

Sind nicht die Folgen desselben zu unsern wie zu jenen Zeiten die Freiheit Deutschlands und Europa's von römischer Zwingherrschaft und von der Bildung, welche man damals wie jetzt mit falschem Namen Humanität nannte? [1]) Ist nicht in diesem Kampfe, wie dem Römer einst, so jetzt dem Gallier und dem Corsen der Norden Deutschlands und das Land jenseits der Elbe am gefährlichsten erschienen, und hat nicht jetzt, wie damals, hier am meisten dem Feinde zum Schrecken Fürstenmacht und Volksfreiheit vereint bestanden? Hat nicht jetzt, wie zu Leo's, wie zu Drusus' Zeit der Genius Germaniens hier dem Römer mit gewaltigem, bald auch von kühner, muthiger That begleiteten Rufe das von Gott vorherbestimmte Ziel gesetzt?

Dies Alles also in seiner inneren Zusammengehörigkeit als ein Erzeugniß des Lebens und für das Leben, das gegenwärtige und zukünftige, darzustellen, und so in die wunderbaren Tiefen des römischen Geschichtschreibers mit dem Lichte der christlichen Erkenntniß einzudringen, ist die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe. Nur ein vollendeter Sprachforscher, Historiker und Philosoph, der zugleich der erleuchtetste Christ, und dabei vom tiefsten Gefühle der Demuth, den unerforschlichen Wegen der göttlichen Vorsehung gegenüber, erfüllt wäre, vermögte sie auf eine ganz befriedigende Weise zu lösen. Welche Tiefe des Geistes, welcher Umfang von Kenntnissen, welche Abstractions- und Combinationsgabe gehört dazu, den ungeheueren Stoff zu durchdringen und zu beherrschen, den Geist des Christenthums und Heidenthums, die innerste Eigenthümlichkeit des römischen und germanischen Wesens in ihrem Verhältniß zu einander vollkommen richtig aufzufassen und darzustellen!

1) Tac. Agr. 21 paulatimque discessum ad delenimenta vitiorum —: idque apud imperitos humanitas appellabatur, quum pars servitutis esset.

Welcher ruhig klaren Besonnenheit, welcher demuthsvollen Resignation bedarf es, sich weder bei der Betrachtung des gewaltig bewegten Lebens vom Gefühle der Begeistrung, noch bei den daraus hervorgehenden Reflexionen des Verstandes von einseitigen, gewagten Combinationen über die vom Glauben wie von der Vernunft gesteckten Grenzen hinausführen zu lassen! — Dem Naturforscher, welcher die dem unbewaffneten Auge verborgene animalische Welt zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen macht, steht der Gebrauch von Instrumenten zu Gebote, deren Vortrefflichkeit ihm im Voraus für das Gelingen seiner Forschungen bürgt. Wer aber den unsichtbaren Zusammenhang des geistigen Lebens, den geheimnißvollen Gang der Weltregierung und, in seinem Verhältniß zu derselben, den Makrokosmus der Universalgeschichte zu erforschen unternimmt, bedarf dazu eines inneren Blickes, den weder blos menschlicher Scharfsinn, noch bloße Gelehrsamkeit, noch auch allein des Glaubens Tiefe zu verleihn vermag. Wer bin ich, daß ich zu glauben mich erdreisten könnte, er sei im innigsten Vereine aller dieser Eigenschaften in dem Grade mir zu Theil geworden, daß ich die immense Aufgabe auf eine in allen Beziehungen genügende Weise lösen zu können hoffen dürfte! Aber dies Bewußtsein meiner Schwäche hat mich nicht abzuhalten vermogt, wenigstens auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam zu machen, und so der inneren Aufforderung zu genügen, von welcher ich mich stets geleitet fühlte. Die wissenschaftliche Erörterung der Sache ist, so viel ich weiß, so wenig selbst in Deutschland jemals versucht worden, daß nicht einmal ihr Vorhandensein als Aufgabe geschichtsphilosophischer Forschung in irgend Jemand zum klaren Bewußtsein gekommen zu sein scheint. Je mehr sich der Grund dieser in der That auffallenden Erscheinung, bei allem Eifer, welchen man dem Studium dieses Schrift-

stellers, namentlich in unserm Vaterlande widmet, doch überwiegend auf Unbekanntschaft mit dem tieferen Geiste und Zusammenhange der Werke des Tacitus zurückführen lassen dürfte, desto lebendiger und freudiger habe ich nach vieljähriger Beschäftigung mit denselben den Beruf gefühlt, wenigstens von dieser Seite her eine der Aufmerksamkeit würdige Anregung zu weiteren Forschungen zu geben. Durch das Verdienst, welches ich mir dadurch vielleicht erworben habe, hoffe ich nicht mit Unrecht auf Nachsicht mit den anderweitigen Mängeln meiner Schrift Anspruch machen zu dürfen. Auch glaube ich, daß man mir wenigstens Sinn für tiefere, philosophische Auffassung der Geschichte, Wahrheitsliebe, Unbefangenheit und Begeisterung für wahre Humanität, für Religion und Vaterland nicht wird absprechen können. Denn ohne dies Alles hätte ich schwerlich den Muth gehabt, mich an ein Unternehmen zu wagen, das, abgesehn von dem Undanke, den ich vielleicht bei Manchen damit erndten werde, was seine Schwierigkeit betrifft, auf dem ganzen literärischen Gebiete nur wenige seines gleichen finden dürfte. Vor Allem habe ich mich vom Geiste des großen Geschichtschreibers selbst soviel als möglich leiten lassen. Tacitus ist frei vom Dogmatismus einer Schulphilosophie, doch nicht ohne philosophischen Geist, fern von allen politischen Extremen, doch von der inneren Nothwendigkeit des Principates überzeugt; obwohl ein entschiedener Römer, doch auch gegen das Ausland gerecht und mit gleicher Begeistrung für die Tugenden der Germanen, wie für die erhabene Größe des wahren Römerthums erfüllt. Ueberall weiß er, soweit es einem Römer möglich war, sein subjectives Gefühl mit der vollkommensten Objectivität der geschichtlichen Darstellung in Einklang zu bringen; stets urtheilt er ruhig, besonnen, mild

und schonend über Vergangenheit und Gegenwart, und ist doch überall zugleich von heiligem Zorne gegen Alles erfüllt, was wider göttliches und menschliches Recht und wider die Wahrheit streitet. Im Ganzen immer nur die großartigsten Verhältnisse des Lebens auffassend und darstellend, läßt er doch auch das scheinbar Unbedeutende und selbst Kleinliche nicht unbeachtet, wenn es in einer inneren Beziehung zu denselben steht. Dem Allen habe auch ich so viel als möglich nachgestrebt, und es in mir selbst, wie in dem, was ich ausgesprochen habe, durch den damit innerlich verwandten Geist des christlichen Glaubens zu verklären gesucht. Christenthum und Heidenthum, Glaube und Philosophie, Katholicismus und Protestantismus, selbst römisch gallische und germanische Eigenthümlichkeit bilden in meinen Augen keine absolut feindlichen Gegensätze. Doch ist mir in allen diesen Beziehungen nichts so entschieden zuwider als Indifferentismus und Synkretismus, und weder im religiösen noch im politischen Leben kann ich ein anderes Gesetz als das höchste anerkennen, denn das der christlichen Vernunft, des in Liebe thätigen, in ausharrender Hoffnung seligen, demüthigen Glaubens.

Daß neben und in diesem Glauben Vaterlandsliebe, ja Begeistrung für Deutschlands, für Preußens erhabene Bestimmung den Grundton meiner ganzen Schrift ausmacht, wird schon wegen ihres Inhaltes und ihrer Tendenz Niemand Wunder nehmen. Er müßte denn selbst kein Herz dafür haben, sondern, was in unsern Tagen nicht selten der Fall ist, nur Verstand, die großen Wohlthaten, welche wir der Vorsehung zu danken haben, wie einen Raub dahinzunehmen, und die hohe Intelligenz, welche unser Vaterland auszeichnet, nicht als eine Frucht unsres protestantischen Glaubens und des begeisterten Aufschwungs der Gemüther im großen

aus frei zu erhalten gesucht habe, und mein ganzes Streben nur auf Wahrheit und Leben gerichtet gewesen ist. Diese habe ich bei Heiden und Christen, bei Römern und Germanen, Katholiken und Protestanten, in der Geschichte aller Zeiten, in der Literatur aller Jahrhunderte, so weit es mir möglich war, aufgesucht, und im Geiste dessen, der allein die vollkommene Wahrheit und das absolut vollendete Leben ist, mir und Anderen zur Anschauung zu bringen gestrebt. So weit mir nun dies Streben gelungen ist, glaube ich nicht nur dem tieferen, in Geist und Leben eindringenden Verständniß des Tacitus, auch in sprachlicher und literärischer Beziehung, sondern auch der höheren Auffassung der Alterthumswissenschaft überhaupt, sowie der Geschichte und ihrer christlich philosophischen Behandlung wenigstens durch Anregung einer so wichtigen Untersuchung förderlich gewesen zu sein. Daß damit aber zugleich auch mannigfache Anregungen für das Leben selbst gegeben, daß wahre Tugend und Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und christlicher Glaube dadurch geweckt und befestigt werden können, dürfte nur der in Abrede stellen wollen, dem für dies alles im eignen Herzen der rechte Sinn fehlt. Der noch für alles Große, Wahre und Schöne empfänglichen Jugend unsres Volkes, ich sage es im freudigen Bewußtsein einer vieljährigen Erfahrung, fehlt er, Gott Lob, weniger, als man zuweilen glaubt. Sie hängt mit Liebe, ja oft mit Begeistrung an einem Schriftsteller des Alterthums, der, wenn er richtig erklärt, deutsch übersetzt und, wo sich ungesucht Gelegenheit dazu darbietet, ihr in seiner tieferen Bedeutung für das Leben näher geführt wird, gerade der Stimmung und Gemüthsrichtung am meisten zusagt, in welcher sich der nach den ewigen Gütern des Geistes strebende deutsche Jüngling zu befinden pflegt, in dessen Innerem das christliche Leben oft erst unter mancherlei Kämpfen

Zweifeln eine bestimmtere Gestalt zu gewinnen anfängt. Er weis't ihn hin auf die der Sünde zürnende Gottheit, auf das allgemeine Verderben der alternden Römerwelt, aber auch auf die jugendkräftige Frische der germanischen Nation voll herrlicher, hoffnungsreicher Keime eines neuen, dem alten den Untergang weissagenden Lebens, und zeigt ihm wie aus dunkler Ferne den noch geheimnißvollen Anfang der Ordnung der Dinge, die allein ein wahrhaft neues, unvergängliches Leben nie wieder zu vernichtender Freiheit zu erzeugen vermogte. So lernt er die christliche Offenbarung von einem Gesichtspunkte aus kennen, der ihm den Uebergang von trüber Resignation zu freudiger Hoffnung, von bangen Zweifeln zu unerschütterlich fester Glaubenszuversicht oft mehr als jede menschliche Auctorität zu erleichtern im Stande ist. Was ein von Vielen hochgeachteter Gottesgelehrter [1]) vom inneren Zusammenhange des Alten und Neuen Testamentes, was ein durch seine christliche Gesinnung ausgezeichneter und vielseitig gebildeter Geschichtsforscher [2]) vom Verhältniß der Weltgeschichte zur christlichen Religion sagt, wird das eben Bemerkte in ein noch helleres Licht stellen. Es ist, wie überhaupt diese ganze Betrachtungsweise der christlichen Offenbarung in ihrem Zusammenhange mit der Geschichte des Alterthums, die kürzeste und bündigste Widerlegung alles, auch des neusten Skepticismus gegen die historische Wahrheit des Christenthums. „Nichts vermag, sagt Twesten, dieß ist das einstimmige Urtheil derer, die mit frommem Sinne, nicht eine theologische Abhandlung von den messianischen [illegible] [illegible]en [illegible] die heilige Schrift nach ihrer Ord[illegible] [illegible] Christi Anweisung

1) Twest[illegible] [illegible] erster B[illegible] S. 382 d. ersten Au[illegible]

2) G. [illegible] und [illegible] S. 87.

ächtesten, von allen sowohl demokratischen als aristokratischen Verirrungen freien Republicanismus mit einer bis zum Tode ausharrenden Treue im gewissenhaftesten Festhalten am monarchischen Princip zu vereinigen habe.

Was den Plan dieses Werkes, die in der Anordnung und Ausführung desselben befolgten Grundsätze und den Ton betrifft, in welchem sich seine Darstellung bewegt, so ist Alles, was hier darüber zu bevorworten sein dürfte, in dem aus den bestimmtesten inneren Gründen, nicht etwa äußerer Rücksichten wegen, das Ganze in seiner Beziehung auf Gegenwart und Zukunft ankündigenden Titel schon angedeutet. Auch die vielfache Berücksichtigung des Verhältnisses, in welchem Preußen dem übrigen Deutschland und der romanischen Welt gegenüber sich befindet, ist schon in sich selbst dadurch gerechtfertigt, und bedarf nicht erst der Zurückführung auf die Bedeutung, welche das unlängst gefeierte Reformationsfest und das nahe bevorstehende Jubiläum der Thronbesteigung Friedrichs des Großen für uns hat. Wer über die Weltanschauung des Tacitus vom geschichtsphilosophischen Standpunkte aus reden will, muß nothwendig vom Mittelpunkte der Weltgeschichte, von der Erscheinung des Christenthums ausgehen, indem dadurch die ganze Entwicklung des menschlichen Geschlechts und namentlich das Verhältniß der Völker bedingt ist, welche als die welthistorisch bedeutenden vom Geschichtschreiber dargestellt werden. Er muß also auch den Geist des Schriftstellers selbst, sowie den jener Völker im Lichte des Christenthums zur Anschauung zu bringen suchen, um das Vergängliche und Vorübergehende vom Unvergänglichen und Bleibenden, das blos Subjective vom Objectiven, das Individuelle und Beschränkte vom Universellen und Allgemeinen unterscheiden zu können. Bildet nun die von Tacitus geschilderte Welt die Grundlage des

ganzen späteren Völkerlebens, und lassen sich in ihr alle Keime des Guten und von Gott selbst Gewollten, wie des Bösen und Sündhaften nachweisen, welche sich in jenem Leben der Völker bisher entwickelt haben und dem gemäß auch ferner mit innerer Nothwendigkeit entwickeln müssen, so ist damit von selbst neben dem christlichen auch ein typisch-prophetisches Element gegeben, welches bei der Darstellung der Weltanschauung des Schriftstellers und bei der philosophisch historischen Interpretation seiner Werke beachtet werden muß. Ist dies aber der Fall, so kann auch eine specielle Bezugnahme auf die wichtigsten Momente in der Entwicklungsgeschichte jener welthistorischen Völker, namentlich auf die Befreiung Deutschlands vom römischen Joche durch Armin und die Reformatoren, nur natürlich und in der Sache selbst begründet erscheinen, zumal da der überall sichtbare innere Zusammenhang des politischen und religiösen Lebens besonders in jener Entwicklungsgeschichte nicht zu verkennen ist. Darauf gründet sich aber wieder von selbst die Berechtigung, dabei zugleich auf die Erscheinungen Rücksicht zu nehmen, welche jenen Zusammenhang im Verhältniß der romanischen und germanischen Welt auch in unsern Tagen auf eine so bedeutsame Weise zur Anschauung bringen. Ja, es dürfte eben ihretwegen als durchaus zeitgemäß betrachtet werden können, gerade jetzt auf die Einheit und Continuität des christlichen Lebens in der Gemeinschaft der Völker aufmerksam zu machen, deren höhere, welthistorische Bestimmung aus den Werken des Tacitus so großartig hervorleuchtet. Oder ist etwa der Riesenkampf, den die germanischen und slavischen Völker gegen die frankogallische Römerwelt und ihre, wie zu Cäsar's und Augustus' Zeit, zum Theil auch deutschen Bundesgenossen siegreich bestanden haben, ein weniger folgenreicher als der des Cheruskerbundes wider die Legionen Roms?

Sind nicht die Folgen desselben zu unsern wie zu jenen Zeiten die Freiheit Deutschlands und Europa's von römischer Zwingherrschaft und von der Bildung, welche man damals wie jetzt mit falschem Namen Humanität nannte? [1]) Ist nicht in diesem Kampfe, wie dem Römer einst, so jetzt dem Gallier und dem Corsen der Norden Deutschlands und das Land jenseits der Elbe am gefährlichsten erschienen, und hat nicht jetzt, wie damals, hier am meisten dem Feinde zum Schrecken Fürstenmacht und Volksfreiheit vereint bestanden? Hat nicht jetzt, wie zu Leo's, wie zu Drusus' Zeit der Genius Germaniens hier dem Römer mit gewaltigem, bald auch von kühner, muthiger That begleiteten Rufe das von Gott vorherbestimmte Ziel gesetzt?

Dies Alles also in seiner inneren Zusammengehörigkeit als ein Erzeugniß des Lebens und für das Leben, das gegenwärtige und zukünftige, darzustellen, und so in die wunderbaren Tiefen des römischen Geschichtschreibers mit dem Lichte der christlichen Erkenntniß einzudringen, ist die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe. Nur ein vollendeter Sprachforscher, Historiker und Philosoph, der zugleich der erleuchtetste Christ, und dabei vom tiefsten Gefühle der Demuth, den unerforschlichen Wegen der göttlichen Vorsehung gegenüber, erfüllt wäre, vermögte sie auf eine ganz befriedigende Weise zu lösen. Welche Tiefe des Geistes, welcher Umfang von Kenntnissen, welche Abstractions- und Combinationsgabe gehört dazu, den ungeheueren Stoff zu durchdringen und zu beherrschen, den Geist des Christenthums und Heidenthums, die innerste Eigenthümlichkeit des römischen und germanischen Wesens in ihrem Verhältniß zu einander vollkommen richtig aufzufassen und darzustellen!

1) Tac. Agr. 21 paulatimque discessum ad delenimenta vitiorum —: idque apud imperitos humanitas appellabatur, quum pars servitutis esset.

Welcher ruhig klaren Besonnenheit, welcher demuthsvollen Resignation bedarf es, sich weder bei der Betrachtung des gewaltig bewegten Lebens vom Gefühle der Begeistrung, noch bei den daraus hervorgehenden Reflexionen des Verstandes von einseitigen, gewagten Combinationen über die vom Glauben wie von der Vernunft gesteckten Grenzen hinausführen zu lassen! — Dem Naturforscher, welcher die dem unbewaffneten Auge verborgene animalische Welt zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen macht, steht der Gebrauch von Instrumenten zu Gebote, deren Vortrefflichkeit ihm im Voraus für das Gelingen seiner Forschungen bürgt. Wer aber den unsichtbaren Zusammenhang des geistigen Lebens, den geheimnißvollen Gang der Weltregierung und, in seinem Verhältniß zu derselben, den Makrokosmus der Universalgeschichte zu erforschen unternimmt, bedarf dazu eines inneren Blickes, den weder blos menschlicher Scharfsinn, noch bloße Gelehrsamkeit, noch auch allein des Glaubens Tiefe zu verleihn vermag. Wer bin ich, daß ich zu glauben mich erdreisten könnte, er sei im innigsten Vereine aller dieser Eigenschaften in dem Grade mir zu Theil geworden, daß ich die immense Aufgabe auf eine in allen Beziehungen genügende Weise lösen zu können hoffen dürfte! Aber dies Bewußtsein meiner Schwäche hat mich nicht abzuhalten vermogt, wenigstens auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam zu machen, und so der inneren Aufforderung zu genügen, von welcher ich mich stets geleitet fühlte. Die wissenschaftliche Erörterung der Sache ist, so viel ich weiß, so wenig selbst in Deutschland jemals versucht worden, daß nicht einmal ihr Vorhandensein als Aufgabe geschichtsphilosophischer Forschung in irgend Jemand zum klaren Bewußtsein gekommen zu sein scheint. Je mehr sich der Grund dieser in der That auffallenden Erscheinung, bei allem Eifer, welchen man dem Studium dieses Schrift-

Stande wäre. Die Lauterkeit und Strenge der Gesinnung, die männlich edle Entrüstung über die Verderbtheit ihrer Zeit, welche uns in Plato's Dialogen, in Tacitus' Geschichtswerken entgegentreten, verbunden mit wahrer, ungeheuchelter Frömmigkeit und einer Tiefe des Gemüthes, wie sie im ganzen Alterthume selten nur zu finden ist, haben beiden eine an Bewunderung grenzende Liebe unter den ihnen geistesverwandten Deutschen zugewendet. Doch so viel auch für ihre Erklärung und deren tiefere Beziehung auf das Leben schon geschehn ist, für beide, besonders aber für den Geschichtschreiber bleibt noch viel zu leisten übrig.

Nicht erst angeregt durch die treffliche Schrift Ackermann's über das Christliche im Plato, und auch in dem Glauben nicht, ihr ein gleich gelungenes Werk an die Seite stellen zu können, sondern ohne eines Anderen Vorgang, aus eigner innerer Aufforderung und deshalb um so mehr der Schwierigkeit meiner Aufgabe mir bewußt, wage ich es hier nach mannigfachen, mich selbst vielleicht am wenigsten ganz befriedigenden Vorarbeiten, [1]) für die tiefere Interpretation des

1) Wenn ich es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen kann, den Wunsch auszusprechen, daß mir einmal so viel Muße zu Theil werden möchte, sowohl das Lexicon, als die Uebersetzung, jenes vollständig umgearbeitet und wie ein ganz neues Werk, diese in mehreren Stellen berichtigt und in einem der taciteischen Diction noch mehr entsprechenden Tone, in Verbindung mit einem durch Sprach- und Sacherklärung so tief als möglich in den Geist des Schriftstellers eindringenden Commentare den Freunden des Tacitus übergeben zu können, so wird dies besonders nach dieser Schrift Jeder natürlich finden. Ob, und wie weit es mir aber möglich sein wird, ihn ganz oder auch nur zum Theil zu erfüllen, kann ich jetzt am wenigsten voraussehn. Daß der nicht so unmittelbar wie dieses Werk aus dem Leben im classischen Alterthume hervorgehende, in meiner Chrestomathie angekündigte lateinische Antibarbarus dem Studium des Tacitus einstweilen nachstehen werde, bedarf wohl auch bei den wenigen Freunden keiner Entschuldi-

Tacitus und ihre Anwendung auf die Philosophie der Geschichte eine Bahn zu eröffnen, auf welche, so viel ich weiß, bisher noch Niemand sein Augenmerk gerichtet hat. Auch mir hat sie sich erst in den letzten Zeiten durch die eigenthümliche Weise, in welcher die Zustände und Ereignisse, die Bestrebungen und Erwartungen unserer Tage mein Inneres berührt haben, während ich mich mit der zusammenhangenderen Lectüre des Tacitus von neuem mit ganzer Liebe beschäftigte, in größerer Bestimmtheit und Klarheit zu erkennen gegeben. Daß ich sie gefunden habe, ist also weniger mein Verdienst, als das natürliche Ergebniß des Zusammentreffens verschiedener Eindrücke, welche mir einen tieferen Blick in den Geist des heidnischen und christlichen Lebens, des römischen und germanischen Charakters gewährten, und so die innere Thätigkeit aller meiner Geisteskräfte erzeugten, aus welcher diese Schrift hervorgegangen ist. Um so weniger kann daher das, was in derselben über die Weltanschauung des Tacitus gesagt ist, in der Absicht ausgesprochen sein, auf eine polemische Weise der bekannten, gehaltvollen Abhandlung von Hoffmeister über diesen Gegenstand ihre Verdienstlichkeit zu schmälern. Die Irrthümer aber und schiefen oder durchaus falschen Ansichten, welche sich neben vielem Wahren und vollkommen Richtigen in derselben finden, aufzudecken und möglichst zu berichtigen, war ich nicht blos der Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern auch dem Verfasser derselben und der großen Zahl derer schuldig, in deren Händen sie sich befindet. Ueberhaupt wird der nicht von vorn herein schon von Vorurtheilen eingenommene, unbefangene und aufmerksame Leser die Ueberzeugung gewinnen, daß ich mich in allen Beziehungen von Partheilichkeit durch-

---

gung, welche sich auf ein baldiges Erscheinen dieses Buches vielleicht einige Rechnung gemacht haben.

Sind nicht die Folgen desselben zu unsern wie zu jenen Zeiten die Freiheit Deutschlands und Europa's von römischer Zwingherrschaft und von der Bildung, welche man damals wie jetzt mit falschem Namen Humanität nannte? [1]) Ist nicht in diesem Kampfe, wie dem Römer einst, so jetzt dem Gallier und dem Corsen der Norden Deutschlands und das Land jenseits der Elbe am gefährlichsten erschienen, und hat nicht jetzt, wie damals, hier am meisten dem Feinde zum Schrecken Fürstenmacht und Volksfreiheit vereint bestanden? Hat nicht jetzt, wie zu Leo's, wie zu Drusus' Zeit der Genius Germaniens hier dem Römer mit gewaltigem, bald auch von kühner, muthiger That begleiteten Rufe das von Gott vorherbestimmte Ziel gesetzt?

Dies Alles also in seiner inneren Zusammengehörigkeit als ein Erzeugniß des Lebens und für das Leben, das gegenwärtige und zukünftige, darzustellen, und so in die wunderbaren Tiefen des römischen Geschichtschreibers mit dem Lichte der christlichen Erkenntniß einzudringen, ist die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe. Nur ein vollendeter Sprachforscher, Historiker und Philosoph, der zugleich der erleuchtetste Christ, und dabei vom tiefsten Gefühle der Demuth, den unerforschlichen Wegen der göttlichen Vorsehung gegenüber, erfüllt wäre, vermögte sie auf eine ganz befriedigende Weise zu lösen. Welche Tiefe des Geistes, welcher Umfang von Kenntnissen, welche Abstractions- und Combinationsgabe gehört dazu, den ungeheueren Stoff zu durchdringen und zu beherrschen, den Geist des Christenthums und Heidenthums, die innerste Eigenthümlichkeit des römischen und germanischen Wesens in ihrem Verhältniß zu einander vollkommen richtig aufzufassen und darzustellen!

1) Tac. Agr. 21 paulatimque discessum ad delenimenta vitiorum —: idque apud imperitos humanitas appellabatur, quum pars servitutis esset.

Welcher ruhig klaren Besonnenheit, welcher demuthsvollen Resignation bedarf es, sich weder bei der Betrachtung des gewaltig bewegten Lebens vom Gefühle der Begeistrung, noch bei den daraus hervorgehenden Reflexionen des Verstandes von einseitigen, gewagten Combinationen über die vom Glauben wie von der Vernunft gesteckten Grenzen hinausführen zu lassen! — Dem Naturforscher, welcher die dem unbewaffneten Auge verborgene animalische Welt zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen macht, steht der Gebrauch von Instrumenten zu Gebote, deren Vortrefflichkeit ihm im Voraus für das Gelingen seiner Forschungen bürgt. Wer aber den unsichtbaren Zusammenhang des geistigen Lebens, den geheimnißvollen Gang der Weltregierung und, in seinem Verhältniß zu derselben, den Makrokosmus der Universalgeschichte zu erforschen unternimmt, bedarf dazu eines inneren Blickes, den weder blos menschlicher Scharfsinn, noch bloße Gelehrsamkeit, noch auch allein des Glaubens Tiefe zu verleihn vermag. Wer bin ich, daß ich zu glauben mich erdreisten könnte, er sei im innigsten Vereine aller dieser Eigenschaften in dem Grade m i r zu Theil geworden, daß ich die immense Aufgabe auf eine in allen Beziehungen genügende Weise lösen zu können hoffen dürfte! Aber dies Bewußtsein meiner Schwäche hat mich nicht abzuhalten vermogt, wenigstens auf die Wichtigkeit des Gegenstandes a u f m e r k s a m zu machen, und so der inneren Aufforderung zu genügen, von welcher ich mich stets geleitet fühlte. Die wissenschaftliche Erörterung der Sache ist, so viel ich weiß, so wenig selbst in Deutschland jemals versucht worden, daß nicht einmal ihr Vorhandensein als Aufgabe geschichtsphilosophischer Forschung in irgend Jemand zum klaren Bewußtsein gekommen zu sein scheint. Je mehr sich der Grund dieser in der That auffallenden Erscheinung, bei allem Eifer, welchen man dem Studium dieses Schrift-

stellers, namentlich in unserm Vaterlande widmet, doch überwiegend auf Unbekanntschaft mit dem tieferen Geiste und Zusammenhange der Werke des Tacitus zurückführen lassen dürfte, desto lebendiger und freudiger habe ich nach vieljähriger Beschäftigung mit denselben den Beruf gefühlt, wenigstens von dieser Seite her eine der Aufmerksamkeit würdige Anregung zu weiteren Forschungen zu geben. Durch das Verdienst, welches ich mir dadurch vielleicht erworben habe, hoffe ich nicht mit Unrecht auf Nachsicht mit den anderweitigen Mängeln meiner Schrift Anspruch machen zu dürfen. Auch glaube ich, daß man mir wenigstens Sinn für tiefere, philosophische Auffassung der Geschichte, Wahrheitsliebe, Unbefangenheit und Begeisterung für wahre Humanität, für Religion und Vaterland nicht wird absprechen können. Denn ohne dies Alles hätte ich schwerlich den Muth gehabt, mich an ein Unternehmen zu wagen, das, abgesehn von dem Undanke, den ich vielleicht bei Manchen damit erndten werde, was seine Schwierigkeit betrifft, auf dem ganzen literärischen Gebiete nur wenige seines gleichen finden dürfte. Vor Allem habe ich mich vom Geiste des großen Geschichtschreibers selbst soviel als möglich leiten lassen. Tacitus ist frei vom Dogmatismus einer Schulphilosophie, doch nicht ohne philosophischen Geist, fern von allen politischen Extremen, doch von der inneren Nothwendigkeit des Principates überzeugt; obwohl ein entschiedener Römer, doch auch gegen das Ausland gerecht und mit gleicher Begeistrung für die Tugenden der Germanen, wie für die erhabene Größe des wahren Römerthums erfüllt. Ueberall weiß er, soweit es einem Römer möglich war, sein subjectives Gefühl mit der vollkommensten Objectivität der geschichtlichen Darstellung in Einklang zu bringen; stets urtheilt er ruhig, besonnen, mild

und schonend über Vergangenheit und Gegenwart, und ist doch überall zugleich von heiligem Zorne gegen Alles erfüllt, was wider göttliches und menschliches Recht und wider die Wahrheit streitet. Im Ganzen immer nur die großartigsten Verhältnisse des Lebens auffassend und darstellend, läßt er doch auch das scheinbar Unbedeutende und selbst Kleinliche nicht unbeachtet, wenn es in einer inneren Beziehung zu denselben steht. Dem Allen habe auch ich so viel als möglich nachgestrebt, und es in mir selbst, wie in dem, was ich ausgesprochen habe, durch den damit innerlich verwandten Geist des christlichen Glaubens zu verklären gesucht. Christenthum und Heidenthum, Glaube und Philosophie, Katholicismus und Protestantismus, selbst römisch gallische und germanische Eigenthümlichkeit bilden in meinen Augen keine absolut feindlichen Gegensätze. Doch ist mir in allen diesen Beziehungen nichts so entschieden zuwider als Indifferentismus und Synkretismus, und weder im religiösen noch im politischen Leben kann ich ein anderes Gesetz als das höchste anerkennen, denn das der christlichen Vernunft, des in Liebe thätigen, in ausharrender Hoffnung seligen, demüthigen Glaubens.

Daß neben und in diesem Glauben Vaterlandsliebe, ja Begeistrung für Deutschlands, für Preußens erhabene Bestimmung den Grundton meiner ganzen Schrift ausmacht, wird schon wegen ihres Inhaltes und ihrer Tendenz Niemand Wunder nehmen. Er müßte denn selbst kein Herz dafür haben, sondern, was in unsern Tagen nicht selten der Fall ist, nur Verstand, die großen Wohlthaten, welche wir der Vorsehung zu danken haben, wie einen Raub dahinzunehmen, und die hohe Intelligenz, welche unser Vaterland auszeichnet, nicht als eine Frucht unsres protestantischen Glaubens und des begeisterten Aufschwungs der Gemüther im großen

Freiheitskampfe, sondern als ein selbst erworbenes, blos menschliches Product allgemeiner, abstracter Geistesbildung anzusehn. „Der Staat, sagt Novalis,[1]) wird zu wenig bei uns verkündigt. Es sollte Staatsverkündiger, Prediger des Patriotismus geben. Jetzt sind die meisten Staatsgenossen auf einem sehr gemeinen, dem feindlichen sehr nahe kommenden Fuße mit ihm." Welche natürlichere und schönere Veranlassung, jener Aufforderung zu folgen, kann es geben, als die, welche im Zwecke dieser Schrift und im Geiste des eben so tief von Vaterlandsliebe als von Bewunderung des germanischen Wesens erfüllten römischen Geschichtschreibers liegt? Welcher Standpunkt kann die niederschlagende Wahrheit, die in den darauf folgenden Worten des Dichters ausgesprochen ist, leidet sie auch vielleicht auf unser Vaterland weniger Anwendung, lebendiger zum Bewußtsein bringen, als der christlich religiöse und der römische des Tacitus?

Es ist mir nicht unbekannt, daß auch über das dem Cheruskerfürsten im Teutsburger Walde zu errichtende Denkmal, zu welchem meine Schrift gern als ein den höchsten Gesichtspunkt nachweisender Commentar angesehn werden möchte, sehr verschiedene Stimmen sich erheben. Wie hin und wieder seichte Schwätzer unter den Alltagsmenschen von blos oberflächlicher Bildung, die nicht begreifen können, wie Armin vor achtzehnhundert Jahren auf ganz andre Weise als die siegreich in Paris einziehenden Verbündeten, ein Befreier Deutschlands habe sein können, sind auch tiefer gebildete, den unsterblichen Ruhm des ersten deutschen Freiheitshelden dankbar anerkennende Männer von wahrhaft deutscher Gesinnung mit ostensibeln Gründen gegen dieses

1) Im 2ten Thle. s. W. S. 239.

Unternehmen aufgetreten.[1]) Der tiefste wäre offenbar der, den einst Tacitus mit den Worten aussprach: „Wie das Menschenantlitz selbst, so sind auch seine Nachbildungen hinfällig und vergänglich; ewig ist das Bild des Geistes, welches festzuhalten und darzustellen nicht fremder Stoff und Kunst, nur eignen Lebens sittliche Gestalt vermag."[2]) Aber wie er damit „sich nicht gegen Bildnisse aus Marmor oder Erz geformt erklären zu müssen" glaubt, und den Seinen nicht wehrt, durch ein solches Denkmal das Andenken ihres theueren Angehörigen zu ehren, so sollte man doch gerade in Deutschland auch bedenken, daß man nicht Ursach habe, allzustolz dem Geiste blos vertrauend, Erinnerungen dieser Art ganz zu verschmähen. Man sollte die Einmüthigkeit, mit welcher alle Gauen des katholischen wie des protestantischen Deutschlands das große Nationalwerk unterstützen, als ein schönes Zeichen ansehn, daß die so oft gestörte Eintracht, so oft verletzte Bundestreue der deutschen Völkerstämme auch heut, wie zu Arminius' Zeit und in dem großen Freiheitskampfe unsrer Tage, sich dann bewähre, wenn es eine große, gemeinsame Sache des gesammten Vaterlandes gilt. Will Vielen das Denkmalerrichten in Deutschland überhaupt nicht zusagen, so liegt dem bei manchem wahrhaft deutschen Gemüthe allerdings eine jener Ansicht des großen Römers verwandte und dem deutschen Volkscharakter eigenthümliche Gesinnung, im Ganzen aber wohl nur Mangel an Sinn für etwas an sich gewiß Edles und Schönes zum Grunde. Treibt dabei oft eine gewisse Eitelkeit ihr Spiel; wer weiß nicht, daß Gott so manches eitle Menschenwerk auch wider den Willen der Menschen zu seiner eignen Sache macht? Kann

1) Unter Anderen auch G. Hermann in seiner am Reformationsfeste in Leipzig gehaltenen lat. Rede.

2) Agric. 46.

Niemand wissen, wie der Sieger über Roms Legionen äußerlich gestaltet war, wiewohl für colossale und auf fernen Standpunkt berechnete Züge selbst Vellejus' Schilderung genügen dürfte,[1]) den Felsen nur soll ja Germanien stets vor Augen haben, an dem selbst römische Gewalt zerschellte, damit es keine andere jemals fürchte, die, sei's in des Landes eignem Herzen oder von des Auslands Grenzen her die Freiheit ihm gefährden könnte! Auch von Bonifacius, dem Apostel Deutschlands, dem eine Statue bei Fulda ist errichtet worden, haben wir kein Bild, und hätten wir es, wer bürgte für seine Treue? Läßt sich der Ort nicht mehr genau ermitteln, wo im Entscheidungskampfe Arminius siegte, es genügt uns ja bestimmt zu wissen, daß es das Land war, wo, wie römische Beile, römische Advocaten, römische Sprache und Sitte, so in unseren Tagen eines französischen Königs Herrschaft Deutschlands Unabhängigkeit und Ehre Hohn sprach. Ist dem Volke seiner Vorzeit Held nicht mehr bekannt und geistig gegenwärtig, o eine Schande wär's für Deutschland und für seine Schulen, wenn dem Gebildeten nicht wenigstens Arminius näher stände als der erste beste berühmtere Name des heidnischen Alterthums, und hohe Zeit durch solch ein colossales Denkmal stets daran gemahnt zu werden, daß wir der großen Thaten unsrer Väter nicht vergessen dürfen, denen wir das Glück der Gegenwart zu danken haben. „Durch Armin trat das deutsche Volk in seinen Weltberuf, wonach es einst der von den Römern ganz befreiten Welt eine reichere, geistigere Bildung zuführen sollte. Armin's Großthaten beginnen hell und herrlich den großen, langen Reigen ähnlicher Opferkämpfe unsers Volkes und unsrer Fürsten für Freiheit, Glauben und Vaterland, vom nächstfolgenden Kampfe der

1) II. 118.

Niederlande gegen die Römer unter Claudius Civilis, bis zu dem großen deutschen Kampfe gegen Napoleon. Nie ist das deutsche Volk seit Armin wieder so einig gewesen als im Jahre 1813, und überraschend ist der Vergleich beider Zeiten. Hier, wie dort, lange stille Vorbereitung und Ermannung, dann kühnes Vorangehen Eines deutschen Stammes und dreitägige Rettungsschlacht. — Und wie Deutschland jetzt das Mutterland menschwürdiger Bildung und das Bollwerk gegen civilisirte Barbarei oder verwildernde Cultur ist, so kämpfte Armin gegen das nach seinem Glauben alleingebildete herrschsüchtigste Volk und die auf dem Throne sitzende Sittenverdorbenheit." [1]) Doch dies Alles wird nur durch das tiefere Studium des römischen Geschichtschreibers zu einer Evidenz erhoben, gegen welche aller Verdacht patriotischer Uebertreibung und Selbsttäuschung verschwinden muß.

Dennoch sehe ich in dieser wie in mancher anderen Beziehung schiefen Beurtheilungen und Mißdeutungen meiner Ansichten von mehr als einer Seite her mit ziemlicher Gewißheit entgegen. Theils ist es schwer, bei Gegenständen dieser Art das subjective Urtheil immer auf einen unabweisbaren objectiven Grund zurückzuführen, theils liegt es in der Natur der mit Entschiedenheit ausgesprochenen Wahrheit, daß ihr dann am meisten und am heftigsten widersprochen wird, wenn sie sich auf etwas bezieht, was nicht Jedermanns Sache ist, und wobei sich dennoch Jedermann innerlich betheiligt fühlt. Namentlich ist dies dann der Fall, wenn es dem mit der Zuversicht des Glaubens und mit der Innigkeit und Wärme der Begeisterung Redenden an einem als Auctorität geltenden Namen fehlt; ein Umstand, welcher nicht wenig dazu beizutragen

---

1) Maßmann's Armin S. 128 u. f.

pflegt, jene Zuversicht in den Augen Andersgesinnter als Anmaßlichkeit, die Begeisterung als Schwärmerei oder mindestens als Befangenheit und Unklarheit erscheinen zu lassen.

Ueber viele Punkte, in welchen ich mich hier noch gegen etwanige Mißverständnisse im Voraus verwahren möchte, kann ich auf die gehaltreiche Vorrede Ackermann's zu dem obenerwähnten Werke über Plato verweisen; unter anderen auch auf das, was er (S. X.) über unnöthig scheinende Wiederholungen und über Zusammenstellung heterogen aussehender Citate sagt.[1] Was die theologische Richtung betrifft, welche sich in meinem Werke ausspricht, und in der ich, wie ich glaube, nicht ohne Segen für meinen Beruf als Lehrer der Jugend, obwohl nach vollendeter akademischer Laufbahn überwiegend mit philologischen und historischen Studien beschäftigt, zu einer sehr entschiedenen, wiewohl nicht engherzig beschränkten oder schon völlig in sich abgeschlossenen eigenen Ueberzeugung gelangt bin, so wird sie dem aufmerksamen Leser nicht lange verborgen bleiben können. Aber mit der ganzen Innigkeit des freudigen Dankes, welcher geliebten Lehrern auch über das Grab hinaus folgt, sprech' ich öffentlich es aus, daß der zuerst sie in mir angeregt und stets genährt hat, dessen eben so philosophischer als christlich gläubiger Geistestiefe zum Theil selbst ausgezeichnete Gottesgelehrte unsrer Zeit die würdige Haltung ihrer theologischen Ueberzeugung zu danken haben, womit sie nicht weniger den Ansprüchen der Wissenschaft als denen des Glaubens zu genügen wissen.[2] Daß ich deshalb nicht in allen Beziehungen

1) Beiläufig sei hier bemerkt, daß ich die 2te Abth. des 2ten Thls von Baur's Symbolik der Kürze wegen mit III. bezeichnet habe.

2) S. d. Vorrede zu Twesten's Vorl. über d. Dogmatik 2ter Bd. 1ste Abth. S. XVI. u. f.

Schleiermacher's Ansichten folge, und namentlich in Hinsicht auf das Verhältniß des alten Testaments zum neuen von ihm abweiche, davon wird sich ein Jeder leicht überzeugen können. Auch ist es ja nicht das kleinste Verdienst des unvergeßlichen, des wahrhaft großen Lehrers, daß er nie weder eine philosophische noch eine theologische Schule hat stiften wollen. Nur allzuschwer wird es dagegen immer noch gar Vielen, sich zu der über alle Gegensätze der Partheien und Systeme hinausstrebenden Freiheit zu erheben, welche alle, auch noch so verschiedenen Gaben und Richtungen des Geistes anerkennt und gewähren läßt, wenn sie nur in ihrer Weise eine jede in der Kraft des Glaubens dem Einen Herrn dienen. Immer noch giebt es ja Viele, denen entweder menschliche Vernunft und classisches Alterthum, oder Glaube, in der ganzen Tiefe seiner Bedeutung, und heilige Schrift als Gottes ewiges Wort ein Anstoß und ein Aergerniß ist. Denn nicht Alle sind der Meinung „daß Stärke der Demuth und Demuth der Stärke im Leben, Lehren und Denken zu offenbaren christlich und zugleich wahrhaft philosophisch ist. — Darum ist die Welt nicht darüber zu verständigen, sondern nur das Gemüth wahrheitsuchender gläubiger Menschen." [1]) Doch finden sich, Gott Lob, auch unter Jenen nicht Wenige, die noch nicht so befangen sind in blindem Glauben, daß sie nicht der Stimme der im Glauben nach Wahrheit strebenden Vernunft Gehör geben sollten, noch nicht in dem Grade sich verflacht oder in leere Abstraction philosophischer Ideen verloren haben, daß nicht ein auf ihren Standpunkt Rücksicht nehmender, nach Uebereinstimmung mit der, wo auch immer sich offenbarenden Vernunft trach-

---

1) Köppen's vertr. Briefe 1r Thl. S. 79. Ueber die Hegel'sche Philosophie, soweit sie mir bekannt ist, habe ich mich S. 138 ausgesprochen.

tender Glaube bei ihnen Eingang finden könnte. Was ich ihnen gegenüber im Allgemeinen noch bevorworten zu müssen glaube, um selbst zu näherer Verständigung die Hand zu bieten, ist etwa Folgendes:

Je treuer die Wissenschaft, nur nach Wahrheit forschend, sich der Kräfte der Vernunft bedient, desto mehr wird sie auch zu dem Bewußtsein kommen, daß sie mit dem Allen Gott sucht und in der von ihm erleuchteten Vernunft allein die ewige Wahrheit zu finden im Stande ist. Dazu aber bedarf sie der Religion und des Glaubens; des Glaubens an den Geist, der uns allein in alle Wahrheit leitet, und uns nie wähnen läßt, sie schon vollkommen ergriffen zu haben, sondern immer von neuem uns antreibt, danach zu trachten und zu ringen, ob wir sie ergreifen möchten, nachdem wir zuvor von ihm ergriffen sind. Es ist gar nicht zu verkennen, und ein schönes, erhebendes Zeichen der nach wahrer Humanität strebenden besseren Richtung unsrer Zeit, daß dies Bewußtsein immer mehr in allen Gebieten des Wissens erwacht und sich wirksam zeigt, und alle Wissenschaften in diesem Geiste ein immer inniger und fester werdendes Band der Einheit und Harmonie zu umschlingen anfängt. Die Theologie will philosophisch, die Philosophie und mit ihr die Geschichte und mehr oder weniger jede andere Wissenschaft christlich fromm und gläubig werden. Aber dieser Wille ist noch nicht überall entschieden und energisch genug auf das Eine gerichtet, was überall Noth thut, noch nicht frei von einseitiger Beschränktheit, Unklarheit, Eigenliebe, Selbstgefälligkeit und Stolz, den gefährlichsten Feinden des wahren, lebendigen Glaubens. Die Theologie scheut zum Theil noch die Philosophie, als sei eine Verbindung mit ihr Verrath an der heiligen Sache des Christenthums, und betrachtet das Studium des classischen Alterthums

nicht selten mit besorglichem Auge des Argwohns, als könne daraus Nachtheil für sie und das christliche Leben erwachsen. Aber auch die Philosophie, so christlich sie sein will und es in einigen Richtungen im Ganzen auch wirklich ist, schämt sich oft noch des Glaubens und der christlichen Demuth und des lauten, freudigen Bekenntnisses, daß sie dem Geiste des Christenthums ihre ideale Höhe allein zu danken habe. Als eine lebendige Kraft offenbart sich diß göttlich vollkommene Vernunft doch nur denen, die sich im demüthigen Bewußtsein der Schwäche ihrer eignen menschlichen Vernunft mit dieser und allen ihren Kräften in gläubigem Vertrauen Christo und dem erlösenden Einflusse seines heiligen Geistes rückhaltslos hingeben. Doch das ist, wie zur Zeit der persönlichen Wirksamkeit des Erlösers auf Erden, so auch jetzt noch immer das größeste Hinderniß des aus Gott gebornen neuen Lebens der Welt, daß es so schwer ist, sich selbst und seine menschliche Individualität zu verläugnen, und daß es, wie damals, so in allen Zeiten, den Reichen gerade am schwersten wird, jenes Lebens im Geiste und in der Wahrheit theilhaftig zu werden.[1]) Wie Viele, selbst unter denen, die gern glauben möchten, wollen lieber für geistreich gehalten werden als stark im Glauben sein, nicht bedenkend, daß sie mit dem rechten Glauben auch des Geistes Fülle haben, und ohne ihn mit aller ihrer Weisheit, ja mit aller ihrer sittlichen Kraft auf keinem anderen Standpunkte sich befinden als erleuchtetere und doch — blinde Heiden. Möchte man doch nur zu dem Bewußtsein kommen, daß Aussprüche, wie der des Cicero[2]) „virtutem nemo unquam acceptam deo retulit. Nimirum recte; propter

1) Vgl. Tacit. Hist. 4, 6 quando etiam sapientibus (selbst einem Helvidius Priscus) cupido gloriae novissima exuitur.

2) De n. d. 3, 36.

virtutem enim iure laudamur et in virtute recte gloriamur. Quod non contingeret, si id donum a deo, non a nobis, haberemus," der des Seneca [1]) „Est aliquid, quo sapiens antecedat Deum: ille naturae beneficio non timet, suo sapiens. Ecce res magna, habere imbecillitatem hominis, securitatem Dei!" daß solche Aussprüche auch Bekenntnisse unseres Vernunftstolzes, unserer Glaubensunfähigkeit sein würden, wenn wir immer den Muth hätten, sie im Angesicht des Christenthums unumwunden auszusprechen! Und doch ist es gerade das classische Alterthum, was uns auch wieder auf die innersten Tiefen unseres eignen Gottesbewußtseins und unserer Glaubensbedürftigkeit hinweis't, und die vom rechten Geiste beseelte Philologie als die beste Vermittlerin des göttlichen und menschlichen λόγος, göttlicher und menschlicher Vernunft und Rede erscheinen läßt. Ja, ebenso wie auch in uns die sich gegenseitig anklagenden und entschuldigenden Gedanken oft Gegensätze und Widersprüche ähnlicher Art erzeugen, läßt sich aus denselben Schriftstellern, bei denen, wie in den oben angeführten, bisweilen das wahre Gottesbewußtsein ganz verdunkelt erscheint, nicht selten der Beweis vom Gegentheile führen. Eben so wahr als treffend sagt Ackermann in seinem Werke über das Christliche im Plato [2]): „Es ist ein wahres Glück und ein großer Trost für die christliche Theologie, daß uns die alten heidnischen Classiker erhalten worden sind! Für manche tiefe christliche Wahrheit, die von einer gewissen flachen Denkweise in unsrer modernen Theologie verschrien und verworfen wird, können wir die wackern Alten als ehrenwerthe Zeugen aufrufen.

1) Epist. 53, 12.
2) S. 307. Anm. 3.

Gottlob! daß ihr Zeugniß und ihre Autorität etwas gilt! Wie vielfach und wie oft ist die Idee einer innern Lebensgemeinschaft mit Gott als mystisch, schwärmerisch u. dgl. verurtheilt worden! Daß sie in der Bibel steht, das hätte sie bei manchen Theologen vor der Verwerfung schwerlich geschützt. Glücklicherweise steht sie aber auch im Cicero, und den Cicero ihretwegen als Mystiker zu anathematisiren, — das getraut man sich doch wohl nicht. Cic. Tusc. 5, 25: haec tractanti animo, — — exsistit illa a Deo Delphis praecepta cognitio, ut ipsa se mens agnoscat, coniunctamque cum divina mente se sentiat, ex quo insatiabili gaudio compleTur. Vgl. — Sen. ep. 41 animus magnus et sacer, conversatur quidem nobiscum, sed haeret origini suae." — Wenn man in diesem Geiste die ganze Literatur des heidnischen Alterthums durchforscht, wird man dessen inne werden, daß, wie in der Philosophie, so auch in der Philologie die pleniores haustus [1]) zu Gott und zu Christo führen, und daß sich auf beide Wissenschaften anwenden lasse, was Clemens v. Alexandria von der Philosophie sagt: *χρησίμη πρὸς θεοσέβειαν γίνεται, προπαιδεία τις οὖσα τοῖς τὴν πίστιν δι' ἀποδείξεως καρπουμένοις*. Erst dann wird das christlich religiöse humanistische Princip, welches die Reformatoren auf den protestantischen Schulen ins Leben riefen, seine volle, wahre Kraft gewinnen, und es wird mehr als Einen Nachfolger Melanchthons geben, wenn auch kein Einzelner wieder den ehrenvollen Namen eines Praeceptor Germaniae verdienen sollte. Was in neuerer Zeit seit Herder bis auf unsre Tage in dieser Beziehung geschehn ist, kann, Einzelnes, wie die mehrfach er-

1) Leves gustus in philosophia movere fortasse ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere. Baco de Verulam.

wähnte Schrift Ackermann's, die Symbolik von Baur und einige andere zum Theil in der Einleitung angeführte bedeutendere Werke abgerechnet, in wissenschaftlicher Hinsicht erst als ein, wenngleich dankenswerther, ja ausgezeichneter Anfang angesehn werden. Daß mancher christlich gesinnte und tiefer in den Geist des classischen Alterthums eingeweihte Lehrer der deutschen Jugend in seiner amtlichen Wirksamkeit diese Richtung mit Ernst verfolgt haben werde, ist nicht zu bezweifeln, und läßt sich zum Theil auch aus einigen auf diesen Gegenstand bezüglichen pädagogischen Schriften schließen.[1]) Soll aber der so vielfach in der heidnischen Welt uns begegnende tiefe, lebenskräftige Sinn für Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend, für Einfachheit der Sitten, weise Mäßigung und ächte Lebensklugheit, die schöne Harmonie in Rede, Kunst und That, die sittliche Kraft und Willensstärke, das tiefe Gefühl für wahre Ehre und des Vaterlandes Ruhm, die Originalität und energische Lebensfrische, durch welche das Alterthum uns so weit übertrifft, einen wahrhaft belebenden Einfluß auf unsre Zeit gewinnen, dann muß von allen Seiten her durch Lehre, Schrift und Beispiel mehr noch, als bis jetzt der Fall gewesen ist, geschehn. Wird uns das Forschen in den heiligen Schriften mit Recht am dringendsten und vom Erlöser selbst empfohlen; nicht unbeachtet lassen sollen wir deshalb, was Sokrates uns sagt:[2]) τοὺς θησαυροὺς τῶν πάλαι σοφῶν ἀνδρῶν,

---

1) Ich brauche nur an die von Deinhardt, Axt, Lehmann, Zell zu erinnern; vielleicht ist auch meine kleine Abhandlung de θείῳ Herodoteo (Berlin, 1830. bei G. Reimer), sowie meine vor kurzem am Reformationsfeste gehaltene lat. Rede (Berlin, bei Schultz) nicht ganz unwürdig, neben jenen bedeutenderen Schriften genannt zu werden.

2) Xen. Mem. 1, 6, 14. vgl. das Citat aus Plutarch's Coriolan in Wolf's Museum der Alterthumswissensch. I, S. 116.

οὓς ἐκεῖνοι κατέλιπον ἐν βιβλίοις γράψαντες, ἀνελίττων κοινῇ σὺν τοῖς φίλοις διέρχομαι· καὶ ἄν τι ὁρῶμεν ἀγαθὸν, ἐκλεγόμεθα, καὶ μέγα νομίζομεν κέρδος, ἐὰν ἀλλήλοις ὠφέλιμοι γιγνώμεθα. Hat die Abneigung des Volkes, aus welchem der Welterlöser hervorging, gegen die dem wahren lebendigen Gotte Hohn sprechenden Philister einen tieferen Sinn, als die Verachtung, welche Griechen und Römer den aller geistigen Bildung ermangelnden Barbaren zu erkennen gaben, so sollen wir doch die natürliche Sympathie der edleren Jugend mit diesen Gesinnungen des Alterthums, ihr Streben nach wahrer Frömmigkeit und wahrer Humanität, wie sie dem freien Menschen ziemt, in gleicher Weise erkennen und ihr zum Bewußtsein bringen. Ist Erziehung nichts anderes als Erlösung, und wird den Kindern vorzugsweise verheißen, daß sie derselben theilhaftig werden sollen, so mögen wir doch allezeit bedenken, daß auch die heidnische Welt zu Christo ist erzogen worden, und daß gerade die begabtesten und hoffnungsreichsten Kinder mit allen ihren Anlagen, Kräften und Bestrebungen den Heiden vielfach ähnlich sind, und eben so an dem was classisch groß und schön und edel, wie an dem, was göttlich ist und heilig im Erlöser, ihre Freude und ihr Wohlgefallen finden.

Weit größere Aufmerksamkeit hat man bisher in allen diesen Beziehungen der hellenischen als der römischen Welt geschenkt, und doch ist gar nicht zu verkennen, daß diese schon als die natürliche Ergänzung und uns selbst gleichsam historisch berührende Erweiterung jener dieselbe, ja vielleicht eine noch sorgfältigere Beachtung verdient. Liegt gleich im griechischen Wesen Vieles, was dem Christenthume und der deutschen Weise näher verwandt erscheint; die praktische Tendenz, die beiden eigenthümlich ist, ist offenbar weit mehr im römischen Charakter zu erkennen. Wie die Philosophie und

Kunst sich zum Leben und zur Geschichte verhält, so verhält sich Griechenland zu Rom. Die Geschichte des Christenthums aber und ebenso die der germanischen Welt schließt sich weit enger an dieses als an jenes an; gewiß nicht blos in Folge äußerer, historischer Verhältnisse, sondern aus inneren Gründen, die auf der Verwandtschaft christlicher, römischer und deutscher Thatkraft und in Noth und Tod mit Treue und besonnenem Ernst ausharrender Beständigkeit beruhen. Das ist es, worin das Christliche im vollendetsten Römer und Geschichtschreiber und seine wunderbare Tiefe in der Auffassung und Beurtheilung des deutschen Volkscharakters seine natürlichste und innerlich befriedigendste Erklärung findet. Das ist es aber auch, was jeden Christen, jeden Deutschen, welcher dessen fähig ist, auffordern sollte, in den Geist dieses Schriftstellers tiefer und immer tiefer einzudringen, weil er daraus für sein Leben mehr als selbst aus Sokrates' und Plato's Weisheit lernen kann. Aber wie in den Schriften des alten Bundes nicht Alles für die Erscheinung des Christenthums, dessen Verheißung sie enthalten, von unmittelbarer Bedeutung ist, sondern man suchen und forschen muß im Gesetz und in den Propheten, um das ewige Leben zu finden, welches man darin verheißen glaubt, so ist auch in Tacitus' Werken das auf die großen welthistorischen Verhältnisse, in welchen sich das christliche Leben späterhin entwikkelte, unmittelbar Bezügliche von dem zu unterscheiden, was nur eine mittelbare Beziehung darauf hat. Die Gefahr, sich dabei ein willkührliches Verfahren zu Schulden kommen zu lassen, und auf eine in Selbsttäuschung des subjectiven Gefühls befangene, spielende Weise zu Werke zu gehn, ist bei einem Historiker wie Tacitus weit weniger vorhanden, als bei anderen Schriftstellern des classischen Alterthums, in welchen man leicht Sentenzen, die, wie bei Seneca, un-

geachtet ihrer christlichen Form, oft nichts weniger als christlich sind, einen modernen Sinn unterschiebt, der von dem ursprünglichen ganz verschieden ist. [1]) Denn in der Geschichte, zumal in der mit so objectiver Wahrheit, wie es bei Tacitus der Fall ist, aufgefaßten Geschichte handelt es sich ja nicht um einzelne Gedanken und individuelle Ansichten, sondern um eine auf allgemeine Zustände und auf Thatsachen gegründete Weltanschauung und um die großartigsten Beziehungen der sichtbaren auf die unsichtbare Welt, der Völker in ihrer Abgeschlossenheit und in ihrem Verhältniß zur Totalität der übrigen. Jedes welthistorische Moment macht sich von selbst schon genugsam geltend, so daß es nur eines Auges dafür bedarf, um in der Anerkennung der unumstößlichen Wahrheit, daß Alles zu Christo geschaffen sei, jeden Verdacht, als habe eine blos subjective Interpretation das Christliche, was doch den Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte bildet, willkührlich erst hineingelegt, von vorn herein zurückzuweisen.

Daß aber dessen ungeachtet die Art und Weise, wie die Deutung des Schriftstellers behandelt wird, im Einzelnen vielfach durch die Subjectivität des Betrachtenden bedingt ist, wird einem Jeden um so natürlicher erscheinen, je mehr er bedenkt, daß der Entwicklungsprozeß des geistigen Lebens der Menschheit, auf welchen sich die typisch prophetischen Elemente in den Werken des Tacitus beziehen, noch in beständigem Fortgange begriffen, daß überhaupt unser Wissen und Weissagen Stückwerk ist, und wenn irgend wo, so hier das Wort der Schrift gilt, daß wir durch einen Spiegel sehn in einem dunkeln Wort. [2]) So sehr ich mich also auch bemüht habe, sowohl in der Weltanschauung des Tacitus als

1) S. Ackermann S. 74.

2) 1 Cor. 13, 12.

in der Geschichte selbst stets nur auf das Gegebene meine Interpretation zu gründen, das Einzelne immer auf ein Allgemeines zurückzuführen und in Verbindung mit demselben zu betrachten, am wenigsten mich auf prophetische Zahlen und Rechnungen einlassend, die oft schon in sehr kurzer Zeit Lügen gestraft werden, [1]) so kann dennoch von denen, die sich nicht auf den individuellen Standpunkt eines Schriftwerkes zu versetzen vermögen, Vieles als aus einer beschränkten und befangenen Betrachtungsweise hervorgegangen angesehn werden. Besonders wird manches Einzelne, oft ganz Untergeordnete und nur beiläufig Bemerkte, als repräsentire es auch in seiner Vereinzelung schon den Charakter des Ganzen, zu Verdrehungen, schiefen Deutungen und ungerechten Urtheilen gemißbraucht und gar leicht bespöttelt werden können, wenn man nicht, wie z. B. in einzelnen Bemerkungen über Wunder und Prodigien den allgemeinen Gesichtspunkt festzuhalten weiß, welchen das Christenthum und die Ansicht des römischen Geschichtschreibers selbst dafür aufstellt. Wem namentlich in Beziehung auf die patriotische Tendenz dieser Schrift in diesem Punkte mit einer, wo nicht zu meiner Rechtfertigung, doch vielleicht zu meiner Entschuldigung anzuführenden namhaften und gewiß von Vielen anerkannten Auctorität gedient sein sollte, den verweise ich auf den Schluß der Abhandlung von Carl Rosenkranz „das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Geschichte.“ Er wird gestehen, daß der Verfasser derselben, den ich übrigens im Wesentlichen auf eine für mich oft überraschende Weise mit meinen Ansichten über diesen Gegenstand übereinstimmen sehe, in mancher Beziehung weiter gegangen ist als ich. „Man wird anerkennen müssen, sagt er, daß der Preu-

1) S. z. B. Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 58.

ßische Staat zur Vermittelung aller Entzweiungen, zur Begründung eines neuen, das Göttliche mit dem Menschlichen versöhnenden Rechts berufen ist. Auf wie Vieles, erschiene ein solches Detail nicht spielend, könnte hier aufmerksam gemacht werden! Und doch wäre es vielleicht mehr als Spiel, wenn man darin, daß Preußen mittelst des Deutschen Ordens von Anfang an durch die Elasticität eines Gedankens, eines Zweckes beseelt ward; darin, daß Kant und Herder, daß Hamann, der Prophet des deutschen Volkes, Preußen waren; darin, daß Fichte mit seinen erschütternden Reden sich von Berlin aus an die deutsche Nation wandte; darin, daß Preußens Grenze die Gebiete des mobilsten und des stabilsten Staates, Frankreichs im Abend, Rußlands im Morgen, zu Nachbaren haben; darin, daß Ancillon, ein Preußischer Minister, über die Vermittelung der Extreme schreibt; ja, darin sogar, daß Preußens Nationalfarbe keine besondere Farbe, vielmehr das Extrem aller Farbe, Schwarz und Weiß ist, wenn man in allen diesen und in tausend anderen Dingen [1]) jenen großartigen Witz sehen wollte, mit welchem der Geist der Welt das Nothwendige bis in die geringsten Züge einer Physiognomie auszuprägen liebt. Doch, wie es auch mit diesen Einzelheiten stehe, daß Preußen in der Befreiung der Menschheit jetzt und in Zukunft, wenn nicht

1) Dahin gehört auch nicht selten die Bedeutsamkeit von Namen, wie wir S. 22 bei'm Namen Tacitus, S. 320. bei Romulus Augustulus, S. 317. u. 360. bei Julius Vinder (mit Beziehung auf Jupiter Vinder), bei Julius Sabinus, Julius Civilis, Simon und Johannes darauf aufmerksam gemacht haben. Vgl. d. Anmerk. S. 22. S. 340 u. 354. Die Alten legten mehr Gewicht auf dergleichen als wir; darum accommodirte sich gewissermaßen die Vorsehung ihrem Glauben. Vgl. 1 Cor. 9, 22 den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne.

die erste, doch gewiß eine der ersten Rollen spielt, scheint ausgemacht."

Was endlich die das Verhältniß der protestantischen zur römisch katholischen Kirche zur Sprache bringenden Abschnitte meiner Abhandlung betrifft, so wird sich jeder unpartheiische und unbefangene Leser leicht davon überzeugen, daß ich, Papismus und Klerokratie vom wahren Katholicismus wohl unterscheidend, nur jene, nicht diesen angefochten habe. Ja, ich halte das Fortbestehn und die weitere Entwicklung des letzteren ebenso wie das stete Fortschreiten des protestantischen Princips nicht minder als den alten Kampf Germaniens und Roms für eine sowohl innere wie historische Nothwendigkeit. Aber auch gegen das Papstthum und die römische Priesterherrschaft habe ich mich nie anderer Waffen bedient, als derer, welche Vernunft, Religion, Geschichte und Vaterlandsliebe zu ergreifen einen jeden Deutschen dringend auffordern. Nähere Bekanntschaft mit dem Geiste Roms, wie er von seinem Ursprunge an bis auf den heutigen Tag sich offenbart hat, muß zwar mit Achtung vor seiner Kraft und Consequenz, aber auch mit Abscheu vor dem selbstsüchtigen Stolze erfüllen, womit er von je her unter dem Scheine des Rechts durch schlaue List und Ränke besonders Deutschlands Freiheit und Selbständigkeit gefährdet hat. Das Christenthum gebietet uns nicht, einem Oberhaupte aller Gläubigen, welches an sich mit der Idee desselben unverträglich ist, ebensowenig dem Oberhaupte eines italienischen Staates auf Unkosten und zum Verderben unseres eignen Vaterlandes zu gehorchen; wohl aber ist es seine oft wiederholte Forderung, daß wir der von Gott gesetzten Obrigkeit der Staatsgemeinschaft, in welcher wir leben, Gehorsam leisten sollen. Das sehen auch gar wohl die aufgeklärteren Katholiken Deutschlands ein, und erkennen, wenn

auch nur Wenigere es öffentlich aussprechen, nicht nur die Thunlichkeit, sondern auch die allmälig immer dringender werdende Nothwendigkeit einer Emancipation ihrer Kirche und somit eines großen Theiles ihres deutschen Vaterlandes von der römischen Herrschaft; denn sie nähert sich hier jedenfalls immer entschiedener ihrer Auflösung. Nicht nur Protestanten, sondern auch Katholiken „sehen immer mehr in der Wissenschaft die Vermittelung, welche allein den Katholicismus aus seiner Starrheit zu lösen und ihn dem Protestantismus zu nähern fähig ist.“ [1]) Wo aber läßt sich ein schnellerer und wirksamerer Erfolg dieser Vermittelung erwarten, als im Heimathlande der Wissenschaft? Und wie muß Alles, was zur engeren Verbindung der deutschen Staaten, besonders von Preußen aus, in neuster Zeit geschehn ist, wie muß die gegenseitige Toleranz, welche, abgesehn von allem Indifferentismus, wie von einzelnen Ausnahmen religiöser Unduldsamkeit, selbst in den letzten Bewegungen der deutschen Kirche überall sich zu erkennen gegeben hat, wie muß auch schon der Umstand diesen Erfolg begünstigen, daß bereits in einem großen Theile des nichtkatholischen Deutschlands an die Stelle der protestantischen eine allgemeine, unirte evangelische Kirche getreten ist? Oder sollten die aufgeklärteren Katholiken Deutschlands, denen, wie das Wort Gottes, so auch die Einigkeit Deutschlands gegen das den Saamen der Zwietracht in demselben ausstreuende Ausland am Herzen liegt, nicht endlich dessen inne werden, daß wahrer Katholicismus nur auf dem Evangelium beruhe, und das Evangelium wiederum seiner Bestimmung und seinem innersten Wesen nach kein anderes Ziel verfolge, als die allgemeine (katholische) Verbreitung des christlichen Le-

---

1) Rosenkranz a. a. O. S. 65. Vgl. d. oben angef. Schrift von Baader.

bensprincips über den ganzen Umkreis der Erde? Sollten sie nicht allmälig zu der Einsicht gelangen, daß katholische und evangelische Deutsche eben so gut wie reformirte und lutherische in Einigkeit beisammen leben und, wie des gemeinsamen Vaterlandes Wohl, so auch das Heil der christlichen Gemeinschaft, der sie beide angehören, bedenken können, ohne deshalb in Beziehung auf einzelne Ansichten, Lehren und Gebräuche in ihrem Gewissen und Glauben gebunden und beschränkt zu sein? Doch Viele, selbst unter den Gebildetsten, wollen dies noch nicht einsehn, und bleiben, taub gegen jede Stimme friedlicher Vermittelung, in ihrem starren, feindseligen Wahne befangen! Am wenigsten aber lassen sie sich davon überzeugen, daß es jetzt so gut, wie zu Tacitus' Zeiten, eine Schande sei für einen Deutschen, einem Römer und seinen Legaten mehr denn seinem angestammten Fürsten zu gehorchen. Solche werden denn auch nicht begreifen, wie ich im Vertrauen auf die Macht der Vernunft, auf die Wahrheit des Evangeliums, auf die Bestimmung „des noch nie von Rom überwundenen" Germaniens, mich der Hoffnung habe hingeben können, daß es früher oder später in Deutschland und, wenn auch erst nach Jahrhunderten, in ganz Europa und in allen Ländern der Erde, wohin der Einfluß des europäischen Lebens that- und geisteskräftig sich verbreitet, statt der römischen (und griechischen) eine evangelisch katholische, das ist eine allgemeine evangelische Kirche geben werde. Ja, es dürfte Mancher, Protestant wie Katholik, besonders daran Anstoß nehmend, daß ich dies Alles nicht blos aus den heiligen Schriften, sondern in gewisser Hinsicht sogar aus den Werken eines Heiden, eines Römers zu entwickeln suche, an des Festus Worte mich erinnern wollen: „Paulus, du rasest; deine Belesenheit in den Schriften (τὰ πολλά γράμματα) verwirrt dir den Ver-

stand![1]) und, im Beziehung auf die Zuversicht, womit ich jene Hoffnung ausgesprochen habe, an die spöttischen Worte des Königs Agrippa, als diesem der Apostel sagt: Ich weiß, daß du den Propheten glaubst, die von dem allen zeugen, was offenkundig vor der Welt geschehen ist in unserm Lande, und der König ihm darauf erwiedert: „In kurzer Zeit, fürwahr, willst du mich überreden, ein Christ zu werden!“[2]) Noch treffender möchten aber denen, welchen nur das äußerliche Leben und irdische Weisheit etwas gilt, jede auf das Christenthum bezügliche Betrachtung dagegen eine Thorheit ist, jede Berufung auf die heilige Schrift schon Mysticismus und Mangel an Weltbildung zu verrathen scheint, noch treffender möchten diesen die Worte des Heiden Cäcilius klingen: „Wenn ihr (Christen) weise sein wollt, oder auch nur bescheiden, so hört auf, über die Geheimnisse und Schicksale der Welt zu grübeln; es ist hinreichend, vor die Füße zu schauen. — Was über uns, geht uns nichts an.“[3]) Vor diesen Letztern weiß ich, wie es einem Christen ziemt, zu schweigen. Ersteren aber habe ich ein für allemal nichts Anderes zu entgegnen, als was der Apostel dem heidnischen Landpfleger und dem jüdischen Könige antwortete, und, obwohl auch in diesem Werke meines Lebens überall und vielfach die Fesseln menschlicher Beschränktheit und menschlichen Irrthums als eine drückendere Last empfindend, als er die Ketten, in welchen er vor seinen Richtern sich vertheidigte, dennoch auch den Muth, das apostolische Wort auf den objectiven Gehalt meiner Arbeit im Ganzen anzuwenden: „davon wir reden, das ist dennoch Weisheit bei den erleuchteteren Chri-

1) Apostelgesch. 26, 24.
2) Ebend. V. 28 nach der bekannten Berichtigung der Luth. Uebers.
3) Minucii Octavius c. 12.

sten. — Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen."[1]) Und es giebt ja auch, Gott sei Dank, in unseren Tagen Viele, die wohl wissen, daß jetzt lauter und vernehmlicher als je in früheren Zeiten auch an die Wissenschaft der Ruf ergeht, den Anfangs nur die Unmündigen und Schwachen zu verstehn vermogten: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; entäußert euch des eingebildeten Reichthums, der der vergänglichen Welt, nicht eurem unsterblichen Geiste angehört, um von dem, der alles Geistes, alles Lebens Fülle in sich trägt, die ewigen, seinem unvergänglichen Reiche dienenden Schätze der Wahrheit und Erkenntniß zu empfangen. Dann erst wird euch Alles, was ihr mit den so gewaltigen und doch so schwachen, nichtigen Kräften eurer menschlichen Vernunft bereits gewonnen hattet, Alles, was ihr ferner noch gewinnen werdet, wird der Wissenschaften höchste, sowie in und mit ihr jede andre, wird was wahr und gut und schön genannt wird in der Welt im Lichte himmlischer Verklärung euch erscheinen, und ihr werdet dessen inne werden, daß Gott und der, den er gesandt hat, dieses Licht uns anzuzünden, die einige Quelle aller Wahrheit sei, wie allen Schöne Meister.[2])

Vor Allen aber wend' ich mich vertrauensvoll an euch, die ihr vom tiefen, still gewaltigen Strome deutschen Lebens euch getragen fühlt, und ganz mich zu verstehn vermögt in meines Glaubens Eifer wie in meiner Liebe zum classischen Alterthum. An euch auch, ihr Freunde im germanischen Norden, die ihr meinem Herzen theuer geworden seid, und

---

1) 1 Cor. 2, 6 u. dazu d. Anm. v. Gerlach. Vgl. V. 14.
2) B. d. Weish. 13, 3.

an Alle, die dort und wo sonst noch deutsches Wesen etwas gilt, euch ähnlich und der Begeisterung für unsern Glauben, unser Vaterland und unser gemeinsames Erbtheil an Roms und Hellas' Weisheitsschätzen fähig sind. Nehmt freundlich nachsichtsvoll die Gabe hin, die ich in diesem Geiste euch darbringe. Prüfet sie darauf mit dem Blicke des Glaubens und der Wissenschaft, ob sie in allen Stücken ihm entspreche, und sagt mir mit deutscher Offenheit und christlich mildem Ernste, wo ich geirrt, wo ich zu weit gegangen bin. Je lebendiger ich selbst es fühle, daß ich das erhabene Ziel keineswegs ganz erreicht habe, welches mir vorschwebte, je mehr ich meiner eigenen großen Schwäche mir bewußt bin seiner himmlischen Klarheit gegenüber, desto mehr verlangt mich nach euerem Urtheil. Wie es auch ausfallen möge, ich werde auch mit meiner schwachen Kraft für jetzt genug gethan zu haben glauben, wenn ihr nach Lesung meiner Schrift euch ebenso, wie ich bei Abfassung derselben, im Glauben befestigt und in der Hoffnung bestärkt fühlt, daß wenn wir mit Geduld in guten Werken der Zukunft des Herrn warten, er immer größeres uns offenbaren werde, und wenn ihr dabei erklären könnt, daß ich, wie unvollkommen auch immer, der christlichen Erkenntniß einen Weg eröffnet habe, der es verdient, daß Größere, denn ich bin, aber von gleicher innerer Nothwendigkeit getrieben, ihn verfolgen. Möge das, was ich geleistet, euch wenigstens des deutschen, des preußischen Namens und des Standpunktes der christlichen Intelligenz nicht unwürdig scheinen, auf welchen uns der Geist erhoben hat, der vor dreihundert Jahren seine das Leben wie die Wissenschaft durchdringende und heiligende Kraft in den Marken des preußischen Staates und so im Mittelpunkte der evangelisch christlichen Welt zuerst wirksam werden ließ. Gott

aber, der mir Muth und Kraft und seines Geistes Beistand gnadenreich gewährt hat, lasse, wie so viele andere Stimmen des lebendigeren Glaubens, so auch diese zur Verherrlichung seines Namens und zur Förderung seines Reiches segensreichen Anklang finden in den Herzen derer, welche sie vernehmen!

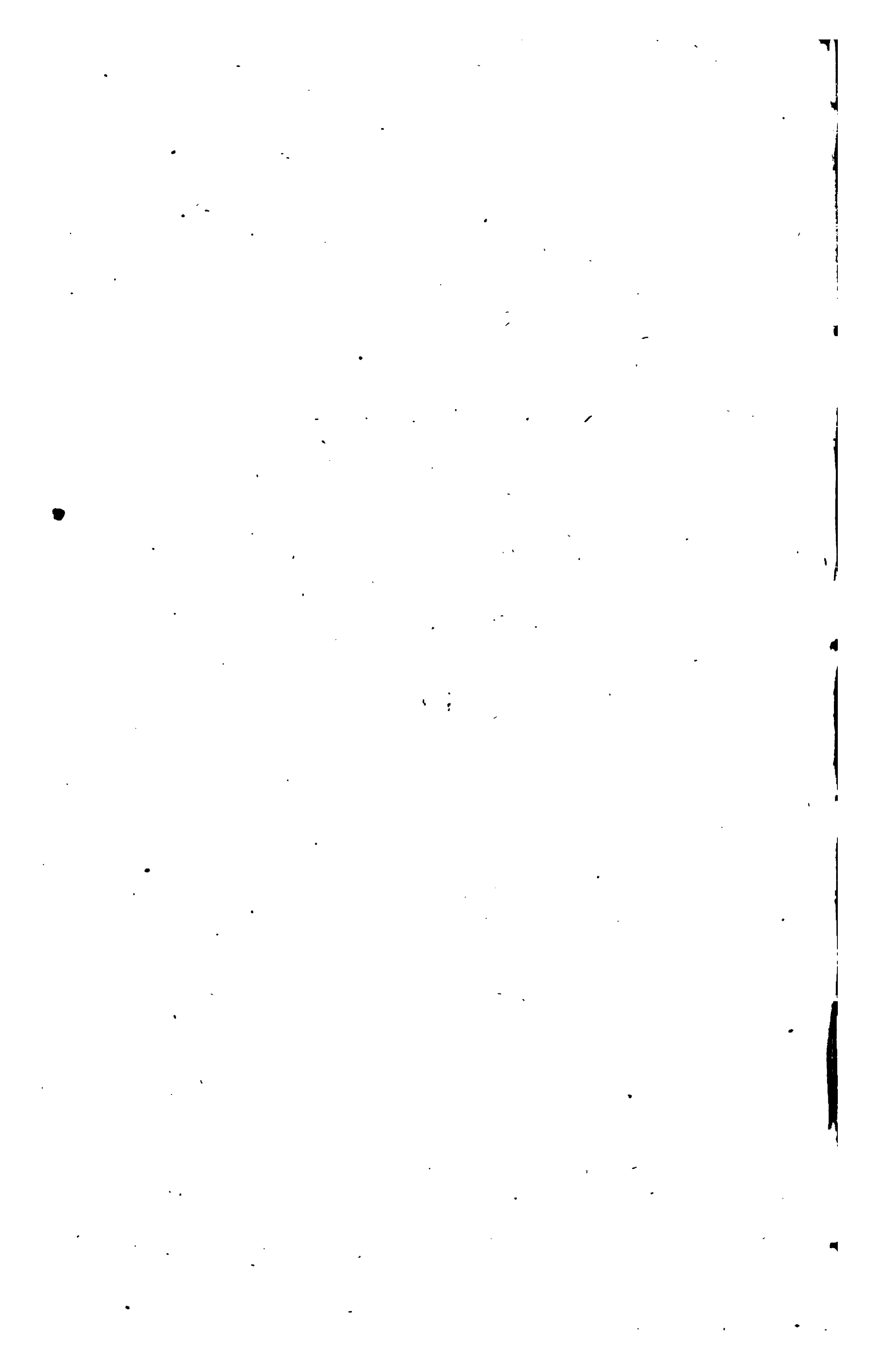
Berlin, im Januar 1840.

Erster Theil.

Geschichtsphilosophische Grundlegung

auf dem Fundamente

des Christenthums.



Einleitung.

Der, welcher allein wußte, woher er kam und wohin er ging, [1]) als er, vom Himmel gesandt, das menschliche Geschlecht aus der Knechtschaft der Sünde und des Irrthums zu erlösen, als das wahrhaftige Licht erschien, welches alle Menschen erleuchten soll, sprach zu Nicodemus die bekannten bedeutsamen Worte: [2]) „Laß dich's nicht wundern, [3]) daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist.“ — Nicodemus gehörte zu denen, welche, wiewohl unbewußt, nicht ohne tieferes Verlangen nach dem Erlöser, zunächst doch nur äußerlich durch die Zeichen und Wunder, die Christus gethan hatte, auf ihn als den möglichen Wiederhersteller der alten jüdischen Theokratie in einem irdischen Messiasreiche aufmerksam geworden waren. Er wagte es daher nur in der Verborgenheit der Nacht, wie späterhin in der Stille des Grabes (Joh. 19, 39.) sich Jesu persönlich zu näheren; denn es fehlte ihm der die Welt nicht scheuende lebendige Glaube. [4])

---

1) Ev. Joh. 8, 14; 16, 28.   2) Ev. Joh. 3, 7. 8.

3) Worte, welche dazu dienen mögen, das Unerklärliche und doch Naturgemäße auch in allen den Elementen dieser Schrift gleich von vorn herein zu motiviren, welche über die Sphäre einer blos verständigen Deutung menschlicher und göttlicher Dinge hinausgehn.

4) Vgl. über die innere Quelle des christlichen Glaubens im Gegensatz zur Auctorität der jüdischen Offenbarungstheorie Baur's Symb. Th. 1. S. 159 u. flgde.

Daß Gott selbst die im inneren Heiligthume des Herzens lebende Sehnsucht nach der wahren Gemeinschaft mit ihm erst wecken, die der Erlösung sich bedürftig fühlende Seele dem Messias und seinem unsichtbaren, geistigen Reiche zuführen, und so mit demselben und durch ihn im menschlichen Herzen selbst Wohnung machen müsse, davon schien er, wie viele ihm zu allen Zeiten und unter allen Nationen ähnliche Naturen, noch kein Bewußtsein zu haben. Wie viel näher steht dem Erlöser in dieser Beziehung sein reinstes und würdigstes Vorbild im heidnischen Alterthum, wofern überhaupt ein sündiger Mensch so genannt werden mag, der große atheniensische Weise Sokrates, der, wie Cicero sagt, zuerst die Philosophie vom Himmel zu den Menschen herabrief! Er sprach einst zu seinem Schüler Euthydemus: [1]) „Den Wind selbst kann man zwar nicht sehen; aber seine Wirkungen sind uns offenbar, und wenn er kommt, so fühlen wir ihn. So hat nun ja auch, wenn sonst überhaupt etwas Menschliches, die Seele des Menschen an dem Göttlichen Theil; denn es ist ja offenbar, daß sie mit königlicher Gewalt in uns herrscht; doch sehen kann man auch sie nicht. Das muß man bedenken, und das Unsichtbare nicht gering achten, sondern, indem man an den Wirkungen desselben seine Kraft wahrnimmt, die Gottheit in uns ehren." [2]). Und in der römischen Welt, der zu Christi Zeit so tief verderbten, wer verdiente wohl mit größerem Rechte dem Athenienser als Römer in dieser Hinsicht an die Seite gestellt zu werden, als „der vollendetste und wahrste aller Rö-

---

1) Xenoph. Memorab. 4, 3, 14.

2) Vgl. den Brief des Apostels Paulus an die Römer 1, 19. 20. „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben."

mer," [1]) der größeste aller Geschichtschreiber, Tacitus! Er achtete wie Keiner unter allen, die der Nachwelt Zeugniß gegeben haben von vergangenen Zeiten, auf jenes unsichtbare Wehen und Walten des allmächtigen Geistes, der die Welt regiert; er vernahm sein Brausen in den allem Bestehenden Untergang drohenden, die Sünden seines Volkes strafenden Stürmen seiner Zeit, und fragte, wie kein Hellene je gethan und auch kein Römer, jenen großen Scipio auf Karthago's Trümmern vielleicht ausgenommen, von wannen es komme und wohin es fahre? Festhaltend, weil er Römer war, an jenem stolzen Glauben, daß Rom ewig dauern werde, fühlte er zu tief doch auch des inneren Verderbens Schuld, wodurch es nur den Zorn der Gottheit und gerechte Strafe zu erwarten hatte, als daß er wie ein Nicodemus an die Wiederherstellung einer längst vergangenen Herrlichkeit hätte denken mögen. Nach neuem geistigen Leben forschte sein spähender Blick, nach dem Leben eines großen Volkes, welches wie das römische einst in sittlicher Kraft mächtig, mitten im Tode der römischen Welt Zeugniß geben könnte von dem noch nicht erstorbenen Leben des menschlichen Geschlechts auf Erden. Und er fand und fürchtete es als Römer, liebte und bewunderte es als Mensch — in Germaniens unbezwungnen Gauen. Ein Römer, wie er, konnte nur in einem Volke, welches mächtiger war durch sittliche Stärke als das seinige, und diesem, wie es in den Zeiten seiner früheren ungeschwächten Kraft sich zeigte, innerlich verwandt, [2]) neue Lebenskeime entdecken, welche den Blick der Geschichte dauernd zu fesseln vermögten. Während der Weise Griechenlands das unsichtbare Wesen der Gottheit in der ihr verwandten, zu königlicher Herrschaft über das Irdische bestimmten Seele findet, findet der große Geschichts-

1) Passow über Tacitus' Germ. in Wachlers Philomathie I. S. 27.

2) „Unsre alte Nationalität war, wie mich dünkt, ächt römisch." — „Deutschland ist Rom, als Land." Novalis Fragm. S. 273.

forscher des römischen Weltreichs das geheimnißvolle Walten der eine neue Ordnung der Dinge vorbereitenden Gottheit in einem der Herrschaft über die Völker der Erde fähigen und würdigen Volke. Keiner von ihnen konnte sich zu der beides vereinigenden Idee eines Gottesreiches und eines großen, alle Nationen der Erde umfassenden Volkes Gottes erheben, in welchem die Seelen von Sünde erlöster Menschen unter der unsichtbaren Leitung der königlichen Seele des Gottmenschen alle Verhältnisse des irdischen Lebens regieren und beherrschen sollen. Diese Idee konnte nur von dem Volke ausgehn und in dem Volke zuerst sich verwirklichen, welches, von allen übrigen verachtet, von Gott dazu erwählt war durch die Kraft des in ihm lebenden Glaubens, und in dessen Theokratie dieser Glaube im Laufe von Jahrtausenden eben so organisch sich entwickelt und vergeistigt hatte wie die höchsten Ideen des hellenischen und römischen Lebens. Weder der größte Hellene, noch der größte Römer, obwohl beide ächt und wahr und ohne Falsch in ihrer Weise, sondern nur ein ächter Israelit, in welchem kein Falsch war, wie Nathanael und die übrigen ihm ähnlichen Jünger Jesu, konnten den sich offenbarenden Heiland der Welt erkennen in seiner göttlichen Würde. Weder Sokrates und Plato, noch Tacitus und wer sonst unter den Römern nach wahrem Leben sich sehnte und das Heil der verderbten Welt suchte, hätte es ohne diesen alles Irdische verleugnenden, den eignen Stolz, und wäre es auch in den Augen der Welt der edelste, aufgebenden Glauben gefunden. Er mußte also in den Heiden geweckt werden durch die, welche ihn in sich selbst als die Quelle eines neuen selbständigen Lebens erfahren und empfunden hatten, und dies letztere war erst da und von dem Tage an der Fall, als, nachdem der Begründer dieses neuen Lebens aus ihrer Mitte geschieden, und ihnen so wenig wie den einsichtsvolleren Heiden noch eine Hoffnung auf dauerndes Bestehn eines irdischen Reiches geblieben war, den einmüthig

im Gebet Versammelten, dem Volke des neuen Bundes von dem Anfänger und Vollender ihres Glaubens der Geist gesendet wurde, mit dessen göttlicher Kraft er mächtig in ihnen wirken, sie in alle Wahrheit leiten, von einer Stufe der Klarheit zur andern erheben wollte bis ans Ende der Tage. So waren sie Alle nun Ein Herz und Eine Seele, in welcher der König des Himmels selber thronte, um durch sie fortan das ganze irdische Leben zu beherrschen und zum Himmel zu verklären; es war die Gemeinde, die Kirche, das Reich Gottes wirklich entstanden, welches inwendig in den Herzen der Gläubigen, nun zugleich auch in der äußeren Gemeinschaft derselben eine Gestalt gewann.

Aufgehoben war der große Zwiespalt zwischen dem Idealen und Realen, welcher in der israelitischen wie in der heidnischen Welt von Anbeginn geherrscht hatte; die symbolisch factische Vereinigung von Beidem, die schöpferische, Licht und Leben verbreitende Kraft des Wortes, der von der Wahrheit im heiligen Geiste zeugenden Rede ward nun das Schwert, welches schärfer und gewaltiger denn das römische und als jedes irdische Werkzeug menschlicher Kraft, ein Alles entscheidender Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, [1]) wie kein noch so erhabenes System menschlicher Weisheit es je hat sein können, das Gottesreich im Laufe der Zeiten erkämpfen und regieren soll. Die Philosophie, das Verlangen des Sokrates nach einem göttlichen Logos, [2]) das Streben seines großen Schülers Plato nach göttlicher Weisheit, [3]) die erhabene, aber doch keine Erlösung bewirkende, keine neue Lebensgemeinschaft zu gründen fähige Idee, daß Gott wie ein König in der menschlichen Seele walte und

1) Hebr. 4, 12.

2) Plat. Phaedo 78. θεῖος λόγος s. a. θείᾳ μοίρᾳ προςγενόμενος, nicht etwa auf Theo-Logik hindeutend, wozu in neuster Zeit die Theologie hat gemacht werden sollen.

3) Diog. Laert 3, 1, 38. σοφίαν καὶ τὴν φιλοσοφίαν καλεῖ, ὄρεξιν οὖσαν τῆς θείας σοφίας.

regiere, [1]) war zur Geschichte, zur Erfüllung, zur That geworden. Die Geschichte aber, über den Wechsel irdischer Vergänglichkeit in stets sich erneuerndem Kreislaufe der Dinge, [2]) über den Conflict der Freiheit und Nothwendigkeit, der menschlichen und göttlichen Causalität [3]) erhoben, hatte die ideale Befriedigung gefunden, nach welcher die römische Welt mit ihrer Idee eines den ganzen Erdkreis umfassenden Reiches vergeblich gerungen hatte, und deren im tiefsten Bewußtsein allgemeiner Schuld und Schwäche erkannte Unerreichbarkeit einen Tacitus mit der eines der Erlösung noch harrenden Menschen so würdigen Wehmuth und Resignation erfüllte.

Wer mögte zweifeln, daß nur von diesem Gesichtspunkte aus Philosophie und Geschichte in ihrer tiefsten Bedeutung verstanden werden können? Wem darf es aber alsdann auffallen, wem muß es nicht vielmehr natürlich und sogar nothwendig erscheinen, was auch von einsichtsvollen Kennern des heidnischen Alterthums, wenn sie zugleich christlich gesinnte Theologen sind, sowie von philosophisch gebildeten Gottesgelehrten anerkannt wird, [4]) daß, da ja Alles zu Christo geschaffen, im Heidenthume das Christenthum typisch vorgebildet ist, und schon in dem, wenngleich mehr oder weniger unbewußten Verlangen desselben nach der Erlösung, welche die christliche Offenbarung der Welt gebracht hat, eine

---

1) Xenoph. Mem. 4, 3, 14. βασιλεύει ἐν ἡμῖν.

2) Tacit. Ann. 3, 55. Nisi forte rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur.

3) Vgl. Tacit. Ann. 4, 20. Unde dubitare cogor, fato et sorte nascendi — an sit aliquid in nostris consiliis cet.

4) Von Schleiermacher, de Wette, Neander, Twesten, Tholuck, Nitzsch, Baur, Ackermann u. A. Vgl. besonders Tholuck über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums u. s. w. in Neanders Denkwürdigkeiten, Nitzsch „über den Religionsbegriff der Alten," Baur's Symbolik und Mythologie, Ackermann's „das Christliche im Plato."

zwar von der des Alten Testaments verschiedene, doch in anthropologischer Beziehung höchst bedeutungsvolle typisch prophetische Hinweisung auf die Erscheinung Christi und seines Reiches liegt. Am entschiedensten aber tritt dieser Character des Heidenthums in der sokratischen Philosophie, aus welcher auch Plutarch seine von tiefer Religiosität zeugenden Lebensansichten schöpfte, [1]) und, nur in anderer Weise, in der Weltanschauung des Tacitus hervor. Denn das ethisch religiöse Princip des klassischen Alterthums, besonders in der Ansicht von dem inneren Wesen der Tugend und von der menschlichen Gemeinschaft im Staate und ihrem Verderben hat sonst nirgends so viel Annäherungen an die christliche Lebensansicht aufzuweisen. Treffend sagt einer unsrer würdigsten Gottesgelehrten, Nitzsch in seiner Schrift über den Religionsbegriff der Alten (S. 7.) „Soll die Göttlichkeit einer allmälig sich entwickelnden und mittheilenden, jedoch auf die Besitznahme von allen Völkern ausgehenden Offenbarung vollkommen bestehen, so muß auch im Heidenthume, namentlich in demjenigen, welches mit dem Evangelium in die unmittelbarste Berührung kam, eine, wenn auch negative, *παιδαγωγία εἰς Χριστόν* vorzufinden und anzuerkennen sein."

Diese Vorbereitung der heidnischen Welt auf das christliche Leben ist nun aber nicht blos anthropologischer Art, wie wir sie oben in Beziehung auf das gefühlte Bedürfniß der Erlösung und das Verlangen nach derselben im Gegensatz zu den Verheißungen und dem Glauben des Alten Testamentes genannt haben, sondern sie hat auch eine historische Seite, auf welche bis jetzt, genau genommen, noch wenig geachtet worden ist, theils weil man den typisch prophetischen Character der Werke des Tacitus, des römischen Schriftstellers, der in dieser Hinsicht fast allein Berücksichtigung verdient, kaum geahnt zu haben scheint, theils

1) S. Tholuck an mehreren Stellen der oben angef. Schr.

weil man den natürlichen Entwicklungsgang des christlichen Lebens, namentlich im Gegensatze der römischen Hierarchie und des deutschen Protestantismus in dieser Beziehung vielleicht noch nicht scharf genug ins Auge gefaßt hat.

Wie das Werk des Erlösers während seines Wandels auf Erden vollkommen der Kraft entsprach, welche er in sich trug, und diese zugleich die Formen des Lebens, welches sie heiligend und läuternd durchdrang, vollkommen erfüllte, so soll die Kraft des heiligen Geistes, in deren vollem, beseligenden Bewußtsein die erste Gemeinde des Herrn dessen Werk fortzusetzen begann, ihre Wirksamkeit bis ans Ende der Tage über alle Theile der Erde verbreiten, alle äußerlich gegebenen wechselnden Gestaltungen des irdischen Lebens in unablässigem Kampfe siegreich durchdringen und erfüllen. Welch eine Aufgabe! Nur Glaube, der Berge versetzt, nur Liebe, die alles duldet und alles trägt und dabei nie müde wird, nur Hoffnung auf den, der selbst sein Kreuz auf sich genommen und sein Leben dahingegeben hat in den Tod, um uns von Sünde und Tod zu erlösen, und der uns nicht allein lassen will im Kampfe mit der uns hassenden Welt, die er schon überwunden hat, kurz nur der Geist Christi selbst, der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht [1]) kann sie lösen. Aber wie schwach zeigt sich bald der größere Theil der Gemeinde und wie gewaltig der Widerstand, den sie erfährt; wie mächtig sind auch in den Wiedergebornen noch die Nachwirkungen der alten Sünde, und wie oft fehlt es denen, die ohne Falsch sind, an der Klugheit der Kinder dieser Welt; wie fest sind noch die Formen des heidnischen Lebens, welche allmälig nur vom Geiste der Freiheit zerbrochen oder umgestaltet werden können; wie oft nehmen sie diesen Geist selbst auf lange Zeit gefangen, bis die Kraft des Glaubens und der Liebe ihn von neuem erlös't! So erneut sich von Jahrhundert zu Jahrhundert die Sünde

1) 2 Tim. 1, 7.

der Welt, und eine Gestalt derselben gebiert die andre; „so lange es Menschen giebt, wird es auch Sünde geben," [1]) und noch immer wiederholt sich der alte Kreislauf, in welchem nichts Neues unter der Sonne zu geschehen scheint; [2]) längst zerstörte Formen des Lebens kehren nach Jahrhunderten wieder, [3]) und gleich bleibt sich nur das wechselvolle Schwanken des Menschen zwischen Freiheit und Knechtschaft. [4]) — Doch auch vom Siege des erlösenden Geistes zeugt laut die Geschichte, und was den größten Tugendhelden des heidnischen Alterthums unmöglich war, das bewirkte der Glaube, der mit Geduld ausharrt in guten Werken, und endlich alle Fesseln lös't, welche die freie Entwicklung des christlichen Lebens hemmen.

Wie in den Zeiten des Heidenthums mit jedem Jahrhundert sichtbarer und in größeren Kreisen dem Welterlöser der Weg gebahnt wird, so haben nun achtzehnhundert Jahre auch den Ungläubigsten immer deutlicher bewiesen, daß das Christenthum die alleinige Kraft ist, welche ungeachtet aller Hemmungen und Störungen die Welt regiert und unter dem steten Beistande Gottes das menschliche Geschlecht seinem Ziele zuführt. Daß nun die erste Entwicklungsperiode der christlichen Kirche in ihrer Bedingtheit durch das römische Reich und die Verhältnisse desselben zum jüdischen und germanischen Volke, sowie durch den Sinn und Character aller dieser und der übrigen Völker selbst, daß namentlich die

---

1) Hist. 4, 74. Vitia erunt, donec homines.

2) Ann. 3, 55. Vgl. Pred. Sal. 1, 9.

3) Nach den Zeiten der römischen Republik wiederholte sich nur unter einem andern Namen die monarchische Verfassung, die der Staat ursprünglich gehabt (Ann. 1, 1.). Ebenso ging dann wieder in eben diesem Staate, wenigstens in derselben Stadt und ihrem Gebiete, aus der freien christlichen Gemeindeverfassung allmälig die Hierarchie des Papstes hervor.

4) Hist. 1, 16. nec totam servitutem pati possunt, nec totam libertatem.

ersten Berührungen der christlichen Gemeinde mit der römischen Welt einem so ausgezeichneten Geschichtschreiber wie Tacitus, wenn er von dem allen der Nachwelt ein wahrhaftiges Zeugniß giebt, schon als Zeitgenossen der großen Katastrophe, in welcher die Zerstörung Jerusalems die Verhältnisse der Gemeinde zur heidnischen Welt ein für allemal bestimmte, eine Wichtigkeit verleihen, wie sie nur immer in Beziehung auf die Entwicklungsgeschichte der messianischen Hoffnungen und Weissagungen die Propheten des Alten Testamentes besitzen, das bedarf kaum eines Beweises. Offenbar bildet die römisch germanische Welt mit ihren natürlichen Kräften und Anlagen, mit ihren Vorzügen und Mängeln, mit ihren das christliche Leben fördernden oder hemmenden Elementen bis auf den heutigen Tag den Kern und Mittelpunct der ganzen christlichen Lebensgemeinschaft. Wie sollte der Schriftsteller nicht als ein von Gott selbst zu seinen unsterblichen Werken berufener erscheinen, der mitten in einem entarteten Geschlechte als der wahrhafteste und vollendetste Römer und als der tiefste Kenner des deutschen Volkscharacters zugleich der einzige ist, der diese Welt und den innerlichen Kampf derselben mit gleich großer Vaterlandsliebe und rein menschlicher Anerkennung germanischer Kraft und Herrlichkeit geschildert hat, und wie sollte diese Schilderung nicht von selbst einen für die ganze fernere Entwicklung des christlichen Lebens bedeutsamen Character gewonnen haben?

Aber freilich — um dies Alles anzuerkennen, und in einer von dieser Anerkennung ausgehenden Deutung des großen römischen Propheten mehr als eine aus blos subjectiver Stimmung und mystisch schwärmerischem Synkretismus hervorgegangene Sonderbarkeit zu finden, dazu bedarf es einer tieferen Auffassung des klassischen Alterthums und der Geschichte, einer innigeren Vertrautheit mit dem individuellen Character des Tacitus, einer höheren Begeisterung für das deutsche Vaterland und vor allem einer christlicheren Gesinnung und eines tieferen Ergriffenseins von der Kraft des in

alle Wahrheit leitenden Geistes, als man sie im gewöhnlichen Leben zu finden pflegt. Es bedarf der Ueberzeugung, daß das Reich Gottes, wenn auch unerkannt von der Finsterniß der Sünde, bestanden hat von Anbeginn der Welt, [1]) und nur geoffenbart worden ist durch den, welcher als das wahrhaftige Licht nicht blos die Gegenwart und alle Zukunft, sondern auch die Zeiten der Vergangenheit erleuchten soll, die ebenso wie jene zu ihm und durch ihn geschaffen, ebenso wie jene seiner Erscheinung warten, um auch in ihren Werken seine Herrlichkeit zu offenbaren und den Glauben immer mehr zu befestigen, daß er immerdar das nur nicht erkannte Leben und Licht der Menschen war; [2]) der Ueberzeugung, daß wie „das Wesen des Christenthums in dem vom heiligen Geiste in unserm Gemüth erweckten inneren Leben besteht, aus welchem Glaube und Gesinnung sich mit Nothwendigkeit entwickeln,“ [3]) so nicht blos das jüdische, sondern auch das heidnische Alterthum, jenes auf eine mehr bewußte, dieses auf eine mehr unbewußte, aber deshalb nicht weniger von göttlicher Causalität abhängige Weise ein inneres Leben gekannt und der Nachwelt offenbart hat, welches davon Zeugniß geben kann, daß es nicht ohne Gott war.

„Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren;“ [4]) aber es kann auch niemand zur Gemeinschaft des Sohnes gelangen, es sei denn daß ihn ziehe der Vater, der ihn gesandt hat. [5]) Daraus folgt ja mit unabweisbarer Nothwendigkeit, daß die Heiden, die so gut wie die Israeliten, ja in größerer Zahl als diese, zur Erlösung berufenen, eben dadurch es waren,

---

1) „Es gab in gewissem Sinne ein Christenthum vor Christus.“ Twest. Dogm. I. S. 326. Es war una et perpetua ecclesia Dei inde usque a creatione hominis, sagt Melanchthon.

2) Joh. 1, 1—6.

3) Twestens Vorles. über die Dogmatik. Zweiten Bandes erste Abtheil. S. XVII.

4) Matth. 11, 27. 5) Joh. 6, 44.

daß sie von Gott selbst in ihrem Herzen zum Sohne gezogen wurden. Nicht erst die Apostel sprachen die auch uns, gebornen Heiden, beseligende Wahrheit aus, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm, d. h. der Erlösung fähig und in Gottes Augen würdig ist; [1]) Christus selbst, der den starken Glauben, mit welchem ein römischer Hauptmann ihm entgegenkam, in Israel nicht gefunden zu haben meinte, sagte bei dieser Gelegenheit denen, die ihm nachfolgten: [2]) „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche sitzen; aber die Kinder des Reiches (die gebornen Erben desselben, die Israeliten) werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus."

Man hat es zu allen Zeiten anerkannt, daß Tacitus ein großer, wo nicht der größeste aller Geschichtschreiber sei, [3]) dessen Gedankentiefe noch kein Commentar erschöpft habe. Man hat es wohl gefühlt, daß, wenn auf irgend einen heidnischen Schriftsteller, so auf ihn vorzugsweise die mit der Inspirationstheorie der christlichen Kirche recht gut vereinbaren Worte Cicero's: [4]) nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino unquam fuit, volle Anwendung finden. Man hat es erkannt und ausgesprochen, daß in Tacitus' Geschichtswerken eine Geschichte der Menschheit vorgebildet, in seiner Germania wie im Grundriß enthalten sei, [5]) und jeder

1) A. G. 10, 34. 35.

2) Matth. 8, 11. 12. Vgl. 21, 43.; 3, 9. sagt Joh. d. Täufer „Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken."

3) Muret, Gordon, Herder, Süvern, Roth, Passow, Rühs, Zell, Hoffmeister, Pfister u. A. haben in bekannten Werken auf eine geistreiche Weise viel Wahres und Schönes über Tacitus gesagt, was von dem tiefen Eindruck zeugt, den der große Römer auf jedes edle, besonders auf jedes wahrhaft deutsche Gemüth macht.

4) De nat. deor. 2, 66.

5) Pfister, der gründliche und ächt deutsch gesinnte neuste Bear-

wahrhaft deutsche Mann, der ihn zu verstehen fähig ist, bekennt, „daß noch jetzt er, der Römer, den Germanen sagen muß, was sie waren und was sie sein sollen." [1]) Wer ihn nur mit einigem Nachdenken liest, muß es gestehn, daß er fast auf jeder Seite Seelenzustände und Verhältnisse des öffentlichen wie des häuslichen Lebens mit den lebendigsten Farben der Wahrheit geschildert findet, wie er sie selbst erfahren hat und kennt, und daß diese Schilderungen ihm in diesem Schriftsteller nicht nur häufiger und mannigfaltiger als in jedem andern Klassiker entgegentreten, sondern ihn auch im innersten Kerne seines christlichen Lebens tiefer als in jedem anderen ergreifen und zu weiterer Betrachtung auffordern. Ja, selbst den christlichen und typisch prophetischen Character desselben hat man hie und da geahnt und angedeutet, jenen besonders in der Biographie des Agricola, [2]) diesen unter andern im Anfange der Annalen, [3]) sowie überhaupt in der häufig gemachten Bemerkung, daß kein anderer Schriftsteller, die Verfasser der heiligen Schriften ausgenommen, mit wenigen Worten mehr sage und auch mehr sagen wolle, als man beim ersten Blicke in denselben entdecken zu können glaube. [4])

---

beiter der deutschen Geschichte, schließt seine Darstellung Deutschlands im ersten Jahrhundert (Erster Band der Gesch. der Teutschen, S. 172) mit den Worten: „So weit Tacitus. In der That auf wenigen Blättern ein Grundriß der Geschichte der Menschheit" u. s. w.

1) Pfister a. a. O.

2) Auch in den Worten der Germania (cap. 34.) sanctius ac reverentius visum de actis deorum credere quam scire. S. Hoffmeisters Weltansch. d. T., wo jedoch der Zusammenhang dieser Stelle nicht ganz richtig aufgefaßt ist.

3) Ritter nennt ihn doch wohl nur in diesem oder einem ähnlichen Sinne τηλαυγὲς πρόσωπον.

4) Das meint auch Muret (Orat. II. 14.), wenn er in Beziehung auf die Dunkelheit des taciteischen Stiles bemerkt: hoc quasi velum est, quod profanis obtenditur; sic templa sublustria ingredientes sacro quodam horrore perfunduntur.

Aber nur im Allgemeinen, oder in einzelnen jener Beziehungen, und in diesen dann nicht selten, besonders von deutschem Vaterlandsgefühle, über die Grenzen der objectiven Wahrheit hinauszugehn verführt, hat man jene Eigenthümlichkeiten des Tacitus mehr wahrgenommen als durchschaut, mehr in dunkelem Gefühle geahnt und bewundert, als in ihrer inneren Einheit und in ihrem Zusammenhange mit dem großen Gange der Weltgeschichte begriffen und gewürdigt. Diesen Zusammenhang und diese innere Einheit gewinnt man nur dann, wenn man Heidenthum, Judenthum und Christenthum in ihren historischen Beziehungen zu einander als ein Continuum betrachtet, und die Offenbarungen des göttlichen Geistes in beiden auf ein Gemeinsames, auf das innere Leben des Menschen in Gott und auf sein Verlangen nach Wahrheit und nach etwas mitten im Wechsel der Dinge Bleibendem zurückführt; wenn man, ausgehend von dem Gesetze des Gegensatzes, dem Mittelpunkte der ganzen taciteischen Weltanschauung, den inneren Kampf beobachtet, welcher in der Seele des reinsten und vollendetsten Römers der Welt gegenüber nothwendig entstehen mußte. Entschieden festhaltend wie an alter römischer Sitte, so an dem Glauben, daß wahres Römerthum nie untergehen könne, sah er gerade in der welthistorisch bedeutungsvollsten Zeit, die er selbst mit vollkommen entwickeltem Bewußtsein erlebte, diese Sitte so gut wie vernichtet, ihre ganze innere Kraft gebrochen, das die römische Welt leitende Principat im ehrlosen Kampfe eines Otho und Vitellius in die Hände germanischer Legionen gegeben, welche seit den Zeiten des Arminius als die gefährlichsten Feinde der römischen Macht gefürchtet, jetzt als Sieger in Rom einzogen. Und wie tief mußte nun die Einäscherung des einst gegen die Punier als Schutzwehr dienenden Cremona's durch Römer, der durch vitellianische Germanen verursachte Brand des Capitols, der furchtbare Aufstand der Bataver und der mit ihnen verbundenen Germanen und Gallier, und gleichzeitig die Belagerung und Zerstörung Jerusalems, dessen

Glaube an einen zur Herrschaft über alle Völker der Erde bestimmten Messias dem Römer nicht unbekannt geblieben war, die Seele dessen bewegen, der so andächtig überall den Wegen der Vorsehung nachforschte und den Willen Gottes in den Zeichen und Wundern der Zeit zu erkennen trachtete! Der ehrwürdige Vespasian, nach Tacitus' vielfach wiederholtem Zeugniß, mehr als je ein anderer Imperator vom Schicksal begünstigt, und würdig, das Strafgericht Gottes an Israel zu vollziehn, gab endlich der römischen Welt wieder innere Consistenz, und beschwor den Sturm, der von Norden her das Reich bedrohte. Kein Wunder, wenn Tacitus, der den Glauben, seinem Volke allein sei die Weltherrschaft von Gott bestimmt, jetzt, da es wieder eine neue Stütze gewonnen hatte, am wenigsten geneigt sein konnte aufzugeben, und vollends die Idee eines orientalischen Königs mit römischen Begriffen von Freiheit unverträglich halten mußte, diesen Kaiser Roms für den Messias hielt, von dem die heiligen Bücher der Judäer geweissagt hätten, daß er vom Orient aus alle Reiche der Welt sich unterthänig machen würde. [1]) Aber nicht alle folgende Imperatoren waren wie Vespasian; seines Sohnes Domitianus Herrschaft lastete drückender wohl auf Keinem als auf Tacitus' Seele; und selbst nach Trajanus folgte ein Kaiser, dessen Eigenthümlichkeiten am wenigsten mit denen des Tacitus übereinstimmten, der unter seiner Regierung erst seine Annalen und sein Leben endete. Immer größer dagegen und entschiedener ward das innere Verderben Roms, während Germaniens Völker trotz aller inneren Fehden mit ungebeugter, siegreicher Kraft, wie geistesverwandte Römer einer besseren Zeit vom Geschichtschreiber zugleich gefürchtet und bewundert, der römischen Welt drohend gegenüberstanden. Dies ist in wenigen Zügen die historisch-psychologische Grundlage dessen, was uns als groß und wunderbar in den Werken des Tacitus entgegentritt;

1) Hist. 5, 13.

weil sie selbst gleichsam eine von Gott gewollte That und geistige Frucht jener merkwürdigen Zeiten sind. Wäre Tacitus, was er nicht sein konnte, ohne aufzuhören, das zu sein, was er der Nachwelt sein sollte, wäre er ein Christ gewesen, hätte er in denen, die nach den Weissagungen ihrer heiligen Bücher vom Orient aus zur geistigen Herrschaft der Welt berufen waren, eben so wie im Volke der Germanen, den Keim eines neuen Lebens der Welt entdecken können, er hätte bei seinem Scharfblick und bei seinem frommen Glauben an eine allwaltende Vorsehung vielleicht selbst jene Räthsel in seiner Weise zu lösen versucht, deren Lösung nun erst seinen christlich deutschen Auslegern möglich wird. Aber sie müssen mit gleicher Andacht wie er die Wege Gottes verfolgen, mit gleicher Ehrfurcht vor wahrhaft römischem Geiste, mit gleicher Begeisterung für ächt deutsche Art und Sitte, das gemeinsame christliche Element in beiden erkennend, den Kampf und Widerspruch auszugleichen sich bemühen, der sich wie damals theils äußerlich, theils in des großen Römers Seele, so seit der Reformation der Kirche bis jetzt, und wer weiß wie lange noch, in den äußerlichen Verhältnissen, wie im inneren Leben Europa's zwischen der romanischen und germanischen Welt erhebt, um welche sich dasselbe bewegt.

Zum tieferen Verständniß des Tacitus ist das Gesetz des Gegensatzes, zur Lösung jener Aufgabe das der Analogie der Schlüssel. [1]) Diesem Gesetze ist im politischen wie im kirchlichen Leben, sofern es sich auf dieselbe göttliche, auf gleichartige menschliche Causalität und auf die dadurch bedingte Form, in welcher sich der Geist bewegt, zurückführen läßt, die Beurtheilung jeder einzelnen Erscheinung unterworfen, und auch Typik und Weissagung finden danach ihre Deutung. Wie vor der Offenbarung des Christenthums die jüdische Theokratie typisch prophetisch auf die Erlösung und auf den Messias selbst hinwies, so ist die erste

1) S. die weitere Entwickelung dieser Gesetze im ersten Capitel.

großartige Form, durch welche das neue christliche Leben nach Zerstörung der nun bedeutungsleeren Theokratie des jüdischen Staates seinen Durchgang nehmen sollte, die Hierarchie, in der römischen Weltherrschaft typisch prophetisch vorgebildet. Der Entartung dieser Herrschaft, besonders unter den Kaisern, entspricht die Entartung der Hierarchie unter den Päpsten, dem Kampfe derselben mit den Germanen und der Bewahrung der nordgermanischen Freiheit durch Arminius die Befreiung des nördlichen Deutschlands vom Joche des Papstthums durch Luther, dem erneuten furchtbaren Kampfe Roms mit dem deutschen Volke unter dem Bataver Claudius Civilis und dem Resultate desselben der dreißigjährige Krieg sowie der Kampf der Niederländer mit seinen nächsten Folgen. Dem allmäligen, zum Theil kampflosen, durch die Völkerwanderung vollendeten Eindringen der Germanen in das römische Reich, der Befreiung des römischen Deutschlands, der endlichen Vernichtung der ganzen römischen Herrschaft durch germanische Völkerstämme (in Italien selbst durch die kriegslustigen Schaaren der brandenburgischen Mark) während die geistigen Elemente des römischen Lebens einen entschiedenen Einfluß auf die neuen germanischen Staaten behaupten und bis auf den heutigen Tag behalten haben, — was dürfte dem Allen wohl im Gebiete der Kirche als analoge Erscheinung gegenübergestellt werden können? Nichts anderes, als — ebenfalls zum Theil abhängig von der noch immer fortwogenden großen Völkerbewegung, welche aus der französischen Revolution und ihren Folgen entstand, — das schon jetzt, besonders im katholischen Deutschland, bald vielleicht auch in anderen katholischen Ländern immer siegreichere Eindringen des Protestantismus in das, nach einer seinem Geiste entsprechenderen Form strebende, Leben der Kirche. Daraus folgt aber von selbst die früher oder später zu erwartende Emancipation der katholischen Kirche Deutschlands von der römischen Herrschaft und endlich die

völlige Auflösung der sich selbst antiquirenden hierarchischen Formen der römischen Kirche, während vom Geiste des wahren römisch christlichen Katholicismus so wenig je wird etwas untergehen können, als überhaupt wahres geistiges Leben aufzuhören im Stande ist, und so gewiß auch im deutschen Protestantismus ebenso ein mit dem ächten Römerthum wie mit der Idee des wahren Katholicismus nahe verwandtes, im christlichen Geiste selbst seine Einheit findendes Element liegt.

Haben wir so, um in dieser Einleitung auf die Wichtigkeit des Gegenstandes unserer Betrachtung vorläufig aufmerksam zu machen, die Bedeutsamkeit der Werke des Tacitus im Allgemeinen nachgewiesen, so bleibt uns nun noch übrig, über die Person und den höheren Beruf desselben, sowie über die Entstehungsweise und die Schicksale seiner Schriften Einiges zu bevorworten, was die schon bestehenden Ansichten über die Größe und Erhabenheit dieses Schriftstellers zu einem klaren Bewußtsein zu erheben und dadurch das dem minder Unterrichteten Auffallende der oben gemachten Bemerkungen gleich im voraus einigermaßen zu erklären im Stande sein kann. Wie man Plato von Alters her den göttlichen genannt und etwas über die gewöhnliche Weisheit dieser Welt weit Hinausreichendes in seinen Werken anerkannt hat, so hat man von je her in Tacitus etwas Wunderbares, unergründlich Tiefes und über gewöhnliche Beurtheilung selbst ausgezeichneter Historiker Erhabenes zu finden geglaubt. Was ist denn aber göttlich und wunderbar in der sündigen Menschenwelt, als was auf eine ungewöhnliche Weise das Bekenntniß ausspricht, daß alle Creatur, von Gott auch zu Gott geschaffen, sich sehnt nach der Freiheit der Kinder Gottes und erlös't sein will von der Nichtigkeit der in Sünde und Irrthum versunkenen Welt? Was ist denn wahrhaft tief, was ist das wahrhaft Mystische, ohne welches der falsche Mysticismus so wenig gedacht werden könnte als Aberglaube ohne Religion, was ist es anders, als was aus tiefer Begeisterung

und Sehnsucht des menschlichen Herzens auf den Grund aller Dinge, auf die Quelle alles Lebens, auf Gott zurückführt? Was ist wahrhaft hoch und erhaben, als was aus der Vergänglichkeit und dem unablässig sich wiederholenden Wechsel der irdischen Dinge, sei es freudig glaubend und hoffend, sei es in wehmüthiger Resignation still der Zukunft harrend, den Blick zum Himmel erhebt? Das absolut größeste Wunder, gegen welches alle anderen verschwinden, ist der allein sündlose Mensch unter lauter Sündern, der alleinige Mittler zwischen Gott und Menschen, der Gottmensch Jesus Christus. Wer ihm in festem Glauben und unerschütterlicher Hoffnung, wer ihm in der Kraft des heiligen Geistes, den er den Glaubenden verheißen hat, voll Demuth seinen Brüdern dienend, am nächsten steht, der ist, wie seine unmittelbaren Jünger, wie der große Heidenapostel Paulus, wenn auch menschlich schwach und selbst verachtet von der Welt, die wunderbarste und erhabenste Erscheinung in der Welt der erlös'ten Sünder. Wer, wie Tacitus, mitten in einem sündhaften und innerlich verderbten Leben, ohne Glauben zwar an eine Welterlösung, doch in vollem tiefen Bewußtsein eines ungeheueren Gegensatzes zwischen Gott und Welt und zwischen Recht und Unrecht, voll heiligen Ernstes, wie kein Anderer, der gedankenlosen, leichtsinnigen Sünde gegenüber, voll Wehmuth über die Schwäche und Hinfälligkeit aller menschlichen Kraft im gemeinsamen Leben, dennoch den Glauben an sich selbst und an die Menschheit nicht verlierend, und, wenngleich voll banger Zweifel fragend nach der Lösung dieser Räthsel, doch die Aufgabe seines eignen Lebens in stiller Demuth, soweit es ihm vergönnt ist, am würdigsten lös't, der ist, wie ein auch halb nur vollendeter Dom sich wunderbar erhebt über die kleinen, schnell vollendeten, aber auch frühen Einsturz drohenden Hütten um ihn her, der größeste der noch nicht erlös'ten Sünder. „Es klopft in ihm ein geheimnißvoller Pulsschlag, und bezeichnet die Berührungsstelle mit der unsichtbaren

Welt.“ [1]) Und welche Aufgabe hatte Tacitus zu lösen! die, welche allein ein vollendeter Römer als Geschichtschreiber, ein vollendeter Geschichtschreiber als Römer würdig lösen konnte: zu der Zeit, als der Erlöser der Welt sein Reich auf Erden gründete, der Nachwelt ein durch seine Wahrheit und innere Vollendung unsterbliches Zeugniß von dem Zustande der in Sünde versunkenen Menschenwelt zu überliefern, zu zeigen, was für ein Ende alle Reiche dieser Welt, wenn sie auch noch so mächtig, ohne göttlichen Beistand nehmen müssen. Sokrates und Plato lehrten die Hülfsbedürftigkeit der Menschen, Tacitus lieferte den historischen Beweis dafür, und wies vorahnend zugleich die Wege nach, auf welchen das menschliche Geschlecht, als es dieser ihm, dem Römer, innerlich noch unbekannten Hülfe theilhaftig geworden, seinem Ziele entgegenstreben müsse. Jene, die Philosophen, zeugten von dem, der da ist, der da war und der da sein wird; er, der Geschichtsforscher deutet prophetisch, wenn gleich nur vom menschlichen Standpunkte aus, auf den hin, der da kommt. [2]) Sein Scharfblick entdeckte nur im deutschen Volke neue Lebenskräfte, die einer so reichen Entwicklung fähig wären, wie sie die ihrem Ende nun entgegeneilende römische Welt erfahren hatte. Daß nicht zugleich der Keim des wenn auch noch so fernen Todes, den er auch in ihm zu finden glaubte, [1]) weil er ja an seinem eignen großen Volke einen sichern Maaßstab für alle menschliche Kraft und ihre Vergänglichkeit gefunden hatte, seine verderbliche Gewalt siegreich in ihm entwickeln konnte, das verdanken wir einzig und allein der göttlichen Gnade, die, wie einst dem Volke des alten Bundes die Bewahrung des Glaubens an den einigen Gott und seine Verheißungen, den Römern äußere Gewalt und Herrschaft über alle Völker, so uns den großen Beruf verliehen und

---

1) S. das Motto auf dem Titelblatte. 2) Off. Joh. 1, 4. 8.

3) So Germ. 22. Gens non astuta nec callida aperit adhuc secreta pectoris licentia loci, und a. a. O.

bis jetzt bewahrt hat, vor allen anderen Nationen mit dem Geiste der Kraft, der Liebe und der Zucht das Reich der erlösenden Wahrheit auf Erden kämpfend, bessernd, ordnend und erleuchtend zu fördern.

Ist uns so der innere Beruf des großen Geschichtschreibers als ein von Gott ihm auf eine ausgezeichnete Weise verliehener einigermaßen klar geworden, so wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir sehn, wie sich uns auch in manchen Einzelnheiten, die für sich allein betrachtet unerheblich erscheinen mögen, zusammengenommen aber und mit jenem inneren Berufe gemeinschaftlich betrachtet, einen bedeutsamen Charakter gewinnen, in Beziehung auf die Person des Tacitus, seine Werke und das Schicksal derselben etwas eigenthümlich Bedeutsames offenbart. Wir müßten sonst Alles, wäre es auch ein noch so wunderbares Zeichen der über Alles waltenden Vorsehung, blos für ein sonderbares Spiel des Zufalls halten wollen. [1]) Und die Grenze zwischen Großem

1) Um nur Ein Beispiel aus dem großen wunderbar verketteten Zusammenhange der Geschichte anzuführen, war es Zufall etwa, daß ein germanisches Volk, die Vandalen, deren wilde Zerstörungssucht zum Sprichwort geworden ist, die Weissagung Scipio's und so zugleich die des Tacitus auf eine für die Verhältnisse Karthago's, Roms und Germaniens, sowie für die Stellung der christlichen Kirche, Rom und Germanien gegenüber, so eigenthümlich bedeutsame Weise erfüllte? Von Preußens Bernsteinküsten, mit welchen einst das punische Karthago in weltbekanntem, die von der Vorsehung dem Norden Europa's besonders von diesem Lande aus in Zukunft bestimmte Richtung gleichsam typisch andeutenden Verkehr gestanden hatte, waren sie ausgezogen, und hatten die von den Römern wiedererbaute Stadt der Punier erobert. Funfzehn Jahre darauf landeten ihre furchtbaren Schaaren, wie die Karthager einst mit Numidiern und Mauren verbunden, an der Mündung der Tiber, um das schreckende Hannibal ante portas! den Römern von neuem in Erinnerung zu bringen. Ihre Stadt wäre in einen Schutthaufen verwandelt worden, hätte nicht der christliche Bischof Leo I. den Vandalenkönig von der gänzlichen Zerstörung Roms abgehalten. Aber wie ehedem das alte Karthago mehrere Wochen brannte, als Scipio auf den Trümmern desselben mit bangen Ahnungen der Zukunft seines eige-

und Kleinem, wo ist sie bei der absoluten Abhängigkeit der Welt von Gott, im Verhältniß der menschlichen und göttlichen Causalität zu finden und anzugeben?

Schon der Name Tacitus (wir kennen nur noch einen Procurator Belgiens und den Kaiser dieses Namens, beide wahrscheinlich dem Geschichtschreiber verwandt) muß in den Augen eines jeden, der mit der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers näher bekannt ist, etwas ganz besonders Charakteristisches haben. Wie das Beiwort tacitus den Begriff des Schweigenden, Dunkeln, Geheimnißvollen, still und ahnungsvoll Heiligen auf eine solche Weise ausdrückt, daß damit doch mehr oder weniger ein Streben etwas zu offenbaren und auf der andern Seite auch die Möglichkeit einer Deutung und eines Verständnisses verbunden gedacht wird, wenngleich die gewöhnliche Mittheilungsweise der Sprache fehlt, so läßt sich dies Alles (besonders der bei aller seiner Ausführlichkeit so oft nichtssagenden, todten tranquillitas eines Suetonius gegenüber) auch auf den Geschichtschreiber dieses bedeutsamen Namens anwenden.[1]) Aus mehr als Einer Stelle seiner Werke und aus dem ganzen Ernste des ächt römischen Sinnes, der ihm eigen war, wird es deutlich, daß er, ein entschiedener Feind jedes leeren, nutzlosen Wortes, am liebsten stets die That, die Sache durch sich selbst reden

---

nen Vaterlandes gedachte, so rächten jetzt plündernd vierzehn Tage hindurch und vierzehn Nächte die Vandalen in blinder Wuth das Schicksal der alten Punierstadt, und ein und zwanzig Jahre später war ein Deutscher an der Spitze germanischer Völkerstämme aus dem nordöstlichen Deutschland im Besitze der römischen Herrschaft.

1) Daß wir durch eine solche Deutung weder mit dem Geiste des römischen Alterthums, noch mit dem der Verfasser der heiligen Schrift in Widerspruch treten, ließe sich aus unzähligen Stellen der Classiker sowie des Alten und Neuen Testamentes beweisen, in welchen auf Namen Gewicht gelegt wird. Vgl. Ritter zu Tacitus' Hist. 4, 24.; v. Gerlach zum Ev. Matth. 2, 13.: auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: „Er soll Nazarener heißen."

ließ. [1]) Schweigend deutet er Vieles nur durch bedeutungsvolle Verbindung eines Factums, eines Wortes mit dem andern, durch eigenthümliche Wortstellung und Satzverknüpfung an. Das geheimnißvolle Dunkel, die heilige Stille, welche ernstes Forschen nach dem tieferen Zusammenhange der Begebenheiten, stete Beziehung alles Geschehenden auf die Abhängigkeit desselben von einer höheren, unsichtbaren Macht in der Seele des Schreibenden erzeugte, in welcher sich, ohne doch die ihm als Römer natürliche Ruhe, Klarheit und Sicherheit der Betrachtung zu stören, Gegensätze und Widersprüche des tiefer erregten Gefühles auf und ab bewegten, mußte auf seine Darstellungsweise und auf den Eindruck, welchen sie beim Leser hervorbringt, einen wunderbaren Einfluß üben. Und wer auch jenen „geheimnißvollen, dem Römer selbst unbewußten Pulsschlag" des nach Erlösung sich sehnenden inneren Lebens, jene ihm eben so unbewußten, aber doch factisch angedeuteten „Berührungsstellen" mit dem schon offenbarten, schon auch den Heiden sich nähernden Reiche der Wahrheit in seinen Werken erkennt, wenn er z. B. vom 59sten Jahre der christlichen Zeitrechnung, als der große Apostel der Heiden schon vom Geiste mächtig getrieben war, auch in der Hauptstadt der heidnischen Welt vom Erlöser und seinem Werke zu zeugen, mit tiefer Wehmuth berichtet findet, [2]) wie weder ein Thrasea, [3]) dieses Ideal stoisch römischer Tugendkraft, noch die Gottheit, weil sie ja nur zürnen konnte, [4])

---

1) Selbst da, wo er, wie z. B. in dem Bestreben, Vespasian als einen von der Gottheit sichtbar begünstigten Imperator darzustellen, eine entschiedene Absicht verräth, giebt sich diese doch nur in unmittelbarer Verbindung mit der successiven Erwähnung von Thatsachen zu erkennen. S. unten im 1sten Kapitel.

2) Ann. 14, 12.

3) Des Seneca nicht zu gedenken, dessen bloße praecepta Tacitus stets als für das Leben unwirksam bezeichnet.

4) Die keineswegs von Epicureismus, sondern nur vom göttlichen Zorne über Rom zeugenden Worte quae adeo sine cura deum eve-

ungeachtet vieler himmlischen Zeichen dieses Zornes gegen Nero, dem unglücklichen Rom vom entsetzlichen Tyrannen geholfen, für den gewinnt der Name Tacitus eine hocherhabene, heilige Bedeutung.

Sichtbar hat die Vorsehung über sein Leben sowie über seine Werke und ihre Erhaltung gewacht, und die Wege vorgeschrieben, auf welchen sie entstehen und ihre erhabene Bestimmung erfüllen sollten. Ein zweiter Nero, Domitian, der namentlich jedes ausgezeichnete Talent mit neidisch mißgünstiger Eifersucht verfolgte, [1]) ließ einen Tacitus ungefährdet, der damals nebst seinem Freunde Plinius, dem jüngeren, durch Geist und Bildung vor allen seinen Zeitgenossen sich hervorthat, und in der Reife des männlichen Alters, vom Tyrannen zur Prätur erhoben, gewiß damals schon mit Vorarbeiten zu seinen unsterblichen Geschichtswerken beschäftigt war. Wie einst unter Nero Thatenlosigkeit für Weisheit gelten mußte, so war auch jetzt, wo eines Arulenus und Senecio Schriften über Thrasea und Helvidius öffentlich auf dem Forum den Flammen überliefert worden waren, Schweigen und stilles Harren auf bessere Zeiten für Tacitus zur Pflicht geworden. [2]) Weise hat er sie erfüllt, dem höheren Berufe folgend, den er in sich fühlte, und funfzehn Jahre hindurch, nach welchen nur wenige geisteskräftige Männer nicht nur Andere, sondern sich selbst auch, ihren eigenen Scheintod, überlebt, in welchen sie die Tyrannei begraben hatte, [3]) schweigend an dem Einen Troste festgehalten, daß nicht mit der freien Rede auch die Erinnerungskraft genommen werden könne, und daß nicht, wie zu schweigen, so auch zu vergessen einem Menschen möglich sei. So erscheint uns Tacitus nicht minder groß und

---

niebant finden ihre richtige Erklärung in der auf den Erfolg der (irrita) prodigia sich beziehenden Bedeutung von eveniebant und in den Schlußworten des dritten Kapitels im ersten Buche der Historien.

1) Agric. 39. studia fori et civilium artium decus in silentium acta.

2) Agric. 2. 3) Agr. 3.

weise, als der wegen seiner Mäßigung von ihm gepriesene Lepidus zu Tiberius' Zeiten; [1]) und sicher gedenkt er seines persönlichen Geschickes unter Domitian, wie er nicht ohne höheren Schutz, doch auch nicht ohne eigne Klugheit und Vorsicht dem drohenden Verderben entronnen war, wenn er bei Erwähnung jenes Lepidus und seiner Weisheit, womit er unbeschadet seiner Ehre selbst eines Tiberius Anerkennung sich erworben, seine Ungewißheit über das Verhältniß ausspricht, in welchem der Mensch mit seiner Freiheit einer höheren, Alles leitenden Nothwendigkeit gegenüber in solchen Fällen sich befinde. — Und als er nun nach der Ermordung Domitians wie zu neuem Leben erwacht, und es ihn treibt, von dem, was er erlebt hat, der Nachwelt Zeugniß zu geben, wie sehn wir ihn auch da von einer höheren Hand geleitet, und doch zugleich auf ganz naturgemäße, in seinen persönlichen Verhältnissen begründete Weise seinen großen Beruf erfüllen! Im Jahre 97, nach dem Tode eines der ehrwürdigsten Römer, des Verginius Rufus, an dessen Stelle zum Consul ernannt, als Amtsgenosse des trefflichen Nerva, „der Fürstengewalt mit Freiheit zu einigen wußte," und schon durch Adoption Trajans für das fernere Wohl des Reiches Sorge getragen hatte, beginnt er seine Laufbahn als Historiker mit einer Biographie, dem Mikrokosmus des Völkerlebens. Dieses Werk, eine Einleitung zu allen übrigen, das Leben seines Schwiegervaters Agricola, stellt diesen, sein eignes Vorbild in wahrhaft

---

1) Ann. 4, 20. Hunc ego Lepidum temporibus illis gravem et sapientem virum fuisse comperio: nam pleraque ab saevis adulationibus aliorum in melius flexit, neque tamen temperamenti egebat, quum aequabili auctoritate et gratia apud Tiberium viguerit. Unde dubitare cogor, fato et sorte nascendi, ut cetera, ita principum inclinatio in hos, offensio in illos, an sit aliquid in nostris consiliis, liceatque inter abruptam contumaciam et deforme obsequium pergere iter ambitione ac periculis vacuum. Vgl. Agr. 42. Sciant quibus moris est — inclaruerunt.

römischer Tugend, als ein Muster sittlicher **Kraft** und **Mäßigung** dar, zum sprechenden Beweise, daß mitten in des römischen **Volkes** Entartung, mitten in der allgemeinen Knechtschaft der **Einzelne** noch alte Römerwürde zu behaupten, für das Wohl des Ganzen zu leben, zu dulden und zu sterben vermöge; in der That ein schönes, trostreiches Zeichen, daß das menschliche Geschlecht noch Keime des wahren Lebens in sich trug und daß der nicht umsonst erschienen war, der den noch glimmenden Funken des göttlichen Geistes wieder anfachen, das nur geknickte, noch nicht ganz zerschellte, wiewohl, sich selbst überlassen, hülflose Rohr wieder aufrichten wollte! Wie Agricola als **Römer** lebte, duldete und starb, ohne jedoch auch nur einen Einzigen seiner Mitbürger erlösen zu können, so soll als **Mensch** und **Christ** ein Jeder leben, dulden, um, seines Erlösers Kreuz auf sich nehmend, das große Erlösungswerk der ganzen Menschheit in werkthätigem Glauben fördern zu helfen. [1]) — Das zweite als eine ge-

---

1) Die übrigens in mancher Hinsicht treffliche, von vielem Geiste und im Ganzen tiefer Auffassung des großen Gegenstandes, welchen sie behandelt, zeugende Schrift, „**die Weltanschauung des Tacitus**" von **Hoffmeister**, enthält außer vielen anderen Irrthümern, von denen weiter unten geredet werden soll, (S. 83 u. folgd. vergl. S. 207 u. folgd.) eine durchaus irrige, des Tacitus entschieden unwürdige Ansicht von der Biographie des Agricola, wozu die ganz falsche Vorstellung von römischer Geistesstärke, als habe sie nicht im **Ertragen**, sondern nur im **Handeln** gelegen, verleitet hat. Es mag hier genügen auf die bekannten Worte des Mucius Scävola bei Livius (2, 12) **et facere et pati fortia Romanum est** und auf die ganze Heldenperiode der römischen Geschichte zu verweisen, sowie auf die ebenso bekannte, aber von Herrn Hoffmeister gar nicht berücksichtigte Stelle der Biographie (Cap. 42.) **Sciant** quibus moris est **illicita** (den Selbstmord) mirari cet. Können **solche** Worte von bloßer **Pietät**, welcher die eigene Ansicht des Schriftstellers von wahrer Römerehre zum Opfer gebracht sein soll, eingegeben worden sein? Widerspricht dem nicht Tacitus' eignes Leben unter Domitian, wenn er auch von sich selbst sagt (Cap. 2): Dedimus profecto grande **patientiae** documentum, und (Cap. 45) **nostrae** duxere Helvidium in carcerem

schichtliche Vorarbeit anzusehende, bald nach der Erscheinung jener Biographie entstandene Werk des Tacitus ist seine Germania. Niemand erkannte wohl deutlicher als er, daß ein Einzelner, und wäre er mehr noch als ein Thrasea, Soranus und Agricola, dem inneren Verderben des römischen Lebens nicht zu wehren vermogte. Auch treffliche Fürsten, wie Vespasianus, Titus, Nerva, selbst große, wie Trajanus, vermogten die alte Volkskraft nicht wiederherzustellen; und wie leicht konnte auch auf einen Trajan ein zweiter Domitian folgen, und wenn auch ein solcher nicht, doch ein bei aller sonstigen Trefflichkeit in eitelem, ruhmsüchtig eigenwilligen Streben unrömischer Kaiser wie Hadrian! So ward des großen Geschichtsforschers Blick von selbst auf das Volk hingelenkt, welches schon längst als das innerlich kräftigste, reinste und eigenthümlichste die Aufmerksamkeit der Römer auf sich gezogen hatte und sie namentlich jetzt im höchsten Grade in Anspruch nahm, da Trajan selbst nach Nerva's Tode noch ein Jahr am Niederrhein geblieben war, um des Reiches Grenzen zu sichern, ein Volk, ohne dessen Beistand seit Cäsars Zeiten oft die entscheidendsten Siege Roms nicht erkämpft worden wären, dessen Einigkeit gegen Rom des ganzen Reiches Untergang besorgen ließ. Und wie konnte auch ein Historiker von Tacitus' Scharfblick und Vaterlandsliebe auf eine großartigere Weise die bedeutungsschwere Zeit, in der er

---

manus cet? Hat nicht selbst ein Thrasea, dieses Ideal römisch stoischer Geistesstärke, weil er nicht so selbstsüchtig dachte, weil er nicht so maßlos und unklug war, wie viele Stoiker, welche sich lieber durch den Schein der Freiheit und sittliche Kraft zur Schau tragenden Selbstmord einen Namen erwerben, als tragend und duldend ihrem Vaterlande nützen wollten so lange es ihnen vergönnt war, hat nicht selbst dieser Thrasea, den doch Tacitus nicht blos aus Pietät „die Tugend selbst" nennt, einst öffentlich im Senate, um dessen Würde zu retten und eine grausame Strafe zu mildern, seiner Rede durch nahe an Schmeichelei gegen einen Nero grenzende Worte Eingang zu verschaffen gesucht? Vergl. Ann. 14, 48.

lebte, der Nachwelt zu schildern beginnen, als indem er eine unpartheiische Würdigung dieses Volkes, dessen mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse des römischen Lebens er im Laufe seiner Erzählung so oft zu erwähnen hatte, dieser Schilderung voranschickte? Daraus erhellt von selbst, daß er weder eine Beschreibung Germaniens vom gewöhnlichen geographisch historischen Standpunkte aus, noch auch einen Sittenspiegel für seine Mitbürger habe liefern wollen. Eine solche Aufgabe würde Er, hätte er sie sich jemals stellen können, gewiß auf eine ganz andere Weise gelöst haben. Aber freilich drängte sich ihm von selbst der ungeheuere, jeden Römer, der den Glauben an Roms ewige Dauer nicht aufgeben wollte, mit banger Besorgniß erfüllende Gegensatz auf, welchen der unbefangene und dabei tiefer forschende Beobachter zwischen den Sitten der damaligen Römerwelt und denen des Germanenvolkes wahrnehmen mußte; freilich mußte bei der inneren Verwandtschaft des ächt römischen und germanischen Charakters in vielen bedeutenden Zügen, dem wahren Römer bei der Betrachtung des jugendkräftigen Volkes der Germanen ein lebendiges Bild der schönen Vorzeit seines eignen Volkes vor die Seele treten. Um so größer und gerechter mußte daher seine Besorgniß werden, daß allein von Germanien her der römischen Welt Verderben drohe, um so geneigter mußte er sein, der Wahrheit treu, auch die Fehler und Schwächen des germanischen Volkscharakters aufzufassen und darzustellen, um so sehnlicher mußte er es als eine besondere Gunst der Vorsehung gegen Rom erflehen, daß die diesem Volke eigne Uneinigkeit und Zwietracht nimmer aufhören möge. [1]) Und mit einer gewissen Wehmuth erfüllt es dennoch auch den edlen Römer, daß selbst dieses Volk, das

1) Germ. 33. Maneat, quaeso (ein Ausdruck, wie er von dieser Art in gleicher Stärke sich nirgends sonst in T. Werken findet), duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam. Vergl. Cap. 37.

einzig reine, unverdorbene in jener Zeit, schon den Keim des inneren Verderbens in sich trug, daß es römischer List und römischen Verführungskünsten nicht immer widerstehen konnte, daß seine Fürsten eignen Vortheils willen oft sich fremdem Joche beugten, selbst ein Civilis und seine Bataver aus Liebe zur Ruhe und zum eignen Leben lieber mit den hart bedrängten Römern unterhandeln als dem Drange der germanischen Heerschaaren zur Vernichtung des Feindes folgen wollten. Welch ein Vorbild der ganzen folgenden Geschichte Roms und Deutschlands und Europa's! Welcher Römer wäre einer so wahren, so tiefen, großartigen und vielseitigen Auffassung der wichtigsten Verhältnisse eines neuen Lebens der Menschheit ohne göttlichen Beruf fähig gewesen? Und war denn das Volk, welches Gott sich vorzugsweise zum Gefäße seines welterlösenden Geistes erkoren hatte, dessen Verhältniß zum römischen Reiche, dem ersten Werkzeuge seiner Macht und Weisheit zur Verbreitung des Christenthums unter entarteten oder rohen Völkern bis auf den heutigen Tag von so großer Wichtigkeit gewesen ist, nicht vor allen andern werth, daß ein treues, lebendiges Bild seines ursprünglichen Wesens und Lebens von einer Meisterhand mit einfach wahren, kräftigen Zügen entworfen der Nachwelt überliefert wurde?

Erst nach solchen Vorarbeiten, wie sie nur das freudige Bewußtsein, unter einem Nerva und Trajan nach langer, furchtbarer Knechtschaft wieder zum Genusse einer kaum noch für möglich gehaltenen Freiheit gelangt zu sein, in welcher einem Jeden was er dachte und empfand zu sagen gestattet war,[1]) wie sie nur ein solches Bewußtsein aus dem tiefsten Bedürfniß und der innersten Subjectivität eines edeln, auch durch öffentliche Wirksamkeit wieder zu kräftigem Selbstgefühl gelangten Römers hervorgehn lassen konnte, begann Tacitus, etwa im Jahre 103, die Ausarbeitung seiner Geschichtsbücher, in welchen er von den Zeiten, die er

1) Hist. 1, 1.

selbst erlebt, in vieler Beziehung den bedeutsamsten der ganzen Weltgeschichte, der Nachwelt ein Zeugniß zu hinterlassen sich zunächst gedrungen fühlte. Welchen Eindruck diese Zeiten auf ihn selbst gemacht, wie sie seinen Blick vom wechselvollen Schauplatz der in gährendem Aufruhr hin und her geworfenen verderbten Menschenwelt zu dem unsichtbaren Wesen emporgerichtet habe, welches sie regiert und ihr künftiges Geschick bestimmt, das sprechen die der ganzen Darstellung in diesem Werke wie ein heiliger Text zum Grunde liegenden Worte aus: „Nie ist durch furchtbarere Niederlagen des römischen Volkes, nie durch unzweideutigere Zeichen des Himmels immer klarer an den Tag getreten, daß die Götter uns nicht sicher werden lassen, sondern strafen wollen.“ [1]) Das war die große Zeit des göttlichen Strafgerichtes über Jerusalem, in welcher zugleich furchtbarer als je Germanien sich gegen die erhob, deren Heere es vollzogen hatten, in welcher der Stolz der Römerwelt durch die tiefste sittliche Entwürdigung, die sie je in ihrem Innern erfuhr, durch schmachvollen, blutigen Kampf ehrgeiziger, verworfener Imperatoren, noch schmachvollere Niederlagen im Auslande für immer in den Staub getreten schien. Der edle Vespasian, sichtbar, wie in andächtiger Anerkennung der göttlichen Huld gegen Rom Tacitus bei jeder Gelegenheit bezeugt, von der Vorsehung begünstigt, heilte mit weiser, milder Hand die Wunden des römischen Reichs, und gab dem tief erschütterten Glauben an seine Fortdauer mitten unter den Stürmen wildbewegter Zeiten wieder Festigkeit. Sein Sohn Titus, der Zerstörer Jerusalems, „die Freude der Menschheit,“ kannte keine höhere Lust, als die vielfachen Leiden seiner Zeit zu lindern. Ist es dem Römer zu verargen, daß er in Vespasian und Titus

---

1) Hist. 1, 3. Nec enim unquam atrocioribus populi Romani cladibus magisve iustis indiciis approbatum est, non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionem.

den mächtigen König und seine Anhänger (Hist. 5, 13. profecti Judaea) finden zu müssen meinte, die nach den Weissagungen des jüdischen Volkes vom Orient aus die ganze Welt sich unterwerfen und Segen über alle Völker der Erde verbreiten sollten? [1]) Aber nur zu bald ward es von neuem offenbar, „daß die Götter Rom nicht sicher werden lassen, sondern strafen wollen." Domitian ließ Tiberius' und Caligula's und Nero's Zeiten wiederkehren, und — Tacitus, der, wie jene Segnungen, so auch sie erlebte, mogte bei der Schilderung derselben, womit er seine Geschichtsbücher beschloß, mit banger Ahnung an die Möglichkeit schon denken, daß auch nach Trajans ruhmvoller und beglückender Regierung ein neuer betrübender Wechsel der Dinge eintreten könne. [2]) Wir wissen nichts Bestimmtes darüber, wann er sein erstes großes Werk, die Historien, beendet, wann er das zweite, die Annalen, begonnen hat. So viel aber ist gewiß, daß wenigstens der bei weitem größte Theil der letzteren, wo nicht dies ganze Werk, erst unter Hadrians Regierung erschienen sein kann; [3]) ein Umstand, welcher in

---

1) Hist. 1, 10 destinatum Vespasiano liberisque eius imperium, und 5, 13 quae ambages Vespasianum ac Titum praedixerant.

2) Vgl. die bedeutsamen Worte Hist. 4, 42.: An Neronem extremum dominorum putatis? idem crediderunt, qui Tiberio, qui Gaio superstites fuerunt, quum interim intestabilior et saevior exortus est. Non timemus Vespasianum; ea principis aetas, ea moderatio. Sed diutius durant exempla quam auctores.

2) Aus einer Stelle im zweiten Buche der Annalen (Cap. 61) geht deutlich hervor, daß sie vor den letzten Regierungsjahren Trajans nicht geschrieben sein könne. Denn bis zum erythräischen Meere (rubrum ad mare) war dieser Kaiser erst am Ende seiner kriegerischen Laufbahn vorgedrungen, und kurze Zeit darauf im J. 117 n. Chr. starb er zu Selinus in Cilicien; ὡς μὲν αὐτὸς ὑπώπτευσεν, ἐκ φαρμάκου λήψεως, sagt Dio Cassius (68, 33), der durch seinen Vater Apronianus, den damaligen Statthalter von Cilicien (vergl. 69, 1) besonders zuverlässige Nachrichten über die Verhältnisse jener Zeit erhalten haben konnte, und mindestens mit ebenso viel Wahrscheinlichkeit, wie einst von

Beziehung auf die richtige Würdigung des vollendetsten unter allen Werken des Tacitus, sowie in Hinsicht auf die höhere Leitung, unter welcher es entstand, von großer Wichtigkeit ist. Daß er ursprünglich nur die Geschichte seiner eignen Zeit, nach den Historien also, welche den Zeitraum vom Principat des Galba bis zur Ermordung Domitians umfaßten, auch die Regierung Nerva's und Trajans der Nachwelt habe schildern wollen, ist bekannt. [1]) Die Vorsehung fügte es anders, indem sie durch die Einwirkung der ihn umgebenden Welt seinem inneren Berufe [2]) immer entschiedener die

Livia das Gerücht ging, als habe sie ihrem Sohne Tiberius zu Liebe, Augustus' Tod beschleunigt, den Verdacht gehegt zu haben scheint, die Kaiserin Plotina und ihr Liebling Hadrian seien an Trajans Tode Schuld gewesen. Obwohl nun Tacitus in jener Stelle von einer Ausdehnung des römischen Reiches redet, wie sie nur Trajan in seiner letzten Lebenszeit demselben gab, und wie sie im Allgemeinen genommen nur kurze Zeit bestanden haben kann, da Hadrian die von seinem Vorgänger gemachten Eroberungen größtentheils aufgab, so wird doch nirgends etwas Bestimmtes darüber berichtet, daß gerade die bis zum rothen Meere hin eroberten Länder sogleich und gleichsam officiell aufgegeben worden wären. In einer zweiten Stelle aber (Ann. 4, 4) sind die Worte quanto sit angustius imperitatum von so allgemeiner, unbestimmter Haltung, daß sie, auch abgesehen davon, daß Dacien von Hadrian nicht aufgegeben worden war, selbst auf eines Claudius Zeiten passen würden, der bekanntlich mehrere Provinzen dem Reiche einverleibte, welche Tiberius noch nicht beherrschte. So bleibt also die Möglichkeit der Annahme, daß sogar schon die ersten Bücher der Annalen unter Hadrian geschrieben seien. S. mehr über diesen Punkt in einer der weiter unten folgenden Anmerkungen, woraus es fast mehr als wahrscheinlich wird, daß schon der Anfang der Annalen unter Hadrian verfaßt ist.

1) Hist. 1, 1.

2) Er war aber schon damals vermöge der Tiefe, womit er das allgemeine Verderben seiner Zeit auffaßte, vermöge der Erfahrung, die er unter Domitian selbst gemacht hatte, weit mehr auf die Schattenseite als auf die Lichtseite des römischen Lebens gerichtet. Wer konnte also auf eine entschiedenere Weise als er innerlich dazu berufen sein, vom Reiche der Finsterniß, dem Reiche des Lichtes gegenüber, allen nachfolgenden Geschlechtern ein unvergängliches Gemälde zu überliefern.

Richtung gab, in welcher er auf eine Weise, wie kein Andrer es vermogte, von der bedeutsamen Zeit der Erscheinung und ersten Entwicklung des Christenthums ein noch großartigeres Zeugniß ablegen sollte, als in seinen Geschichtswerken von den verhängnißvollen Jahren, in welchen die factische Auflösung des alten Bundes, die politische Vernichtung des theokratischen Staates, die Zerstörung Jerusalems das neue christliche Leben eigentlich erst zu einem sichtbarer hervortretenden historischen Elemente in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geschlechtes sich gestalten ließ. Wem nur einigermaßen das innerste Wesen und der eigenthümliche Charakter des Tacitus bekannt ist, der wird sich leicht erklären können, daß die gleich Anfangs doch immer mit Wehmuth [1]) verbundene Freude des edeln Römers über das Heranbrechen einer besseren Zeit unter Nerva und Trajan bald auf mannigfache Weise getrübt werden mußte. Bei der Tiefe seines Schmerzes über das innere unheilbare Verderben der römischen Welt, bei der steten, lebendigen Erinnerung an die Unzuverlässigkeit der auf einzelne bessere Fürsten gesetzten Hoffnungen, mußte Alles ihn schmerzlich berühren, was die Wiederkehr früherer Knechtschaft auch nur entfernt besorgen ließ. Die weise, würdevolle Vorsicht, die allein ihm unter einem Domitian die persönliche Freiheit gerettet, sie konnte ihm selbst an der Seite des trefflichen Trajanus nicht entbehrlich und überflüssig erscheinen. Früh schon [2]) spielte unter diesem Fürsten dessen Nachfolger, der bereits als Jüngling durch glänzende, aber einem so wahrhaft römischen Manne, wie Tacitus, in mehr als Einer Beziehung verdächtige Eigenschaften ausgezeichnete Hadrianus eine, wenn auch Anfangs nicht bedeutende, doch eben deshalb um so mehr in selbstgefälliger

1) Agric. 3 quanquam — adsumpserit, natura tamen infirmitatis humanae tardiora sunt remedia quam mala cet.

2) Spartian. Hadr. 2. Traiano a Nerva adoptato ad gratulationem exercitus missus, in Germaniam superiorem translatus est.

Eitelkeit die Aufmerksamkeit des Hofes und der Welt in Anspruch nehmende Rolle. [1]) Wer seinen Charakter, seine griechische Bildung und an Nero erinnernde Kunstliebhaberei, [2]) sein Verhältniß zu Plotina und Trajan, der ihm persönlich nicht viel Vertrauen schenkte, und die Art und Weise kennt, wie er zur Herrschaft gelangte, wie er dem Senate gegenüber theils offen und edel wie Trajan, theils unwahr und rachsüchtig grausam wie ein Tiberius seine Regierung antrat, wem neben vielen rühmlichen Eigenschaften seines Wesens seine Eifersucht gegen einen Jeden, der ihn in irgend einer Art verdunkeln zu können schien, seine Mißgunst selbst gegen große Schriftsteller des Alterthums [3]) bekannt ist, den kann es unmöglich wundern, daß der ehrwürdige Consular, der streng römische Tacitus, dessen Scharfblick und Menschenkenntniß in dem allen gewiß sehr bald zu einer klaren und entschiedenen Ansicht von der ihm unter solchen Umständen geziemenden Stellung gelangte, stillschweigend von der Freiheit

1) Vergl. über Hadrian Dio Cass. 68, 33 und das ganze 69te Buch, (s. oben S. 31 u. f.) Spartianus Hadr., Aurel. Vict. Caes. und Epit. 14; Eutrop. 8, 3. Die Worte des Spartianus (Marius Maximus) Cap. 2: favente Plotina, Traiano leviter volente lassen sich auf fast alle Verhältnisse Hadrians zu Trajan und dessen Gemalin anwenden. So gab ihm ersterer den Oberbefehl über eine Legion im zweiten dacischen Kriege, ernannte er ihn zum Legaten von Pannonien, zweimal zum Consul, und ließ ihn an der Spitze des Heeres in Syrien zurück, als er selbst krank nach Italien heimkehren wollte.

2) Victor Cap. 14 und Spart. 1: Imbutus impensius Graecis studiis, ingenio eius sic ad ea declinante, ut a nonnullis Graeculus diceretur. Vergl. Cap. 14, wo auch die überhaupt in Beziehung auf Hadr. sehr charakteristischen Worte zu beachten sind: idem severus, laetus, comis, gravis, lascivus, cunctator, tenax, liberalis, simulator, saevus, clemens, et semper in omnibus varius. Ueber die entschiedene Abneigung des Tacitus gegen die Griechen der neueren Zeit vergl. Ann. 2, 88; 4, 35; 5, 10; 6, 18; 14, 47; Hist. 2, 4; 3, 47. Er vermeidet sorgfältig jedes griechische Wort. Ann. 15, 71.

3) Spart. 16. Dio 69, 3. *φιλοτιμίᾳ ἀπλήστῳ ἐχρῆτο. — φθόνος αὐτοῦ δεινότατος ἐς πάντας τοὺς τινι προέχοντας.*

Gebrauch machte, welche ihm seine eignen Worte gaben, womit er in seinem höheren Alter erst das Principat Nerva's und Trajans zu schildern versprochen hatte. [1]) So wandte er sich von der Gegenwart zurück in die Zeiten der Vergangenheit, [2]) dem innersten Drange seines Herzens folgend, das Fundament zu ergründen, auf welchem die Zeiten ruhten, deren Geschichte er bereits der Nachwelt überliefert hatte. Ja noch weiter, als wir aus den uns erhaltenen Annalen sehn, trieb es ihn rückwärts in das Zeitalter des Augustus hin, [3])

---

1) Hist. 1, 1. Quodsi vita suppeditet, principatum divi Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam, senectuti seposui. Die folgenden Worte: rara temporum felicitate, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet, mogte er auf Hadrians Zeit wohl schwerlich noch anwendbar finden. Auch der Umstand mußte ihm unter den obwaltenden Verhältnissen bedenklich erscheinen, daß nicht nur Trajan Denkwürdigkeiten seiner dacischen Feldzüge herausgegeben hatte, sondern auch Hadrian gewiß schon früh damit umging, seine Selbstbiographie zu schreiben (vergl. Spartian. Hadr. 1 u. 7.), und vor Allem, daß Hadrian auf Niemand eifersüchtiger war als auf Trajan. Eutrop. 8, 3 u. 4.

2) S. Gibbon's Gesch. d. Verfalls u. Unterg. d. röm. Reichs Th. 3. S. 316. d. deutschen Uebers. Den das alte römische Princip der stets fortzusetzenden Eroberung des Erdkreises so festhaltenden Tacitus, der es selbst einem Trajan zum Vorwurf zu machen scheint, daß er nichts Bedeutenderes gegen Germanien unternahm (Germ. 41 Albis-flumen inclitum et notum olim; nunc tantum auditur), mußte namentlich auch Hadrians Politik, die sogar Dacien hatte aufgeben wollen und sich selbst zu Tributzahlungen herabließ, mit bitterem Unmuth über die Gegenwart erfüllen, wenn er auch das an sich weise Verfahren dieses Kaisers im Allgemeinen nicht gemißbilligt haben kann.

3) Ann. 3, 24. — cetera illius aetatis memorabo, si effectis in quae tetendi plures ad curas vitam produxero. Daß ihm „nach Vollendung der Annalen eine Geschichte des Augustischen Zeitalters zu schreiben, so wenig Ernst war, daß er hiemit nur die Erwartung seiner Geschichte Trajans niederschlagen wollte," wie Walch (zum 3ten Kap. des Agr.) behauptet, halten wir nicht für richtig. Theils wäre eine solche Täuschung des Tacitus unwürdig, theils giebt er unzähligemal zu erkennen, daß er das Principat des Augustus für die bedeutendste Kata-

welches er sichtbar überall als die bedeutungsvollste Zeit der neueren Geschichte Roms betrachtet. Daraus, nicht etwa aus einer trüben Stimmung, die das Alter in ihm erzeugt, erklärt sich denn der tiefe, der fast finster ernste Charakter seiner Annalen, in denen er die Fürsten dieser Welt der römischen Verderbtheit von Tiberius bis Nero in so wahren, wunderbar ergreifenden Zügen und Farben darstellt, daß bei dem Gedanken an den, der im Anfange dieser Zeit in heiliger Lauterkeit unter den Seinen wandelnd als der Fürst des Lebens die ganze Herrlichkeit Gottes in menschlicher Natur offenbarte, in diesem Bilde sich mit aller seiner Furchtbarkeit das Reich der Finsterniß vor uns aufthut, dem nur Gottes Licht und Kraft ein Ende zu machen im Stande war. Was selbst in göttlicher Begeisterung auch dem größten Künstler, dem erhabensten Dichter, hätten sie aus solcher Zeit hervorgehen können, darzustellen nicht gelungen wäre, das hat der größeste Historiker, wiewohl die Herrlichkeit des neuen Lichtes der Welt nicht selber schauend, doch unbewußt demselben gegenüber, von Gottes Hand geleitet und Kunst und heilige Poesie mit strenger Wahrheit der Geschichte einigend, der letzte große Römer, Tacitus vermogt. Wohl hätte er auch von Nerva's und Trajanus Zeiten ein schönes, lebensvolles Bild der Nachwelt hinterlassen mögen, und mehr gewiß als Plinius in seinem Panegyricus geleistet. Aber un-

---

strophe der römischen Geschichte hält, anf welche er in vielen Fällen zurückweist. Vgl. z. B. 3, 25 u. flgde; 4. 16; 6, 11. 12. Wenn Ritter zu Ann. 3, 24. jener Ansicht aus dem Grunde beitritt, weil es ja, wie Tacitus (Ann. 1, 1.) selbst sage, dem Zeitalter des Augustus nicht an decoris ingeniis zu würdiger Schilderung desselben gefehlt habe, so bedenkt er nicht, daß decora ingenia (edlere, noch nicht durch Schmeichelei entehrte) dort den claris scriptoribus der Republik, die Hist. 1, 1. magna iugenia genannt werden, entgegengesetzt sind, also eine großartigere Auffassung jener wichtigen Zeit, als sie jene bloß das decorum nicht verletzenden Schriftsteller zu geben vermogten, immer noch eine Tacitus' würdige Aufgabe war.

endlich wichtiger für die Geschichte des menschlichen Geschlechts sind jene unsterblichen Annalen, das allein vollgültige Zeugniß der heidnischen Welt aus den bedeutungsschweren Zeiten, in welchen die christliche entstand; und nicht das immer doch nur unvollkommene, kein dauerndes Heil bewirkende Glück des trajanischen Zeitalters, nur die vollendete Knechtschaft, unter welcher zur Zeit der christlichen Offenbarung und ihres Erlösung bringenden Lebens die ganze Menschheit seufzte, bedurfte ja eines solchen Zeugnisses, wie es unter allen Menschen, welche damals lebten, einzig Tacitus zu geben vermogte.[1]) Von dem wahren Heile der Menschenwelt kann der ja selbst nur wahrhaft zeugen, welcher es gebracht hat, und mit seinem Geiste mächtig ist in den Schwachen, daß, wenn sie glauben, sie auch reden müssen.

Dies führt uns von selbst auf einen zweiten Umstand, welcher gleichfalls beweis't, daß Tacitus' Werke nach dem Willen der Vorsehung eine höhere Bedeutung für uns haben sollen, als man bei aller Verehrung und Bewunderung, die man ihnen schenkt, zu glauben pflegt, und als er selbst es je hat denken können, daß nehmlich auch gerade das uns ist erhalten worden, was uns in der oben angegebenen Beziehung als das Wichtigste und Bedeutsamste erscheinen muß, während meist das nur verloren gegangen ist, was sich uns mehr oder weniger in einem solchen Lichte darstellen würde, in welchem wir uns die Regierungsgeschichte Nerva's und Trajans zu denken haben, welche zu schreiben Tacitus selbst durch seine Lebensschicksale verhindert wurde. Vollständig besitzen wir die beiden kleinen Werke, von denen wir oben gezeigt

---

1) Daß ihm die memoria prioris servitutis (Agr. 3.) schon zu der Zeit, als er seine Biographie des Agricola schrieb, mehr am Herzen lag und es ihm mehr ein Bedürfniß des Herzens war, sie der Nachwelt zu überliefern, als das testimonium praesentium bonorum, geht schon aus der ganzen Einleitung in die Biographie hervor, die zugleich eine Vorrede zu allen seinen Werken ist. S. oben S. 25.

haben, daß sie als die Einleitung und Vorbereitung zu allen übrigen anzusehn sind, gleichsam das zwiefache Fundament des großen Baues bildend, der auch in seinen kolossalen, kunstvollen Ruinen noch von der Erhabenheit des Geistes zeugt, der ihn entstehen ließ, und eben in dieser Gestalt ein ewiges Denkmal desselben zu bleiben von der Vorsehung bestimmt ist. Von den Historien ist uns gerade der Theil erhalten, den der Verfasser selbst für den wichtigsten gehalten haben muß, indem er den beiden für die ganze Geschichte der Menschheit so bedeutungsvollen Jahren 69 und 70 n. Chr. die ersten fünf Bücher gewidmet hat, soweit wir sie noch besitzen, während er die Geschichte von fünf und zwanzig Jahren in die folgenden, verloren gegangenen 9 Bücher zusammendrängte. Ein Verfahren, welches wir auch in den Annalen aus ähnlichen Gründen beobachtet sehn, indem das erste Buch derselben nur zwei Jahre, die fünf folgenden, welche sich noch auf Tiberius beziehn, und von denen nur das vorletzte nicht vollständig ist, ein und zwanzig, die zehn übrigen Bücher dreißig Jahre umfaßten, von denen wieder die uns am vollständigsten erhaltene letzte Hälfte vom 12ten bis 16ten Buche besonders im Verhältniß der römischen zur christlichen Welt die wichtigste ist. So berichten uns also die Geschichtsbücher die allgemeine Bewegung und den fast an innere Auflösung grenzenden Zustand des römischen Reichs zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, und wie endlich die Flavier, die Werkzeuge des an der Hauptstadt des alten Bundes vollzogenen göttlichen Strafgerichts, das von Römern im Kampfe mit den vitellianischen Germanen verbrannte Kapitol von neuem zum Horte der römischen Weltherrschaft erheben. Furchtbar tobt der Kampf der römischen und deutschen Waffen im nordwestlichen Germanien, und erst nach vielem Blutvergießen kommt es, weil der batavische Fürst seine Ruhe und sein Leben zu lieb hat, zu einem für Rom günstigen, doch für die Bataver ehrenvollen Frieden, über welchen die beiden Heerführer auf einer in der Mitte des Stromes

abgebrochenen Brücke unterhandeln. Damit enden für uns die Historien! Welch eine Bedeutung liegt in diesem Fragmente! Wem ist es nicht noch heut ein zu ernsten Betrachtungen aufforderndes Zeichen, welches eine höhere Hand den Fürsten und Völkern zur Beherzigung auf dem heiligen Boden der Geschichte aufgerichtet hat, ein warnendes, ein fragendes, so lange noch Europa's innerstes Leben vom Kampfe der romanischen Welt und Deutschlands abhangen wird! — Gleich großartig und bedeutsam, ja tiefer noch den ganzen Menschen in seinem eignen Innern ergreifend, ist was von den Zeiten des Tiberius und Nero, gegen deren Namen die eines Phalaris und Dionys in Nichts verschwinden, in den uns erhaltenen Theilen der Jahrbücher dargestellt wird: die vollendetste Herrschaft der Tyrannei und Sünde, der Geist satanischer Lüge [1]) und Verstellung, die tiefste Erniedrigung, die das menschliche Geschlecht nur fähig war zu erleben und zu dulden — bis in die verborgensten Tiefen, bis ins geheimste Dunkel der oft mitten in der fürchterlichsten Verworfenheit, wenn auch nur halbbewußt, vor sich selbst erbebenden Seele mit der Fackel rücksichtsloser Wahrheit von einem höheren, in gerechtem Zorne doch mitleidsvollem Genius der heidnischen Menschheit beleuchtet! Und dieser selbst — voll tiefer Wehmuth, voll banger Zweifel fragend nach dem Ende, nach dem Ziele, weiß für den Einzelnen, für sich wohl leidigen Trost, fürs Ganze nicht! Wohl mag er in kühn lyrischem Aufflug stolzen Selbstgefühles auch einem mißgünstig abgeneigten Hadrian noch gegenüber mit Roms größestem Dichter sprechen: „Wer Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn, — Kein grimmes Drohn im Herrscherantlitz Rückt ihm den felsigen Muth — Noch Zeus des Donnerstrahlenden großer Arm; Zerschellte hoch des Aethers Wöl-

1) Damit soll nicht etwa nach der Ansicht vieler Christen alter und selbst neuerer Zeit dieser Zustand der heidnischen Welt als ein Werk des Satans bezeichnet werden.

bung, Schreckenlos steht er, umkracht von Trümmern." [1]) Doch „Schwer lastet," seufzt er, selbst in Standhaftigkeit erzwingendem Stolze hoffnungslos „schwer lastet Gottes Zorn auf allen, auch den besseren Kindern Roms, und schenkt uns nimmer Ruhe!" Auch Thrasea, der edelste der Römer, wie der edleren viele vor ihm und nach ihm, vom Tyrannen gezwungen, sich selbst den Tod zu geben, kann, als er die Adern beider Arme sich geöffnet und mit seinem Blute den Boden betend besprengt hat, dem ihm befreundeten Quästor, den der Consul mit dem Todesbefehle in sein Haus gesandt, kein tröstenderes Abschiedswort zurufen, als was auf gleiches Geschick ihn selbst gefaßt zu machen und mit dem Geiste stoischer Ergebung zu erfüllen im Stande ist. Doch denken wir dabei an den, dessen allein schuldloses Blut, für die Sünde der Welt am Kreuzesstamme vergossen, schon damals die so in Elend und Tod versunkne Menschheit zu erlösen, und selbst in Rom, besonders durch des großen Apostels Wirksamkeit ein neues, unvergängliches Leben zu wecken begonnen hatte, — was kann uns die Nothwendigkeit der Erlösung durch höhere als menschliche Tugendkraft gerade in dieser Zeit so lebendig vor die Seele führen, als dieser „die Tugend selbst" genannte Thrasea, wenn er bei aller sonstigen Sittenlauterkeit doch gewiß von stoisch römischer Selbstgefälligkeit nicht frei, dem Tode entgegenblutend spricht: „Wir spenden dem erlösenden Jupiter! Schau, Jüngling! Mögen die Götter meine Ahnung nicht in Erfüllung gehen lassen! Aber sicher ist es gut in Zeiten, wie die, für welche du geboren, den Geist zu stählen an Beispielen der Festigkeit!" Nur wenige unvollendete Worte folgen noch hierauf, die von den langsamen Todesqualen Thrasea's berichten. Es fehlt dann die Geschichte zweier Jahre bis zum Tode Nero's. So enden die Annalen, ähnlich den Historien, mit dem großartigsten Bruchstücke, welches die Litteraturgeschichte kennt, einem auf hohem

1) Horat. Od. 3, 3, 1. u. flgde, nach d. Uebers. von Voß.

Gebirge steil emporragenden Felsen vergleichbar, der, seitdem ihn Gottes allmächtige Hand so wunderbar gestaltet, Jahrtausenden schon trotzend, allein unter allen Höhen, welche ihn umgeben, noch im Scheine der sinkenden Abendsonne schimmert, bis auch er mit seinen schroffen, gen Himmel starrenden Klippen sich in Nacht verliert. Das ist keines Menschen, sondern Gottes Werk, der, wenn er hier auch sprach „bis hieher und nicht weiter!" denen, die ihn suchen und ihn zu verstehn vermögen, seinen heiligen Willen offenbaren wollte; eine Mahnung an die große, für alle Zeiten gültige Wahrheit, daß alles menschliche Wissen auch im Scheine absoluter systematischer Vollendung höchstens ein großartiges Stückwerk ist, und nur dadurch wahren, lebendigen Zusammenhang und eine höhere, ewige Bedeutung gewinnt, daß es gerade in seiner fragmentarischen Gestalt erkannt uns ahnungsvoll auf Gottes unsichtbares Reich der nie aufhörenden Liebe hinweis't, welches höher ist als alle menschliche Vernunft und Größeres uns offenbart, als endlicher Verstand begreift. [1])

So wenig wie Tacitus es selbst hat ahnen können, daß seinen Werken gerade in dieser für das von ihm verkannte christliche Leben so bedeutsamen Gestalt unvergängliche Dauer beschieden sein würde, eben so wenig hat er natürlich davon auch nur im Entferntesten ein Bewußtsein gehabt, daß sich in seiner römischen Weltanschauung, sowie in den Grundzügen des germanischen Lebens, wie er es der Nachwelt dargestellt hat, dem Wesen des Christenthums so nahe verwandte Elemente befinden. Noch weniger läßt sich der damit innerlich zusammenhangende typisch prophetische Charakter seiner Schriften, abgesehn von dem, was er als Mensch und Römer mit der ihm eignen Tiefe des Geistes, mit seinem alle rein menschlichen Verhältnisse durchdringenden Scharfblick in Hinsicht auf

---

1) Man vergleiche auch die Schlußworte der Germania dem Ende der Historien, die des Agricola dem der Annalen gegenüber.

Roms und Deutschlands Zukunft hat ahnen und in seiner großartigen Weise darstellen können, noch weniger läßt sich dieses von einem höheren Einflusse der göttlichen Vorsehung herrührende Gepräge seiner Werke auf eine ihm bewußte Reflexion zurückführen. Und dennoch liegt darin so wenig etwas magisch Gewirktes und den Gesetzen der natürlichen Gedankenverbindung absolut Widerstreitendes, als überhaupt irgend etwas, was über die Grenzen der gewöhnlichen Betrachtungsweise irdischer Verhältnisse hinausliegt, blos deshalb für unglaublich und irrationell angesehen werden darf. Dem, der mit gläubigem Sinne jene große, tief bewegte Zeit mit ihrem eignen Maaße zu messen im Stande ist, und zugleich sich in den großen, tief bewegten Geist des Tacitus mit ganzer Liebe und mehr als heidnischer Begeistrung zu versenken vermag, dem wird es wohl wunderbar, wie Vieles, aber nicht widernatürlich scheinen, daß hier sich jener „geheimnißvolle Pulsschlag" zu erkennen giebt, von welchem unser Dichter redet, und „die Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt bezeichnet." Unverkennbar ist die innere Verwandtschaft des wahrhaft römischen Geistes der Kraft und der Zucht mit dem sittlichen Charakter des Christenthums; unverkennbar der Glaube des Tacitus an Offenbarungen der göttlichen Allmacht durch himmlische Zeichen und Wunder, und seine Ueberzeugung, daß die römische Welt nur den Zorn und die Strafe des Himmels verdiene; unverkennbar seine tiefe Wehmuth über diesen Zustand der Dinge und sein, wenngleich hoffnungsloses und in trübe Resignation versenktes, doch unbewußt auf ein tieferes Bedürfniß der nur noch nicht zum Glauben erwachten Seele sich gründendes Verlangen nach Erlösung aus demselben. Bei aller dem wahren Römer, der die sittliche Kraft und den sich darauf gründenden Stolz seines Volkes in seinem noch ungebeugten Herzen fühlte, verzeihlichen Abneigung gegen die mit mehr als römischer Hartnäckigkeit in der entsetzlichsten Wuth des Fanatismus für ihre Existenz kämpfenden, entarteten

Juden, gegen die mit mehr als catonischer Willenskraft und Standhaftigkeit für ihren Glauben sterbenden, nur für eine jüdische Sekte gehaltenen Christen, bei aller dieser Abneigung ist auch die des edeln Menschen, des großen, tiefblickenden Geschichtsforschers so würdige Aufmerksamkeit nicht zu verkennen, die er, wie der germanischen, so auch der unter Trajan und Hadrian schon sichtbarer hervortretenden jüdisch christlichen Welt zuwendet. Gott aber, der in diesen Zeiten sein himmlisches Reich mit so wunderbarer Kraft gründete und im Leben der Seinen diese Kraft und seine Gnade auf eine so überschwängliche Weise offenbarte, hat wahrlich sich auch der heidnischen Welt nicht unbezeugt gelassen. Er hat mehr denn je den Fürsten und Völkern „seinen Zorn vom Himmel geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten," [1]) mehr denn je, „gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, sie auch dahingegeben in verkehrten Sinn, zu thun das nicht taugt;" [2]) aber auch Zeiten der Ruhe und Erholung gegönnt den armen Menschenkindern; unter edeln Fürsten, die er sichtbar unterstützte mit seiner Kraft, weil sie, wenn auch noch ohne Glauben an seine Verheißungen, doch in rechtschaffenem Sinne ihm ergeben, der Noth und dem Jammer der leidenden Menschheit abzuhelfen trachteten, „den Reichthum seiner Geduld, Güte und Langmüthigkeit" [3]) von neuem kund werden lassen, um sie zur Buße zu leiten und ihre Blicke auf die hinzulenken, die von ihm zuvor verordnet und erwählt waren, auch ihnen das Evangelium zu verkünden. Was von dem Allen ohne Glauben an das wirklich erschienene und wiewohl in gewaltiger Kraft, doch unscheinbar sich gestaltende neue Leben der Welt ein Heide zu erkennen und in tiefer Seele zu bewegen vermogte, das finden wir, wenn wir's nur suchen und

1) Br. an d. Römer 1, 18. 2) Ebend. V. 28.
3) Br. an d. Römer 2, 4.

beachten wollen, in den Werken des Tacitus! Wenn es wahr ist, was kein Kenner des classischen Alterthums, der zugleich ein gläubiger Christ ist, läugnen kann, daß „jede unbefangene Prüfung des Heidenthums uns das große Ergebniß liefert, daß dasselbe eine verstellte Wahrheit ist, daß es ein falsch gehörter heiliger Laut ist, der seinem Wesen nach ebenfalls von Gott stammt," [1]) so muß ein Geist, der wie der des Tacitus überall vom Scheine zur Wahrheit hindurchzudringen sucht und dazu mit einer bewundernswürdigen Fähigkeit begabt ist, der alles Unheilige haßt und nur was im lautersten und tiefsten Grunde des menschlichen Herzens ihm als heilig erscheint, wahrer Anerkennung werth hält, im erhabensten Berufe, der ihm außerhalb des göttlichen Reiches in jener denkwürdigen Zeit nur irgend zu Theil werden konnte, vorzugsweise von Gott gewürdigt worden sein, soweit er es ohne den Glauben vermogte, von seiner ewigen Wahrheit zu zeugen, soweit er ihn zu vernehmen im Stande war, den heiligen Ruf von Gottes Zorn und Gnade der Nachwelt zu verkünden. So war er in der That ein Werkzeug des göttlichen Geistes zur Verherrlichung seines Reiches auf Erden, ohne es selbst zu wissen und auf ihm selbst bewußte Weise zu wollen. Er deutet ahnungsreich hin auf die großartigsten Verhältnisse des römisch germanischen Lebens der spätern christlichen Welt, obwohl er den Keim desselben nur im deutschen Volke erkennt, während sein geistiges Auge in der schon bestehenden und ihm nicht unbekannten Gemeinde des Herrn durch die äußere Hülle nicht bis zum lebenskräftigen Kerne hindurchzudringen vermag, in der römischen Welt aber, welcher erst aus diesen Keimen ein neues Leben erwachsen sollte, nur Auflösung und Tod erblickt. Selbst in manchen von ihm gebrauchten Ausdrucksweisen und ihren näheren und entfernteren Beziehungen liegt nicht weniger etwas typisch Prophetisches,

1) Neanders Denkw. aus d. Gesch. des Christenth. Thl. I. S. 2.

als in den messianischen Weissagungen und vorbildlichen Ausdrücken des Alten Testaments, welche ja auch als solche nie hätten erkannt werden können, wenn die geschichtliche Entwicklung des in denselben angedeuteten neuen Lebens der Welt nicht erst später diese Bedeutsamkeit hätte zum Bewußtsein kommen lassen; und die im Neuen Testamente so oft gebrauchten Worte „auf daß erfüllet würde was geschrieben steht" finden [1]) nicht selten und oft auf dieselbe Weise auch auf die Schriften des Tacitus Anwendung, indem in der Amphibolie des bedeutsamen Ausdrucks eine doppelte, ja bisweilen mehrfache Beziehung auf Näherliegendes und Entfernteres enthalten ist. [2]) Denn da die römische Hierarchie und ihr Kampf mit dem germanischen Protestantismus, eine Erscheinung, welche in politischer Hinsicht nur eine Wiederholung, ja eine Fortsetzung früherer, von Tacitus so großartig dargestellter Verhältnisse ist, die Form bildet, in welcher sich das christliche Leben bewegt, so muß natürlich alles, was, aus dem Princip und aus dem innersten Leben der dabei betheiligten Elemente hervorgegangen, für frühere Zeiten von tieferer Bedeutung war, auch in Beziehung auf die folgenden christlichen Jahrhunderte einen typisch prophetischen Charakter haben. [3]) Immerdar aber wiederholt sich noch stets und

1) Abgesehn, wie sich von selbst versteht, von dem Unterschiede, welchen der feste Glaube der Propheten an die Verheißung des Messias, so unbestimmt er auch in der That oft war, und der entschiedene Mangel desselben bei Tacitus, ungeachtet tiefer Ahnung der Zukunft, erzeugt.

2) Wie auch im N. T. in den auf die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt bezüglichen Weissagungen und in vielen prophetischen Worten des Erlösers, welche zunächst auf seine Jünger, dann aber auch auf alle Christen der spätesten Jahrhunderte Beziehung haben. S. mehr darüber unten im 1sten Kap.

3) Aeußerst treffend und auch auf Tacitus vollkommen anwendbar ist, was Nitzsch in seinem Systeme der christlichen Lehre (dritte Aufl. S. 82 u. f.) über Weissagung und Typus bemerkt: „Theils innerhalb, theils außerhalb der Weissagung giebt es Vorbilder. Das Vorbild ist derjenige Bestandtheil des alttestamentlichen Schriftworts oder der

wird sich bis zum Ende der Zeiten immerdar wiederholen der Kreislauf des irdischen Lebens (s. Tacit. Ann. 3, 55: rebus cunctis inest quidam velut orbis,) und man wird vielleicht noch nach Jahrtausenden in Beziehung auf die blos dem Irdischen zugewandte Welt und auf die wechselnden Formen

---

Geschichte des A. T., welcher außer seinem Zwecke für die nächste, niedre Stufe der Offenbarung und Erlösung, auf welcher er zuerst erscheint, vermöge des Gesetzes der Aehnlichkeit und der Entwickelung noch für etwas, das der höheren eigenthümlich ist, Vorbedeutung hat. Jemehr in einer Weissagung Typisches enthalten ist, desto mehr sieht sie mehrmaliger und allmäliger Erfüllung, einer sehr nahen und sehr entfernten, entgegen. Der Typus kommt aber auch ganz außer ihrem Gebiete, z. B. in den Psalmen, in dem Gesetze und mit den geschichtlichen Personen und ihren Handlungen oder Leiden vor. Die Formel ἵνα πληρωθῇ wird vielfältig auf Typen angewandt, gleich als ob sie Weissagungen wären. — Daß es Vorbilder gebe, folgt schon aus dem allgemeinen Verhältnisse des Werdens zum Sein und der Geschichte zum Geiste. Der gemeinsame Zweck der Weissagung und des Typus ist, den Offenbarungsglauben mit dem Weltregierungsglauben zu vereinigen, oder auf einer bestimmten Stufe der göttlichen Offenbarung den Glauben an die Gegenwart des göttlichen Geistes und Wortes durch die Aufweisung der vorbereitenden Zeugnisse zu bestärken und zugleich die Empfänglichkeit für höhere Stufen anzuregen." S. 85 u. f.: „die eigenthümlichste Wirklichkeit der neutestamentlichen Geschichte ist im A. T. weder in der Weise der Weissagung, noch in der Weise der Vorhersagung, sondern im Typus vorgebildet, und nur in dieser Beziehung giebt es z. B. christologische Psalmen, sowie auch nur in dieser Weise die Erhöhung am Kreuze, die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, der Verrath des Judas u. s. w. alttestamentlichen Inhalt ausmachen." Sofern aber im Typus, je mehr er ein solcher ist, desto mehr auch eine Hinweisung auf die Zukunft und ihre Erscheinungen liegt, glauben wir mit Recht von einem typisch prophetischen Charakter der Werke des Tacitus reden zu dürfen; auch ist ja nicht zu verkennen, daß dieselbe ahnungsvolle Mystik, die in den Propheten des A. T. den freudigen Glauben zur Weissagung werden ließ, auch Tacitus' prophetischen Blick mit Wehmuth und Besorgniß auf die Zukunft des römischen Reiches hinlenkte. S. die weitere Auseinandersetzung dieses Gegenstandes gegen Ende des ersten Kapitels.

auch des christlichen Lebens sagen müssen „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne;“ nur das nach geistiger Vollendung trachtende Leben, nur der von einer Stufe der Klarheit zur andern sich erhebende Geist wird sich, obwohl ihr folgend und sie erfüllend, doch nimmer binden und bannen lassen durch die Form, und das durch ihn erleuchtete Auge wird in jenem Kreislaufe nicht mehr einen in sich selbst stets zurückkehrenden Cirkel, sondern eine immer größere Kreise ziehende, ins Unendliche sich fortbewegende Spirallinie entdecken.

Der großartige, schon in seiner poetischen Form wie ein Orakel der Geschichte klingende Anfang der Annalen: „Urbem Romam a principio reges habuere, „die Stadt Rom besaßen gleich ursprünglich Könige,“ mag hier zunächst als ein einzelnes Beispiel unter vielen, welche im weiteren Verfolge dieser Abhandlung sich von selbst an der ihnen zukommenden Stelle darbieten werden, dem oben Gesagten zur weiteren Erklärung dienen. [1]) Vor Allem müssen wir von einer gründlichen Interpretation jener inhaltsschweren Worte ausgehn, ein Verfahren, welches von Vielen nur zu sehr vernachlässigt worden ist, welche zum Theil auch aus diesem Grunde, wenn auch oft, doch nicht immer wahr, wenn auch schön und geistreich, doch nicht immer tief und möglichst erschöpfend über den Geist und die Bedeutung der Werke des Tacitus geredet haben, weil sie nicht tief genug in den Wortsinn oft gerade der bedeutungsvollsten Stellen und somit in das Verständniß ihres Geistes eingedrungen sind, wiewohl wir gern gestehn, daß wir dies hohe Ziel auch jetzt noch keineswegs vollkommen erreicht zu haben glauben. Was also will Tacitus mit jenen Worten sagen? Nicht blos, was

1) Wir können aber nicht dringend genug bitten, auf Einzelnes nicht allein Gewicht zu legen, und eben so wenig zu glauben, daß ein absichtliches Aufsuchen oder zufälliges Finden solcher Einzelnheiten uns zu den Resultaten unsrer Forschung geführt habe. Ohne den Geist des Ganzen würde alles Einzelne seine natürliche Bedeutung und die innere Kraft der Wahrheit verlieren.

eine oberflächliche Auslegung, ohne Beachtung des allgemeinen Sprachgebrauchs, des Zusammenhangs mit dem nächst Folgenden und vor Allem der Lebensansicht, der Gesinnung und des tiefen, weithinschauenden Geistes des Schriftstellers, noch vor Kurzem erst ausgesprochen hat: die Stadt Rom beherrschten zuvörderst Könige, worauf dann Consuln an der Spitze des Staates gestanden hätten; sondern, was der trotz aller Kürze so gedankenreichen Einleitung in die Geschichte des römischen Principates allein würdig ist: die Stadt Rom besaßen gleich ursprünglich Könige, d.i. das Dasein Roms begann gleich mit Unfreiheit, wie es, nachdem die That eines Einzelnen, des edlen, hochherzigen Lucius Brutus Freiheit und Consulat hatte ins Leben treten lassen, nach kurzer, vorübergehender Herrschaft einzelner Mächtigen, der Bürgerkriege müde und zu entkräftet, um noch frei zu bleiben, wieder durch einen Einzelnen, durch Augustus in eine nun zur Nothwendigkeit gewordene, bleibende Unfreiheit zurücksank, in der es seinem Ende allmälig entgegengeht (ingruentibus imperii fatis. Germ. 33.) [1])

1) Der Leser wegen, die nicht Philologen sind, und im Texte selbst dadurch nur auf eine unangenehme Weise aufgehalten werden dürften, lassen wir die Begründung dieser Erklärung im Einzelnen hier in einer Anmerkung folgen. Tacitus will offenbar in dieser Einleitung weniger die einzelnen bedeutenderen Momente der früheren Geschichte Roms aufzählen, als vielmehr die von ihm der Nachwelt überlieferte Darstellung des Principates auf den ganzen Verlauf der bisherigen Verhältnisse Roms zurückführen und basiren. So entspricht den Worten urbem — habuere im Folgenden: cuncta — accepit, dem Worte reges im Gegensatz zu libertas das factisch damit völlig gleichbedeutende Principat des Augustus und seiner Nachfolger, indem nomine principis schon durch die Wortstellung auf den Gegensatz aufmerksam macht, und im vierten Kapitel die imminentes domini doch wahrlich nichts anderes sind, als willkührlich und despotisch ihre Macht mißbrauchende reges. Vgl. auch Hist. 1, 16. Sub Tiberio unius familiae quasi hereditas fuimus, was der Römer mit seinen Begriffen von bürgerlicher Freiheit am wenigsten in Uebereinstimmung bringen konnte. Näher bestimmt wird nun diese Bezie-

Es ist schon oben (S. 32) bemerklich gemacht worden und wird alsbald (S. 56 u. f.) noch weiter auseinandergesetzt werden, daß Tacitus sehr wahrscheinlich, wo nicht gewiß, schon den Anfang seiner Annalen in den ersten Jahren der Herrschaft Hadrians geschrieben hat. Wenn wir bedenken, wie

---

ziehung durch die Worte a principio „gleich ursprünglich," welche an sich freilich noch nicht nothwendig auf die principes als auch in der Gegenwart nur dem Namen nach von reges verschiedene Oberhäupter des Staates hinzuweisen brauchen, indem ja zunächst nur damit gesagt wird, daß sich Rom gleich von seinem Entstehen an unter königlicher Herrschaft befunden habe; aber in dem vorliegenden und oben auseinandergesetzten Zusammenhange der ganzen Stelle bis zu den Worten sub imperium accepit, drücken sie offenbar diese nähere Bestimmung der angegebenen Beziehung aus. — Daß nun erstlich habere hier nicht blos soviel sagen solle wie regere, imperio tenere, sondern s. a. possidere, wie dies vom Besitze einer Sache, eines Sklaven gebraucht zu werden pflegt (ähnlich unten cuncta — accepit, er nahm — als Herr dahin), geht außer dem oben angegebenen Zusammenhange des Ganzen, auch aus Tacitus' Ansicht von der römischen Königsherrschaft hervor. Er sagt Ann. 3, 26: Nobis Romulus ut libitum imperitaverat. Vgl. Hist. 3, 72, und über den Sprachgebrauch Sall. Jug. 2, 3. Animus agit atque habet cuncta, neque ipse habetur. — Was reges betrifft, so ist es zwar eine allgemein bekannte Sache, daß die Römer nach Vertreibung der Könige auch in den Zeiten der willkührlichsten und grausamsten Imperatoren diesen Titel den Oberhäuptern ihres Staates nicht beilegten; aber darauf gründet sich ja eben im Folgenden das bedeutsame nomine principis, wobei sich in Gedanken ein re vera rex ac dominus von selbst ergänzt; und in einer großen Menge von Stellen, namentlich in den Annalen des Tacitus, wird regius und regnum wenigstens (wie Ann. 12, 7; 4, 1. 3; 14, 59. 14. 16. 22; 13, 14.) in gehässiger Bedeutung auf Nero, die herrschsüchtige Agrippina, Sejan und andere ihres Gleichen angewandt. — Daß endlich a principio nicht zuvörderst, zuerst heißen könne, bedarf keines Beweises. Auch im Anfange, Anfangs heißt es genau genommen nie, sondern vom Anfange an, gleich Anfangs, gleich ursprünglich. Vgl. Sall. Jug. 102, 6. populo Romano iam a principio melius visum cet. §. 8. hoc utinam a principio tibi placuisset, auch ohne iam. Aehnlich Liv. 39, 51. a primo colloquio Flaminini.

er nothwendig den Charakter Hadrians beurtheilen, wie er auf ihn gerade im Anfange seiner Regierung und im auffallendsten Contraste derselben mit der des Trajan in mehr als Einer Beziehung das Urtheil anwendbar finden mußte, welches er (Ann. 3, 26) über Romulus' willkührliche Herrschaft fällt, so läßt uns dieser Umstand in dem Worte Könige eine um so tiefere Beziehung aller gehässigen Vorstellungen, welche ein Römer mit dem Königthume verband, auf seine eigne Zeit entdecken. Und wie diese war, so und wohl noch niederschlagender für das Gefühl eines ächten Römers dachte er sich die Folgezeit; ja, der auch in besseren Zeiten im Grunde seiner Seele stets von stillem Schmerz Bewegte hätte nach seiner entschiedenen Ueberzeugung von der Unzuverlässigkeit der auf einen einzelnen trefflichen Regenten zu bauenden Hoffnungen für die Zukunft, selbst unter Trajan mit jenen Worten keinen weniger wehmüthig tiefen Sinn verbinden können. Nicht von Königen also, Consuln, Imperatoren, nein von Unfreiheit und Freiheit redet Tacitus, und wie mit jener Rom begonnen habe und auch enden werde, Rom, das doch zu ewiger Dauer bestimmte Haupt der Welt! Diese Gegensätze, diese Widersprüche sind es, welche überall den tiefen Grundton bilden, der durch seine Werke sich hindurchzieht. Er weiß es und bekennt es laut, daß die Sünde zur Knechtschaft geführt habe, und darum Rom des Himmels schwerer Strafe, dem gerechten Zorne Gottes nicht entgehen könne; [1]) und doch sagt es ihm nicht minder vernehmlich sein eignes reineres Gefühl, daß zur Freiheit und zur Herrschaft über den Erdkreis der Mensch von Gott bestimmt sei. Das ist, wie Tertullianus von den Heiden sagt, [2]) „die Lehre der ursprünglichen Natur, im Stillen anvertraut dem angeborenen Bewußtsein, — das Zeugniß der Seele, welche von Natur eine Christin ist (testimonium animae naturaliter

---

1) Hist. 3, 72. propitiis, si per mores nostros liceret, deis.
2) S. das Citat in Neanders Denkwürdigkeiten II, 45 u. f.

christianae). Und indem sie solches ausspricht, sieht sie nicht zum Capitol, sondern zum Himmel hinauf. Denn sie kennt den Sitz des lebendigen Gottes; von ihm und von dorther stammt sie ab.“ Was sagen uns nun also, die wir durch den Glauben und das Zeugniß der Geschichte zur Lösung dieser Widersprüche gelangt sind, jene inhaltsschweren Worte: „die Stadt Rom besaßen gleich ursprünglich Könige?“ — Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und sah, daß Alles gut war, und schuf den Menschen ihm zum Bilde, und segnete ihn. Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. — Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Aber die Menschen wurden ungehorsam der Stimme dieses Wortes, das Licht schien in der Finsterniß der Sünde, und die Finsternisse begriffen es nicht. Mit Brudermord begann die Geschichte der Menschheit, mit Brudermord auch die Geschichte Roms, mit Abfall vom Gesetze Gottes, mit Sünde aller Art und Blutvergießen ist die Geschichte jedes Staates im Leben der Völker bezeichnet. Da sehnte sich der Mensch nach Freiheit, nach Wahrheit und jeglicher Vollkommenheit, und fand sie nirgends auf eine die Sehnsucht befriedigende Weise, weil er Gott nicht mehr erkannte, weil das Gesetz in seinen Gliedern mächtiger war als das Gesetz in seinem Gemüthe. In Rom harrte schon lange der zur Erlösung von drückender Königsherrschaft berufene Geist jenes Lucius Brutus der ihm bestimmten Zeit.[1]) Diese Freiheit und mit ihr eine weite, freie Bahn zu Beweisen gewaltiger Kraft und menschlich großer Tugenden, wie kein anderes Volk des Alterthums sich ihrer rühmen kann,

1) Liv. 1, 56. Bruti quoque haud abnuit cognomen, ut sub eius obtentu cognominis liberator ille populi Romani animus latens opperiretur tempora sua.

gewann auch in der That das Römervolk, doch Freiheit vom Gesetz der Sünde nicht. Je größer jene Scheinfreiheit in Tugendstolz gewesen, desto größer nur ward auch der Sünde Knechtschaft und um so furchtbarer ihre Herrschaft unter den Kaisern Roms. Zum schwarzen, schreckenden Gespenst ward jener Schein dem Marcus Brutus, als er, in verkehrtem Sinn, durch ihn geblendet, in dem Wahne, noch ein Volk vor sich zu haben, wie es zu seines Ahnherrn Zeiten war, die längst verlorne Freiheit durch einen Mord gerettet zu haben glaubte. Er stürzte von jenem bösen Genius verfolgt ins eigne Schwert; und was von dieser Zeit uns Livius berichtet, daß sie nun weder ihre Laster ertrage, noch auch Heilung von denselben, [1]) das läßt Tacitus auch von der seinigen den Kaiser Galba sagen, indem er zu dem von ihm adoptirten Piso die noch heute, und so lange selbst im christlichen Leben Sünde zu bekämpfen ist, so bedeutungsvollen Worte spricht: [2]) „du sollst herrschen über Menschen, die weder der Knechtschaft noch der Freiheit volles Maaß ertragen können." Und selbst des Pätus Thrasea erhabne Tugend, [3]) welche Kraft, welche Freiheit konnte sie dem Tyrannen gegenüber offenbaren? Als er, der sonst schweigend oder mit kurzer Zustimmung den früheren Schmeicheleien gegen Nero noch Nachsicht zu schenken pflegte, nach dessen Muttermorde den in Glückwünschen darüber und Freudensbezeugungen sich überbietenden Senat verließ, legte er, sagt Tacitus, [4]) damit zu seiner eignen Gefährdung nur den Grund, ohne für die Uebrigen zur Freiheit An-

1) Liv. Praef. ad haec tempora, quibus nec vitia nostra, nec remedia pati possumus.

2) Hist. 1, 16. qui nec totam servitutem pati posunt, nec totam libertatem.

3) Ann. 16, 21. Nero virtutem ipsam exscindere concupivit interfecto Thrasea Paeto. Vgl. Plin. Ep. 8, 22.

4) Ann. 14, 12. sibi causam periculi fecit, ceteris libertatis initium non praebuit.

laß zu geben. Zum Tode gezwungen empfahl er seine Seele [1]) dem aus solchem Elend (das war der hoffnungslose Glaube dieser Zeit) nur durch den Tod erlösenden Jupiter. Das ist der des großartigen Anfangs würdige bedeutungsvolle Schluß der Annalen des römischen Principates. Welch ein Gegenbild der heiligen Jahrbücher des göttlichen Reiches auf Erden! Welches Volk, welches Jahrtausend hat ein bedeutungsvolleres aufzuweisen?! Der schon den ersten Vätern des Glaubens verheißene und von Jahrhundert zu Jahrhundert mit immer größerem, lebendigeren Verlangen erwartete Erlöser der Menschheit erschien als die Zeit erfüllet war, und brachte, indem er den Fluch der Sünde in seinen Tod begrub, allen Völkern der Erde den Segen wieder, womit Gott das erste Menschenpaar gesegnet hatte, brachte Leben und unvergängliches Wesen mitten in den Tod der sündigen Welt. „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Das Ideal der Freiheit, wonach die Menschheit so vergeblich gerungen hatte, war nun verwirklicht, ein in Wahrheit alle Völker der Erde umfassendes Reich gegründet worden. Aber die allmälige Entwicklung dieses neuen Lebens ward von der allweisen Vorsehung denselben Gesetzen unterworfen, welche die Erscheinung desselben vorbereitet hatten. Nur der Sünde Gesetz hatte seine Herrschaft verloren. Jedes andere sollte nur mit dem Geiste der Liebe erfüllt, nicht umgestoßen werden. Nicht umsonst hatte Gott dem römischen Volke jene große Macht verliehen; [2]) nicht umsonst hatte es mit dem Geiste der Kraft und Zucht und Milde [3]) so lange Zeit die

1) Vgl. das oben über seinen Tod Gesagte.

2) Christus selbst sagt dem Pilatus (Joh. 19, 11.): „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.“

3) Wir sagen nicht Liebe, sondern Milde, clementia, die ungeach-

Völker der Erde regiert. Wie hätte in den Zeiten der wildesten Barbarei ohne Rom die Kirche Christi bestehen und sich weiter bilden können? So trat es denn an die Stelle der alten, nun von ihm selbst nach Gottes Willen zerstörten Gottesstadt Jerusalem, und ward von neuem das Haupt der Welt. Doch nur zu bald erhoben sich Selbstsucht und Stolz, die alte, noch nicht zerstörte, sondern allmälig erst ersterbende Wurzel aller Sünde, die besonders in der römischen Welt so tief in das innerste Mark des Lebens eingedrungen ist; willig ergab sich die erst allmälig vom erlösenden Geiste ihres himmlischen Königs zur Freiheit zu erziehende Christenwelt der nach weltlicher Macht und weltlichem Besitze strebenden Herrschaft der neuen Könige Roms, der Päpste. Die „Stadt Rom" mit ihrem Gebiete und den sie umgebenden Landschaften Italiens, „besaßen" und besitzen heut noch, wie jener Romulus, „der so willkührlich herrschte," und wie jener Tarquinius Superbus — „Könige." — Wer mag, wenn er dies bedenkt, nicht auch in Worten, wie (Ann. 14, 47) parari rerum humanarum aliud caput, und ähnlichen eine, wenn natürlich auch nicht vom Schriftsteller beabsichtigte, doch in der Continuität der historischen Verhältnisse selbst begründete Bezüglichkeit auf das Haupt der christlichen Kirche und auf die Zeit der römischen Päpste finden? [1]) Die Wahrheit, womit er die römische und ger-

---

tet vieler Ausnahmen selbst in der Kaiserzeit noch ein wesentlicher Zug im römischen Charakter blieb. S. Gibbon.

1) Eigenthümlich hat vielleicht Manchen unter andern auch die Stelle schon bewegt, in welcher, zu einer für die Entwicklung des christlichen Lebens so bedeutsamen Zeit, im Jahre 69 n. Chr. Geb., (Hist. 1, 27.) der wider Galba sich empörende, eine neue Ordnung der Dinge herbeiführende und so unbewußt als Werkzeug Gottes wirkende Otho von seinem Freigelassenen mit den Worten angeredet wird, welche das verabredete Zeichen der Verschwörung sein sollten: exspectari eum ab architecto et redemptoribus; worauf Otho, indem er den eben opfernden Galba verläßt, mit den Worten seine Entfernung entschuldigt:

manische Welt schildert, wie sie damals war und in tausendfacher Beziehung ein Vorbild der späteren Hierarchie und ihres Kampfes mit Deutschland genannt werden kann, der tiefe sittliche Ernst, womit er dies Alles darstellt, sein ahnungsvoll so oft auf die Zukunft gerichteter Blick, und zwar gerade in den bewegtesten, bedeutungsvollsten Momenten der ganzen Weltgeschichte, berechtigen uns fürwahr zu dem Glauben, daß, wie in so unendlich vielen andern Beziehungen die heidnische Welt in ihrer Art nicht weniger als die jüdische als eine Vorbereitung des christlichen Lebens erscheint, so auch den vom göttlichen Geiste mit immer lebendigerem Glauben an die Verheißung erfüllten Propheten des alten Bundes, wie kein Anderer unter allen Heiden der vollendetste Geschichtschreiber aller Jahrhunderte als analoge Erscheinung an die Seite gestellt zu werden verdient, indem er für die historische Entwicklung des Christenthums von nicht geringerer Bedeutung ist als jene für die Erscheinung desselben.

Auch das Schicksal der Propheten und die Art ihrer Wirksamkeit können wir in weit höherem Sinne, als es in Beziehung auf die so oft verfolgten Philosophen des heidnischen Alterthums der Fall ist, in Tacitus' letzter Lebensperiode und in den Schicksalen seiner Werke wiedererkennen, mit deren Betrachtung wir diese einleitenden Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit des Schriftstellers selbst schließen wollen, um dann noch über die Bedeutung, welche er für uns hat, Einiges zu bevorworten. Daß

---

emi sibi praedia vetustate suspecta eoque prius exploranda. Sicher empfand Tacitus selbst die Allegorie dieser Worte auf den Zustand des römischen Reiches unter Galba. Der, welcher von den Vätern der Kirche gewöhnlich redemptor genannt wird, der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der nun zum Eckstein geworden ist, was that er anders jetzt, als explorabat per apostolos vetustate suspectam iamque collabentem antiquitatem, ut novus inde rerum ordo nasceretur?

Tacitus den größten Theil seiner Annalen erst unter Hadrian verfaßt haben könne, hat schon Gibbon nachgewiesen, und die bekannte Stelle des zweiten Buches (2, 61) setzt es außer Zweifel. Daß er auch den Anfang derselben unter der Regierung dieses Kaisers geschrieben haben könne, ist oben [1]) schon dargethan worden. Daß es wirklich der Fall gewesen sei, worüber uns das Alterthum selbst nichts berichtet, wird durch die nachfolgende Auseinandersetzung fast zur Evidenz erhoben werden. Das muß nehmlich einem Jeden, der Tacitus' Werke und die Schriftsteller gelesen hat, welche uns über Hadrians Charakter Nachrichten hinterlassen haben, einleuchtend sein, daß zwischen so durchaus verschiedenen Charakteren keine Harmonie bestehen konnte. Der in seiner Eifersucht auf den Ruhm Trajans, in seiner Mißgunst gegen alle ausgezeichnete Talente, selbst gegen gefeierte Dichter, Geschichtschreiber (auch Sallust) und Redner des Alterthums (vgl. Spart. 16; Dio 69, 4) nur mit einem Domitian zu vergleichende Kaiser mußte dem hochgefeierten Consular, der ihm vielleicht in früheren Jahren nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt haben mogte, [2]) mußte dem gewiß von Trajan und allen edleren Römern geliebten und bewunderten Geschichtschreiber sogar auf eine Weise gegenüberstehn, die diesen nur zu schmerzlich an die drückenden Zeiten erinnerte, welche er einst unter Domitian verlebt hatte. Wie konnte Tacitus unter diesen Umständen an eine Geschichte Nerva's, unter welchem er selbst Consul gewesen, und Trajans, dem er gewiß nicht weniger nahe stand als sein Freund Plinius, auch nur entfernt zu denken Muth und Freudigkeit besitzen?! Wahrscheinlich hätte er sie unter günstigeren Verhältnissen

1) S. 32.

2) Spart. Hadr. cap. 3. erwähnt, daß Hadrian erst, nachdem er sich in Dacien und Pannonien als Heerführer bewährt hatte und zum Consulat erhoben war, Aussichten auf Adoption durch Trajan gewonnen habe (wozu es übrigens niemals kam; s. Dio) und sagt: ab amicis Traiani contemni desiit ac negligi. Vgl. Dio 69, 4.

nach Beendigung des parthischen Feldzuges zu schreiben begonnen. So aber erinnerte Unzähliges, besonders die ganze Art und Weise, wie Hadrian zur Regierung kam, [1]) wie er sie antrat, wie er sich, um Mißgunst von sich abzulenken, auf seines Vaters Trajanus Befehle berief, [2]) in der That so auffallend an Tiberius, daß, wer Tacitus' eigenthümlichste Empfindungsweise kennt, es fast eine moralische Nothwendigkeit nennen mögte, daß dieser nun, statt der schönen Zeiten jener edlen Kaiser, „das Lebensende des Augustus kurz berührend, Tiberius' Principat und das Weitere" unparteiisch der Nachwelt zu schildern sich entschloß. Wie bedeutsam, und nicht ohne einen wehmüthigen Blick auf die

---

1) S. oben S. 31 u. f. Vgl. Dio Cass. 68, 3. und 69, 1. mit Ann. 1, 5. quidam scelus uxoris suspectabant. — Acribus namque custodiis domum et vias sepserat Livia; laetique interdum nuntii volgabantur, donec cet. Auch das frühere Verhältniß des Tiberius und Hadrian zu Augustus und Trajan, in ihrer Mitte Livia und Plotina, bietet manchen Vergleichungspunkt dar. Selbst Schmeichelei mogte unter einem Hadrian schnell Eingang finden und von historischer Darstellung der Gegenwart abschrecken. S. Ann. 1, 1.

2) Vergl. mit Tiberius' ganzer Politik und seinem heuchlerischen Streben, alte Formen der Republik aufrecht zu erhalten und mit Ann. 1, 6. Primum facinus novi principatus fuit Postumi Agrippae caedes und vielem Aehnlichen, Spart. Hadr. 5. Adeptus imperium ad priscum se statim morem instituit, et tenendae per orbem terrarum paci operam intendit; Dio 69, 2. *καίτοι φιλανθρωπότατα ἄρξας* (Eutrop. 8, 3. non magnam clementiae gloriam habuit) — *ὅμως διά τινας φόνους ἀρίστων ἀνδρῶν, οὓς ἔν ἀρχῇ τε τῆς ἡγεμονίας καὶ πρὸς τῇ τελευτῇ τοῦ βίου πεποίητο, διεβλήθη.* — Cap. 3. *ὁ δὲ δὴ φθόνος αὐτοῦ — πολλοὺς μὲν καθεῖλε, συχνοὺς δὲ καὶ ἀπώλεσε.* — Cap. 4. *ἐμνησικάκησε καὶ τὴν παῤῥησίαν — οὐκ ἤνεγκεν.* Spart. 9. Et haec quidem eo tristiora videbantur, quod omnia, quae displicere vidisset Hadrianus, mandata sibi ut faceret decreto Traiani esse simulabat. (vgl. Ann. 1, 6. u. and. Stellen.) Cap. 14. in voluptatibus nimius (vgl. Ann. 1, 4. secret. libidines medit. Tib.) — Vergl. auch Ann. 1, 13. mit dem Ende des 17ten Cap. im 69ten Buche Dio's, und Ann. 3, 55. rebus cunctis inest quidam velut orbis.

Gegenwart zu richten, fügt er den Worten sine ira et studio die Bemerkung hinzu „quorum causas procul habeo!“ Aber die Zeit selbst, welche er nun in den Annalen darstellt, [1]) besonders die Regierungsgeschichte des Tiberius, noch mehr aber der finster zürnende, wie aus der Ferne vergangener Zeiten die Gegenwart strafende Geist, der in der ganzen Darstellung sich zu erkennen giebt, und nicht selten, wiewohl mit gewohnter Vorsicht und mehr schweigend als vernehmlich redend, auch die eigenthümlichen Schwächen und Gebrechen des gegenwärtigen Principates tadelnd berührt, [2]) mußte immer neue Mißgunst, immer neuen Verdacht in der Seele Hadrians rege machen. Ja wir glauben die Vermuthung als eine nicht ganz unbegründete aussprechen zu dürfen, daß nur verborgen vor der Welt, selbst nicht ohne Besorgniß, die Früchte seines Fleißes und seiner tiefen Forschungen den Flammen überliefert zu sehn, Tacitus seine Annalen geschrieben habe. [3])

1) Welchen Eindruck mußten schon die Worte (Ann. 1, 11.) auf Hadrians argwöhnisches Gemüth machen, womit Tacitus des Augustus Politik in Beziehung auf die Grenzen des Reichs beurtheilt: addideratque consilium coercendi intra terminos imperii, incertum metu an per invidiam!

2) Wie verschieden ist schon in den Einleitungen der Ton der Annalen und Historien! Man möchte die Anfangsworte der Ilias und Odyssee in ihnen wiederfinden. Und im ganzen Verlaufe der Darstellung, wie erkennt man überall in den Annalen eine an persönliche Erbitterung grenzende, sie oft unverhohlen aussprechende Ironie! So konnte Tacitus unter Trajan nicht schreiben. Es kommen in den Historien selten so gehässige Bezeichnungen despotischer, willkührlicher Herrschaft innerhalb des römischen Imperiums vor, wie regnum, regius, selbst regia für aula oft in den Annalen mit bitterer Ironie gebraucht ist (z. B. Ann. 4, 1. 3; 12, 7. 65. 66; 13, 14. 17; 14, 13. 14. 16. 17. cap. 22. lies't Bentlei regnis für regis; cap. 59 und öfter.) Wie bedeutsam mahnen selbst Worte wie (Ann. 12, 11.) ac tamen ferenda regum ingenia an Hadrians oft launenhaftes Wesen! S. mehr Stellen dieser Art in der folgenden Anmerkung.

3) Welch einen Gegensatz bietet auch hier wieder das frühere Werk

Wie, wenn den ehrwürdigen Greis das Schicksal Thrasea's gezwungen hätte, sein Werk da, wo er uns das Ende des großen Mannes so wunderbar ergreifend schildert, selbst unvollendet abzubrechen? — Dunkles Schweigen läßt die Geschichte, die er mehr als je ein andrer Mensch verherrlicht, anderthalb Jahrhundert über seinem Namen, seinen Werken ruhn. Doch nicht sie, die Menschen waren undankbar, die seinen hohen, ernsten Sinn nicht faßten, nicht zu würdigen wußten, oft sogar sich an ihm ärgern mogten. Das wenigstens berichtet die Geschichte späterer Zeit, daß es wenig

---

dem späteren gegenüber dar! Hist. 1, 1. sagt Tacitus: principatum divi Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam, senectuti seposui, rara temporum felicitate, ubi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet. — Ann. 4, 32. Nobis in arto et inglorius labor: immota quippe aut modice lacessita pax, maestae urbis res, et princeps proferendi imperii incuriosus erat; und wie hier labor, nennt er seine Annalen und was er später vielleicht noch schreiben dürfte, einen Gegenstand der Sorge: 3, 24. si plures ad curas vitam produxero; 4, 11. quorum in manus cura nostra venerit. Vgl. Ovid. ex Ponto 4, 16, 39. inedita cura s. a. liber. Daß Tacitus aber einen tieferen Sinn damit verbunden habe, geht schon aus dem obigen labor hervor. Wie vielleicht schon aus den eben angeführten Worten si — produxero, quorum — venerit, so noch sichrer aus der nicht seltenen, mit entschiedener Bitterkeit des Gefühls ausgesprochenen Erwähnung des vergeblichen Bemühens eines Tiberius, Nero, Domitian und wer sonst ihnen ähnlich sei, Schriftwerke zu vernichten (Ann. 4, 35; 14, 50. Agr. 2.), wird es fast augenfällig, daß Tacitus, wenn auch nicht sein eignes Leben, doch seine Werke, wie unter Domitian, wo er gewiß schon mit dem Entwurfe zu den Historien beschäftigt war, so unter Hadrian gefährdet glaubte, und der Umstand, daß erst seine eigne Familie späterhin für die Erhaltung derselben etwas gethan zu haben scheint, daß kein Wort über sie und ihren Verfasser in Schriftstellern aus Hadrians und der nächstfolgenden Zeit zu finden ist (selbst bei Dio 69, 18. nicht, wo doch Aufforderung genug dazu vorhanden war), beweis't wohl hinreichend, daß sie in der That so gut wie unterdrückt gewesen sein müssen, und nur von Angehörigen und Freunden des Verfassers erhalten wurden.

Leser seiner Werke gab. Aber er selbst hat es geweissagt, daß keine Gewalt sie werde unterdrücken können, und nicht getäuscht hat ihn der schöne, in allem Schmerz dem Römer allein noch tröstliche Glaube, daß sie der spätesten Nachwelt noch verkündigen würden was einst sein Herz so tief bewegt, und was er mehr ihr als der undankbaren, kalten Mitwelt überliefert hatte. [1]) Der seines großen Ahnherrn nicht unwürdige, in vielen Beziehungen ihm ähnliche, gelehrte Kaiser Tacitus, [2]) der, schon ein hochbetagter Greis, ohne sonst etwas Erhebliches vollbringen zu können, gleichsam nur deshalb, um seinen

---

1) Vgl. Ann. 4, 33—35. Nicht ohne Beziehung auf Hadrians Eigenthümlichkeit, auf seine Eifersucht gegen Trajan und jedes ausgezeichnete Talent sind die Worte: reperies, qui ob similitudinem morum aliena malefacta sibi obiectari putent. Etiam gloria ac virtus infensos habet, ut nimis ex propinquo diversa arguens. Und nachdem er nun die Worte als Uebergang gebraucht: sed ad incepta redeo, berichtet er — wie bedeutsam gerade in dieser Verbindung! — des Cremutius Cordus und seiner Werke Schicksal! — Libros — cremandos censuere patres: sed manserunt (selbst die verhältnißmäßig so selten von ihm gebrauchte vollere Verbalform hat hier Gewicht), occultati et editi; und wie voll persönlich ethischen Affectes sind nun die folgenden Worte: Quo magis socordiam eorum inridere libet, qui praesenti potentia credunt exstingui posse etiam sequentis aevi memoriam. Nam contra, punitis ingeniis gliscit auctoritas, neque aliud externi reges (Hadrian war ein Ausländer; ihn wollte Tacitus bezeichnen; des Auslands Könige hätten an sich in seinen Augen hier kein großes Gewicht gehabt) aut qui eadem saevitia usi sunt, nisi dedecus sibi atque illis gloriam peperere! So hat er denn gewiß wie seines Agricola (Agr. 46. a. Ende), so auch seiner übrigen Schriften hiebei gedacht. Vgl. auch Plin. Ep. 7, 33. Auguror, nec me fallit augurium, historias tuas immortales futuras.

2) S. die Gesch. desselben, welche Vopiscus uns hinterlassen hat. Es liegt in vielen Zügen derselben etwas in Beziehung auf Tacitus' Geist und Lebensansicht höchst Bedeutungsvolles. Vgl. besonders Cap. 3. 4. 6. 10. 11. 12. und in dessen Florianus cap. 1. 6. Unbeschreiblich war die Freude des Senates über die Erhebung des Tacitus: antiquitatem sibi redditam credebant.

Namen zu verherrlichen, sechs Monate hindurch die römische Welt regiert zu haben scheint, erwarb sich unsterbliches Verdienst durch den Befehl, von den Werken des großen Historikers, damit sie nicht, so wenig nur gelesen, der Nachwelt verloren gingen, zehnmal alljährlich eine Abschrift zu nehmen und in den Bibliotheken nebst seinem Brustbilde aufzustellen. So kurz auch seine und seines Bruders Florianus Herrschaft war, sicher ist doch wohl mehr als Einmal jenem Befehle nachgekommen worden. Beider Imperatoren colossale Statuen aus Marmor zerschmetterte der Blitz zu Interamna. 1) Unbedeutende Namen würden sie selbst gleich Zwischenkönigen 2) in Aurelians und Probus' Mitte nur der kurzen Zeit ihrer achtmonatlichen Regierung zur Bezeichnung dienen, sicherte ihnen nicht ihres großen Ahnherrn Ruhm ein bleibendes Gedächtniß der Geschichte. Auch die Weissagung, 3) die bei Gelegenheit jenes Ereignisses in Interamna einem mächtigen Fürsten aus ihrer Familie nach tausend Jahren Herrschaft über Franken, Alemannen und Sarmaten und den ganzen Erdkreis, wie kein Römer früher sie besessen habe, verhieß, würde, wie billig, unter andern Umständen für nichts weiter als eine leere Fabel und heidnischen Aberglaubens nichtige Ausgeburt gehalten werden, 4) läge nicht in Taci-

1) Vopisc. Flor. 2. Wie wenig Tacitus auf die Erhaltung des Andenkens durch Bildwerke gab, ist bekannt. S. Agr. 46.

2) Vopisc. Flor. 1. quasi quidam interreges inter Aurelianum et Probum, post interregnum Principes nuncupati.

3) Vop. Flor. 2.

4) Dafür scheint sie Vopiscus selbst zu halten, und hat besonders über die tausend Jahre seinen Spott. Ego tamen, sagt er dann, haec idcirco inserenda volumini credidi, ne quis me legens legisse non crederet. Noch kein Mensch hat wohl je des Vopiscus dabei ernstlich gedacht! Aber die Worte iudices dare, barbarum non relinquere, Sarmatis omnibus iudicare, terram omnem suam facere lassen eine geistige Deutung zu, die erhaben über den Chiliasmus, der ja auch in aller seiner Unbestimmtheit der christlichen Kirche nicht unbekannt ist, nur auf den vollendetsten der

tus' uns erhaltenen Werken, in der Ehrfurcht, welche sie vor wahrem Römersinn in aller Welt erwecken, in der Herrschaft, welche dieser Sinn, wenn er frei ist von heidnischem Stolze, selbst in der Christenwelt zu üben nimmer aufhört, eine tiefe Deutung und immer mehr noch zu erwartende Erfüllung ganz im Sinne jenes großen Römers. [1]) — Nur einigemal noch erwähnt das Alterthum, und zwar in der Zeit gerade, wo es mit der von dem römischen Propheten vorausgesehenen Zerstörung des weströmischen Reiches endet, den Namen Tacitus; ein neuer Wink gleichsam, daß die Vorsehung mit großen Bewegungen in der römischen Welt den, der im eignen so tief und wunderbar bewegten Geiste sie geahnt, oder doch ihren innersten Grund sich und der Nachwelt zur Anschauung gebracht, in einer gewissen Verbindung und Beziehung gedacht wissen wolle. Sidonius Modestus Apollinaris, früher als Präfect von Rom, seit dem Jahr 473 als Bischof zu Clermont (episcopus

Römer, und so auf eine dem Christenthume verwandte Idee sich zurückführen läßt. Ja, man könnte noch mehr individualisirend sagen, nur ein Papst, der wie der große Römer Tacitus das römische Lebensprincip wahrhaft erkannt und so, wie er, das germanische zugleich mit wahrer Liebe in sich aufgenommen hat, dürfte einst der Hierarchie ein Ende machen, indem er, das zur leeren Form Gewordene freiwillig (durch keine Gewalt der Fürsten gezwungen) aufgebend, einem apostolischen Concil der christlichen Völker die Leitung der Kirche überlassend, sich selbst demselben unterwerfend, die wie sonderbar und räthselhaft auch immer klingenden Worte erfüllte: postea senatui reddet imperium et antiquis legibus vivet — sine herede moriturus. Wiefern man nicht berechtigt sei, solche Weissagungen des heidnischen Alterthums als gar nichts sagend ganz zu ignoriren, darüber s. unten. Daß die oben gegebene Deutung sich übrigens für nichts anderes als für eine beiläufig ausgesprochene Idee könne ausgeben wollen, versteht sich von selbst.

1) Er deutet in mehr als Einer Stelle an, wie wenig er auf Aeußeres und dessen bildliche Darstellung gebe, wie alles wahre Leben auf Geist und Gesinnung und deren Vererbung auf die kommenden Geschlechter beruhe. Vgl. Agr. 46.

Avernorum) in großem Ansehn, ein mit der classischen Litteratur, besonders mit den Werken des Tacitus und des jüngeren Plinius, den er zum Muster sich gewählt in seinen Briefen, wohl bekannter und, wie es scheint, ächt christlich gesinnter Mann, schreibt um das Jahr 476 an Polemius, einen Nachkommen des großen Geschichtschreibers, den damaligen praefectus praetorio Galliarum: [1]) C. Tacitus unus e maioribus tuis, Ulpianorum temporum consularis, sub verbis cuiuspiam Germanici ducis (des Claudius Civilis, am Schlusse der uns erhaltenen Historien) in historia sua retulit dicens: cum Vespasiano mihi vetus amicitia, et dum privatus esset, amici vocabamur (bei Tacitus: erga Vesp. — observantia, et quum cet.) Daran anknüpfend (indem er mit dem Deutschen sich, mit dem Römer Polemius vergleicht) macht er ihm Vorwürfe darüber, daß er, früher Philosoph, nun Präfectus Prätorio, in einem gewissen Stolze den nur Wunden der kranken Seele heilenden Bischof vergessen zu haben scheine, obwohl ja auch er (als praefectus urbi) früher ein nicht unbedeutendes weltliches Amt bekleidet. Er, Modestus, habe freilich nur die Seelen der Menschen auf das göttliche Gericht vorzubereiten und dann diesem die Entscheidung zu überlassen, während Polemius auf dem Forum richterliche Gewalt übe. Aber dafür glaube er sich wenigstens von dem Fehler des Stolzes frei sprechen zu dürfen, und bekenne nur seine Schwäche in der Erfüllung seines christlichen Berufes (si adhuc aliquid de negligentia foetet, nihil iam tamen de superbia tumet.) Und nun schließt er mit den Worten: Proinde si futura (das Reich Gottes und sein Gericht) magni pensitas, scribe clerico; si praesentia, scribe collegae (dem ehemaligen), et hanc in te ipse virtutem, si naturalis est, excole, si minus, ut insititiam appone. [2]) Wie hoch er jedoch

1) Epist. 4, 14. nach der edit. Paris. Sirmondi v. J. 1652.

2) Worte, welche man, wie vielen vernunftstolzen Rationalisten, so

den Polemius schätzte, geht aus einer früheren Stelle dieses Briefes hervor, in welcher er sagt: si Romanarum rerum sineret adversitas (der Staat ging vielleicht in demselben Jahre noch seinem Untergange entgegen), aegre toleraremus, nisi singulae personae, non dicam provinciae, variis per te beneficiis amplificarentur. — Kaum möchte ein christlicher Bischof unserer Tage, er sei Katholik oder Protestant, den römischen Pontifex, der, wenn er auch alle übrigen Tugenden besäße, doch schon in seiner ganzen Stellung als Oberhaupt der Kirche Christi den Vorwurf heidnischen Stolzes und römisch stoischer Selbstgerechtigkeit nicht von sich zurückweisen kann, mit größerer Wahrheit, Demuth und Milde auf das Eine aufmerksam machen können, was ihm noth thut! — Derselbe Sidonius ist der Verfasser der beiden bekannten testimonia de Tacito, welche sich auch vor mehreren Ausgaben des Geschichtschreibers befinden. Wie wenig er dabei die geistige Größe desselben und die Kunst seiner Darstellung wahrhaft zu würdigen im Stande war, beweis't eine, wie es scheint, bis jetzt übersehene Stelle seiner Briefe, [1]) in welcher er die Aufforderung, seine Studien auch der Geschichtschreibung zu widmen, damit zurückweis't, daß er den, welcher sie an ihn gerichtet, einen damals nicht unbedeutenden Staatsmann am Hofe der gothischen Fürsten, seinen Freund Leo, hierin sogar größerer Leistungen für fähig hält als Tacitus. Ego Plinio ut discipulus assurgo. — Tu vetusto genere narrandi iure Cornelium antevenis, qui saeculo nostro si revivisceret teque qualis in litteris et quantus habeare conspicaretur, modo verius Tacitus esset.

Eine lange Reihe von Jahrhunderten schweigt hierauf,

---

vorzüglich der ganzen romanischen Welt, besonders den Papisten zur Beherzigung geben möchte.

1) Epist. 4, 22. Außerdem erwähnt den Tacitus auch Orosius; doch auf eine für uns bedeutungslose Weise.

wie von so vielen ausgezeichneten Geistern des Alterthums, so auch von Tacitus. Als das wiedererwachte Leben der Wissenschaft in der die Reformation vorbereitenden Zeit auch Tacitus' nur in einzelnen Theilen noch [1]) vorhandene Werke wieder an das Licht brachte, waren es nächst Römern und andern Italern besonders Bataver und Germanen, welche sich um die Bekanntmachung und Erklärung des großen Historikers unsterbliche Verdienste erwarben. Stand er ihnen doch schon damals, sowohl was den auf die sittliche Größe und den siegreichen Kampf Germaniens mit Rom so oft hinweisenden Inhalt seiner Werke, als was den Geist derselben betrifft, weit näher als den Römern selbst. Mehr als je haben die gewaltigen Bewegungen der römisch deutschen Welt zur Zeit der Reformation und ihrer nächsten Folgen in Holland und Deutschland das Studium des Tacitus geweckt, und es war das Leben selbst die Quelle der Begeisterung, mit welcher man sich demselben hingab; denn eben dieses Leben fand man auf jeder Seite der taciteischen Geschichtswerke in den wunderbarsten Farben dargestellt. Erst Leo X., der Papst, gegen welchen das große Unternehmen Luthers, eines zweiten Arminius den Legaten und Legionen Roms und ihren Anmaßungen gegenüber, zunächst gerichtet war, hatte durch seinen Quästor Angelus Arcimboldus in dem westphälischen [2]) Kloster Corvey, nicht fern von der Stätte, wo einst im Bataverkriege Veleda's Thurm gestanden, die bisher noch unbekannten sechs ersten Bücher der Annalen entdeckt und im Jahre 1515 durch Beroaldus in Rom bekannt gemacht,

1) „Schon im zwölften Jahrhundert fand sich in Handschriften von den Historien nicht mehr als noch jetzt. Die holländische Chronik in Versen, von Colinus, aus dem 12. Jahrh., endigt die Geschichte des Bataverkrieges mit Civilis auf der Navaliabrücke, und das Weitere, sagt der Verfasser, vint ix ni in geene deelen.“ Walch zum Agric. S. 131.

2) Wie oft führen uns die Erzählungen des Tacitus gerade auf diesen Schauplatz der Kriege Roms mit Deutschland!

in der Geschichte des Tiberius seine und der entarteten Hierarchie eigene Schande! Nicht lange vorher, seit dem Jahre 1470, waren, in Venedig und Mailand besonders, die übrigen noch vorhandenen Werke des Tacitus schon in Druck erschienen. Während der Reformationskämpfe selbst folgten dann in den Jahren 1519, 1534, 1542 u. s. f. noch andere Ausgaben und Bearbeitungen des Schriftstellers in italischen und germanischen Landen [1]). Bei weitem das Meiste leistete aber während der Freiheitskriege der Niederlande der als Sospitator Taciti bekannte, durch Gesinnung und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete, den Schriftsteller in seinem tiefsten Leben zu ergründen strebende Justus Lipsius. Wie gewaltig er aber auch selbst von demselben ergriffen war, ist bekannt, und wird aus mehr als Einer Stelle seiner Vorreden und seines Commentars deutlich. Doch scheint man dabei noch nicht genug auf den wichtigen Umstand geachtet zu haben, daß die Zeit, in der er lebte, das Leben selbst und seine Verhältnisse, und nicht weniger eine eigenthümliche Verwandtschaft seines Geistes mit dem des Römers ihn zu dem machten, was er gerade für Tacitus auf eine so ausgezeichnete, noch nicht übertroffene Weise gewesen ist, und was sein zu können er sich selbst von Gott berufen zu sein bewußt war, weshalb er mehr als irgend ein Ausleger des Schriftstellers vor ihm und nach ihm seinen eignen Weg verfolgte, weniger als alle übrigen auf fremden Apparat sich stützte. [2]) Wie wenig

---

1) S. Ulrici Hutteni equitis Germani Arminius Dialogus, in Maßmanns Arminius wieder abgedruckt.

2) Folgende Stellen aus seinen Vorreden und Dedicationen werden hinreichend sein, dies auch denen einigermaßen zu beweisen, die ihn nicht näher kennen: Aetas mea in hoc aevi patriaeque turbidum incidit, ut pacem et quietem nomine magis quam re noverim, et inter assiduos fluctus aut pericula ab adolescente pervenerim ad senectutem. Daher sagt er an einer anderen Stelle: curae habui hanc curam, uti publica privataque res fructum caperet e saluber-

konnte selbst ein Ernesti, wie wenig konnten Oberlin, die Bipontiner und viele selbst ausgezeichnetere Talente in neuerer Zeit für die tiefere Ergründung des Tacitus leisten, weil ihnen fast alles das fehlte, was bei der Interpretation dieses Schriftstellers das Wesentlichste ist! Auch in unsern Tagen glauben mit Unrecht Viele, theils durch sorgfältigere Collation der Handschriften, theils durch scharfsinnige und geistreiche Auseinandersetzung der ethischen und ästhetischen Elemente in der taciteischen Weltanschauung und Darstellungsweise schon Alles, oder doch das Wichtigste erreicht zu haben; und manchem Philologen von Fach scheint nicht viel mehr noch zu wünschen übrig zu sein, als eine nochmalige gewissenhafte Vergleichung der Codices und eine erschöpfendere Sacherklärung, um dann gleichsam die Rechnung abschließen zu können und für immer genug gethan zu haben. Mit jenem allen ist zwar viel gewonnen, und kann auf denselben Wegen auch in

rimo et optimo scriptore ad hoc aevum. Aevum calamitosum, sed ad quod tolerandum multum, me iudice, historia ista faciet, solatio, consilio, exemplo — ea maxime, in qua similitudo et imago plurima temporum nostrorum. — Video alibi principem in leges et iura, subditos in principem insurgentes. Invenio artes machinasque opprimendae et infelicem impetum recipiendae libertatis. Lego iterum eversos prostratosque tyrannos et infidam semper potentiam quum nimia est. Tacitus peculiaris quodammodo et proprius gentis vestrae scriptor — immo cultor et amator. Ite ad eius libros. Nullam gentem reperietis inter externas, cuius res uberiori stilo, fideliore cura, benigniori testimonio prosecutus sit. — Macti hac laude, o Batavi, quod angulus unus Europae provocare olim Romanum imperium et quindecim legiones ausi sitis, non sine occulta lege fati iam tunc vindices — publicae libertatis! — Jam anni triginta sex sunt (im Jahre 1605, als er 57 Jahr alt war, geschrieben) quum adolescens — animum huc intendi. — Grande opus in illa aetate, sed animus vel deus impulit, et idem dedit, etsi gradatim, perfecisse. — Nec dux mihi alius ad hoc iter. Primi hanc viam ingredimur. — Scripsi hos commentarios, non exscripsi, et meo remigio, ut ille ait, rem gessi.

Zukunft noch Manches — Erhebliche und Unerhebliche — gewonnen werden; ja es ist nothwendig, mit unermüdlichem Fleiße danach zu ringen. Aber wer das Ziel schon darin zu erkennen glaubt, der ist wahrlich am weitesten davon entfernt, und fehlte ihm auch keine Sylbe mehr zu absoluter diplomatischer Sicherheit des Textes, und wäre auch aus jedem Winkel der alten Litteratur bereits herbeigeschafft, was zum realen Verständniß des Schriftstellers bisher noch fehlte, und gäbe es der geistreichen, trefflichen Schriften über Kunstcharakter und Weltanschauung des Tacitus noch mehr als wir schon besitzen. Wahrlich, wir verkennen unsre eigne Zeit, die, so gewaltig wie das Zeitalter der Reformation und der daraus hervorgegangenen Kämpfe noch vor wenigen Jahrzehnten auch äußerlich bewegt,[1]) jetzt in verborgenen Tiefen ein neues, geistiges Leben vorbereitet, wenn wir wähnen, daß uns Tacitus nicht mehr zu sagen habe als Cicero, Sallust und Livius, er, der noch immer in solchen Zeiten wie ein heiliger Prophet voll tiefer Bedeutung ahnungsvollen deutschen Gemüthern näher gestanden hat, als sonst! Von neuem hat er uns in jenen Jahren, als der gallische (ein römischer) Imperator, ein zweiter Cäsar, über uns Triumphe feierte, zugerufen: Germani proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt,[2]) und uns mit neuer, durch glänzenden Erfolg belohnter Siegeszuversicht erfüllt. Von neuem fängt die römische Welt in ihrem ungebeugten Stolz auf ihren alten Grundsatz hinzuweisen an [3]): id dis

1) Aber wie Wenige gedenken auch nur noch in rechtem Ernst der großen Tage der wiedererrungenen Freiheit, der Tage bei Leipzig, bei Waterloo (am 18. Juni sind diese Zeilen geschrieben). Vergl. Ann. 1, 3 Domi res tranquillae cet. Was dort vom Ende der Freiheit gesagt wird, das gilt auch vom Anfange derselben. Die Menschen sind als solche sich in allen Zeiten gleich.

2) Germ. 37.

3) Ann. 13, 56; und so denkt man nicht in Rom allein! Noch bedenklicher ist der Stolz „der großen Nation", wenn er einen Wort-

placitum, ut arbitrium penes Romanos maneret, quid darent, quid adimerent, neque alios iudices quam se ipsos paterentur. Von neuem stimmt sie ein in das Gebet des alten Römers [1]): Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam! Und tausendfach begleitet der tiefe Menschenkenner, der weithinschauende Forscher der Geschichte diese Stimmen mit dem reichen Commentare der Erfahrung. Ja, mehr als je hat jetzt uns Tacitus zu sagen, als sollten alle Tiefen seines wunderbaren Geistes jetzt sich uns erschließen, daß wir vom Christenthum erleuchtet nun im rechten Lichte erst erkennen möchten, was von wahrem Römersinn und von ächt deutscher Weise Niemand außer ihm verkündet hat. Denn abgesehn von der dem Heiden fehlenden freudigen Zuversicht des Glaubens (und wie Vielen fehlt die nicht auch heut!), möchte gerade in der jetzigen Lage der Dinge selbst der Einsichtvollsten und Weisesten Keiner mit mehr Unbefangenheit und Wahrheit, mit tieferem sittlichen Ernst und größerer Menschenkenntniß, mit höherer Begeisterung und ruhigerer Resignation, festhaltend an der Gegenwart und doch mit ahnungsvollem Blicke weit hinausschauend in die Zukunft, seinen Zeitgenossen, namentlich den Deutschen sagen können, was in den wichtigsten Verhältnissen des öffentlichen Lebens zu erstreben und zu meiden sei. Der höchste Gewinn aber, den sein Studium uns gewährt, ist gerade die Befestigung des Glaubens, der ihm fehlt, die freudige Zuversicht, daß, wenn wir, wie seinen Lehren, so auch den Gesetzen des ihm noch fremden Christenthums Folge leisten, an die

---

führer findet. Lang' lebe ihr trefflicher König Ludwig Philipp, sicher unter seinen Franken, gegen Gallier von Gott geschützt, und nimmer ersterbe das Streben der Fürsten und Völker nach einem heiligen Bunde! ut ferant gentes Christianam (non Romanam) pacem. Vgl. Hist. 1,84.

1) Germ. 33.

Stelle der trüben Aussicht in die Zukunft, die seinen Blick umdüstert, immer festere Hoffnung auf die Verwirklichung dessen treten müsse, was auch ihm trotz aller innern Widersprüche, mit denen er in seiner von Christo noch nicht erleuchteten Seele zu kämpfen hatte, als das höchste, aber unerreichbare Ideal des menschlichen Daseins, wenn auch dunkel, vorschwebt: ein alle Völker der Erde umfassendes Reich, in welchem wahre Frömmigkeit und Tugend herrschen, wie er im alten Rom und in den Germanen seiner Zeit sie zu erkennen glaubte, ein Reich, dem nicht mehr ein die Sünden der Menschen strafender Gott Vernichtung droht. Und doch liegt auch im festesten Christenglauben, in der freudigsten Hoffnung der sich erlöst fühlenden Seele ein Element, welches in des großen Römers Wehmuth einen tiefen, mannigfaltigen Anklang findet. Immer noch stehen in einem, wenn auch nur „scheinbaren Widerstreite mit der über die Erde ausgesprochenen Gnade die hohen und strengen Anforderungen, welche Selbstverläugnung, sittliche Wiedergeburt und reines Leben dem Menschen zur unerläßlichen Pflicht machen, und es ist eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des Evangeliums, seinen Bekennern mit dem Gefühl der Verdienstlosigkeit und der Würde, des Falles und der Gottähnlichkeit zugleich Demuth und Hochsinn, Liebe und Furcht, Freude und Schwermuth einzuflößen, und bei schmerzlich süßem Ringen, unter Kampf und Frieden, unter Wohlsein und Wehsein, jene wahrhaft religiöse Stimmung immer frisch zu erhalten, durch welche am Ende alle Widersprüche in die Lebendigkeit eines frommen Wandels, alle noch so wild auseinanderlaufenden Gegensätze in die Einheit des Glaubens, — dieser göttlichen, allen Zwiespalt versöhnenden Anschauung, — zusammengehn." [1])

Das griechische Alterthum und mit ihm viele der Ge-

---

1) Bockshammers Offenb. und Theologie S. 83 u. f.

bildeteren Roms suchte und ersann sich auf eine den Einzelnen mehr oder weniger befriedigende Weise das im verderbten Leben nirgends noch zu findende Heil in der Philosophie; der nur dem praktischen Leben zugethane Römer entdeckte, wenn er noch ein Auge dafür hatte, nur immer weiter um sich greifendes Verderben, immer tieferen Verfall des nach seiner Ueberzeugung gerade am meisten doch zu stetem Fortschreiten bestimmten Lebens, und — fragte nach dem Ende, nach der Lösung des Widerspruches, welchen das Bewußtsein seiner eignen, noch nicht vernichteten Kraft und der immer sichtbarer werdende Todeskampf erzeugte, in welchem das Leben der Gemeinschaft sich befand, der allein mit seiner Kraft zu dienen sein Beruf war, und die doch seinen Dienst sogar verschmähte und selbst feindselig oft zurückwies. So Tacitus, der eben dadurch schon als der edelste, selbst in trüben Zeiten immer dem Leben zugewandt bleibende Römer dem Christenthume und auch unsrer, neuen Lebensentwicklungen fragend entgegensehenden Zeit [1]) um so viel näher steht, als selbst die tiefste hellenische Philosophie. Obwohl dem wahren Stoicismus nicht abgeneigt und überall mit philosophischem Scharfblick forschend, doch in keiner Schulweisheit befangen, obwohl sich zu freudigem Glauben zu erheben, das wahre Heil der Welt auch nur zu ahnen nicht im Stande, und, wie einst selbst der größeste der Apostel vor seiner himmlischen Erleuchtung ein blinder Eifrer war für das Gesetz, der blindeste der Heiden bei aller Geistesklarheit, doch mitten im finstersten Aberglauben, mitten im entschiedensten Unglauben viel weiter entfernt von religiösem Indifferentismus als Unzählige es sind in unsern Tagen, ist er mit seinem ganzen Streben nur auf Vernichtung alles Scheins, auf Wahrheit, mit all seinem Forschen nicht minder auf die Wege

1) S. unter Anderen Köppens Phil. des Christenth. 2r Thl. S. 169. der zweiten Auflage.

der Vorsehung und ihre Offenbarungen[1]) als auf die Tiefen des menschlichen Herzens gerichtet. Ruhig reflectirend, Gegenwart und Vergangenheit an seinem klaren, durch keine Parteilichkeit getrübten Blicke vorübergehen lassend, stellt er nichts Anderes dar, als Thatsachen in ihrem objectivsten Zusammenhange, und dennoch spricht aus jedem seiner Worte stets sein eigenstes Gefühl, das zu verläugnen ihm der Seele Tod gewesen wäre; und nur aus der lebendigen Einheit dieser Subjectivität des den höchsten Gütern des Lebens zugewandten Gefühls mit den rein objectiven Ergebnissen der Vergangenheit und Gegenwart entsteht ihm der fernen Zukunft Ahnung. Hohe Begeisterung für alles wahrhaft Edle und Gute und glühender Haß gegen alles Böse, gegen Unwahrheit und Heuchelschein, vereinigen sich in ihm mit der klarsten Besonnenheit, mit der zartesten Milde, mit der strengsten Gerechtigkeit des Urtheils, sowie mit stiller Resignation und schmerzlich wehmüthiger, aber williger Unterwerfung unter die von einer höheren Macht über die römische Welt verhängte Nothwendigkeit. Nichts geht ihm über die Ehre des römi-

---

1) Es wird weiter unten nachgewiesen werden, daß die schon an sich aus einer falschen Voraussetzung hervorgegangene Meinung, es könne in einem Historiker wie Tacitus die religiöse Weltanschauung nur ein untergeordnetes Element bilden, durchaus irrig sei. Mit diesem Irrthum hängt denn auch der Wahn zusammen, der selbst geistreiche Schriftsteller gegen das hellste Licht der Wahrheit blind gemacht hat, daß Tacitus übernatürlichen und wunderbaren Ereignissen keinen Glauben geschenkt habe. Freilich „der Naturalismus wird keine Begebenheit als eine übernatürliche annehmen, und beruft sich darauf, daß alles, was in der Sinnenwelt erscheine, auch sinnlichen Ursprungs sei. Seine Kritik zerstört die Heiligkeit der Ueberlieferung und Geschichte." Köppens Phil. des Christenth. Thl. I. S. 38. Was wir aber selbst sind, dazu wollen wir gern auch die machen, die wir hochachten, und so hat es sich denn Mancher schon förmlich angelegen sein lassen, seinen Tacitus von allem Glauben an ungewöhnliche Offenbarungen des göttlichen Willens frei zu sprechen.

schen Namens, und mit sichtbarer Liebe verweilt er gern bei Allem, was sie verherrlicht hat; aber schon seine Germania beweis't, daß er auch des Auslands Tugenden zu ehren wußte, und seine eigene Begeisterung ist in den zum muthigen Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit auffordernden Reden nicht zu verkennen, welche er den Heerführern noch unbezwungener Völker in den Mund legt. Mit hoher Bewunderung erfüllt ihn stets, der Versunkenheit seiner Zeit gegenüber, die Erinnerung an die Tugenden der römischen Vorzeit, an die Freiheit der alten Republik; aber auch dem versagt er seine Anerkennung nicht, was seine Zeiten Schönes und des Lobes Werthes hervorgebracht; er ist fest davon überzeugt, daß nur die monarchische Verfassung der römischen Welt, wie sie damals war, zum Heile gereichen könne, beweis't durch Wort und That, daß jetzt nur mit treuem Gehorsam gegen den Fürsten wahre Römerehre bestehen könne, ist aller Meuterei und allem Freiheitsschwindel eitler Demagogen abgeneigt, und glaubt, daß sich wahre sittliche Kraft selbst unter schlechten Fürsten in stiller Thätigkeit zu eigner und des Staates Ehre geltend machen lasse.[1]) Und das Alles ist an sich altrömische Gesinnung, nur auf eine veränderte Form des Lebens angewandt, nicht eine durch die Noth der Umstände erst erzwungene, dem alten Römer fremde Tugend.[2])

1) Vergl. mit der bekannten Stelle in der Biographie des Agricola, der diesen Grundsätzen gemäß lebte, cap. 42: Sciant, quibus moris est illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse, obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere cet. die aus Tacitus' Seele gesprochenen Worte des Eprius Marcellus gegen den auch nach des Historikers Ansicht unvorsichtigen Stoiker Helvidius Priscus (Hist. 4, 8.): Se meminisse temporum, quibus natus sit, quam civitatis formam patres avique instituerint; ulteriora mirari, praesentia sequi; bonos imperatores voto expetere, qualescunque tolerare.

2) Auch dies ist ein Punkt, in welchem Viele den innersten Sinn

Es giebt keinen größeren Feind aller Halbheit, Unentschiedenheit und Mantelträgerei, als Tacitus. Aber auch der alten Römertugend innerstes Fundament bestand nicht blos in Kraft und Energie, sondern ebenso in dem sie durchdringenden, sie erst zur wahren Tugend erhebenden, alles wahrhaft Schöne und Edle aus ihr erzeugenden Gesetze der weisen Mäßigung, und alle Werke des römischen Geschichtschreibers sind, wie die ganze Geschichte der Heldenzeiten Roms, nichts als ein Commentar der Worte des Horaz: [1])

Vis oonsilî expers mole ruit sua,
Vim temperatam dî quoque provehunt
In maius; îdem odere vires
Omne nefas animo moventes.

Und indem nun Tacitus diesen Charakter ächtrömischer Gesinnung und Lebensansicht am tiefsten aufgefaßt und am lebendigsten dargestellt hat, ist er auch unter allen Schriftstellern des Alterthums derjenige, welcher sich dem praktisch sittlichen Princip des Christenthums, soweit es überall einem Heiden möglich war, am meisten nähert, dessen Studium eben deshalb auch unserer Zeit nicht dringend genug empfohlen werden kann, welches kräftiges Handeln und weise Besonnenheit mehr als je in Anspruch nimmt, zumal da theils gerade die Verhältnisse auch uns noch als die wichtigsten erscheinen müssen, auf welche Tacitus stets als auf den innersten Mittelpunkt seiner Geschichte zurückweis't, die Verhältnisse Roms und der germanischen Welt, theils kein anderer Schriftsteller irgend einer Zeit so bestimmt und entschieden unsrer Nation das ehrenvolle Zeugniß giebt, daß sie gerade in jenen beiden Beziehungen, durch unüber-

---

des großen Mannes verkannt haben. Wer könnte Tacitus, wie sie doch thun, noch als Mensch bewundern, hätte er nur den Muth nicht gehabt, dem Beispiele eines Cato Uticensis und M. Brutus zu folgen!

1) Hor. carm. 3, 4, 65. u f. Vgl. Tac. Ann. 15, 2. Vestrâ quidem vis et gloria in integro est, addita modestiae fama, quae neque summis mortalium spernenda est et a dis aestimatur.

windliche Kraft und ruhig besonnene Verständigkeit dem alten Römervolke am ähnlichsten sei. Erwägen wir nun aber, daß es das Christenthum ist, welches allein trotz aller Spaltungen und Kämpfe die germanische Welt mit der romanischen zusammenhält, und daß gerade auch das Christenthum, wie überall, so auch von diesen beiden Lebensgemeinschaften nichts dringender verlangt, als daß sie den Geist der Kraft und Zucht immer wirksamer werden, und, statt von der alten Selbstsucht des natürlichen Menschen, vom Geiste der Liebe, die alle Furcht verbannt, [1]) immer inniger und tiefer durchdringen lassen, so haben wir die Einheit gefunden, in welcher sich alle Gegensätze und Widersprüche auflösen, welche Tacitus' Seele in ihrem tiefsten Grunde bewegen. Der wahre Römer wird dann, wenn dieses Ziel erreicht ist, wie Tacitus, die Germanen lieben, die er, wie derselbe Tacitus, bisher fürchtete und haßte, der wahre Deutsche wird erkennen, daß Römersinn nicht weniger als deutscher von Natur dazu bestimmt sei, Christi Reich auf Erden zu verbreiten und zu fördern. Wohl wird endlich das alte Rom in seiner heidnisch stolzen, selbstsüchtig nur nach Herrschaft trachtenden Weise der immer von neuem dagegen protestirenden germanischen Welt erliegen (ea etiam nunc ingruunt fata!), denn auf dieser Seite ist Wahrheit und Freiheit, auf jener Täuschung, Schein und Knechtschaft; aber dennoch wird Rom im Geiste seiner Kraft und Mäßigung, im Geiste der ächt klassischen Bildung, die wir ihm und seiner Vermittlung verdanken, unsterblich sein und über alle Völker der Erde herrschen, wenn wir die falsche Bildung, den leeren Schein blos äußerlicher Politur, den uns, den für des Auslands Gaben nur zu Empfänglichen, die romanische Welt seit Jahrhunderten aufgenöthigt hat, immer mehr mit jener Humanität vertauscht haben werden, die mit dem freien Geiste des Christenthums sich nicht in

---

1) S. 2 Timoth. 1, 7.

Widerspruch befindet, [1]) ja, es erkennen, daß Christus der Gottessohn nur so eine allgemeine menschliche Gestalt gewinnen könne in der Menschheit, nur so sich aus dem falschen, den bloßen Schatten der Wahrheit in sich tragenden Katholicismus und aus dem schon seinem Begriffe nach nicht zu ewiger Dauer bestimmten Protestantismus eine einige und so denn freilich allein seligmachende Kirche hervorzubilden vermöge.

Zu dem allen hat Armin, der erste Befreier Deutschlands von römischem Joche, das hohe Vorbild aller deutschen, auch aller nordgermanischen Helden, welche je, sei es mit dem verbündeten Vaterlande, wie in unsern Tagen, sei es an der Spitze ihres eignen Volkes gegen die römisch gesinnte Welt in den Kampf gezogen sind, zum dem allen hat der große Reformator der christlichen Kirche Martin Luther den ersten Grund gelegt. Und wie des von jenem

1) Vgl. Tacit. Agr. cap. 21, besonders den Schluß: paulatimque discessum ad delenimenta vitiorum, porticus et balnea et conviviorum elegantiam; idque apud imperitos humanitas vocabatur, quum pars servitutis esset, mit 1 Cor. 7, 23 Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte. Die wahre Humanität wird dagegen überall in der heil. Schrift als eine nothwendige Frucht des Glaubens dargestellt. Ephes. 5, 29. 30. „Niemand hat jemals sein eignes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein." Phil. 2, 6. 7. „Christus, obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an; ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden." Möchten doch alle Pietisten und in ihrem verkehrten Sinne gegen das Studium des klassischen Alterthums eifernde Christen dies beherzigen! Denn wo findet sich das rein Menschliche in vollendeterer Gestalt als in der Blütezeit der heidnischen Welt? — 1 Joh. 4, 3 „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott, und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott."

befreiten Germaniens unermeßliche Schaaren den äußeren Bau der römischen Welt im Laufe der Jahrhunderte zerstörten, so wird und muß nothwendig früher oder später der von diesem ins Leben gerufene Geist des Glaubens und des Forschens nach evangelischer Wahrheit das ganze Gewebe des wenn auch mit eiserner Consequenz festgehaltenen Scheines und Irrthums zerreißen. Wie aber wirkte dieser Geist und wo am mächtigsten im deutschen Vaterlande? Er wirkte durch die Macht des göttlichen Wortes, welche alle Macht der Erde überdauert, wirkte durch jegliches von Gottes Geiste erfüllte, Gottes Geist deutende Wort, das der Wahrheit zum Zeugniß dient. Das ist die rechte Philologie, begeisterte Liebe zum Worte, zur Sprache des edleren Geistes, auch im klassischen Alterthum, sofern auch sie, wie Alles, zu Christo geschaffen ist, zur Offenbarung und Verherrlichung des ewigen Wortes, das im Anfange bei Gott war und nun das Licht der Welt ist mitten in der Finsterniß; das ist die Waffe, mit welcher Luther die Feinde der Wahrheit so siegreich bekämpfte, weil sie so lange den Gebrauch derselben verachtet und verschmäht, ja den Völkern in heillos tyrannischem Wahne untersagt hatten. „Darum, liebe Deutsche", sagt er, „lasset uns die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und vest drob halten, daß es uns nicht wieder entrückt werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kommt, so ists doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden." Und so steht und fällt denn das Wesen des wahren Protestantismus sowie der Geist der wahren Humanität, also auch jegliche Gewähr für den Sieg des ersteren und für die endliche Aussöhnung der streitenden Parteien mit dem Studium der Sprachen des klassischen Alterthums im Geiste der christlichen Wahrheit und Liebe. Wo aber ist seit der

Einführung der Kirchenverbesserung durch Kurfürst Joachim II, und darauf vorbereitend schon durch Joachim I, für dieses Studium und für immer tiefere wissenschaftliche Begründung des Protestantismus mehr geleistet als in unserm Vaterlande? Auf welches deutsche Land blickt die ganze protestantisch germanische Welt mit größerem Vertrauen und höherer Achtung? Ein Land fürwahr, das um so mehr ächt deutsche Eigenthümlichkeit bewahrt hat, je mehr es erst durch lange Kämpfe und sorgfältige Pflege der germanischen Lebenselemente, wie einst Rom mitten unter den feindlich fremden Völkern Italiens, zu seiner Macht und Blüte gelangt ist; ein Land, auf welches gerade in unsern Tagen auf eine mit freudiger Ueberraschung erfüllende Weise mehr als auf irgend ein anderes des deutschen Vaterlandes das rühmliche Urtheil Anwendung findet, welches Tacitus über das zu seiner Zeit mächtigste und verständigste Volk des nördlichen Germaniens fällt [1]): „Einen so unermeßlichen Länderraum haben die Chauken nicht blos inne, sondern füllen ihn auch aus, ein Volk, welches unter den Germanen das angesehenste ist, und dabei seine Größe doch lieber durch Gerechtigkeit zu behaupten sucht. [2])' Ohne Habgier, ohne Herrschsucht, still nur ihr eignes Wesen treibend [3]) reizen sie zu keinem Kriege. — Das ist gerade

1) Germ. 35. Wir sehen übrigens von allen anderen Beziehungen gänzlich ab, in welchen von diesem Volke sonst noch die Rede ist. Auch ein Vergleich mit den mächtigen Semnonen, mit den tapferen Longobarden (cap. 39. 40.), welche einst unser Vaterland selbst bewohnten, dürfte nicht minder bedeutsam für Preußens Verhältnisse erscheinen.

2) Wir erinnern an Preußens Wahlspruch: Suum cuique!

3) In moderner Sprache: sich in fremde Politik nicht mischend. Daß sich in dieser Stelle kein Vergleichungspunkt in Beziehung auf den weitausgedehnten geistigen Einfluß Preußens und auf seine großartige Wirksamkeit im deutschen und europäischen Völkervereine findet, kann bei dem damaligen Zustande Germaniens nur natürlich erscheinen. Und dennoch wie übereinstimmend mit Tacitus urtheilt auch die tiefste Philosophie über Preußens Verhältniß zum übrigen

der vorzüglichste Beweis ihrer sittlichen Kraft und ihrer Stärke, daß sie ihre Ueberlegenheit nicht durch Ungerechtigkeiten zu erlangen suchen. Doch haben Alle ihre Waffen in Bereitschaft und, wenn es die Umstände erfordern, Heere, der Männer und der Rosse größeste Menge; und auch wenn sie ruhig sich verhalten, bleibt ihr Ruf derselbe." Wahrlich ein solches Volk muß auch das heutige Rom, trotz fortgesetzter Anfeindungen, muß auch das römisch stolze Gallien trotz heimlich genährten Hasses im Widerspruch mit den besonneneren Frankogalliern [1]) und ihrem edlen Könige mit ehrfurchtsvoller Scheu erfüllen; ein solches Volk, ist's gleich vom Ziele der Vollkommenheit noch weit entfernt und keinesweges frei von allen Mängeln, die schon Tacitus im deutschen Volkscharakter nachgewiesen, wird am wenisten doch seinen künftigen Fürsten die ganz auf jene römischen Gallier anwendbaren, oben schon erwähnten, Worte des Kaisers Galba bedenklich erscheinen lassen, womit er seinem Nachfolger zurief: „Du sollst herrschen über Menschen, die weder der Knechtschaft, noch der Freiheit volles Maaß ertragen können [2]);" ein solches Volk kann seinen väterlich gesinnten Fürsten die Lösung der großen Aufgabe böswillig nicht erschweren „Fürstengewalt mit Volksfreiheit in Harmonie zu bringen [3])." Ja, von keinem deutschen Volke gilt in höherem Grade was Tacitus von den Völkerschaften im Nordosten Deutschlands sagt [4]): „Sie stehn

---

Deutschland und zu Europa: „Unscheinbar, geräuschlos in seinem äußeren politischen Wirken, greift es im Stillen durch die intensive Kraft der in ihm sich entfaltenden Intelligenz desto weiter." Rosenkranz das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Gesch. S. 22.

1) So möchten wir die Franzosen nennen, welche immer mehr einsehen lernen, daß nur durch sorgfältige Pflege des germanisch christlichen Lebensprincips ihr Vaterland gedeihen könne.

2) Hist. 1, 16. 3) Agric. 3. 4) Germ. 43.

schon unter etwas strengerer Königsherrschaft als die übrigen Völker der Germanen, doch noch unbeschadet ihrer Freiheit — und alle diese Stämme zeichnet williger Gehorsam gegen ihre Könige aus." Das ist's vornehmlich, was bei der größeren Beweglichkeit und Erregbarkeit, welche zum Theil das slavische Element dem deutschen Volkscharakter hier gegeben, ohne damit seinem ruhigem Ernste etwas zu entziehn, und bei der angestrengten Sorgfalt, womit wahrhaft deutsch gesinnte Fürsten jeden Keim des ächt germanischen Lebens hier gepflegt, das preußische Volk in ruhiger Entwicklung seiner Kräfte zum ersten Volke der protestantischen Welt erhoben hat[1]). Nur ein solches aber, ein protestantisch christliches Volk,

1) Mit freudigem Selbstgefühle, Frankreich gegenüber, spricht in ähnlicher Weise einer der größesten Gottesgelehrten, Sprachforscher und Philosophen unserer Zeit, der zugleich als tief gläubiger Christ und wahrhaft deutscher Mann den Seinen, wie ganz Deutschland, ja der ganzen Christenwelt so theure, unvergeßliche Schleiermacher sein politisches Glaubensbekenntniß aus. In einem vielleicht nur Wenigen bekannten Sendschreiben an den Redacteur des messager des chambres, in welchem er falschen Ansichten von seiner Stellung zum preußischen Staate begegnen zu müssen glaubte, welche sich auf dem Wege der Correspondenz durch jene Zeitschrift wenige Jahre vor seinem Tode in Frankreich zu verbreiten anfingen, sagt er unter andern: Je n'appartiens pas à un côté gauche. Vos termes de côté gauche et droit, de centre droit et gauche sont tout à fait étrangers à notre situation. Si votre correspondant était vraiment prussien, il n'aurait pu imaginer une classification, que personne chez nous ne voudra gouter, surtout il n'aurait pas parlé d'un côté gauche avec des arrières-pensées de revolution. Les progrés rapides, que nous avons faits depuis la paix de Tilsit, nous les avons fait sans révolution, sans chambre, et même sans la presse libre. Mais toujours était la nation avec le roi, et le roi avec la nation, et il faudrait être dépourvu de tout sens, pour croire, que désormais nous avancerons mieux par une révolution. C'est pourquoi je suis bien sûr d'être du côté du roi, tout en étant du côté des capacités compactes, de la nation.

welches mit ernster Besonnenheit im Geiste der Kraft, der Liebe und der Zucht sich auf naturgemäßem Wege allmälig zu immer größerer Freiheit und allseitiger Vollkommenheit, zur Erscheinung „des vollkommenen Mannesalters Christi" emporbildet, kann unter Gottes gnädigem Beistande der immer sicherern und entschiedenern Annäherung an das hohe Ziel des öffentlichen Lebens gewiß sein, welches dem großen Römer wegen der Versunkenheit seiner Zeit in Sünde und Kraftlosigkeit zum Guten, wegen der Anlage zu solchem Verderben selbst in noch naturkräftigen Völkern, wie die germanischen zu seiner Zeit, unerreichbar schien. Daß aber Tacitus dies erkannte, daß er trotz der schmerzlichen Wehmüth, welche ihn dabei bewegen mußte, doch die niederschlagende Wahrheit mit so ruhig klarem, historisch prüfenden Blicke betrachtete, ist eben so ein Beweis von der nothwendigen, inneren Beziehung des Heidenthums auf das Christenthum und von der bewundernswürdigen Geistestiefe des römischen Geschichtsforschers, in welcher diese Beziehung dem christlichen Auge so deutlich hervortritt, wie die immer sichtbarer werdenden Wirkungen des Christenthums besonders im Leben der germanischen Völker, gerade im Gegensatze zum Heidenthum und zu dem Bewußtsein, welches der am schärfsten, klarsten und tiefsten es durchschauende Heide von demselben hatte, ein Beweis sind von der Nothwendigkeit der Erlösung selbst und von der göttlichen, Sünde und Welt besiegenden Kraft ihres Urhebers, ungeachtet der noch heut so vielfach an Tacitus' Zeiten erinnernden Sünden der christlichen Welt.

Wie nun dies Alles innerlich zusammenhange und ein großes organisches Ganze bilde, welches besonders in unsern Tagen sorgfältig prüfender Betrachtung empfohlen zu werden verdiene, das soll in diesem Werke weiter auseinandergesetzt werden. Es wird aber die innere Einheit dessen, was uns Tacitus darstellt, mit dem ganzen Entwicklungsgange des menschlichen Geschlechtes bis auf die gegenwärtige Zeit und

selbst in die fernste Zukunft hinaus, nur dadurch zur Anschauung gebracht werden können, daß wir diesen Entwicklungsgang selbst in Beziehung auf das heidnische Alterthum und dessen Einfluß auf denselben, und namentlich in Beziehung auf Tacitus' Weltanschauung in seiner Continuität betrachten. Wir reden daher zuerst von dem Walten Gottes in der heidnischen, jüdischen und christlichen Welt und von den typisch prophetischen Elementen in der Entwicklung ihres inneren Lebens bis zum Ende des apostolischen Zeitalters und der von Tacitus geschilderten Zeit, und sehen dann, wie dies der römische Geschichtschreiber vom heidnischen Standpunkte aus auf eine eben so würdige und bedeutsame Weise dargestellt hat, wie vom jüdisch christlichen aus die Verfasser des alten und neuen Testaments, indem wir die Grundzüge seiner Weltanschauung mit besonderer Berücksichtigung des Christlichen in derselben und des typisch prophetischen Charakters seiner Werke im Allgemeinen zu entwickeln suchen. Hieraus ergiebt sich dann von selbst die Bezüglichkeit dieses Charakters der taciteischen Geschichtschreibung auf die ganze Folgezeit der christlichen Lebensentwicklung in der römisch germanischen Welt, so daß wir nicht nur die römische Weltherrschaft und deren Entartung unter den Imperatoren und Päpsten und dann Deutschlands Beruf zur Bekämpfung der römischen Völkertyrannei trotz der im Charakter des deutschen Volkes begründeten Hemmungen, sowie die Bewährung dieses Berufs durch die allmälige Auflösung des weströmischen Kaiserreichs und der päpstlichen Hierarchie in vergleichenden Betrachtungen der heidnischen und christlichen Zeiten darauf zurückführen dürfen, sondern auch in den gegenwärtigen Verhältnissen gerade sehr Vieles entdecken können, was darin eine tiefere Deutung findet.

Doch bevor wir diese Auseinandersetzung beginnen, haben wir uns vor Allem ausführlicher über die bisher nur ange-

deuteten oder stillschweigend schon in Anwendung gebrachten Grundsätze auszusprechen, von welchen wir dabei ausgehen müssen; und dies um so mehr, je schneller gar Viele, denen es schon ihrer eignen Individualität wegen schwer werden dürfte, uns geneigtes Gehör zu schenken, mit dem Vorwurfe eines willkührlichen Verfahrens bei der Hand sein werden, wenn wir nicht wenigstens auf rationellem Wege das unsrige gethan haben, sie gleich von vorn herein von der Grundlosigkeit eines solchen Vorwurfs zu überzeugen. Denn zum Glauben können wir sie ohne dies so wenig überreden, wie sich überhaupt Glaube an ein Princip, welches in einem höheren geistigen Lebenselemente seinen Grund hat, je durch Ueberredung hervorbringen läßt. Sie werden immer mit Nicodemus fragen „Wie mag solches zugehn?"[1]) und höchstens „es sich wundern lassen", daß sie das Brausen des Windes wohl vernehmen, von dem sie doch nicht wissen und mit Augen sehn,[2]) von wannen er kommt und wohin er fährt; werden einen ungewöhnlich tiefen Sinn in dieser und jener Stelle des großen Historikers wohl anerkennen, ja dann und wann „den geheimnißvollen Pulsschlag" fühlen, der in ihm klopft; aber das Auge ihres Geistes ist verschlossen, womit sie zwischen allen Zeilen inhaltsschwerer Worte tiefere Deutung lesen könnten;[3]) sie kennen nicht die unsichtbare Welt, der zum Erwachen und Lebendigwerden jener Pulsschlag so geheimnißvoll entgegenklopft.

---

1) Ev. Joh. 3, 9 πῶς δύναται ταῦτα γενέσθαι;

2) Cic. div. 2, 43, 91. oculorum fallacissimo sensu iudicant ea, quae ratione atque animo videre debeant. Vgl. den Anfang dieser Einleitung.

3) „Wenn der Geist heiligt, so ist jedes ächte Buch Bibel" — „Vielen wahren Büchern geht es wie den Goldklumpen in Irland. Sie dienen lange Jahre nur als Gewichte." Novalis Fragm. S. 259.

Erstes Kapitel.

Das im Geiste des christlichen Glaubens auf die geschichtsphilosophische Interpretation des Tacitus anzuwendende Gesetz des Gegensatzes und der Analogie.

„Ein inneres Bedürfniß trieb Tacitus den Gegensatz zur eigentlichen Seele seiner Darstellungen zu machen."
Passow in Wachlers Philom. I. S. 29.

„An die Geschichte verweise ich euch; forscht in ihrem belehrenden Zusammenhange nach ähnlichen Zeitpunkten, und lernt den Zauberstab der Analogie gebrauchen."
Novalis Schriften. II. S. 286.

„Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist; welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein; der geistliche aber richtet Alles und wird von niemandem gerichtet." [1]) — „Keine Begebenheit, als ein Sichtbares, kann das Unsichtbare offenbaren, wenn nicht der Geist der Auslegung in demje-

1) 1 Cor. 2, 10—15.

nigen ist, der die Begebenheit erfährt und betrachtet. Der höhere Sinn der sichtbaren Schöpfung und die tiefere Bedeutung des Lebens und der Menschengeschichte ruhen in unsrer eignen Brust, und jede neue Anschauung derselben gewährt nur einen neuen Stoff, durch welchen unsere innerste Wahrheit zum Bewußtsein gelangt. Wir suchen Gott, weil wir ihn schon gefunden haben, und wir finden Werke Gottes — und auch göttliche Geschichte — weil wir Gott allenthalben suchen." [1]) — „Ein jeglicher Geist kann nur dasjenige verstehen, im umfassendsten Sinne des Worts, was er organisch in sich zu produciren oder zu reproduciren im Stande ist. Das lebendige Aufgehn und Aufleuchten eines fremden Gedankens im eignen, innersten Bewußtsein ist das eigentliche Verstehn; alles andre ist nur ein Schatten- und Wortverständniß, keine Geistesempfindung der Sache, auf die es ankommt. Verstehen und verstehen ist zweierlei. Die Worte, die Paulus geschrieben hat, kann jeder Gelehrte übersetzen und commentiren lernen; aber er kann und darf dann noch nicht sagen, daß er nun den Paulus verstanden hat; denn das kann Keiner, der nicht einen paulinischen Sinn und Geist in sich trägt." [2])

Wenden wir dieses von der lautersten Wahrheit zeugende Urtheil des großen Apostels und der beiden seinem tiefen,

---

1) Köppens Phil. des Christenth. 2r Thl. S. 87.

2) Ackermann „das Christliche im Plato" S. 112. Wie er über das wahre Verstehn des Plato, so spricht sich auch in seiner Weise Lipsius über das tiefere Verständniß des Tacitus aus: „Singulae lineae dogmata, consilia, monita sunt: sed brevia saepe aut occulta, et opus sagace quadam mente ad odorandum et assequendum. Sicut non omnes canes feram, non item lectores virtutes huius dotesque aut indagent aut captent. Viris opus est et cum ingenii quadam subtilitate iudicii rectitudine, et ut verbo dicam naturae bonitate. Qui non habet, me audiat et res alias agat." Allocutio literata et novissima Lipsii.

gläubigen Sinne verwandten Männer, die wir als nicht unwürdige Repräsentanten unsrer philosophisch christlichen Zeit hier haben reden lassen, auf Tacitus und seine Ausleger an, sofern sie in den tieferen, prophetischen Geist seiner Werke einzudringen im Stande sein sollen, so ergiebt sich uns Folgendes:

Nur der, welcher überhaupt im heidnischen Alterthume das Walten Gottes erkennt und mit christlich gläubigem Blicke überall in demselben den Wegen nachforscht, auf welchen es von Gott für die Erscheinung des wahren Lichtes der Welt in Christo vorbereitet worden ist, nur der kann auch in Tacitus einen Geist erkennen, in dessen Innerem der göttliche Geist, ihm selbst unbewußt, auf eine eigenthümliche Weise davon gezeugt hat, daß die ganze Welt der Erlösung harre, einen Geist, der, wenngleich von dieser Erlösung noch nichts ahnend, doch mit der bewundernswürdigsten Klarheit und im entschiedensten Gegensatze zum eignen, reineren Bewußtsein, das innere Verderben der Welt und ihre Hülflosigkeit erkannt und, wiewohl ohne freudiges Vertrauen auf Gott und ohne Hoffnung, doch mit tiefer Andacht und gläubigem Bewußtsein der Abhängigkeit alles Endlichen von einer allmächtigen, die Sünden der Menschen strafenden Gottheit, diesen Zustand der Nachwelt geschildert hat. Nur ein Solcher kann dann auch in dieser Schilderung ein Bild seiner eignen Zeit erkennen, sofern auch sie, ungeachtet der längst erschienenen und auch in ihr wirksamen, mit nie wankender Hoffnung auf immer herrlicheren Sieg erfüllenden Erlösung, dennoch sich immer noch in einem ähnlichen Gegensatze, zwischen Glaubenskraft und Glaubensunfähigkeit, bewegt.

Ist es der Glaube, der die Welt richtet, der Glaube an den Geist dessen, dem von Gott alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der diese Macht auch den Seinigen verleiht, wenn nicht sie mehr leben, sondern er in ihnen, und ist das Christenthum der Mittelpunkt aller Offen-

barung und der höchste Maaßstab für Alles, was das Leben des menschlichen Geschlechts auf Erden betrifft, so kann auch das Heidenthum nur von einem Christen richtig beurtheilt werden. [1]) Aber wie Christus, um uns erlösen und uns seinen Geist mittheilen zu können, in allen Stücken uns gleich sein mußte, ausgenommen die Sünde, wie er namentlich seines eignen Volkes ganze Eigenthümlichkeit an sich tragen mußte, um zunächst auf diese mit seiner erlösenden Kraft einwirken zu können, so müssen auch wir, wenn wir das Heidenthum vom christlichen Standpunkte aus richtig beurtheilen wollen, so ganz in die eigenthümliche Denkweise desselben eingehn, so tief uns in den Geist seines ganzen inneren Lebens versenken, daß, abgesehn von dem Bewußtsein der Erlösung, welcher wir theilhaftig geworden sind, wir Geist und Sinn des Heidenthums in uns zu tragen, und während wir dasselbe beurtheilen, auch darin zu leben und zu weben glauben. So allein werden wir auf dieselbe Weise zu einem umfassenden, vollständigen und lebendigen Urtheil über das classische Alterthum gelangen, wie wir als Wiedergeborne aus dem Geiste den alten Menschen in uns selbst erst ganz erkennen und alle seine natürlichen Kräfte, wie alle seine Sünden, im wahren Lichte erblicken. Aber wie wir so auch erst zu einem klaren Bewußtsein des mehr oder weniger dunkeln Verlangens nach Erlösung in unserem früheren Leben und der stufenweisen Vorbereitung unsres inneren Menschen auf die Erfüllung desselben gelangen, ebenso werden wir dann auch im Heidenthume eine diesem selbst unbewußte und, wie einst in uns selbst, durch die ihm eigenthümlichen Sünden verdunkelte Sehnsucht nach dem unvergänglichen Wesen der Kinder Gottes, nach wahrer Freiheit und himmlischer Vollkommenheit entdecken. Wir werden erkennen, wie Gottes Weisheit und Gnade, die

1) Tholuck in Neanders Denkw. Thl. I. S. 1.

heidnische Welt nicht anders als einen jeden unter uns durch Lebensschicksale, Verhältnisse und innere Gemüthsstimmungen mannigfacher Art dem Erlöser allmälig zugeführt habe. So wird uns das große Geheimniß Gottes an uns wie an den Heiden der vorchristlichen Welt, und gerade am meisten durch diese und das kolossale Bild des selben in Sünde der Erlösung harrenden Lebens, welches auch wir kennen, in dem Mikrokosmus unseres eignen Daseins immer offenbarer, und es geht auch hier das Wort des Herrn in Erfüllung: „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde [1])." Nirgends aber im ganzen Alterthume tritt dies Alles so klar hervor, wie in den Werken des Tacitus, dieses schweigenden, und doch christlichem Ohre so vernehmlich redenden Propheten des römischen Heidenthums. Doch kennen mußt du, auch wenn er schweigt, seines Herzens innerstes Geheimniß, um dir das göttliche Geheimniß, das er selbst nicht ahnete, daraus zu deuten. Kein Wort, keines Wortes eigenthümliche Stellung und tiefere Bedeutung, keine Beziehung der kunstreich gebildeten, sinnig geordneten Rede darf dir entgehn, willst du das geheimnißvolle Wehen seines Geistes mitten in der Darstellung des Kampfes römischer Legionen mit Germaniens Völkern, der Schmach des entarteten Römervolkes, der Herrlichkeit germanischer Tugendkraft, verstehen, willst du in des Römers wehmuthsvollem Schmerze deines eignen christlichen Gefühles Anklang finden.

Fragen wir nun, was das allen Zeiten und Völkern, was das dem Heidenthum und Christenthum gemeinsame Element des sittlich religiösen Lebens sei, was uns in Tacitus' Weltanschauung mit so tief ergreifender Wahrheit aufgefaßt entgegentritt, — es ist das Bewußtsein der Sünde und ihrer verderblichen Folgen dem Gottesbewußtsein und dem Bewußtsein der ursprünglichen Bestimmung des Men-

---

1) Ev. Matth. 10, 26.

schen gegenüber. „Wer die Sünde versteht, versteht die Tugend und das Christenthum, sich selbst und die Welt. Ohne dies Verständniß kann man sich Christi Verdienst nicht zu eigen machen, man hat keinen Theil an dieser zweiten höheren Schöpfung." [1]) Das auf die Sünde hinweisende, auf die deutlichere Erkenntniß derselben, sowie auf die Erscheinung eines Erlösers vorbereitende Gesetz, das auch im Herzen der Heiden die sich unter einander verklagenden und entschuldigenden Gedanken erzeugende Gewissen, und selbst der tiefe sittliche Ernst, womit ein Sokrates, Plato und Tacitus die Sünden und das Verderben ihrer Zeit aufdeckten, konnte zwar noch nicht zu jenem vollkommenen Verständniß führen, welches erst der allein sündlose Mensch Jesus Christus zugleich mit der Erlösung den Menschen brachte. [2]) Aber es war und ist in allen Zeiten doch damit die Möglichkeit gegeben, den Ruf zur Buße zu verstehn und in dem nahe herbeigekommenen Gottesreiche als ewige Wahrheit zu erkennen, was in der jüdischen Theokratie, in der Republik Plato's, im römischen Weltreiche nur ein Schatten und vergängliches Bild derselben gewesen war, zu erkennen, daß Gottes Willen thun die Tugend sei und die wahre Bestimmung des

---

1) Novalis Fragm. S. 258 u. f. Als eine neue Schöpfung wird von Christo selbst und allen gläubigen Christen eben darum die Erlösung angesehn, weil sie ein neues Leben aus dem Tode der Sünde hervorgehn läßt, wenn sich der Mensch desselben bewußt wird.

2) Ev Joh. 15, 22. Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte mit ihnen geredet (über die Absicht meiner Sendung), so hätten sie keine Sünde (wenn sie den Messias verwerfen); nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. — V. 24. Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein Andrer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Matth. 5, 21 u. flgde. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten u. s. w. Ich aber sage euch u. s. w. Vgl. Juvenal. Sat. 13, 209 u. f. (nach Webers Uebers.) „Wer schweigenden Frevel nur anspinnt innen im Herzen, Leidet der That Vorwurf..."

Menschen, wonach man im vergeblichen Kampfe mit der nur halb erkannten Sünde, im Streben nach einem von der Phantasie gebildeten Ideale, nach einem nichtigen Ziele irdischer Macht und Herrlichkeit bisher getrachtet habe. Der aber ist nicht fern von der Erkenntniß dieser Wahrheit, der, wie Tacitus, [1]) so unmöglich es ihm auch noch ist, jenes Streben nach dem irdischen Ziele der Lebensgemeinschaft, welcher er angehört, aufzugeben, doch die Vergeblichkeit des Kampfes einsieht, und mit desto tieferer Wehmuth, je herrlicher ihm das Ideal noch vorschwebt und je mehr er selbst noch Kraft zum Guten in sich fühlt, das gemeinsame Verderben hereinbrechen sieht. Jedenfalls hat Niemand unter allen Menschen je die Tugend und die Sünde Roms und — der Germanen so wahr und tief erkannt und auf eine so umfassende, für alle, auch die christlichen, auch unsre Zeiten so beherzigenswerthe Weise dargestellt, wie Tacitus. — Gleiches gilt vom zweiten Theile jenes allen Zeiten im Ganzen gemeinsamen Elementes des sittlich religiösen Lebens, vom Gottesbewußtsein, ohne welches eben so wenig wie ohne das Bewußtsein der Sünde das Christenthum als eine neue, höhere Schöpfung möglich gedacht werden könnte. Doch diesen wichtigen Gegenstand müssen

---

1) Aber auch er war dennoch um so mehr von der Erlösung selbst noch fern, je entschiedner er in sich selbst die alte stolze Kraft noch nicht gebrochen fühlte, womit vordem sein Volk die Weltherrschaft als das Ziel seines Daseins erstrebt und mehr als irgend ein anderes Volk der Erde dies Ziel auch erreicht hatte. Wie anders der Apostel (Röm. 7, 18—24): Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht, u. s. w. — Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?! Und wie viel näher steht ihm in dieser Beziehung Persius, der fromme Dichter Roms, wenn er sagt: „Strebt kein einziger doch, kein einziger, sich zu ergründen!" (Sat. 4, 23, nach Passows Uebers.) und: „Blick in die eigene Brust, und sieh, wie arm du daheim bist!" (Ebend. V. 52.)

wir etwas weitläufiger erörtern, da man die religiöse Weltanschauung des Tacitus, soviel wir wissen, gerade am wenigsten bis jetzt auf die rechte Weise gewürdigt hat, und, obwohl davon weiter unten ausführlicher gehandelt werden soll, hier doch gerade nachzuweisen ist, wie sich Tacitus' und überhaupt des ganzen heidnischen Alterthums Glaube an eine göttliche Weltregierung auf das aller wahren Religiosität, also auch dem christlichen Gottesbewußtsein gemeinsame Fundament zurückführen lasse. Daher mag dies selbst in unsern Tagen allen denen zur Beherzigung empfohlen sein, die weder Christum, noch Tacitus, noch sonst ein eigenthümlich religiöses Leben zu verstehn im Stande sind, weil sie Religion eher für alles andere halten, als für das, was sie wirklich ist, weil sie Vernunft und Offenbarung nicht in Uebereinstimmung zu bringen wissen, [1]) und das innerste Element des religiösen Lebens, in welchem beide ihre wahre Vereinigung finden, die aller Religion zum Grunde liegende Mystik verkennen und verachten. [2])

---

1) Marheinecke's Ottomar S. 134. „Der Glaube ist ein Ergreifen des Göttlichen durch ein Ergriffensein von diesem. Nur im Lichte der höheren kann die niedere Natur wahrhaft zu sich selbst kommen. So kommt der Mensch erst zu sich selbst, wenn er zu Gott gekommen, d. h. zu dem Bewußtsein, daß Gott zu ihm gekommen; d. h. in Christo wird der Mensch zum Menschen; durch Gottes Gnade in Jesu Christo wird er frei." Vgl. Baur's Symbolik 2. Thls. 2. Abth. S. 1 u. flgd.

2) Viel Wahres und Treffendes über Religion, Vernunft, Offenbarung, Mystik und damit verwandte Begriffe s. unter andern in Bockshammers Offenb. u. Theologie, in Ullmanns vortrefflicher Abhandlung über die Sündlosigkeit Jesu (vgl. besonders S. 156 „Welches ist die gesunde Vernunft? — Es ist die Vernunft Christi u. s. w."), in Köppens vertrauten Briefen, in Heinr. Jacobi's Schrift von den göttlichen Dingen, in Ackermann's „das Christliche im Plato". Ueber die auch in unseren Tagen ihrer Verirrungen wegen mit Recht getadelte, an sich aber auch auf die ungerechteste Weise verkannte Mystik sagt Jacobi S. 5. „Diejenigen, welche in den Eleu-

Es hat in der That der christlichen Theologie nicht weniger als der Alterthumswissenschaft zum großen Nachtheil

---

sinischen Geheimnissen alle Grade der Vorbereitung durchgegangen waren, und nun zum Anschauen gelassen wurden, hießen Epopten. Die noch in der Vorbereitung stehenden wurden Mysten genannt. — In unserem Zeitalter fällt die Klasse der Mysten weg und ist lächerlich geworden; denn wer verständig ist, darf ja nicht mehr ins Verborgene sehen; alles ist aufgethan!" „Und doch," heißt es weiter S. 201 u. f., „welcher höhere und tiefere, intellectuelle oder sittliche Gedanke streifte wohl nicht an Mystik? Mystisch, durchaus geheimnißvoll ist der Beginn unserer Erkenntniß, die unbegreifliche Voraussetzung eines alles Wahre, Gute und Schöne in sich fassenden und außer sich erzeugenden Urwesens. Nur nach Voraussetzung dieses verborgenen Grundes sind wir des Begriffes der Wahrheit überhaupt fähig. Das Vermögen dieser Voraussetzung nennen wir Vernunft." Köppen im 1. Thle. d. a. Werks S. 99. „Manche Schriftsteller unserer Tage kämpfen mit dem Mysticismus gleich einem Schreckbilde, das sie allenthalben verfolgt, und in ihrem Leben und Treiben aufstört. Häufig indessen ist der Begriff eben so unbestimmt, als die Furcht und die Art der Gegenwehr." Wer ist im wahren Sinne des Wortes ein Mystiker? Der, welcher an eine unsichtbare Welt und an die dem endlichen Verstande ihrem Ursprunge nach unbegreiflichen Wirkungen derselben in der menschlichen Seele glaubt, und sich dieser Wirkungen, soweit sie sich ihm von selbst offenbaren, bewußt zu werden sucht, um zu wissen, was ihm von Gott gegeben ist, und dies mit allen Kräften des Geistes zu ergreifen. In diesem Sinne sagt Köppen a. a. O. „sind alle gottesfürchtige Menschen Mystiker, ein Sokrates und Plato in ihrer Weise, Christus, seine Apostel und alle gläubigen Christen." — Die falschen Mystiker dagegen, obwohl von demselben Glauben ausgehend, machen etwas zum Objekte desselben, was es an sich nicht ist, und nur diese werden (wie Köppen fortfährt) „sich einer besonderen geheimen Wissenschaft oder Anschauung rühmen, ihr sich ausschließend hingegeben, und sie mit ausgezeichneter salbungsvoller Sprache Andern verkünden. Nur diese Art kann gemeint sein, wenn eine vernünftige Klage über Mysticismus laut wird; jene erste Gattung von Mystikern darf wohl Niemand anklagen, der nicht die Erhabensten und Würdigsten unsers Geschlechts lästert." Vgl. auch Hoßbach's Spener u. s. Zeit 1r Thl. S. 307 u. flgde., besonders S. 308: „Unverholen bekannte Spener, daß er dieser Art edler —

gereicht, daß man einerseits das jüdische, von den christlichen Kirchenvätern [1]) im Eifer der Polemik hartnäckig festgehaltene Vorurtheil, als sei die heidnische Welt gleichsam von Gott ganz verlassen, ja sogar der Gewalt des Teufels preisgegeben gewesen, [2]) nie ganz hat aufgeben wollen, und auf der anderen Seite besonders in neuerer Zeit, von einseitigem, beschränkten Rationalismus verleitet, eben so im heidnischen Alterthum wie im Gebiete des christlichen Lebens Alles mit den Waffen einer nichts für heilig haltenden Kritik verfolgen und als Aberglauben verwerfen zu müssen geglaubt hat, was nur im Entferntesten an jene Mystik, an Divination, Offenbarung und Wunder, Inspiration und Weissagung erinnert, was nur im Geringsten über die Grenzen einer blos verständigen Weltansicht hinauszuliegen scheint. Denn man verliert auf diese Weise in der Theologie den historisch philosophischen Standpunkt, von welchem aus allein sich wissenschaftlich ermitteln läßt, worin das Wesen der christlichen Frömmigkeit eben im Vergleich mit früheren Manifestationen derselben bestehe, [3]) und zugleich einen in den

---

Mystik den Eingang in die damalige Gottesgelahrtheit wünsche —, wenn man nur — nie von dem — Worte Gottes weiche u. s. w. Ferner s. Köppens Phil. d. Chr. I. S. 71, Nitzsch System der christl. Lehre §. 15. und das Citat aus Ackermann in der Vorrede.

1) Daß mehrere, besonders der griechischen, vorzüglich in Beziehung auf die platonische Philosophie eine Ausnahme machen, ist bekannt; aber namentlich auch Tacitus wird von Tertullian mendacium loquacissimus genannt.

2) Auch Tholuck in Neanders Denkw. Th. I. S. 2. erklärt sich gegen diesen Irrwahn, der in unsern Tagen freilich auf eine entschieden hervortretende Weise nur noch dem crassesten Pietismus und Buchstabenglauben eigen zu sein pflegt, aber dennoch immer von neuem durch mancherlei verkehrte Vorstellungen von dem Verhältniß des heidnischen Alterthums zur christlichen Religion, der Philologie zur Theologie u. s. w. hindurchblickt.

3) S. Schleiermachers kurze Darstellung des theol. Studiums S. 16 u. 26, dessen Glaubenslehre I. S. 18. Nitzsch System d. chr. L. §. 5, dessen „über d. Religionsbegriff der Alten" S. 1—7.

Augen vieler Schwachgläubigen um so bedeutungsvolleren Beweis für die Wahrheit des Christenthums, je mehr diese gerade vermöge der Natur ihrer Schwäche einen solchen außerhalb desselben, wenigstens auf historischem Wege, suchen, und oft der Autorität eines Classikers mehr Glauben schenken als der der heiligen Schrift. Die Philologie aber wird nie, weder als Wissenschaft, sei es im Allgemeinen, sei es in der Erklärung der einzelnen Classiker, noch in ihrer Bedeutung für das Leben, namentlich als Bildungsmittel der Jugend, zu ihrer wahren, vollen Geltung und rechten Kraft gelangen, wenn man nicht das dem Heidenthume und der christlichen Religion und Lehre Gemeinsame als das allgemein menschliche, also wahrhaft humane und somit auch zu wahrer Humanität führende, den christlichen Glauben anregende, fördernde und befestigende sittlich religiöse Princip der Interpretation in derselben anwendet und nach vorhergegangener Befriedigung aller übrigen Anforderungen der Wissenschaft als das höchste geltend macht, wodurch in nicht seltenen Fällen auch jenen Anforderungen allein erst vollkommen genügt wird. Wir wollen dies durch ein aus Tacitus' Geschichtswerken entlehntes Beispiel anschaulicher zu machen suchen, woraus zugleich der Charakter der religiösen Weltanschauung des Historikers, soweit es für unsern nächsten Zweck erforderlich ist, hinreichend klar werden wird, um dann die allgemeine Betrachtung dieses Gegenstandes noch weiter fortzusetzen.

Noch vor Kurzem hat sich ein geistreicher und mit Tacitus' Charakter übrigens nicht unbekannter Gelehrter[1]) über die religiöse Weltansicht desselben auf eine Weise ausgesprochen, welche gewiß schon Manchen zu den irrigsten Ansichten nicht blos über Tacitus, sondern über das gesammte heidnische Alterthum, über Geschichtschreibung, Philologie, Religion, das ganze Leben, um so eher verleitet hat, je größer die Autorität

1) Carl Hoffmeister in seiner Weltanschauung des Tacitus.

des römischen Geschichtsschreibers in seinen Augen war, je mehr ihm die lebendige, von jugendlicher Begeisterung zeugende Darstellungsweise seines Interpreten imponirte, je geneigter er selbst war, sich in der Beurtheilung menschlicher und göttlicher Dinge von einseitig rationalistischen Principien leiten zu lassen. Von der sehr richtigen Bemerkung ausgehend, daß Tacitus „kein blinder Wundergläubiger gewesen sei", [1]) sucht er den Unglauben desselben, welchen er besonders aus „seinem besonnenen Pragmatismus" herleitet, „der mit Erklärungen aus dem Ueberirdischen unverträglich" gewesen, [2]) unter andern mit folgenden Worten zu beweisen [3]): „Auch die vielen Wunder, durch welche eine himmlische Gunst und eine gewisse Zuneigung der Götter zu Vespasianus angezeigt werden sollte (ostenderetur) [4]), verlieren ihre Glaubwürdigkeit durch die Bemerkung: daß dem Vespasianus und seinen Söhnen durch ein verborgenes Gesetz des Verhängnisses (soll vorurtheilsfreier und richtiger ausgedrückt heißen: nach dem wiewohl verborgenen Willen der Vorsehung), Wunderzeichen und Orakelsprüche die Herrschaft bestimmt worden sei (soll heißen: durch — — schon bestimmt gewesen sei), glaubten wir nach deren Glück (richtiger: erst nach deren Erhebung)." [5]) Damit will Tacitus nun nichts anderes sagen, als gerade das Gegentheil von dem, was jene, den Zusammenhang und die Wortstellung vernachlässigende und die Gesinnung des Schriftstellers ganz verkennende, Interpretation darin zu finden meint. Er zeigt nehmlich damit an, daß man erst nach der Erhebung Vespasians erkannt und geglaubt habe, daß dieser zur Rettung Roms von der Gottheit längst bestimmt gewesene treffliche Fürst stets auf eine ausgezeichnete Weise

1) S. 102. 2) S. 108. 3) S. 103.

4) Hist. 4, 81. Auch dies ostenderetur wird vielleicht jener vorgefaßten Meinung zu Liebe falsch erklärt, wie vieles Andere in dieser Schrift.

5) Hist. 1, 10.

von der Vorsehung selbst geleitet und behütet worden sei, und sie dies durch nicht zu verkennende Zeichen ihrer Gunst ihm selbst habe immer klarer werden lassen, obwohl er persönlich nie, selbst damals nicht, auf eine leidenschaftliche und somit kundbar werdende Weise nach der Herrschaft getrachtet habe, was auch die jener Stelle vorangehenden Worte gerade in ihrem inneren Zusammenhange mit derselben und als ein offenbarer Ausdruck der rühmenden Anerkennung seiner Würdigkeit beweisen. Wir wollen nun sehn, wie Tacitus, der unter Vespasian seine öffentliche Laufbahn begann, und stets in dem alten redlichen Sabiner den rettenden Genius verehrte, der nach den Grausen erregenden Zeiten unter Nero, Galba, Otho und Vitellius der römischen Welt Frieden und Ordnung wiedergab, unbeschadet seines besonnenen Pragmatismus auf eine durchaus verständige, ungesuchte, immer nur durch die Geschichte selbst, durch That und Erfahrung bedingte Weise seinen festen, entschiedenen Glauben an das Walten und die Offenbarungen einer die Schicksale der Menschen leitenden unsichtbaren Macht in der Darstellung der auf Vespasian bezüglichen Verhältnisse zu erkennen giebt. Es geschieht dies mit einer gerade des größten Historikers so würdigen Andacht (religio), wie sie selbst in der christlichen Welt nur selten gefunden wird, wenngleich hie und da etwas von der Superstition und Deisidaimonie hervorblickt, die gerade damals der heidnischen Welt eigen war und sie für die Offenbarung des Christenthums um so empfänglicher machte. [1]).

Schon die merkwürdige Stelle in den Historien, [2]) wo er mit dem unverkennbarsten Glauben an ungewöhnliche Offenbarungen des göttlichen Willens auch in der nichtrömischen

---

1) Weit eher könnte man bei Livius und früheren Historikern den Relationen von portentis und prodigiis, von Orakeln und ominibus Unglauben zum Grunde liegen sehn.

2) Hist. 5, 13.

Welt von den Prodigien redet, welche der Zerstörung Jerusalems vorhergegangen seien, und die messianischen Weissagungen des alten Testaments erwähnt, nach welchen Judäer (profecti Iudaea, die Christen) sich der Weltherrschaft bemächtigen sollten, beweis't hinreichend, welche Vorstellung Tacitus von der höheren Bestimmung Vespasian's hatte. Ganz entschieden spricht er es als seinen Glauben aus, daß Vespasian und Titus mit jenen Orakeln gemeint seien, und nur in der dem Menschen eignen Begier nach Herrschaft die Juden auf sich bezogen hätten, was dem nicht danach Strebenden von der Vorsehung als der höchste Erweis ihrer Gunst bestimmt gewesen sei.[1]) Und dies hat er offenbar stets im Auge, wenn er bei sich darbietender Gelegenheit so oft von wunderbaren Zeichen der göttlichen Huld gegen Vespasian und von dem sichtbaren Beistande redet, den ihm die Vorsehung habe zu Theil werden lassen, öfter und mannigfaltiger, als er sonst in Beziehung auf die Schicksale einer einzelnen Person zu thun pflegt, wobei auch der Umstand nicht unbeachtet gelassen werden darf, daß Vespasian, wie er sich durch bescheidenen, anspruchslosen Sinn der Gunst des Himmels würdig zeigte, so auch selbst dem Glauben an das unsichtbare Walten der Gottheit auf eine fast superstitiöse Weise ergeben war.[2]) Denn unter diesen beiden Bedingungen kam ja, wie wir wissen, auch der Welterlöser, der in allen Dingen auf dieselbe Weise seine Kraft den Menschen offenbarte, wie sein himmlischer Vater bisher gewirkt hatte und auch nachher ihm die Seelen der Menschen zuführte, der Schwäche seiner Zeitgenossen entgegen. Schon in seiner früheren Jugend hatte die übereinstimmende Deutung eines wunderbar erscheinenden Ereignisses dem Vespasian ein ausgezeichnetes Loos verkündet.[3]). In Britannien

1) Sibi tantam fatorum magnitudinem interpretati.

2) Hist. 2, 78. Nec erat intactus tali superstitione.

3) Hist. 2, 78. Man vgl. mit diesem Ereignisse was Ann. 13, 58 über Ruminalis arbor erwähnt wird. Wie das Vertrocknen dieses

machte nachher auf den unter Claudius' Regierung als Feldherrn sich hervorthuenden die Vorsehung zuerst aufmerksam.[1]) Unter Nero entging er drohender Lebensgefahr nur durch den Schutz der zu einem höheren Berufe ihn bestimmenden Gottheit.[2]) Von Nero selbst an die Spitze dreier Legionen gestellt, um den Krieg wider die Judäer zu führen, huldigte er nach dem Falle des Tyrannen, ohne noch an die Möglichkeit seiner eignen Erhebung zu denken, dem Imperator Galba; erst als er selbst Kaiser geworden war, konnte man, früherer Vorbedeutungen gedenkend, glauben, daß der verborgne Wille der Vorsehung ihn dazu schon längst bestimmt hatte.[3]) Nach Galba's Ermordung hatte man in Rom schon eine Ahnung davon, daß er nun, der im Orient mächtige Feldherr, wohl zur Herrschaft gelangen könne.[4]) Doch er selbst war zu bescheiden, als daß er sich hätte entschließen können, einen entschiedenen Schritt dazu zu thun. Aber der mit vier Legionen in Syrien stehende Mucianus, sein eigner Sohn Titus, der allgemeine Wunsch der orientalischen Heere und — was ihn am meisten bestimmte, seine eigne, durch eine dem Volke bald bekannt gewordene Weissagung[5]) von neuem bestätigte Ueberzeugung, die Vorsehung habe ihn dazu berufen, seinem unglücklichen Vaterlande die so lange entbehrte Ruhe wiederzugeben; vermogte ihn endlich den eines Morgens als

---

Baumes und seine Wiederbelebung für das Leben des römischen Staates, so schien der Fall und das nachherige schönere Gedeihen der Cypresse für Vespasian von Bedeutung.

1) Agr. 13 monstratus fatis Vespasianus.

2) Ann. 16, 5 imminentem perniciem maiore fato effugisse.

3) Hist. 1, 10 Occulta lege fati et ostentis ac responsis destinatum Vespasiano liberisque eius imperium post fortunam credidimus.

4) Hist. 1, 50 Erant qui Vespasianum et arma orientis augurarentur.

5) Hist. 2, 78 Auf dem Berge Carmel war sie ihm bei Gelegenheit eines von ihm dargebrachten Opfers zu Theil geworden. Haud dubia destinatione discessere.

Imperator ihn begrüßenden Kriegern keinen andern Widerstand als den der augenblicklichen Befangenheit seines einfach anspruchslosen Sinnes entgegenzusetzen. [1]).

Fürwahr, es könnte kein deutscher, von christlicher Demuth erfüllter und doch von seiner inneren Tüchtigkeit in gerechtem Selbstgefühl als einem höheren göttlichen Berufe überzeugter Fürst unter ähnlichen Umständen edler gehandelt haben! Sichtbar war fortan die Vorsehung im Kampfe mit Vitellius auf seiner Seite, [2]) sichtbar der Segen, den sie unverdienter Weise, wie der fromme Geschichtschreiber es andeutet, [3]) durch ihn der römischen Welt zuwandte. Selbst Sonne und Mond waren im Bunde mit seinen Kriegern. [4]) Und als er nun zu Alexandria auf günstige Fahrt nur wartete, die Segnungen des Friedens dem mishandelten Italien, dem ganzen noch von Germanen hartbedrängten Reiche selbst zu bringen, da gab die Vorsehung nochmals auf wunderbare Weise zu erkennen, daß sie, die nie den Menschen härter prüft, als er es zu tragen vermag, ihn dazu auserkoren habe, die blutenden Wunden der zerrissenen Menschenwelt wenigstens äußerlich zu heilen. Nicht wie der, der, allein ohne Sünde, seiner göttlichen Gewalt auch über die Natur sich stets bewußt, dem Glauben willig immerdar mit seiner heilenden Wunderkraft entgegenkam, sondern wie in Demuth einem sündigen Menschen

---

1) Hist. 2, 80. In ipso nihil tumidum aut in rebus novis novum fuit. Ut primum tantae mutationis offusam oculis caliginem disiecit, militariter locutus cet. Wie zeigte sich dagegen Vitellius! Vgl. cap. 59.

2) Vgl. Hist. 2, 82 nihil arduum fatis; 3, 1 meliore fato cet.; cp. 59 fortuna — Flavianis ducibus non minus saepe quam ratio adfuit; cp. 84 Vitelliani — numero fatoque dispares.

3) Hist. 3, 72 propitiis (offenbar weil Vespasians Siege endlich glücklichere Zeiten versprachen), si per mores nostros liceret, deis.

4) Hist. 3, 23. 24. 25; auf ganz natürliche Weise, aber gewiß nicht ohne höhere Fügung, wie man sich überzeugen kann, wenn man die angeführten Stellen nachlies't.

ordnung zu befestigen. Wahrlich, jener Glaube des großen Römers an die unsichtbare und doch sich offenbarende Gottheit, der sich auch in den Worten (Germ. 34): sanctiusque ac reverentius visum de actis deorum credere quam scire auf eine so schöne, mystisch tiefe Weise ausspricht, mag in mehr als einer Hinsicht schwachgläubige Christen beschämen, und erinnert bedeutungsvoll an die Worte des Erlösers: „dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!“ [1])

Hat es doch der erste der Apostel, von Gottes Geist selbst erleuchtet und befreit von früherem Wahn, in Wahrheit zuletzt erkannt, [2]) daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk der, welcher ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm, das ist der vollkommenern Gemeinschaft mit ihm durch die Erlösung und der Aufnahme in das ewige Reich der Wahrheit würdig ist. Wie sollten wir, wenn sonst der Geist uns wahrhaft erfüllt, der uns in alle Wahrheit leitet, nicht endlich aufhören, in Beziehung auf das heidnische Alterthum eben den Irrthum festzuhalten, in welchem Petrus einst befangen war? Wie sollten wir es nicht vielmehr für eine heilige Pflicht halten, wie wir in den Schriften des alten Bundes nach dem von Gott und Christo zeugenden Geiste forschen, diesen Geist, dem freilich im Heidenthume die positive Verheißung und somit auch der positive Glaube fehlt, der aber übrigens in allen Beziehungen derselbe auf Christum vorbereitende und hinweisende Gottesgeist ist, auch in den Schriften

1) Ev. Joh. 20, 29. Vgl. Tac. Hist. 1, 22. Er tadelt hier zwar Otho, daß er dem Astrologen Glauben geschenkt habe, bekennt aber doch mit den Worten: cupidine ingenii humani libentius obscura credendi wie sein eigenes, so aller Menschen innerstes Bedürfniß, an den Einfluß des Unsichtbaren auf das menschliche Herz zu glauben.

2) Apostelgesch. 10, 34. 35.

des classischen Alterthums aufzusuchen und zur Anerkennung zu bringen?! Auf diesen Geist, der auch noch heut derselbe ist in allen denen, die noch nicht zum Glauben hindurchgedrungen sind, aber gern etwas sein möchten zur Ehre Gottes, und darum mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein erst auf Christum hoffen, auf diesen Geist allein konnte ja der Welterlöser das unerschütterliche Vertrauen gründen, womit er am Kreuzesstamme sein großes Liebeswerk vollendend sprach: es ist vollbracht! Auf diesen Geist gründet sich der Glaube, der den großen Apostel der Heiden erfüllte, wenn er sprach: [1]) „Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen." Es ist in der That eine Gottes durchaus unwürdige Vorstellung, wenn man glaubt, er habe deshalb ehedem so vielen seiner Kinder [2]) auf Erden sein väterliches Herz verschlossen, sie von seinem Willen gar nichts mehr vernehmen lassen, in keiner Weise sich ihnen offenbart, weil sie als Zeus, als Jupiter und in der Gestalt mehrerer Götter ihn angebetet, in ihrer Sündennoth und in dem Streben davon frei zu werden zu Aberglauben aller Art ihre Zuflucht genommen haben. Wie Alle gesündigt haben, Juden und Heiden, so hat Gott auch Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarmte. [3]) Alle wußten, daß ein Gott sei; aber nur Wenige, unter den Juden, wie unter den Heiden, haben ihn gepriesen und ihm gedankt als dem allwaltenden, allgütigen Gotte, und bewußt oder unbewußt sich gesehnt nach der verlornen Kindschaft. Nur die auserkorenen Werkzeuge des die Welt erlösenden Geistes haben in festem Vertrauen auf die ihren Vätern gegebenen göttlichen Verheißungen,

---

1) Br. an d. Römer 10, 12.

2) Br. an d. Gal. 3. 26 Ihr seid alle Gottes Kinder. S. v. Gerlachs Anm.

3) Br. an d. Römer 11, 32.

diese, vom heiligen Geiste getrieben, in der Mitte des jüdischen Volkes ausgesprochen, nur einige ausgezeichnete, von tieferer Frömmigkeit bewegte Geister des heidnischen Alterthums haben, ohne es zu wissen, weil sie ihn noch aus keiner einen positiven Glauben in Anspruch nehmenden Offenbarung kannten, von dem einigen, wahren Gotte Zeugniß gegeben, der sich ihnen in der Natur, in der Geschichte, in ihrem eigenen Inneren offenbarte; und weder jene Propheten, noch diese erleuchteteren Heiden hätten aus eigner Kraft zur Erkenntniß dessen gelangen können, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, sie hätten ohne den Einfluß der göttlichen Gnade, in Christo, wäre er ihnen selbst erschienen, den Sohn Gottes nicht erkannt.[1]) Die Meisten aber,[2]) nicht weniger in der jüdischen als in der heidnischen

---

1) Selbst Johannes der Täufer, der von Christo der größeste der Propheten genannt wird, war nicht entschieden gläubig, also ungläubig, und darum der Kleinste im Himmelreiche größer denn er. Und ebenso hätte selbst Plato schwerlich in Christo die Verwirklichung seiner erhabenen Ideen anerkannt. S. Ackermann.

2) Diog. Laert. 1, 5, 88 sagt von Bias: ἀπεφθέγξατο, οἱ πλεῖστοι κακοί, und ebendaselbst führt er einen Ausspruch dieses Weisen an, welcher beweist, daß derselbe wie alles Gute im Menschen nur der Gottheit, so alle Sünde dem Menschen zugeschrieben habe: ὅ, τι ἂν ἀγαθὸν πράττῃς, εἰς θεοὺς ἀνάπεμπε. Epictet (4, 12. 19 ed. Schweigh.) hält Sündlosigkeit des Menschen für unmöglich, für möglich nur ein Streben danach: τί οὖν; δυνατὸν ἀναμάρτητον εἶναι ἤδη; Ἀμήχανον· ἀλλ' ἐκεῖνο δυνατὸν, πρὸς τὸ μὴ ἁμαρτάνειν τετάσθαι διηνεκῶς. Wer gedenkt dabei nicht der Worte des Apostels Phil. 3, 12—14 „ich strecke mich zu dem, das da vorne ist und jage nach (ἐπεκτεινόμενος) dem vorgesetzten Ziel u. s. w." Auch Cicero hält die Idee des stoischen sapiens nicht für erreichbar. S. Laelius 5, 18 neque id ad vivum reseco, ut illi qui haec subtilius disserunt, fortasse vere, sed ad communem utilitatem parum (ein leidiger und nichtiger Trost, auch vieler Namenchristen): negant enim quenquam bonum virum esse nisi sapientem. Sit ita sane. Sed eam sapientiam interpretantur, quam adhuc mortalis nemo est consecutus cet. Aber schön und wahr spricht er das Ver-

Welt, waren (wie jüdische und heidnische Schriftsteller dies anerkennen) in ihrem Dichten völlig eitel geworden und selbst in ihrer Weisheit von Gott ganz abgewichen, bis es (1 Cor. 1, 21) der göttlichen Weisheit und Gnade gefiel, „durch thörigte Predigt selig zu machen die, so daran glauben."

Zu allen Zeiten, so lange es sündige Menschen giebt, und unter allen Völkern hat sich Gott der Schwäche des gefallenen Geschlechtes auf mannigfache Weise angenommen, „manchmal und in mancherlei Weise geredet"[1]) zu den Menschen, hat auf der anderen Seite nicht weniger mannigfach der Mensch aus dem Abgrunde des Verderbens, in welches die Sünde ihn gestürzt, emporgestrebt zum reinen Urquell seines Lebens. Das ist der nirgends zu verkennende Zusammenhang der äußeren und inneren Offenbarung Gottes, ohne welche die absolut vollkommene Vereinigung beider in Christo als dem Menschen- und Gottessohne unmöglich gewesen wäre.[2]) Der, welcher nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, weil wir in ihm leben, weben und sind, hat, wie der von seinem Geiste erfüllte Apostel Allen alles zu sein sich bestrebte, um allenthalben wenigstens etliche selig zu machen, denen, die ihn suchten, einem jeden nach seinem Glauben, nach seiner Fassungs-

---

langen der heidnischen Welt nach der Erscheinung der vollendeten Tugend de fin. 5, 24, 69 aus: Quodsi ipsam honestatem undique perfectam — penitus viderent: quonam gaudio complerentur, quum tanto opere eius adumbrata opinione laetentur!

1) Br. an die Hebräer 1, 1.

2) S. Köppens vertraute Briefe Thl. 2. S. 185. „Ohne vorausgesetzte innere Offenbarung irgend einer Art, sei sie auch nur verborgen im Ahnden einer zweiten Welt und einer Gottheit hervortretend, hätte jede äußere Offenbarung Gottes keinen Gedankenzusammenhang mit der Persönlichkeit des Menschen. Wiederum ohne äußere Offenbarung irgend einer Art hätte jede innerliche Ahndung keinen Gegenstand, gelangte nicht zum vernünftigen Bewußtsein, zur lebendigen Offenbarungswirklichkeit. Treffen beide zusammen, dann ist Leben da." Das ist die wahre Mystik.

kraft, sich offenbart, und den Schwachen im Glauben mit väterlicher Langmuth getragen. [1]) Den nahe wie den fern ihm Stehenden [2]) hat er durch die Stimme des Gewissens, durch tiefere Erregung des zum Unsichtbaren hingewandten Geistes, durch die Natur und ihr geheimnißvolles Eingreifen in die Verhältnisse des Lebens, durch die räthselhafte und dem Ahnungsvollen doch verständliche Sprache ihrer Symbolik, [3]) durch wunderbares Zusammentreffen von Ereignissen aller Art im Leben des Einzelnen und der Völker seine heilige Nähe bald dunkler bald vernehmlicher kund gegeben. Und während der sinnliche oder blos verständige, nach Gott nicht fragende oder seine Nähe doch nicht empfindende Mensch in dem Allen nichts oder nur Naturzusammenhang und höchstens einen merkwürdigen, auffallenden oder sonder-

---

1) Vgl. 1 Cor. 9, 20—22. „Den Juden bin ich geworden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne — — denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz geworden — auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne u. s. w." Wer mag glauben wollen, daß Gott mit geringerer Weisheit das große Werk der Erlösung unter den heidnischen Völkern vorbereitet habe! Wer erkennt nicht überhaupt erst in dem Verfahren Christi und der Apostel auch in Beziehung auf die vorbereitende Gnade Gottes die Wahrheit des apostolischen Wortes (Col. 2, 3), daß in der christlichen Offenbarung alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß liegen.

2) Br. an d. Ephes. 2, 17. 18. Christus hat verkündiget im Evangelio den Frieden, euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren; denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide (Juden und Heiden) in Einem Geiste zum Vater. — Auch jetzt giebt es ja, wie seit dem Falle des menschlichen Geschlechtes, überall entweder μακρὰν oder ἐγγὺς ὄντας und nur die im Glauben Lebenden sind οἰκεῖοι τοῦ θεοῦ.

3) Hierher gehört z. B. die bedeutsame Erwähnung des verdorrenden und wieder neue Sprossen treibenden Baumes, unter welchem Romulus und Remus göttlichen Schutz gefunden, gerade am Ende des 13ten Buches der Annalen und in Verbindung mit dem vorher Erzählten gedacht.

baren Zufall fand,[1]) entstanden daraus dem der geistigen Welt, dem Himmel als dem wahren Vaterlande[2]) zugewandten Sinne reinerer, auf Gott noch achtender Seelen die mannichfach sich berührenden, in Irrthum und Aberglauben mancher Art herabgezogenen, aber innerlich doch wahren, von Gott selbst ursprünglich und in geheimnißvoller Tiefe des Geistes erzeugten Begriffe der Divination und Weissagung, der Inspiration, der himmlischen Zeichen und Wunder, überhaupt der Offenbarungen des göttlichen Willens.[3])

---

1) So beurtheilen denn auch Viele jene Erscheinungen in der heidnischen Welt. Aber gerade die nicht seltenen, dem Wahrheitssinne großer Historiker, wie eines Gibbon, besonders im 3ten Theile seiner Gesch. des Verfalls d. r. R., abgedrungenen Aeußerungen der Verwunderung dieser Art lassen solchen Unglauben selbst in den Augen der Wissenschaft schon bedenklich erscheinen.

2) Diog. Laert. 2, 3, 2 sagt von Anaxagoras: *πρὸς τὸν εἰπόντα, Οὐδέν σοι μέλει τῆς πατρίδος; Εὐφήμει, ἔφη· ἐμοὶ γὰρ καὶ σφόδρα μέλει τῆς πατρίδος, δείξας τὸν οὐρανόν.* Viel schöne, auf den Himmel als das ewige Vaterland, die eigentliche Heimath des menschlichen Geistes bezügliche Gedanken dieser Art finden sich unter andern auch in Cicero's Traume des Scipio.

3) Was ist zu allen Zeiten dem Glauben an die äußerlich sich kund gebenden wie an die inneren Offenbarungen Gottes am hinderlichsten gewesen? Das, was überhaupt den Menschen von Gott entfremdet hat, sein Stolz. Denn freilich seiner Schwäche nur, seinem Unvermögen, so, wie der allein von Sünden freie Mensch, der eingeborne Sohn Gottes, seinen himmlischen Vater von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und was er ihn thun sieht, sogleich auch zu thun, was er von ihm hört, zu reden, nur diesem Unvermögen ist Gottes väterliches Erbarmen stets mit den Offenbarungen seines Willens entgegengekommen, die wir als über unsere Erfahrung hinausgehende Einwirkungen der Intelligenz auf die Natur Wunder zu nennen pflegen. Aber der Mensch hat lieber mit seiner eignen Kraft stark sein wollen in der Sünde und klug in seiner Thorheit, als in andachtsvollem, gläubigen Vertrauen, in demüthigem Bewußtsein seiner Unfähigkeit, den heiligen Willen Gottes erkennen, auf jede auch noch so leise Stimme der unsichtbaren Welt im eignen Herzen und in

Bedenken wir, daß alle diese Begriffe auch im Gebiete des Christenthums und besonders des auf die Erscheinung desselben vorbereitenden jüdischen Glaubens von großer Wichtigkeit sind, und diese abgesehn von der Befriedigung aller Sehnsucht des menschlichen Herzens, worin sie ihre tiefste Bedeutung haben, abgesehn von dem absolut größesten Wunder in der Erscheinung des allein sündlosen Menschen, doch in Beziehung auf die Entwicklung des christlichen Lebens auch nie verlieren können, weil sie mit der Religion

---

der ihn umgebenden Schöpfung lauschen, jeden auch noch so matten Schimmer himmlischen Lichtes mit dem seinen vollen Glanz zu ertragen nicht fähigen Auge in der Nacht der Sünde verfolgen wollen. Ja, selbst als aller göttlichen Ahnung und Weissagung Ziel, als der Wunder größestes, der Erlöser der Menschheit erschienen war, in welchem vollkommenes Einssein mit Gott auch der Inspiration Vollendung offenbarte, blieb die Mehrzahl der Menschen dem Glauben abgeneigt. Denn auch er hatte, wie er selbst sagt (vgl. Ev. Joh. 4, 48; Matth. 9, 5. 6.), nur der Schwäche, dem Unvermögen auf eine rein geistige Weise zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, die er offenbarte, mit Zeichen und Wundern aufzuhelfen gesucht, war, um den schwachen Glauben seiner Jünger dadurch zu stärken, von den Todten auferweckt worden (vgl. Schleiermachers Predigt am zweiten Osterfesttage d. J. 1833), hatte durch wunderbare Mittheilung des heiligen Geistes die Schwäche und Unselbständigkeit der Gläubigen in selbständige Kraft verwandelt. — Darum „ist der Glaube nicht Jedermanns Ding“ (2 Theß. 3, 2), und auch unter den Heiden gab es der Ungläubigen viel. Aber je stärker der Glaube der Uebrigen war (je mehr sie Gott suchten), mit desto langmüthigerer Nachsicht selbst gegen abergläubische Entartungen, nährte und erhielt ihn die Vorsehung gerade in der heidnischen Welt, die, ohne tröstende Verheißung eines zu erwartenden Messias, um so mehr der lebendigsten Empfänglichkeit für die Offenbarungen Gottes bedurfte, um dem erschienenen Erlöser mit gläubigem Vertrauen entgegenzukommen. Und wahrlich, hätten nicht die heidnischen Völker mehr Glauben gehabt als Israel, das Christenthum hätte so schnell nicht in allen Landen Kraft gewinnen können, es hätten die vielen wunderthätigen Handlungen der Apostel in der heidnischen Welt keine innere Wahrheit und tiefere Bedeutung gehabt.

selbst und mit dem Glauben an eine göttliche Vorsehung auf das innigste zusammenhängen,[1]) so muß uns schon dies abhalten, das, worin sich im heidnischen Alterthume ein entschiedener Glaube daran zu erkennen giebt, ohne weiteres als bloßen, leeren Aberglauben gar keiner Be-

---

1) S. Köppens Phil. d. Chr. Thl. 2. S. 31 u. flgnde. „Alles was da ist, ist eine Offenbarung der Schöpfung; alles was geschieht, ist eine Offenbarung der Vorsehung Gottes." — „Schon in der Idee der Vorsehung an sich liegt das größte Wunder." — „Wie kommen freie menschliche Handlungen, welche eingreifen in die Geschichte, zur Harmonie mit den Zwecken und Absichten Gottes!" — „Der wunderbare Zusammenhang göttlicher Vorsehung und menschlicher freier Handlungen ist unserer Einsicht unauflöslich." — „Nichts in der Menschenwelt geschieht ohne göttliche Vorsehung." — „Es giebt Züge in der Geschichte, durch welche unsere sinnliche Wahrnehmung mehr als durch die gewöhnlichen Begebenheiten des Lebens auf den Finger Gottes hingewiesen wird, damit der Mensch in eintöniger Zeitfolge die Vorsehung nicht vergesse." Dies Alles wird von keinem Schriftsteller des classischen Alterthums anschaulicher dargestellt als von Tacitus. — „Im weitesten Sinne ist alle Religion Offenbarung, — beruht darauf, daß Gott sich unserm Gemüthe mittheilt, daß ein Strahl des Urlichts auch in unsre Seele fällt." Twesten's Dogm. I. S. 345. Vgl. über Wunder und Weissagung die vortreffliche Entwicklung in demselben Werke S. 363—385, Nitzsch System d. chr. L. §. 34. 35. Bockshammer's Offenb. u. Theologie S. 18 u. flgde.; 89 u. flgde.; 122 u. f. S. 95 heißt es: „Schon die alte vorchristliche Welt deutet, in den Begebenheiten wie in den Gemüthern der Menschen, bald dunkel ahnend und abbildend, bald bestimmter vorbereitend und erwartend, mit Einem Worte prophetisch auf Christus, und steht daher zu ihm, gleichsam als zu ihrem Richtungspunkte, in weltgeschichtlicher Beziehung. Ebenso beruht die spätere Gestalt der Welt im Ganzen — auf dem Christenthume." Ueber Divination, Weissagung und Inspiration im Heidenthum s. eine der folgenden Anmerkungen. Daß das Prophetische im Tacitus nur eine mittelbare Beziehung auf das Christenthum haben könne und vornehmlich auf dem typischen Charakter seiner Werke beruhe, versteht sich von selbst. S. das weiter unten über das Gesetz der Analogie Gesagte.

achtung zu würdigen.[1]) Wer mag leugnen, daß oft sogar Entsetzen und Abscheu erregende Verirrungen daraus hervorgegangen sind. Ist nicht aber auch von den Propheten des alten Bundes, von Christo selbst dem jüdischen Volke oft genug ein verkehrtes Streben Zeichen und Wunder zu sehn, vorgeworfen worden; giebt es nicht auch in der christlichen Kirche Beweise davon in Menge? Das ist doch gewiß, daß so lange die Völker des Alterthums an jenem Glauben festhielten, und er von unmittelbarem Einfluß auf ihr häusliches und öffentliches Leben war, so lange auch Frömmigkeit und Tugend dasselbe auszeichneten, innerer und äußerer Wohlstand, Kraft und Gedeihen nicht ohne sichtbaren göttlichen Beistand ihnen zu Theil ward.[2]) Und gerade die Staaten, welche ebensosehr durch sittliche Kraft sich hervorthaten, wie sie unverkennbarer und länger als andere eines ganz besonderen Schutzes des Himmels sich zu erfreuen hatten, waren auch diejenigen, welche den Glauben an den unbekannten Gott, dem sie unwissend, aber im Ganzen mit gewissenhafter Frömmigkeit dienten,[3]) am längsten bewahrten, es waren

---

1) „Sagen, daß in dem Kreise unserer alltäglichen Wahrnehmungen keine Erscheinungen vorkommen, welche den behaupteten Offenbarungen früherer Zeiten gleich wären, heißt — nichts sagen, schon darum, weil verschiedenen Zeitaltern auch verschiedene Formen der Offenbarung auf jeden Fall zukommen müßten.“ Bockshammer's Offenb. u. Theol. S. 52.

2) Wer will die fortuna imperii Romani, die in der That ebenso bewundernswürdig ist, wie die virtus populi Romani, entweder blos eine natürliche Folge der letzteren oder einen Zufall nennen? Die Römer selbst hatten den doch nur durch Erfahrungen erzeugten und befestigten Glauben, daß der Wille der Gottheit ihnen die Herrschaft über den Erdkreis bestimmt habe.

3) S. Neanders Gesch. des apostol. Zeitalters II. S. 364—368. Vollkommen offenbart hat erst Christus den allein wahren Gott; auch die Juden scheuten sich den Namen Jehovah als Bezeichnung des geheimnißvollen, noch der Offenbarung wartenden Wesens Gottes auszusprechen. Aber schon der Geist Christi „der vor Abraham war“, weissagte von der zukünftigen Gnade durch den Mund

die, in welchen unter allen Heiden die reinsten und würdigsten Vorstellungen von Gott und seinem Verhältniß zur Menschheit ausgesprochen [1]) und der Nach-

---

der Propheten, ohne daß diese ein bestimmtes Bewußtsein von Christo selbst hatten (1 Pet. 1, 10. 11), während die erleuchteteren Heiden (ebenso ohne klares Bewußtsein), wenngleich unter mancherlei Namen oder namenlos und unbestimmt, doch den einigen, allmächtigen Gott, aber nur im Allgemeinen bekannten und ebenso allgemein den Menschen göttlichen Geschlechtes nannten, ohne sich so, wie die Propheten schon der bestimmteren Idee des väterlichen Verhältnisses Gottes zu den Menschen, welche ebenfalls erst durch Christum vollkommen offenbart wurde, zu nähern. Vgl. Apostelgesch. 17, 23. 28. und über die ἀνωνύμους βωμούς, welche nach der Sühnung Athens durch Epimenides (θεοφιλέςατον) daselbst errichtet waren, Diog. L. 1, 10, 3. Nach Gell. n. Att. 2, 28 scheuten sich bei Erdbeben auch die alten Römer den Namen einer bestimmten Gottheit anzurufen, gleichsam zum Beweise des dunkeln aber tief in der Seele des Menschen ruhenden Glaubens an den wahren, alle gewaltigeren Bewegungen der Natur wie des menschlichen Herzens allein bewirkenden Gott, den man noch nicht kannte. Ueber die Ehrfurcht des Sokrates vor dem unsichtbaren Wesen der Gottheit s. die im Anfange der Einleitung citirte Stelle aus Xenoph. Memorabilien 4, 3, 14. — Die Worte des Apostels (A. G. 17, 22), nach welchen die Athenienser κατὰ πάντα δεισιδαιμονέςεροι waren, finden im ganzen Alterthume bestätigende Zeugnisse. Ueber dieselbe fast ängstliche Gottesfurcht (Luther übersetzt δεισιδ. unrichtig durch allzu abergläubig) bei den Römern vgl. Gellius in der oben angeführten Stelle: veteres Romani quum in omnibus aliis vitae officiis tum in constituendis religionibus atque in diis immortalibus animadvertendis castissimi cautissimique, und über den Vorzug der römischen Gottesverehrung vor der griechischen: Tholuck in Neander's Denkw. I. S. 83 u. f.

1) Vgl. besonders Tholuck's eben citirte Schrift und Ackermann's das „Christliche im Plato." So viel Wahres und Schönes auch in diesen, wie in einigen anderen Schriften über diesen Gegenstand gesagt ist, es fehlt noch immer an einer möglichst vollständigen zusammenhangenden Darstellung der religiösen Weltansicht des heidnischen Alterthums, ohne welche doch weder dieses noch das Christenthum im rechten Lichte erkannt werden

welt zum Zeugniß des höheren Berufes überliefert worden sind, den sie durch ihren Einfluß auf die philosophische

---

kann. Einige der gewöhnlichsten Vorurtheile, welche selbst neuere Theologen noch nicht aufgegeben zu haben scheinen, werden unter anderen durch folgende Stellen widerlegt: Cic. de sen. 21 credo, deos immortales sparsisse animos in corpora humana, ut essent, qui terras tuerentur, quique coelestium ordinem contemplantes, imitarentur eum vitae modo atque constantia. Xen. Memorab. 1, 4, 17. 18. γνώσῃ τὸ θεῖον (keine bloße Abstraction, wie schon aus dem Zusammenhange der Worte deutlich wird) ὅτι τοσοῦτον καὶ τοιοῦτόν ἐστιν, ὥσθ' ἅμα πάντα ὁρᾷν, καὶ πάντα ἀκούειν, καὶ πανταχοῦ παρεῖναι, καὶ ἅμα πάντων ἐπιμελεῖσθαι. 1, 3, 2 sagt er von Sokrates: εὔχετο δὲ πρὸς τοὺς θεοὺς (wie θεῖον, nur mehr dem Volksglauben gemäß ausgedrückt, aber deshalb nicht weniger Bezeichnung subjectiver Ueberzeugung; vgl. Moeller Theodic. Plat. p. 9.) ἁπλῶς τἀγαθὰ διδόναι, ὡς τοὺς θεοὺς κάλλιςα εἰδότας ὁποῖα τἀγαθά ἐστι; 4, 3, 14 καὶ ἀνθρώπου γε ψυχὴ, εἴπερ τι καὶ ἄλλο τῶν ἀνθρωπίνων, τοῦ θείου μετέχει, ὅτι μὲν γὰρ βασιλεύει ἐν ἡμῖν, φανερὸν. Tacit. Ann. 4, 38 deos ipsos precor — ut mihi ad finem usque vitae quietam et intelligentem humani divinique iuris mentem duint, Worte, die, wie auch immer gemeint, selbst aus eines Tiberius Munde doch wahrlich von tiefem Gottesbewußtsein zeugen. — Ueber Gottes Liebe zu den Menschen und seine Weisheit, vgl. Ackermann S. 322. Xen. Mem. 4, 3. Iuvenal. 10, 346 sq. si consilium vis, Permittes ipsis expendere numinibus, quid Conveniat nobis rebusque sit utile nostris. Nam pro iucundis aptissima quaeque dabunt di. Carior est illis homo, quam sibi cet. (Gott gewährt uns mehr als wir bitten und verstehn.); Soph. Oed. Col. 1263 (nach Thudichums schöner Uebersetzung) „Neben Zeus ist auf den Thron für alle Schuld gesetzt die Gnade" Diog. Laert Prooem. 8 Μηδένα εἶναι σοφὸν ἄνθρωπον, ἀλλ' ἢ θεόν. Die Heiligkeit wird wenigstens indirect sehr oft als eine Eigenschaft des göttlichen Wesens hervorgehoben, wie bei Stobäus (Ecl. 30. ed. Heeren) schon der Gedanke beweis't: „nur die Sünde ist nicht von Gott", und die so oft bei römischen Schriftstellern, namentlich bei Tacitus wiederkehrende Vorstellung von Gottes Zorn über die Sünden des römischen Volks. Vgl. Persius 2. Sat. V. 60 u. f. nach Passow's Uebers. „Was, ihr Seelen zur Erde gebeugt und fremd in den Himmeln,

und historische Entwicklung des Christenthums von der Vorsehung erhalten haben, welche ihre Sprachen

---

Was frommts, unseren Sinn in heilige Tempel zu tragen, Oder Geschenk' aus der Sünd' Abgrunde den Göttern zu weihen?" — — Daß die Heiden „das in ihren Herzen beschriebene Gesetz" (Br. an d. Römer 2, 15) und die Gesetze des Staates als von der Gottheit selbst gegeben und beaufsichtigt betrachteten, beweisen Xen. Mem. 4, 3, 16 sq. u. 4, 4, 19. Demosth. κατὰ Ἀριςογ. σ. 774. πᾶς ἐςι νόμος εὕρημα μὲν καὶ δῶρον θεῶν, δόγμα δ' ἀνθρώπων φρονίμων. Diog. Laert. über Plato (3, 45. 48. 51): δικαιοσύνην θεοῦ νόμον ὑπελάμβανεν. — Νόμου διαιρέσεις δύο· ὁ μὲν γὰρ αὐτοῦ γεγραμμένος· ὁ δὲ ἄγραφος — ὁ κατὰ ἔθη γενόμενος — ἄγραφος καλεῖται; die herrlichen Worte Soph. O. T. 863 sqq. Εἴ μοι ξυνείη cet. Epictet. 53, 1. 2. 3. — Schon daraus ergiebt sich gewissermaßen von selbst der Begriff der Inspiration, sowie auch der der Divination und Weissagung damit zusammenhängt, wie überhaupt, besonders bei Tacitus, das von Gott in der Seele des Menschen Gewirkte und das aus tieferer Erregung des Geistes Hervorgegangene oft als das Product einer und derselben Thätigkeit angesehn wird. Vgl. die oben aus Demosthenes angeführte Stelle. Bekannt sind die Aussprüche Seneca's und Cicero's: In unoquoque virorum bonorum habitat deus; nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino unquam fuit. So ist Tugend eine Frucht des göttlichen Geistes; es entspricht dann der vernünftige Geist im Menschen, der Logos, der göttlichen Vernunft, der mens divina, dem θεῖος λόγος. Vgl. Cic. Tusc. 5, 13 Humanus animus, decerptus ex mente divina, cum alio nullo, nisi cum ipso deo, si hoc fas est dictu, comparari potest. Hic igitur si est excultus, et si eius acies ita curata est, ut ne caecetur erroribus, fit perfecta mens, i. e. absoluta ratio; quod est idem virtus. Iuven. Sat. 10, 346—366 (die letzten Verse hat man ganz falsch verstanden, wenn man Atheismus darin finden will); Diog. L. 7, 53, 88 ὁ ὀρθὸς λόγος διὰ πάντων ἐρχόμενος, ὁ αὐτὸς ἐν τῷ Διΐ cet. Daher die Vorstellung von einem guten Genius, von einem δαιμόνιον, einem θεῖον im Menschen, welches ihn zum Guten antreibe, vom Bösen abhalte. Vgl. Cebes 24. 30—32: das δαιμόνιον führt zur wahren παιδεία, und diese verleiht die wahre ἐπιςήμη, eine δόσις ἀμετάβλητος (das gute Theil, das nicht von uns genommen wird); über Sokrates' δαιμόνιον Xen. Mem. 4, 8, 1. 5. 6. Diog. L. 1, 8, 2.

selbst so hoch geehrt hat, daß sie dieselben der wissenschaftlichen Sprache aller christlichen Völker zur Grund-

---

Dieser göttliche Geist im Menschen, sein Genius, ist es nun auch, der ihn in die Zukunft blicken läßt. S. Xen. Apol. Socr. §. 30. Vgl. d. 2. Br. des Petrus 1, 21 „Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist;" und dazu die treffliche Abhandl. Knapps in d. scriptis varii argum. I, 1—36, wo auch viele Stellen alter Classiker über Inspiration und Weissagung zu finden sind. S. auch Ackerm. d. Christl. im Plato S. 54 u. f. Daß nun die Heiden mit ihrer Divination und Inspiration nicht unmittelbar, wie die Propheten des A. T. auf die Erlösung bezweckende Weltregierung gerichtet waren, bedarf kaum der Erwähnung. Aber das kann Niemand leugnen, daß sie sich zum Theil in weit höherem Grade als in späteren Zeiten selbst die christliche Welt im Besitz dieser Geistesgaben befanden, und daß sie ohne göttlichen Einfluß dieselben weder haben noch offenbaren konnten. Vgl. Cic. de divinatione. So ahnte nicht nur Horaz die Unsterblichkeit seiner Dichtungen und ihre Verbreitung in ferne Gegenden damals kaum bekannter Länder (vgl. Ev. Matth. 26, 13), sondern Seneca sogar die dereinstige Entdeckung eines neuen Welttheils jenseits des atlantischen Oceans und Scipio ein dem traurigen Geschick des von ihm zerstörten Carthago's ähnliches Schicksal Roms. Schon der Umstand, daß diese Aeußerungen ihres tiefer bewegten Geistes der Nachwelt zum Zeugniß desselben aufbewahrt geblieben sind, beweis't den Zusammenhang derselben mit einer höheren, göttichen Causalität. In noch weit höherem Grade, ja in einer ganz eigenthümlichen Weise muß uns dies nun bei Tacitus der Fall zu sein scheinen, der, wenn auch gleichfalls nur mittelbar und unbewußt den großen Zusammenhang der Welterlösung berührend, doch in unverkennbarer Beziehung auf die großartigsten Verhältnisse des späteren christlichen Lebens und in einem dem Christenthum so verwandten Geiste so tiefe Blicke in die Zukunft der römischen und germanischen Welt gethan hat.

Mehr über dies Alles wird man unten im Abschn. v. d. Analogie und in dem von der Weltanschauung des Tacitus handelnden Kapitel finden. Schließlich mag es hier genügen auf einige Schriften aufmerksam zu machen, welche den Grundfehler bestreiten, von welchem man sich in der Beurtheilung der religiösen Weltanschauung der Alten noch immer nicht hat frei machen können, als ob derselben, nicht

lage hat dienen lassen und in der griechischen sogar die heiligen Schriften des neuen Bundes allen kommenden Zeiten zu tieferem, vollkommenerem Verständniß empfohlen hat. Besonders aber war es die römische Welt, welche nicht weniger vermöge des ursprünglich sie beseelenden Geistes der auf Frömmigkeit gegründeten Kraft und Zucht, als durch die daraus hervorgegangene und gerade zur Zeit der christlichen Offenbarung zur höchsten Vollendung gediehene Organisation eines großen, fast den ganzen civilisirten Erdkreis umfassenden Reiches dem neuen christlichen Leben eine eigenthümliche äußere Gestalt zu geben von der Vorsehung

---

in einzelnen Erscheinungen, was nicht zu leugnen ist, sondern überhaupt und im Allgemeinen der Glaube an ein blindes Schicksal zum Grunde liege: Blümner über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos., Leipz. 1814 und Baur's Symbolik u. Mythologie, zweiten Theiles erste Abth., außer anderen Stellen S. 339 u. f., besonders S. 342, wo unter andern auch die Worte des Horaz über Zeus (Carm. 1, 12, 13): unde nil maius generatur ipso, nec viget quidquam simile aut secundum cet. als Beweis dafür angeführt werden, daß sich an die Idee des mythisch persönlichen Gottes der Begriff des Absoluten anknüpfe. Vgl. auch namentlich S. 344 u. flgd. Es liegt am Tage, daß die von Augustinus, Calvin und zum Theil auch von Luther weiter ausgebildete paulinische Lehre über die Prädestination (besonders im Br. a. d. Römer Cap. 9—11) der von der εἱμαρμένη (s. Diod. Sic. praef.) πεπρωμένη, ἀνάγκη, dem fatum, der necessitas und destinatio der Römer (vgl. z. B. Tac. Ann. 13, 56 dis-placitum, ut arbitrium penes Romanos maneret) nahe verwandt ist. S. De Wette's bibl. Dogmatik. §. 278. Köppens Philos. d. Chr. II. S. 89 u. f. und Marheinecke's Ottomar. Wenn der Apostel (1 Cor. 15, 10) sagt: „ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist" und Augustinus dazu bemerkt; non solus, sed gratia dei mecum, ac per hoc nec gratia dei sola, nec ipse solus, sed gratia dei cum illo, so sind dem Wesen nach in anthropologischer Beziehung Aeußerungen der Alten, wie bei Tacitus Ann. 5, 4 fatali quodam motu (constantiae) damit vollkommen übereinstimmend. S. das unten in der Weltanschauung des Tacitus über das Verhältniß der Gottheit zum freien Willen Gesagte.

bestimmt war. Denn selbst diese äußere Gestalt war und ist ja noch jetzt durch das Princip bedingt, welches im Geiste des römischen Lebens seinen Grund hat. Man hat dies auch im Allgemeinen stets anerkannt, da die römische Hierarchie, das römische Recht, die so lange auf ungebührliche Weise nicht blos in der Kirche, sondern auch auf dem Forum, in den Hörsälen und in der Wissenschaft ihre Herrschaft behauptende römische Sprache von selbst genugsam darauf aufmerksam machte. Aber jenes Princip selbst in allen seinen Beziehungen auf das Leben ist noch nicht recht zum klaren Bewußtsein gebracht worden, weil man demselben noch nicht auf eine ebenso streng wissenschaftliche Weise in der römischen Geschichte vom Standpunkte des Christenthums aus nachgeforscht hat, wie man schon lange bemüht gewesen ist, das Verhältniß der christlichen Lehre zur griechischen Philosophie auszumitteln. Es lag dies auch in der Natur der Sache. Vermöge des Einflusses hellenischer Bildung auf mehrere der ausgezeichnetsten Apostel, vermöge der in griechischer Sprache verfaßten heiligen Urkunden der christlichen Religion und durch das Streben der Neuplatoniker, eine Vereinigung des Christenthums und Heidenthums durch die Philosophie zu vermitteln, durch die vielfache Beschäftigung der griechischen Kirchenväter mit den Lehren der heidnischen Weisheit, durch das fleißige Studium des Aristoteles und späterhin, zu größerem Segen der Kirche, auch der Werke Plato's, gelangte nicht nur der christliche Lehrbegriff in seinen einzelnen Dogmen auf dem Wege der griechischen Philosophie zu seiner bestimmteren Ausbildung, sondern es entstand auf diese Weise allmälig auch eine Philosophie des Christenthums, welche nun erst auf die Geschichte desselben und auf die geschichtliche Gestaltung der Kirche angewandt werden mußte. Dies kann aber nur so geschehn, daß man auf die ersten historischen Anfänge derselben zurückgeht, und diese liegen offenbar im Leben der römischen Welt und müssen aus dem Geiste desselben hergeleitet werden; sie sind ferner bedingt

durch das Verhältniß Roms zum Volke des alten und, wie wir das deutsche in gewisser Hinsicht vorzugsweise nennen, zu dürfen glauben, des neuen Bundes.

Wie sich die philosophische Entwicklung der christlichen Lehre und Erkenntniß auf bedeutende Namen großer Weltweisen zurückführen läßt, die namentlich aus der Stadt der heilersinnenden Göttin der Weisheit hervorgegangen waren, so knüpft sich die Geschichte des christlichen Lebens, wie es im Glauben begonnen, Macht gewonnen hat unter den Nationen der Erde und sie allmälig zu reinerer Erkenntniß des die Welt erlösenden Geistes geführt, an die Namen mächtiger Städte und Völker. Jerusalem war lange Zeit die Stadt des Friedens, auf welchen bewußt oder unbewußt die der Erlösung bedürftige Welt sehnsüchtig hoffte. Rom, das sich lange durch Frömmigkeit und sittliche Stärke auszeichnete, die Stadt der stolzen Kraft und strengen Zucht, bereitete die Herrschaft vor, welche dereinst das Christenthum in aller Welt besitzen sollte. Das Volk der stillen, friedlichen Kraft, das ohne Stadt noch lange verachtet von anderen Nationen als das ächte, brüderliche Volk der Wehr das germanische, als das Volk schlechthin das teutsche genannt worden ist,[1]) der einzige Gegenstand der Furcht des weltbeherrschenden Roms, harrte ruhig der Zeit, wo es den römischen Stolz brechen und durch die christliche Religion sowie durch Aneignung alles Großen und Schönen, was Athen und Rom in alter Zeit hervorgebracht, zum vollen Bewußtsein seiner wahren Kraft gelangt, der ganzen Welt den Weg zum Frieden Christi bahnen und alle Furcht verbannen sollte durch den Geist der Liebe, die nicht das Ihre sucht. Jerusalem und die

1) יְרוּשָׁלַיִם ist s. a. Volk oder Wohnung des Friedens, Roma hängt mit ῥώμη, Kraft, Gewalt, Heeresmacht, Muth zusammen. Ueber die deutsche und römische Interpretation des Wortes Germani, sowie über die Bedeutung des Wortes Teut s. unten.

Theokratie des jüdischen Staates ward von Rom zerstört, als Israel den Fürsten des Friedens getödtet hatte, um darauf zerstreut in alle Welt nun sonder Rast und Ruhe unter allen Völkern der Erde umherzuirren. Roms strenge Zucht verfiel, seine stolze Kraft ward durch Germaniens Völker gedemüthigt. Aber das Princip des römischen Lebensgeistes und der damit verbundene, auch durch Hellas' Weisheit genährte Geist der Humanität, war noch nicht erstorben und das Christenthum bedurfte sein zur ersten Gründung seiner Herrschaft. 1)

So ward Rom ein zweites Jerusalem, aber nicht des wahren und an keinen Ort gebundenen, sondern von der Zukunft erst zu erwartenden, allmälig vorzubereitenden Friedens Stadt. Die jüdische Theokratie erneuerte sich in der römischen Hierarchie, doch nicht für ewige Zeiten, sondern um abermals zerstört zu werden, wenn stolze Kraft und äußerlich strenge Zucht dem Geiste der Kraft und Zucht, die aus der Liebe sonder Furcht hervorgeht, weichen müßte, um endlich an die Stelle der Theokratie und Hierarchie das wahre Gottesreich treten zu lassen. Eines Kampfes also bedurfte es, und es war kein anderer als der, den Rom schon längst mit den Völkern Deutschlands geführt hatte; denn andere hatte es ja nicht zu fürchten. Dies ist der große, noch nicht beendigte Kampf der protestantischen Kirche mit den Anmaßungen und der Herrschsucht des katholischen Roms. Er wird und muß mit dem Siege der ersteren enden. Aber unvergänglich wird, wie des alten Bundesvolkes, so auch des römischen Lebens dem Christenthume wie dem deutschen Genius nahe verwandter Geist fortbestehn. Nicht umsonst hat Rom, sittlich kräftiger als Hellas, Jahrtausende die Welt

1) Das ist die vielfach verkannte, von Vielen ganz falsch beurtheilte, von Einigen auch überschätzte Bedeutung der Hierarchie. Man denke auch an die einflußreiche Flucht der Griechen nach Italien, als Constantinopel von den Türken erobert worden war, eine Wiederholung der ersten Aufnahme griechischer Wissenschaft und Kunst in Rom.

beherrscht, nicht umsonst zweimal die Schätze griechischer Weisheit in sich aufgenommen, um sie der spätesten Nachwelt zu bewahren, nicht umsonst den Völkern der christlichen Welt sogar das Wort zum Ausdruck sittlich frommen Sinnes vererbt, welches bezeichnender als irgend ein ähnliches in anderen Sprachen das wahre von Christo erst zum klaren Bewußtsein gebrachte Verhältniß der Sittlichkeit zur Gottesfurcht als Religion darstellt.[1])

Das ist's was die Geschichte lehrt und weissagt, und nirgends so wahr und bedeutungsvoll als in den Werken des Tacitus; denn tiefer hat Niemand unter allen Menschen wahren Römersinn, ahnungsreicher Niemand alle Tiefen deutscher Sinnesart ergründet, Niemand unbefangener und rücksichtsloser, Niemand gottesfürchtiger und zugleich auf menschliche Vernunft und Unvernunft mit größerer psychologischer Schärfe der Menschen Wort und That beziehend die Geschichte dargestellt,[2]) Niemand das Verhältniß derselben zur Philosophie, und somit das Verhältniß Roms zu Griechenland in Rücksicht auf die Bedeutung beider für die christliche Zeit, anschaulicher gemacht. „Die allerbeste Weise zu lehren ist", sagt Luther,[3]) „wenn man zu dem Wort Exempel

1) „Christus knüpfte Religion und Moral so aneinander, wie vor ihm keiner." Stäudlin Ideen z. Kritik d. christl. Rel. S. 130. Diese Einheit, wenn sie gleich den Römern selbst nicht klar bewußt war, liegt offenbar in dem Gebrauche, den die römische Sprache von dem Worte religio machte. Es bezeichnet nicht blos Frömmigkeit und die sich darauf beziehenden Handlungen als gottesdienstliche Cäremonien, sondern (wie religioni esse, aliquid sibi religioni ducere u. a. Redensarten beweisen) auch Gewissen, sofern es sich auf eine höhere, von Gott selbst auferlegte Verpflichtung bezieht. S. über die richtige Ableitung des Wortes Religion Nitzsch über den Religionsbegriff der Alten S. 8 u. f.

2) Selbst seine Zweifel in Beziehung auf das Verhältniß der menschlichen Freiheit zur Nothwendigkeit sind unmittelbar aus der Wahrheit des Gefühls und der Sache selbst hervorgegangen. Auch dem christlichen Glauben bleibt ja in diesem Gebiete Vieles dunkel.

3) B. 14 S. 354. d. Walch. Ausgabe.

oder Beispiel giebt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher versteht, auch viel leichter behält. Sonst, wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, beweget sie doch das Herz nicht so sehr; ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten. Darum ist es ein sehr köstliches Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren oder erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das giebt die Historie mit Exempel und Geschichten gewaltiglich, und stellet es vor die Augen, als wäre man dabei. — Und wenn man's gründlich bestimmt, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Fürsichtigkeit, Weisheit, Klugheit, sammt allen Tugenden und so ferner, als aus einem lebendigen Brunnen gequollen." Wer Tacitus auch nur Einmal gelesen hat, muß bekennen, daß er dies Urtheil Luthers in keinem andern heidnischen Schriftsteller in höherem Grade bestätigt gefunden habe; ja kein anderer dürfte würdiger erscheinen, in dieser Hinsicht mit den Schriften des alten Testaments verglichen zu werden, von denen der Apostel sagt, daß sie nütze seien zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß der Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. [1]) Denn fehlt ihm gleich, was den heiligen Büchern des alten Bundes ihre höchste Bedeutung verleiht, mitten in der Darstellung des allgemeinen Verderbens der in Sünde versunkenen Welt die Verheißung des in Zukunft zu erwartenden Heils, es spricht sich doch auch in Keinem der, wenn auch in trübe Resignation versenkte, Glaube an Recht und Tugend, das Verlangen nach wahrer Freiheit des Geistes, also die höchste Empfänglichkeit für jenes noch nicht geahnte Heil entschiedener und er-

---

1) 2 Timoth. 3, 16 u. f.

greifender aus.[1]) Keiner schildert mit so wahren, lebendigen Farben die ungeheueren Gegensätze und Widersprüche, die das innerste Bewußtsein der nach Erlösung sich sehnenden Menschenbrust bewegen,[2]) der ewigen Einheit und stets sich gleich bleibenden Kraft des die Welt regierenden unsichtbaren Wesens gegenüber die unaufhörlich wechselnde Mannigfaltigkeit des vergänglichen irdischen Daseins, in welchem der Mensch, seiner höheren Bestimmung in noch nicht erstorbner Kraft zum Guten sich bewußt, doch die Unmöglichkeit erkennt, sie zu erfüllen. Und wer unter uns muß nicht gestehen, daß er, wenn ihm der beseligende Glaube an den, der alle diese Widersprüche und Gegensätze aufgehoben hat, noch nicht zu Theil geworden ist, in der Regel mehr von diesem heidnischen, als vom alttestamentlichen Standpunkte aus das Leben beurtheilt; denn er ist ja ein geborner Heide, und die heiligen Schriften des alten Bundes, noch dazu selbst von gläubigen, erleuchteten Christen oft viel weniger hochgestellt als

1) Wenn daher Ackermann in der oft angeführten Schrift S. 274 über das A. T. wahr und treffend sagt: „Von der Sünde der ersten Menschen an, bis zum gänzlichen Untergang des jüdischen Volkes, spinnt sich ein düstrer Faden des Unheils ununterbrochen fort. Ueber ihm aber, — und das ist eben das Erhebende des A. T. — läuft eben so ununterbrochen ein sonnenheller Faden von Heilsverkündigungen bis auf Christus hin, der an denselben historischen Punkt sich anknüpft, von welchem die Entwicklung des Sündenelends beginnt," so läßt sich ersteres in Beziehung auf Roms Geschichte (vgl. das oben über den Anfang der Annalen Gesagte) vollständig, und auch das letztere in so fern auf Tacitus' Werke anwenden, als schon in dem klaren Bewußtsein jenes Unheils, noch mehr aber in dem eben so klar empfundenen Gegensatze des der Freiheit und Tugend zugewandten Gefühls, welches sich darin ausspricht, eine nicht minder continuirliche Reihe von Offenbarungen des tief gefühlten Erlösungsbedürfnisses liegt.

2) „Die Welt ist Resultat eines unendlichen Einverständnisses, und unsre eigne innere Pluralität ist der Grund der Weltanschauung." Novalis Fragm. S. 152. An keinem Schriftsteller möchte die Wahrheit dieser Bemerkung so anschaulich werden wie an Tacitus.

in den Zeiten der Apostel, stehen ihm an sich so fern, wie einst den Griechen und den Römern, als sie sich zum Christenthum bekehrten. Wohl uns, wenn wir fleißig forschen in Mose und den Propheten; denn sie sind es, die von Christo zeugen, und wir haben so in ihnen das ewige Leben. Aber wohl uns auch, wenn wir in dem klaren Spiegel des griechischen und römischen Alterthums, wie ihn ein Plato und Tacitus uns vorhält, uns selbst erkennen und dessen inne werden, daß wir, auch ohne es zu wissen, jenes wahre Leben suchen, auch dann noch immer von neuem findend suchen und suchend finden, wenn wir, obwohl erlös't und wiedergeboren aus dem Geiste, doch noch zu kämpfen haben mit eben den Sünden, deren Bild in aller Mannigfaltigkeit und Furchtbarkeit ihrer Gestalten uns jener Spiegel zeigt.

Aus allem bisher Gesagten ergiebt sich nun von selbst, daß wir bei der Entwicklung der taciteischen Weltanschauung, sowie bei der Darstellung des Christlichen in derselben und ihres typisch prophetischen Charakters in Beziehung auf Roms und Deutschlands welthistorische Bestimmung keine anderen Gesetze zu befolgen haben, als die des Gegensatzes und der Analogie. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß sie sich in ihrer Anwendung vielfach berühren und durchkreuzen, und das eine nur durch das andere seine volle Bedeutung für jede Beziehung auf das Leben erhält. Wir werden daher in der nun folgenden Auseinandersetzung ihrer Allgemeingültigkeit nur durch die wissenschaftliche Darstellung genöthigt von einander sondern, was wesentlich als Eins zu denken ist, da die Natur des Menschen und das Wesen der Geschichte diese Einheit bildet. Im Menschen kämpft so lange es eine Geschichte giebt das Gute mit dem Bösen, der Tod der Sünde mit dem Leben in Gott, und die Geschichte ist ihrem innersten Wesen nach nichts anderes als die Darstellung dieses in stets analogen und doch einander mannigfach entgegengesetzten Erscheinungen sich immer erneuernden, aber immer entschiedener zum Siege des Guten, zum wahren

Leben in Gott, zum Gottesreiche auf Erden führenden Kampfes, des werdenden Menschenlebens. [1]) Allmälig und in stufenweiser Entwicklung des Vollkommneren aus dem Unvollkommenen, des Geistigen aus dem Materiellen, der rationellen Erkenntniß aus dem bloßen Symbol, der That aus der Idee erhebt sich unter der unsichtbaren Leitung der göttlichen Liebe und Weisheit scheinbar nur seiner natürlichen Kräfte sich bedienend, in unaufhörlichem Kampfe entgegengesetzter Elemente das menschliche Geschlecht aus der Versunkenheit in den Tod eines blos animalischen Daseins zum Leben

---

1) Gott, das ewige Seyn offenbart sich in der Zeitlichkeit des menschlichen Lebens im Werden, und erhebt dies unaufhörlich zu sich selbst, zum Seyn. „Gott hat, sagt Jak. Böhm, ewig keinen andern Willen, als seinen Sohn zu zeugen," Novalis: „Gott will Götter." Der Geist Christi, der uns von einer Stufe der Klarheit zur andern erhebt, gleicht jeden Gegensatz aus und führt uns zur Einheit mit Gott, unserm himmlischen Vater. Er ist daher der Mittelpunkt der Weltgeschichte, der zur rechten Stunde von Gott gesandte Arzt, der der kranken Menschenwelt Rettung vom Tode brachte. „Iacet toto orbe terrarum ab Oriente usque ad Occidentem grandis aegrotus. Ad sanandum grandem aegrotum descendit omnipotens medicus." Augustin. Serm. 59. c. 11. Aber noch ist das große Heilungsgeschäft nicht vollendet; erst auf dem Wege der Besserung ist das menschliche Geschlecht (Tacit. Agr. 3: naturâ infirmitatis humanae tardiora sunt remedia quam mala). Mit der nun geretteten besseren Natur kämpft immer noch der alte Krankheitsstoff unter ähnlichen Symptomen wie zu der Zeit, als er sich zu entwickeln anfing und sich allmälig bis zur Krisis ausbildete. So ist die Geschichte der vorchristlichen Zeiten die Geschichte des Abfalls von Gott mit mehr oder weniger dunkelem Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Rückkehr zu ihm unter höherer als menschlicher Leitung (Nemo per se satis valet ut emergat; oportet manum aliquis porrigat, aliquis educat. Sen. ep. 52); die der christlichen dagegen die Geschichte der früher vergeblich erstrebten Rückkehr zu Gott mit mehr oder weniger bleibendem Bewußtsein der Sünde und der Unfähigkeit ohne den Beistand des vom Himmel gesandten Arztes der Seele ganz zu genesen. S. die ganz ähnliche Ansicht Plato's bei Ackermann S. 307.

in Gott, im Geiste und in der Wahrheit. Das früher Gegebene aber, sei es Symbol, Idee oder That, sei es ein Einzelwesen oder die größeste menschliche Gemeinschaft, sei es eine bloße Form oder ein eigenthümlicher, lebendiger Geist, Alles erscheint als Vorbild, als Typus des nach dem Gesetze der Analogie daraus hervorgegangenen Späteren, und erhält dadurch wie in Beziehung auf die allmälige Vorbereitung, so in Beziehung auf die historische Entwicklung des Christenthums einen prophetischen Charakter.

Nur in Gott und in der Natur giebt es keinen lebenstörenden, der inneren Harmonie ihres Wesens hinderlichen Gegensatz; auch der Mensch kannte ihn nicht, so lange sein Wille und der Wille Gottes eins war, er in kindlichem Gehorsam von innerer Nothwendigkeit getrieben dennoch frei sich fühlte, indem er ihm nur folgte. [1]) Als er aber „das seiner ursprünglichen Freiheit zu Grunde liegende Wahlvermögen auch nach der andern Seite hin zur Wirklichkeit kommen ließ und das Vermögen, neben dem Guten auch das Böse zu wählen, sich in einen thätigen Zustand verwandelte," [2]) da entstand in ihm mit der Sünde das Bewußtsein des Gegensatzes zwischen Nothwendigkeit und Freiheit, Natur und Geist, Realem und Idealem, zwischen Gut und Böse, Glück und Unglück, Friede und Unfriede, Leben und Tod; die Grundlage aller Geschichte und Philosophie. [3]) „Das

1) Darauf beziehen sich die aus uralter Tradition des Orients abzuleitenden Vorstellungen von einem goldenen Zeitalter, welche sich im griechischen und römischen Alterthume so mannigfach ausgesprochen finden; auch Tacitus' Worte (Ann. 3 26): Vetustissimi mortalium, nulla adhuc mala libidine, sine probro, scelere ... agebant cet., lassen sich darauf zurückführen.

2) Marheineke's Ottomar. Gespräche über des Augustinus Lehre von der Freiheit des Willens und der göttlichen Gnade. Berlin 1821. S. 144. Vgl. in Jacobi v. d. göttl. Dingen S. 97 eine sehr tiefe und wahre Erklärung des Freiheitsbegriffes.

3) Vgl. Köppens Philos. d. Christenth. II. S. 83 und dessen vertr. Briefe II. S. 393. — Das logische Gesetz der Thesis, Antithesis und

Fleisch gelüstete wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, daß sie wider einander waren, und er nicht that was er wollte,[1]) sondern das, was er nicht wollte. Denn er hatte wohl Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; sah aber ein ander Gesetz in seinen Gliedern, das da widerstritt dem Gesetz in seinem Gemüthe, und ihn gefangen nahm in der Sünde Gesetz, welches war in seinen Gliedern."[2]) Und dieser Zwiespalt führte allmälig im siegreichen Kampfe derer, die überwiegend nur dem Gesetze des Fleisches folgten, mit der geringen Zahl derer, die noch Lust hatten an Gottes Gesetz, das ganze Menschengeschlecht an den Abgrund des Verderbens. Erst Christus hat diesem unseligen Zustande durch Vermittlung und Lösung der Gegensätze, durch Aufhebung der Trennung des Menschen von Gott ein Ziel gesetzt; er vermag es aber nur in denen, welche, wie der Apostel, die ganze Unseligkeit desselben empfinden, und im schmerzlichen Bewußtsein des Gegensatzes ihrer Sündenknechtschaft zur seligen Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher sie berufen sind, Buße thun und sich erlösen, erwecken und erleuchten lassen vom Geiste des eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit. Wo nicht Erlösung ist, da ist und bleibt Gegensatz, und da auch in den aus dem Geiste Wiedergebornen der Kampf jener einander wider-

---

Synthesis liegt der ganzen Geschichte der Menschheit und seiner Erlösung zum Grunde.

1) Galat. 5, 17. Video meliora proboque, deteriora sequor. Tac. Hist. 3, 25 factum esse scelus loquuntur faciuntque; Sen. ep. 52 Quid est hoc, Lucili, quod nos alio tendentes alio trahit, et eo unde recedere cupimus impellit? quid colluctatur cum animo nostro, nec permittit nobis quidquam semel (ein für allemal, entschieden) velle? Man lese den ganzen Brief.

2) Röm. 7, 19 u. flgde. Vgl. Augustin. confessiones ed. Bruder p. 128. 136. 138. S. 136 sagt er: Non ex toto vult; non ergo ex toto imperat. Nam in tantum imperat, in quantum vult, et in tantum non fit, quod imperat, in quantum non vult.

streitenden Gesetze, wiewohl unter dem sichtbaren Beistande des erlösenden Geistes siegreich und immer siegreicher geführt, nie ganz aufhört, so wird nicht blos auf den nach Erlösung sich sehnenden Menschen, sondern, weil der schon Erlös'te ja überhaupt erst sich und die Welt in Wahrheit verstehn gelernt hat, am meisten gerade auf den gläubigen Christen alles das einen stark ergreifenden Eindruck machen, was das Gefühl jenes Gegensatzes auf eine eigenthümliche und großartige Weise zu einem recht lebendigen Bewußtsein zu erheben vermag. Das ist es, was man als den innersten und tiefsten Grund der wunderbaren, fast zauberischen Gewalt anzusehn hat, welche die Werke des Tacitus zu allen Zeiten auf edlere Gemüther ausgeübt haben. Nirgends ist anderswo im Alterthume Göttliches und Menschliches, Gegenwärtiges und Vergangenes, Großes und Kleines, Erhabenes und Niedriges, Wahrheit und Lüge, Tugend und Laster so mannigfach und auf eine so tief empfundene und bedeutsame Weise einander entgegengestellt, nirgends spricht sich Liebe und Haß, Bewunderung und Verachtung, Furcht und Hoffnung, Vaterlandsliebe und Begeisterung für die Tugenden eines fremden Volkes in großartigeren und bedeutungsvolleren, erst durch das Christenthum und seinen in alle Wahrheit leitenden Geist allmälig zu lösenden Gegensätzen aus. Nirgends ist aber doch dabei zugleich dieser erlösende Geist selbst, wenn auch nur in disharmonisch fragenden, doch dem christlichen Gefühle verständlichen Uebergängen aus den wehmuthsvollen Tönen der Klage in den beruhigenden und erhebenden Einklang himmlischer Harmonie [1]) so ahnungsvoll und fast prophetisch angedeutet. So sagt die Natur dem von inneren Kämpfen unruhig bewegten Menschen

---

1) Der Friede, den Christus der Welt gebracht hat, ist Harmonie des inneren Lebens und der demselben gemäß gestalteten äußeren Verhältnisse der Welt mit Gott. Plato nennt die wahre Weisheit καλλίστην καὶ μεγίστην τῶν ξυμφωνιῶν (leg. 3, 689. d.). Vgl. Röm. 5, 1; Joh. 14, 27; Phil. 4, 7; Röm. 15, 13.

was ihm fehlt, wenn sie selbst nach wildem Aufruhr ihrer Kräfte, den ewigen, unwandelbaren Gesetzen ihres Schöpfers treu, sich als der ruhige Spiegel seiner Allmacht, Weisheit und Güte darstellt; [1]) auch die heiligen Töne der Musik nennen ihm, wonach er unbewußt sich sehnt, am vernehmlichsten durch Gegensätze, und großer Meister, eines Gluck und Beethoven Werke sind dadurch tieferen Gemüthern so verständlich, weil sie die lautesten Stimmen des verborgenen Geisteslebens ihnen in die Seele rufen. Denn wie das ganze heidnische Alterthum in seiner ernsteren Lebensansicht einen tragischen Charakter hat und nothwendig haben mußte, indem es überall nur Sünde und Verderben früherer Kraft und Herrlichkeit des gemeinsamen Lebens erblickte, und vergebens sich nach Rettung und Erlösung umsah, so fühlt immerdar und auch jetzt das Leben, „daß es nicht ist, was es sein könnte und mögte. Was ihm auch der fleischliche Sinn von seinem unvergleichlichen Werth vorsingen und sagen mag, — es wird doch das Sehnen nach einem besseren Ruhm und die Unruhe über sich selbst nicht los. Mitten durch sein Freude strahlendes Angesicht zuckt oft ein dunkler Schmerz; in seinen hellsten Jubel klingt nicht selten ein leiser, aber herzzerschneidender Klageton hinein. Er kommt aus den innersten Tiefen, aus einem Schmerz, der keinen Frieden hat; das Leben hört ihn mit Unmuth und Grauen, und doch mit geheimer, an ihn gebannter Lust; es sinnt ihm nach, es ruft ihn hervor, es pflanzt ihn auf tausendfache Weise fort, es führt ihn in seine

---

1) Theokrits Worte (Id. 2, 38 u. f. nach Voß):
Schaue doch! Still nun ruhet das Meer, still ruhen die Winde
Mir nur ruhet er nicht im innersten Busen, der Jammer!
können, wiewohl sie sich auf die Leidenschaft sinnlicher Liebe beziehen, dennoch gleichsam als Typus für diese ganze Anschauung der Natur angesehn werden. Vgl. Tacit. Ann. 14, 10. Der Muttermörder Nero kann, obwohl Schmeichler ihn zu beruhigen suchen, den Anblick der Gegend nicht ertragen, wo die grausenhafte That vollbracht ward: quia non ut hominum vultus, ita locorum facies mutantur!

liebsten Melodien ein, [1]) es knüpft seine ergriffensten Momente, seinen tiefsten Ernst an ihn; — und wem dieser Klageton ein einzigesmal wahrhaft in die Seele gedrungen ist, dem verhallt er nie wieder in derselben, der wird sein dissonirendes Mitklingen bei allem Lebensjubel nicht wieder los, der findet die gestörte Heiterkeit und Unbefangenheit seines Daseins nicht eher wieder, als bis er das gefunden hat, wonach jene Stimme klagend ruft. Es ist die Stimme eines edlen Gefangenen, der nach Freiheit seufzt." Es ist auch Tacitus' Stimme! Und sind wir auch erlös't aus der Gefangenschaft, werden auch alle Dissonanzen in Harmonie verwandelt, [2]) fühlen wir selbst mitten in Trübsal und Noth nur um so mehr die Kraft des uns zu Theil gewordenen Lebens, so daß wir allewege uns freuen können in der Freude des heiligen Geistes, [3]) haben wir gleich Macht erhalten,

1) „Die meisten Volksmelodien sind bekanntlich Mollmelodien. — Vgl. über die Liebe des Lebens zu dem Klagenden und Sehnsüchtigen in der Musik, musikal. Zeitung, Leipzig 1814 S. 574. — Herder Gesch. d. hebr. Poesie, in s. sämmtl. Werken, z. Rel. u. Theol. 1, S. 160. Dessen älteste Urkunde u. s. w. ib. 7, S. 83 ff. Ueber Trauer und Sehnsucht, als Grundzüge des menschlichen Lebens, siehe Schubert Gesch. d. Seele, 1 A. S. 694. und hierzu die schöne Stelle des Procl. zu Plat. Alc. 1. bei Engelhardt Dionys. Areop. u s. w. 2. S. 280. Aug. conf. 4, 10. 15." Ackerm. das Chr. im Plato S. 245. woher auch die oben angeführten Worte entlehnt sind.

2) Schön und geistreich sagt Ackerm. S. 276 „die Weltgeschichte wäre ein unerträglich harter Consonant, ohne den mit- und durchklingenden Vocal der Gottesliebe im Christusleben;" Novalis in d. Fragm. S. 170: „Jede Krankheit ist ein musikalisches Problem, die Heilung eine musikalische Auflösung." Christus ist der Arzt, der dies Problem gelös't hat und noch immerdar lös't bis ans Ende der Tage.

3) Phil. 4, 4 Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch; 1 Thess. 5, 16 Seid allezeit fröhlich; Röm. 12, 12. 1 Joh. 3, 21, 22. Augustin. confess. 10, 22 u. ff. Luther sagt (Th. V. S. 255): „Es ist Gott nicht zuwider, daß wir fröhlich und guter Dinge sind, wenn man nur nicht sicher ist; ja, mit Traurigkeit und Schwermüthigkeit erzürnet und beleidiget man ihn; er will ein fröhlich Herz haben. Darum

anstatt, wie jener griechische Philosoph, mit irdischer Leuchte vergeblich Menschen zu suchen, mit der durch Gottes Gnade uns verliehenen Kraft des Glaubens, mit dem hellen Scheine, den er in unsre Herzen gegeben, Seelen zu gewinnen,[1]) daß auch durch uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi: dennoch ist auch heilige Wehmuth, ist, wenn auch immer wieder in Siegesfreude sich auflösender, doch stets sich erneuernder Schmerz der Seele im nie ruhenden Kampfe mit der Sünde und ihren mannigfach wechselnden Gestalten, des Christen eigenstes Loos. Ja, je inniger er mit dem im Geiste verbunden ist, dessen Kreuz er auf sich nehmen muß, wenn er in Wahrheit sein Jünger sein will, je unermüdlicher er, seinem Herrn und Meister folgend, [2]) den großen Kampf des Glaubens kämpft, welcher jeden Augenblick seines irdischen Daseins ausfüllen soll, desto mehr wird er überall und immer, wie dem heiligen Willen des erlösenden Gottesgeistes, so der ihm widersprechenden Sünde in seinem eignen Herzen und in der ihn umgebenden Welt nachforschen, desto tiefer und ununterbrochener wird jener Schmerz und jene Wehmuth in seiner Seele wohnen. „Oder wie nennt Ihr das Gefühl einer unbefriedigten Sehnsucht, die auf einen großen Gegenstand gerichtet ist, und deren Unendlichkeit Ihr Euch bewußt seid? Was ergreift Euch, wo Ihr das Heilige mit dem Profanen, das Erhabene mit dem Geringen und Nichtigen aufs innigste gemischt findet? und wie nennt Ihr die Stim-

---

sollen wir fröhlich sein; doch also, daß wir nicht sicher werden; sondern neben der Freude soll Furcht und neben der Furcht die Hoffnung mit vermischet sein.

1) Ev. Matth. 4, 19: Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen. Vgl. 13, 47. und 2 Cor. 4, 5. 6.

2) Ev. Matth. 10, 24 u. f. Der Jünger ist nicht über seinen Meister u. s. w. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! Darum fürchtet euch nicht vor ihnen.

mung, die Euch bisweilen nöthiget, diese Mischung überall vorauszusetzen und überall nach ihr zu forschen? Nicht bisweilen ergreift sie den Christen, sondern sie ist der herrschende Ton aller seiner religiösen Gefühle, diese heilige Wehmuth: denn das ist der einzige Name, den die Sprache mir darbietet; jede Freude und jeden Schmerz, jede Liebe und jede Furcht begleitet sie; ja in seinem Stolz wie in seiner Demuth ist sie der Grundton, auf den sich Alles bezieht." [1]) Wer, der auch nur ein dunkles Bewußtsein von dem Eindrucke hat, welchen des großen römischen Geschichtschreibers Werke auf ihn gemacht haben, muß nicht bekennen, daß diese Schilderung der eigenthümlichsten Stimmung des wahren christlichen Gefühls sich vollkommen auch auf ihn und den innersten Mittelpunkt seiner Weltanschauung anwenden lasse! Es fehlte ihm die mit jenem Schmerze im christlichen Bewußtsein stets verbundene Freudigkeit des Glaubens. Aber ihre Stelle vertritt eine Kraft der Resignation, ein Vermögen, selbst die schneidendsten Gegensätze, die schreiendsten Widersprüche in die Einheit des in sich selbst und in seiner eignen sittlichen Stärke sich zur Ruhe zwingenden, wenn gleich irrigen Gefühles aufzunehmen, wie sie nur einem vollendeten Römer möglich waren; und so kann jener Mangel wenigstens den Totaleindruck nicht stören, womit seine Werke das christliche Bewußtsein so wahr und lebensvoll ansprechen. Ja man kann sagen, daß auch jene Resignation nichts anderes als ein Typus der nur in Hoffnung starken, nur in demuthsvoller Ergebung und Geduld unermüdlichen Glaubenskraft sei, ohne welche ebenso der Freude wie dem Schmerze des christlichen Gefühls die wahre Stütze und Sicherheit fehlt, die das rechte Ebenmaaß beider vermittelt und sie aus sich selbst heraus in das thätige Leben zurückführt. Denn nur die aus dem Glauben hervorgehende That, nur das mit Geduld in guten Werken uner-

---

1) Schleiermachers Reden über d. Rel. Zweite Ausg. S. 348 u. f.

müdliche Trachten nach dem ewigen Leben ist es, was uns schon auf Erden selig und Gott ähnlich macht. Wir wissen, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, wissen, daß wir noch nicht ergriffen haben das Ziel der himmlischen Berufung und noch nicht vollkommen sind, wissen, daß, wie wir selbst, so auch die Kirche Christi noch in stetem Uebergange[1]) vom Unvollkommnen zum Vollkommneren sich befindet, daß sich durch mancherlei Kämpfe und Gegensätze in wechselnden, sich gegenseitig zerstörenden Formen[2]) das christliche Leben hindurchbewegt, und Gottes Reich, wiewohl fest gegründet durch den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, doch immer noch im Kommen begriffen ist. Aber wir wissen auch, daß es kommt und immer herrlicher erscheint, und der Sohn Gottes seinem himmlischen Vater Alles unterthänig machen wird, auf daß er Alles in Allen sei,[3]) und jagen darum unablässig dem vorgesteckten, wohl bekannten Ziele nach, ob wirs ergreifen möchten, nachdem wir von Christo ergriffen sind, der bei uns sein will mit seinem erlösenden Geiste bis an das Ende der Tage. Das giebt uns in ewig bleibender Wahrheit die Festigkeit und Thatkraft, welche uns den ebenfalls unaufhörlich weiter und immer weiter strebenden, durch keine Kämpfe und Widerwärtigkeiten zu ermüdenden Römer in der ganz ähnlichen Verfolgung eines großen, aber irdischen, von beharrlicher Selbstsucht immer weiter in unbestimmbare Ferne hinaus-

---

1) „Sumus in phase, i. e. in transitu de peccato ad gratiam, sagt Luther von den Wiedergebornen. s. Werke ed. Ien. 3, p. 287." Ackerm. S. 268. Vgl. damit die tiefsinnige Bemerkung in Novalis Fragm. S. 140: „Alle Kraftäußerung ist vorüberschwindend. Bleibende Kraft ist Stoff. Alle Kraft erscheint nur im Uebergehn."

2) Solche waren vorbildlich das Judenthum und Heidenthum, sind noch jetzt, ebenfalls den Keim neuer Entwicklungen in sich tragend, der Katholicismus und Protestantismus.

3) 1 Cor. 15, 28 u. d. Anm. v. Gerlachs dazu.

gerückten Zieles so bewundernswürdig erscheinen läßt; [1]) das giebt, erhält und mehrt uns mitten in Trübsal und Noth die Freudigkeit des Geistes, die den selbst nach dem höchsten Ziele strebenden Menschen immer mehr verläßt, wenn er zugleich mit seiner Schwäche die Unerreichbarkeit und Nichtigkeit desselben erkennt; das erfüllt uns mitten im Widerstreite einander entgegengesetzer und uns selbst in ihren Kampf hineinziehender Lebenselemente, troß der während unseres kurzen Daseins oft nur gering erscheinenden Förderung der den Gesetzen der Zeitlichkeit unterworfenen Entwicklung des höheren geistigen Lebens, mit der Seligkeit des ewigen Gottes, [2])

---

1) Treffend stellt Leo in s. Lehrb. der Universalgesch. 1. Ausg. I. S. 599, nachdem er in ähnlicher Weise von der orientalischen Priesterherrschaft, dem Perserreiche und der hellenischen Welt geredet und gezeigt hat, daß darin Gott vergebens gesucht worden sei, das Streben Roms folgendermaßen dar: „da ist am vierten Kreise ein heldenmüthiges Geschlecht, was innig aneinandergeschlossen einherzieht gleich einem Volke Bienen; was durch die Masse von Tönen, welche seine Vorgänger irre leitete, sich nicht zerstreuen läßt, sondern fest dem Walde zuschreitet und der Wüste und dem Bruchland, und durch vereinten Willen und bewältigte Kraft Herr wird jedes Weges, und Brücken schlägt über alle Ströme, und bezwingt den Erdkreis und seine Völker — aber, was es zuletzt will, weiß es nicht. Es hält zusammen, um den Weg zu bauen und alle Hindernisse auf dem Wege zu bewältigen: und dies alles thut es, damit es gehen kann, gehen — wohin?" So fragte auch Tacitus, und ging damit, soweit ein Römer gehen konnte, im Geiste weiter als irgend ein anderer seines Volks, ja weiter als die Erben der römischen Thatkraft auf dem Stuhle Petri. Auch sie gehn und gehn — wohin? Sie fragen nicht!

2) „Die höchste Macht ist die des Guten, die ewig nur ihr Seyn und Wesen in der Welt der Erscheinungen will und offenbart. Die ganze Welt, ihr Werk, ist ein System von Kräften und Zwecken, die alle einander fordern und fördern, und in ihrer gesammten Thätigkeit keinen andern als den göttlichen Endzweck realisiren. Und alles Böse, sammt allen Uebeln ist nicht im Stande, die Erreichung dieses Endzwecks zu vereiteln, und Gottes Freude an seinem Werk zu trüben. Denn das ist eben das Göttliche seiner Natur, daß er den Widerspruch in sein Leben aufnehmen, tragen

der, wie er im Anfange sah, daß alles gut sei, was er geschaffen, so in Langmuth und Geduld der erlösenden Liebe übersehend die Zeiten der Unvollkommenheit, auch die Vollendung seiner Schöpfung und die Verherrlichung seines Namens in der seligen Ruhe seiner allwaltenden Kraft voraussieht.

Das Gesetz der Analogie.

Wenden wir uns nun zum zweiten bei der tieferen Interpretation des Tacitus anzuwendenden Gesetze, zu dem der Analogie, so sehen wir leicht, daß erst dieses das erstere, das Gesetz des Gegensatzes, in der ganzen Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen zur Anschauung bringt, weshalb wir um so länger bei der Betrachtung desselben zu verweilen haben werden, da der Begriff des Christlichen[1]) im Alterthum und namentlich in der Weltanschauung des Tacitus, sowie

und überwinden kann. Daher bringt es jede Disharmonie im großen Lebensganzen doch zu weiter nichts, als zu einem volleren Erklingenmachen des versöhnenden Grundtons, zu einer erhöhteren Schwingung der momentan gehemmten Kraft. Auf Kampf ist die Welt und das Leben angelegt, aber auch auf Sieg! — und zwar auf den wachsenden Sieg des Guten, auf die Verherrlichung Gottes im Reich der Creaturen. Und so ist denn die ganze Weltgeschichte vom Thron des Ewigen aus gesehn nichts anderes, als das erhörte Gebet um Verklärung durch sein Licht und seine Liebe. — Eine so christliche Weltansicht hätte Plato in seiner Philosophie nicht entwickeln und niederlegen können, wenn sie nicht in seinem Innersten gelebt und gewaltet hätte." Ackermann das Christl. im Plato S. 319 u. f. Vgl. über die nothwendige Verneinung aller Gegensätze im göttl. Wesen Marheineke's Ottomar S. 168.

1) Ueber den Ausdruck „das Christliche" und seine verschiedenen Bedeutungen s. Ackermann S. 224 u. ff. Es versteht sich von selbst, daß auch im Tacitus nur von etwas „dem Christenthume Analogem, nahe Verwandten, ja innerlich Gleichartigen" die Rede sein kann.

der des typisch Prophetischen in seinen Werken nur so zur vollen Klarheit und Bestimmtheit erhoben werden kann. Auch tritt der Gegensatz an sich in Tacitus' Schriften, sowie im Bewußtsein eines jeden seiner Leser von selbst bestimmt genug hervor, dagegen ist das Gesetz der Analogie selbst bedeutenden Historikern nicht immer klar genug oder doch nur auf eine einseitige Weise zum Bewußtsein gekommen, weil es ihnen an Tiefe des religiösen Gefühls und an christlicher Demuth fehlt, [1]) welche überall nicht blos auf die in unaufhörlichen Gegensätzen sich manifestirende menschliche Kraft als solche, sondern auch auf die sich darin offenbarende, stets sich gleich bleibende Macht und Weisheit Gottes, welcher alles Menschliche dienen muß, ihr Augenmerk richtet, überall im Schlechten und Verkehrten dieselbe Abweichung vom göttlichen Gesetze, also Sünde, und darin das Verderben der Welt erkennt. Denn was ist genau genommen allein unter allen Umständen und zu jeder Zeit wahrhaft analog und eben daher typisch prophetisch für alle folgende Zeit? Gewiß doch nur das, was der wahren Vernunft, dem göttlichen λόγος, zu welchem Alles geschaffen ist, gemäß, oder zuwider, unter welcher Gestalt, zu welcher Zeit es auch sei, entweder ein christliches oder ein unchristliches Gepräge trägt, und jenes, wäre es auch, wie dies bei Tacitus besonders der Fall ist, der äußeren Erscheinung des christlichen Lebens abgeneigt, als christlich, dieses, wäre es auch aus dieser äußeren Erscheinung selbst hervorgegangen, als unchristlich zum Bewußtsein bringt; gewiß nur das, was, ebenso wie im Kinde schon der Keim zu allen späteren Lebensentwicklungen liegt, als ein Typus und Vorbild des ganzen Menschenlebens erscheint, und eben deshalb eine stets sich erneuernde pro-

1) Wie sehr man irre, wenn man meint, die religiöse Weltanschauung sei dem historischen Pragmatismus hinderlich, glauben wir oben S. 95 u. flgde. an einem aus Tacitus entlehnten Beispiele hinreichend bewiesen zu haben.

phetische Bedeutung gewinnt. Aber ebenso gewiß ist es auch, daß nur der dies alles erkennen kann, der im Geiste des religiösen Glaubens die menschliche Vernunft als das Vermögen der auf das Göttliche, Bleibende und Ewige gerichteten Ideen ansehn gelernt hat, nur der, in welchem der göttliche Logos selbst Kraft gewonnen hat, daß er durch ihn in Wahrheit zu sich selbst und zu Gott kommen, in ihm die Mannigfaltigkeit der einander entgegengesetzten, stets wechselnden Erscheinungen des Lebens auf ihre innere Einheit zurückführen kann. Je mehr daher ein Geschichtsforscher mit unpartheiischer Wahrheit und wahrer Frömmigkeit, je mehr er im Dienste einer vom Geiste Gottes erleuchteten Vernunft nach jenem Gesetze die Begebenheiten und Zustände der Welt beurtheilt und das Bedeutsame und Bleibende von dem bedeutungslos Vorübergehenden sondernd darstellt, und je großartiger diese Begebenheiten und Zustände selbst auf den großen Zusammenhang der göttlichen Weltregierung hinweisen, desto mehr wird er selbst als ein Diener und Werkzeug der Vorsehung, desto mehr wird das von ihm Dargestellte als prophetisches Vorbild späterer Entwicklungen des menschlichen Geschlechtes erscheinen. [1]) Daß dies aber in hohem, ja in einem so hohen Grade als es bei einem Heiden, einem Römer nur irgend möglich ist, auf Tacitus und seine Werke Anwen-

1) In diesem Lichte erschien die Geschichtschreibung schon den Alten, ja, zu unsrer tiefsten Beschämung, weit mehr als uns, theils weil sie im Ganzen weit mehr Religion hatten als wir, theils weil sie von Natur mehr auf das Große und Erhabene im Leben selbst gerichtet waren. Vgl. Ackerm. S. 123. So sagt Diodor von Sicilien in der Vorrede seines Werkes von den Historikern, welche sich, wie er, mit der Universalgeschichte beschäftigen, daß sie ὑπουργοὶ τῆς θείας προνοίας seien, und von diesem Standpunkte aus, wie die Vorsehung selbst die Natur und Menschenwelt εἰς κοινὴν ἀναλογίαν ordne und regiere, in der Weltgeschichte sich jede Specialgeschichte gleichsam spiegeln lassen. Vgl. G. Müllers Briefe über d. Stud. d. Wissensch. S. 113. 124. 137 u. flgde.

dung finde, wird Niemand leugnen können.[1]) Je mehr ferner Jemand in diesem Sinne und von diesem Gesetze geleitet die Geschichte auffaßt und betrachtet, je mehr ihm darin die Zusammengehörigkeit von Vernunft und Natur und ihre gemeinschaftliche Beziehung auf Gott, je mehr ihm in der Biographie, in der Geschichte eines einzelnen Volkes, in der Weltgeschichte ebenso wie in der Geschichte der Natur und in seinem eignen Leben das Gesetz der Analogie klar wird, desto lehrreicher[2]) wird das Studium der Geschichte für ihn werden, desto mehr wird sie für ihn eine Schule wahrer Humanität, ächter Menschenliebe und Toleranz[3]) sein,

1) Daß er dem Gesetze der Analogie folgte, darauf deuten schon die bekannten Worte im dritten Buche der Annalen (cap. 55) hin: rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur, das beweis't schon die Consequenz, womit er bei jeder schicklichen Gelegenheit auf das seit den cimbrischen Kriege von Germanien her der römischen Welt drohende Verderben aufmerksam macht, das wird schon aus der ganzen Art und Weise klar, wie er überall und immer Gegensätze darstellt, das geht unter andern auch aus der Besorgniß hervor, womit er nach besseren Fürsten wieder schlechtere erwarten läßt, weil sie ja vor den besseren da gewesen. Beachtenswerth ist in dieser Beziehung auch der Schluß des 24. Kap. im 11. B. der Annalen. Ueber den Anfang der Annalen s. das oben S. 47 u. ff. Bemerkte.

2) Mutato nomine de te fabula narratur! Sowohl der Totaleindruck, den die Natur und das große Drama der Geschichte auf uns macht, als jede einzelne Erscheinung, jede einzelne Scene, welche sich unsrer Betrachtung darbietet, eröffnet uns, wenn wir sonst Auge und Ohr dafür haben (denn darauf kommt Alles an), tiefe Blicke in unser eignes Herz, und führt uns zugleich Gott und unserm Erlöser näher. Das allein ist wahrhaft lehrreich!

3) Vgl. die Vorrede des Livius: Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre cet. Tac. Ann. 3, 65 quod praecipuum munus annalium reor cet. Wahre Humanität ist das rein Menschliche und somit auch dem Christenthum Analoge, und dies tritt uns in manchen Erscheinungen häufiger im Alterthume als in der neueren Zeit entgegen; sogar die Toleranz der römischen Beamten gegen die Anhänger des christlichen Glaubens, so oft auch derselbe verfolgt wurde,

desto mehr wird sie ihn im christlichen Glauben befestigen,[1]) auf einen desto höheren wissenschaftlichen Standpunkt wird sie ihn erheben, und er wird in der Philosophie der Geschichte der Menschheit die höchste Blüte aller Wissenschaft erkennen, aber auch einsehn lernen, daß sie nur vom Standpunkte des christlichen Glaubens und der christlichen Erkenntniß aus möglich sei.[2])

---

kann der fanatischen Unduldsamkeit des Papismus nur zur Beschämung dienen. S. (mit Vorsicht) Gibbon! Doch überschätze man auch das Alterthum nicht! „Wo — und sollte es auch an einem Israeliten, oder an einem christlichen Priester des Mittelalters oder an einem gemeinen Manne sein, — wo wir Edelmuth, Treue, natürliches Gefühl, Uneigennützigkeit, Aufopferung, reine Gottes- und Menschenliebe sehen, da wollen wir dem Genius der Menschheit danken, einen humanen Menschen gefunden zu haben." G. Müller a. a. O. S. 310.

1) Das taciteische post fortunam credidimus (s. oben S. 101) hat sich unter Anderen auch an dem großen deutschen Geschichtsforscher J. v. Müller bewährt. S. dessen Werke im 25sten Thle. der Tüb. Ausgabe 1833. S. 188.

2) S. die viel Treffliches enthaltende Schrift von Carl Rosenkranz „das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Geschichte" Königsb. 1835. Wahrscheinlich nur von einem Deutschen, der mit Hegel's philosophischer Schärfe Herders Alles umfassenden, poetisch historischen Sinn in noch lebendigerem, nicht blos von den Fortschritten der menschlichen Cultur, Humanität und Vernunft, sondern demuthsvoll zugleich vom Erlöser zeugenden Glauben verbindet, eines Paulus Christusleben mit Aristoteles' und Plato's Geist und Tacitus' tiefer Weltanschauung in sich vereinigt, wird vielleicht nach Jahrhunderten eine vollkommen befriedigende Philosophie der Geschichte zu erwarten sein können. Im Hegelschen Werke läßt sich eine etwas partheiische Vorliebe für das hellenische Leben nicht verkennen; nicht selten gehässig und selbst durch bitteren Sarkasmus verletzend ist dagegen die auch in Herder's Darstellungsweise oft partheiisch erscheinende Beurtheilung der römischen Welt, besonders ihres religiösen Lebens. S. dagegen Tholuck in Neanders Denkw. Ueber das Verhältniß der Philosophie zum Christenthum geben Stellen wie S. 350, wo gesagt wird, daß die Religion ein Inneres sei, das lediglich dem Wissen angehöre, eine den christlichen Glauben keineswegs befriedigende Erklärung.

Fragen wir nehmlich weiter, worauf das Gesetz der Analogie gegründet sei, worin es bestehe und wie aus demselben der Begriff des typisch Prophetischen hervorgehe, so können wir darauf keine andere absolut befriedigende Antwort finden, als die, welche uns nicht minder unser eignes religiöses Bewußtsein, sowie die Offenbarungen Gottes in der Natur und Geschichte, als das Wort der heiligen Schrift selbst giebt: [1]) „Von Gott (mit welchem Christus als das ewige Wort eins ist) und durch ihn (Gott den Sohn, den Vermittler und Ordner alles Daseins) und zu ihm (durch den heiligen Geist, der Alles zu Gott zurückführt) sind alle Dinge" und „in Christo, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes,

---

Freilich soll uns der Geist in alle Wahrheit leiten. Aber wer kann (s. S. 342) sagen, daß es vollkommen gleichgültig sei, woher dieser Geist uns komme, wenn das, was aus ihm kommt, nur an und für sich wahr sei? Das ist doch nur der Geist Christi, der allein, wie die absolute Vernunft, so auch die absolute Wahrheit und auf diese Weise Gott in der Welt offenbarte. Davon darf man wohl überzeugt sein, daß Hegel selbst, als Mensch, besonders in seinem häuslichen Leben, wie wir nach sicher beglaubigten Zeugnissen wissen, dem Erlöser und seinem heiligen Worte mit größerer Wärme und Innigkeit ergeben, als ihm leidenschaftliche Widersacher es zutrauen zu dürfen glauben, von dem Vorwurfe durchaus freizusprechen ist, daß die Philosopheme in der berüchtigten Strauß'schen Kritik des Lebens Jesu ihm und der von ihm beabsichtigten Richtung des philosophischen Strebens zur Last zu legen seien, wiewohl auch nicht zu leugnen sein dürfte, daß die Hegelsche Philosophie das eigenthümlich Christliche, wenigstens der Form nach, nicht selten in kalter Abstraction erstarrt und den göttlichen Logos in den Fesseln menschlicher Logik erscheinen lasse. Seine Philosophie der Geschichte hat sich jedenfalls das große Verdienst erworben, scharf und bestimmt ausgesprochen zu haben, worin das Bewußtsein ihrer nach absoluter Herrschaft der Vernunft auf dem Wege des Denkens strebenden Zeit bestehe, und wie sie dazu gelangt sei. Die von Heinr. v. Schubert (Gesch. d. Seele S. 2) gelobte Philosophie der Geschichte von Molitor ist mir nicht bekannt geworden.

1) Br. an d. Röm. 11, 36 und Col. 1, 16, 17 und dazu v. Gerlachs Anmerk. Vgl. v. Schuberts Gesch. der Seele §. 3.

ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare —; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen; und Er ist vor Allen und es bestehet Alles in ihm." Daraus ergiebt sich uns aber für die weitere Erörterung der Frage ein zwiefacher Gesichtspunkt, indem uns jene Worte einmal auf das ewig sich gleich bleibende Sein in allen Dingen, dann auf das zu diesem Sein zurückführende Werden derselben hinweisen. Das Sein ist sowohl ein wirksames[1]) als ein sich selbst bewußtes;[2]) also wird es auch in der Natur und in der Menschenwelt je länger je mehr ebensowohl zur That als zum Wissen, und durch beides beide zu immer größerer Uebereinstimmung untereinander und mit sich selbst führen. Da nun aber im Menschen die Sünde ein diese göttliche Wirksamkeit hemmender und störender, ebenfalls als ein Sein sich manifestirender Zustand geworden ist, konnte sich Gott nichts anderes, als die allmälige Aufhebung dieser Hemmung, die Verwandlung des Schein-Seins in das wahre Sein, das ist Erlösung, zum Ziele setzen,[3]) und diese erstreckt sich wegen der Zusammengehörigkeit der Natur und des Menschen, der That und des Wissens, eben so auf das Eine von diesem Beiden wie auf das Andere und, in gegenseitiger Durchdringung aller dieser Elemente, auf alle insgesammt. Möglich ist die Erlösung aber dadurch geworden, daß das Bewußtsein von Gott als dem ewigen, wahren Sein, und die demselben entsprechende Thätigkeit in dem Menschen, also mittelbar auch in der Natur, durch Sünde und Irrthum nie ganz hat vertilgt und aufgehoben werden können, und mit einem mehr oder weniger dunkeln Bewußtsein jenes Zustandes

---

1) Dies ist schon in den Worten „durch ihn" ausgedrückt. S. Gerlach zu Col. 1, 17.

2) Dies liegt in den Worten „zu ihm". S. Gerlach. Vgl. Ap. G. 15, 18 Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her (mit Beziehung auf die Aufnahme der Heiden in das Reich Gottes).

3) Daher „Alles ist zu Christo geschaffen."

der Trennung und des Abfalls von Gott auch ein in eben dem Grade stärkeres oder schwächeres Verlangen nach Wiedervereinigung mit demselben thätig geblieben ist. [1]) Zur wirklichen Erscheinung ist sie in dem allein sündlosen Menschen gekommen, in welchem sich der Sohn Gottes, der ewige λόγος, die göttliche Vernunft durch die That, und zwar so offenbart hat, daß wir nun auch wissen können, was uns von Gott gegeben ist. [2]) Aber eben so wie die Sünde allmälig um sich gegriffen und Alles verderbt hat, so kann auch nach den ewig sich gleichbleibenden Gesetzen Gottes in der Natur die Erlösung des Menschen und der Creatur nur allmälig Kraft gewinnen, und nur stufenweise zu ihrer Heiligung und Verklärung führen. So erscheint uns, was den inneren Gegensatz des Gottesbewußtseins und der Sünde und die Gesetze des Lebens und seiner Entwicklung betrifft, die christliche Zeit im Großen und Ganzen nicht anders als die vorchristliche, nur mit dem großen Unterschiede, daß in jener in und neben dem Gegensatze das beseligende Bewußtsein der Erlösung und ihrer siegreichen Kraft immer mehr zum wahren Leben in Gott führt, während die heidnische Welt immer mehr zu dem trostlosen Bewußtsein kam, daß sie dem Verderben der Sünde erliegen müsse und sich selbst nicht retten könne. Ferner sehen wir, daß das Licht der christlichen Offenbarung auch auf das heidnische Alterthum einen hellen Schein zurückwirft, es uns als ein großes, wunderbares Zeugniß von der Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes und als eine Erziehung des menschlichen Geschlechtes zu Christo erscheinen läßt und so gar mächtig zur Befestigung unseres Glaubens mitwirkt, [3]) während die Alten bei aller Tiefe des frommen

1) Dies ist das von Gott gezogen werden zum Sohne, wovon Christus die Aufnahme in sein Reich stets abhängig macht. Joh. 6, 44. 65.

2) 1 Cor. 2, 12.

3) Röm. 11, 32. 33 Gott hat Alles beschlossen unter den Unglau-

Gefühles, bei aller Klarheit des Verstandes, bei aller Fähigkeit in Beziehung auf menschliche Verhältnisse auch in die Zukunft weit hinauszuschauen, den großen Plan der göttlichen Weisheit kaum dunkel zu ahnen vermogten. [1])

So ist uns also im ewigen Logos erst die Möglichkeit gegeben, das Gesetz der Analogie überall und immer auf die rechte Weise zu finden und anzuwenden, in ihm, dem ewigen Vorbilde und Typus der wahren Vereinigung der endlichen und göttlichen Natur zu erkennen, daß Alles zu ihm geschaffen sei, und nur durch ihn das Ebenbild Gottes im Menschen wieder hergestellt werden könne, in seiner Person die Erfüllung aller auf dieselbe bezüglichen Weissagungen der Propheten, die Befriedigung alles Ver-

---

ben, auf daß er sich Aller erbarme. O welch eine Tiefe u. s. w. „Der Ueberblick des wunderbar herrlichen Heilsrathschlusses Gottes, wie er im Vorigen sich den Augen des Apostels immer mehr entfaltete, drängt diesen Ausruf staunender und anbetender Bewunderung aus seinem Herzen hervor.“ v. Gerlach z. d. St.

1) Auch der jüdische Messiasglaube war vielfach durch irdische Vorstellungen getrübt und in so fern in Beziehung auf die wahren Absichten Gottes, wie der Apostel sagt, ebenfalls Unglaube, auf daß Gottes innige Liebe auch als Langmuth, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit überall zur Offenbarung käme und um so mehr verherrlicht würde. So allein läßt sich der Begriff der Sünde und des daraus hervorgehenden Uebels mit dem göttlichen Wesen in Uebereinstimmung bringen. So hat ihn der Apostel, so hat ihn Christus selbst aufgefaßt. Sehr wahre und treffende Bemerkungen über diesen Gegenstand findet man in Baur's Symbolik II, S. 376 u. flgde. „Nach der indischen Lehre ist die Quelle aller Unseligkeit des Daseins die Endlichkeit, oder der Mangel der göttlichen Vollkommenheit, nach dem Christenthum ist sie allein in die Sünde zu setzen. Aber was anders ist denn die letzte Wurzel der Sünde, als die Endlichkeit selbst, und woraus kann jede Theodicee das Böse ableiten, als allein aus dem Dasein einer realen Welt überhaupt? Vgl. Ev. Joh. 9, 1 u. ff. „Es hat weder dieser (der blind Geborne) gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes (d. i. seine Gnade und Barmherzigkeit) offenbar würden an ihm.“

langens der heidnischen Welt nach einem göttlichen λόγος, nach einer divina ratio, perfecta mens, ipsa honestas, ipsa virtus,[1]) in absoluter Vollkommenheit zu schauen. Was er aber war, als er auf Erden wandelte, um uns ein Vorbild zu lassen, das sollen wir unter dem fortwährenden Beistande seines erlösenden und heiligenden Geistes erst werden, und so ist jede Erscheinung auch in der Entwicklung seines Lebens in der Menschenwelt eine ihm selbst sowohl als allen früheren Entwicklungen analoge und hat in Beziehung auf die fernere Zukunft einen typisch prophetischen Charakter. Wie entwickelt sich nun aber das christliche Leben? Nicht anders als so, wie sich überall und immer Leben entwickelt, anknüpfend an etwas Gegebenes, dies allmälig in sich aufnehmend und mit seiner Kraft durchdringend, stets neue Gestaltungen schaffend und im Kampfe entgegengesetzter Elemente umbildend, um aus einer jeden verjüngt und verklärt hervorzugehn; nicht anders also, als sich das auf die Erscheinung des Christenthums vorbereitende Leben im Gegensatze des Gottesbewußtseins und der Sünde entwickelte, nur mit dem Unterschiede, daß dieses zum Tode in Sünde und zur Erkenntniß dieses Todes, das christliche aber zum Leben in der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und zur Erkenntniß dieses Lebens führt. Und das ist es, was die Anwendung des Gesetzes der Analogie auf die vorchristlichen Zeiten, was die Auffindung des Typischen und Prophetischen, welches in denselben liegt, besonders in Beziehung auf die Zeit, in welcher das neue Leben der Welt erschien und zuerst auf den bestehenden Zustand der Dinge Einfluß gewann, so unendlich wichtig erscheinen läßt, das ist es, was uns Tacitus' Werke, in welchen gerade die Formen und Kräfte des Lebens, in welchen und durch welche sich das Christenthum bis auf den heutigen Tag bewegt, mit so viel Wahrheit, mit so viel Schärfe des Verstandes, so viel Tiefe des

---

1) S. die oben S. 104. u. f. u. 111 u. flgde angeführten Citate.

Gefühls dargestellt sind, in der That als ein Werk der göttlichen Vorsehung selbst ansehn läßt. „Erst durch Verknüpfung der Vergangenheit und Zukunft entsteht die Geschichte [1])", die christliche also durch Verknüpfung des hinter dem Entstehn des christlichen Lebens Liegenden mit dem was dasselbe in alle Zukunft aus sich selbst zu entwickeln bestimmt ist. Nur wenn wir so die Geschichte und unser eignes Leben betrachten, werden wir uns und die Geschichte, und zwar aus dem Einen das Andere wahrhaft verstehen lernen.

Wollen wir nun das so eben Bemerkte auf die weitere Entwicklung der in Frage stehenden Begriffe anwenden und sehen, wie das Gesetz der Analogie theils auf etwas Bleibendem, theils auf einem stets von neuem Werdenden beruht, wie beides eben so im Wissen wie in der That sich offenbart, eben so in der Natur und im Menschen, wie in Gott seinen Grund hat, im Menschen aber die Sünde, ebenfalls als ein historisch Gewordenes und immer noch Werdendes, also insofern auch Bleibendes, vor der Erscheinung Christi als ein Zunehmendes, nach derselben als ein im Verschwinden Begriffenes anzusehn ist, so müssen wir nothwendig wieder von dem ausgehn, welcher eben dadurch, daß er der Erlöser war, auch die höchste Norm für die Anwendung des Gesetzes der Analogie geworden ist.

Christus, das Fleisch gewordene Wort, das wahrhaftige Licht der Welt, in welchem sich alle einzelnen Strahlen ges göttlichen Lichtes, welche in den Seelen der Menschen zerstreut waren, wie in einem Brennpunkte vereinigten, war allein ohne Sünde und darum allein fähig das menschliche Geschlecht von der Sünde zu erlösen, die Natur zur Freiheit der Erlös'ten und so beide zur Einheit mit Gott zu erheben. Denn als der eingeborne Sohn Gottes vollkommen eins mit seinem himmlischen Vater, mit unumschränkter Gewalt über die Natur bekleidet, in

1) Novalis Fragm. S. 277.

allen Stücken uns gleich, ausgenommen die Sünde, der wahre Mensch nach dem Ebenbilde Gottes in Ewigkeit geschaffen, wohnte er unter uns voller Gnade und Wahrheit. Er allein kannte Gott und die Kräfte der Natur, er allein wußte, was im Menschen war.[1]) Wie der Vater der Urquell alles Lebens ist, so ist es auch der Sohn, um dies wahre Leben allen denen mitzutheilen, die an ihn glauben,[2]) auf daß nicht sie mehr leben, sondern er und Gott in ihnen.[3]) Denn wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden,[4]) daß sie wie er und durch ihn nicht ihren Willen suchen, sondern des Vaters Willen, der ihn gesandt hat,[5]) gleichwie er nun die Seinen sendet; daß sie wie er und durch ihn nur das thun, was sie den Vater thun sehn, der ihnen, wie ihm, weil er sie liebt als seine Kinder, alles zeiget, was er thut. Darum hat er ihnen den Geist der Wahrheit gesendet, daß er sie heilige durch und durch und sie in alle Wahrheit leite[7]) und die Wahrheit sie frei mache[8]), darum hat er ihnen das einige Gebot gegeben, daß sie sich unter einander lieben, wie er sie geliebt hat und wie ihn sein Vater liebt,[9]) damit die Liebe Gottes, welche ausgegossen ist in ihre Herzen durch den heiligen Geist, der ihnen gegeben ist,[10]) sie wachsen lasse in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.[11]) Denn in ihm war Gott und versöhnte die Welt mit ihm selbst und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung, auf daß Aller Herzen ermahnet und zusammengefasset werden in der Liebe zu allem Reichthum des gewissen Verstandes, zu erkennen das Geheimniß Gottes, des Vaters und Christi, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und

1) Joh. 3, 1. 2) Joh. 5, 26. 3) Gal. 2, 19. 20.
4) Joh. 1, 12. 5) Joh. 5, 30. 6) Joh. 5, 20.
7) 1 Theſſ. 5, 23; Joh. 16, 13. 8) Joh. 8, 32.
9) Joh. 13, 34; 15, 9. 10) Röm. 5, 5. 11) Epheſ. 4 16.

Erkenntniß,[1]) und hat uns einen Sinn gegeben, zu erkennen den Wahrhaftigen und zu sein in dem Wahrhaftigen, seinem Sohne Jesu Christo.[2])

Das ist der Erlöser der Welt, das war er stets in den Seinen, und das wird er sein bis an das Ende der Tage; denn was er war, das wirkt er auch, und seine Wirksamkeit ist Geist und Leben, Kraft und Seligkeit in Wort und That, im Denken und im Handeln. Sie allein vermag, wonach das Dichten und Trachten der Weisen dieser Welt vergeblich ringt, alle Gegensätze aufzuheben, allen Zwiespalt zwischen Natur und Geist, zwischen Vernunft und Religion, Realem und Idealem, sinnlichem und höherem Bewußtsein zu lösen. Sie ist es, die die Welt richtet und all ihr Denken und Thun,[3]) der einzig sichre Maaßstab aller Dinge,[4]) der Schlüssel zum innersten Heiligthume der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens,[5]) die Himmelsleiter, auf welcher, wie die Engel Gottes, die seligen Geister der Erlös'ten, wenngleich sie noch der sterbliche Leib umgiebt, in Augenblicken lichterer Verklärung von der

---

1) 2 Cor. 5, 19. Col. 2, 2. 3.

2) 1 Joh. 5, 20.

3) Joh. 5, 22. vgl. das folgende Citat.

4) 1 Cor. 2, 12 u. flgde: Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist u. s. w. Darin liegt also auch das wahre Gesetz der Analogie, der Vernunftmäßigkeit, sofern die Vernunft des Menschen zur Einheit mit der göttlichen Vernunft gelangt ist, und so hat das bekannte φύσει ἀναλόγως ζῆν, naturae convenienter vivere, wenn man in dem Gesetze der Natur zugleich das Gesetz Gottes und der Vernunft erkennt, eine tiefe Bedeutung.

5) Sie lehrt die innere Zusammengehörigkeit der Ethik und Physik, der Wissenschaft und Kunst und beider mit dem Leben. Bedeutsam sind in dieser Beziehung die Worte religio im altrömischen, ἀλήθεια im Sinne der heiligen Schrift, indem jenes die innere Einheit des Gottesbewußtseins mit dem Selbstbewußtsein, dieses die Zusammengehörigkeit des Wissens und Handelns bezeichnet.

Erde sich empor zum Himmel schwingen; aber auch die stille Begleiterin des in Geduld ausharrenden Glaubens auf allen Pfaden des niederen, mühseligen Erdenlebens. [1])

Aber je tiefer und lebenskräftiger nun der erlösende Geist Christi in alle Verhältnisse des irdischen Daseins eindringt, desto mehr führt er auch zur Erkenntniß der Sünde, desto deutlicher läßt er die, welche von demselben ergriffen und erleuchtet sind, Irrthum, Täuschung, Schein und Lüge von der ewigen Wahrheit unterscheiden. So hat Gott auf die Erscheinung seines Sohnes voller Gnade und Wahrheit allmälig vorbereitet, und die größesten, am meisten von ihm erleuchteten Geister des Alterthums, unter den Römern keiner in einem höheren Grade als Tacitus, haben es für ihren heiligsten Beruf gehalten, stets der Wahrheit zu dienen gegen Unwahrheit und Lügenschein. So hat Christus selbst, seinem himmlischen Vater gleich, gewirkt, [2]) so lange Tag für ihn war; so sollen auch wir in seinem Namen und von seinem Geiste geleitet überall Wahrheit suchen und offenbaren im Kampfe mit Irrthum und Sünde. Denn überall finden wir sie, im Leben und in der Wissenschaft, im Hauswesen und in den mannigfachen Kreisen der öffentlichen Berufsthätigkeit, im Einzelnen, wie im Volke, im Staate, in der

---

1) „Das Christenthum hat zuerst und wesentlich die Forderung gemacht, daß die Religiosität ein Continuum sein soll im Menschen, und verschmäht, auch mit den stärksten Aeußerungen derselben zufrieden zu sein, sobald sie nur gewissen Theilen des Lebens angehören und sie beherrschen soll. Nie soll sie ruhen, und nichts soll ihr so schlechthin entgegengesetzt sein, daß es nicht mit ihr bestehen könne; von allem Endlichen sollen wir auf's Unendliche sehen, allen Empfindungen des Gemüthes, woher sie auch entstanden seien, allen Handlungen, auf welche Gegenstände sie sich auch beziehen mögen, sollen wir im Stande sein religiöse Gefühle und Ansichten beizugesellen. Das ist das eigentliche höchste Ziel der Virtuosität im Christenthum." — Schleierm. Ueber die Religion. Zweite A. S. 347 u. f.

2) Joh. 5, 17 Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.

Kirche; und auch der, der zum lebendigsten Bewußtsein seiner Freiheit im Geiste Christi gelangt ist, hat in seinem eignen Innern noch immerdar mit ihnen zu kämpfen. Das ist der Fluch, der von Anbeginn auf ihnen geruht hat, daß sie in falschen Schein der Wahrheit sich hüllend das einmal von Gott abgewandte oder doch zwischen ihm und der Welt getheilte Herz in immer neuen Gestalten getäuscht und betrogen haben, so daß selbst Christen das Reich des Herrn zu einem Reiche dieser Welt, einem Reiche der Lüge, der Selbstsucht, der Anmaßung und des Stolzes machen,[1]) und, was immer das Schlimmste gewesen ist in der Herrschaft der Sünde über die Menschen, sich dennoch überreden, daß auf ihrer Seite die Wahrheit sich befinde, daß sie allein der Welt Heil und wahren Frieden zu bringen vermögen.[2]) Und sogar die, welche durch den Glauben wahrhaft zu Gott und zu sich selbst, zum Gebrauche der ihnen von Gott verliehenen und durch seinen Geist erleuchteten Vernunft gekommen sind, haben, wenn sie nun danach leben und handeln und „die Idee des Geistes auch in die Welt der geistigen unmittelbaren Gegenwart einbilden“[3]) wollen, nicht weniger dabei mit diesem trügerischen Scheine, welcher sich der im Allgemeinen von ihnen vollkommen klar erkannten und mit

---

1) Dies gilt ebensowohl von falsch berühmter Kunst und Weisheit dieser Welt als vom Papismus und Pfaffenthum der Klerokratie, wo sie auch herrschen möge. In jenen erneut sich der der griechischen, in diesen der der römischen Welt eigenthümliche Irrthum.

2) Die pax Romana und humanitas (vgl. Tac. Hist. 1, 84; Agr. 21), welche die altrömische Herrschsucht als einen Segen des Himmels, der Rom einmal die Herrschaft der Welt übertragen habe (Ann. 13, 56), allen Völkern der Erde aufdringen wollte, was ist sie anders als die alleinseligmachende römische Kirche, und worauf anders ist diese wie jene Anmaßung innerlich gegründet, als auf Verwechslung und Vermischung der Wahrheit mit dem Irrthum und der Lüge?

3) Hegel an d. unten angef. Stelle.

dem innersten Gemüthe erfaßten Wahrheit im Einzelnen immer von neuem anhängt, als mit dem Trotze und der Verzagtheit ihres eignen, nur von der Herrschaft, noch nicht von dem Einflusse und den Nachwirkungen der Sünde befreiten Herzens einen stets sich erneuernden Kampf zu bestehen.[1])

Nach dem Allen wird uns nun nicht mehr zweifelhaft sein können, daß in den Gesetzen Gottes, der Vernunft und Natur, und in dem sündhaften Streben des Menschen, davon abzuweichen, ebenso wie in der Wirksamkeit derselben, und zwar nicht minder in ihrer idealen als realen Seite eine Perpetuität und Continuität zu erkennen sei, ohne deren stete Berücksichtigung und aufmerksame Betrachtung weder die Geschichte der Menschheit im Ganzen, noch eine individuelle Darstellung derselben, wie sie uns Tacitus in den großartigen Fragmenten seiner Werke hinterlassen hat, vollkommen verstanden werden kann.

Was ist also erstlich das zu allen Zeiten[2]) Bleibende, wohl in seiner äußeren Offenbarung und Erscheinung Wechselnde, nicht aber in seinem Wesen und Zusammenhange, in seinem inneren Gesetze sich Verändernde, und worin besteht dies Wesen, dieser Zusammenhang, dies Gesetz? Es sei uns vergönnt, diese dem gläubigen Herzen so leicht, dem reflectirenden Verstande so schwer zu beantwortenden Fragen,

---

1) „Die Frömmigkeit des Gemüths (die christliche ist gemeint) schließt noch nicht in sich, daß der subjective Wille, in seiner Beziehung nach Außen, dieser Frömmigkeit unterworfen sei, sondern wir sehen noch alle Leidenschaften in die Wirklichkeit um so mehr hineinwüthen, weil dieselbe als rechtlos und werthlos, von der Höhe der intelligibeln Welt herab bestimmt ist." Hegels Phil. d. Gesch. S. 346. Sollte jener Wille aber wohl der aus dem wahren Glauben kommende, diese philosophische Höhe die des lebendigen Christenthums sein? Dennoch liegt tiefe Wahrheit in den Worten.

2) Wir reden von der historischen Zeit, setzen also den Fall des Menschen und die Sünde voraus.

so weit es unserer schwachen Kraft möglich und dem Gegenstande angemessen ist, etwas weiter zu erörtern. [1])

Gott, das ewige Sein, der Urgrund aller Dinge und ihrer unveränderlichen Gesetze, der Urquell alles Lebens und aller Bewegung, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, der überall Leben und Seligkeit verbreitet und, wie er selbst der absolut vollkommene, freie Geist ist, zu dieser Freiheit und Vollkommenheit auch seine Schöpfung zu erheben von Ewigkeit her beschlossen hat, er ist unveränderlich stets derselbe gewesen in allem Wechsel der Zeiten.[2]) Wie sich in Christo die Fülle seiner Gottheit geoffenbart hat als das ewige Wort, so haben zu allen Zeiten alle Menschen sein Dasein, wenn auch nur dunkel, geahnt, seine Stimme, wenn auch aus weiter Ferne nur, vernommen, seine unsichtbare Macht, wenn auch wider ihren Willen, anerkannt. An ihn und an sein allmächtiges Walten haben Plato und Tacitus geglaubt, wie Abraham, Moses und die Propheten, vor seiner Macht hat Nero gebebt, wie Kain; und was geheimnißvoll uns jetzt, wie die Väter der christlichen Kirche, dem Erlöser zuführt, es ist derselbe Gottesgeist, der einst die jüdische und die heidnische Welt auf die Erscheinung Christi vorbereitete.

Ebenso ist als Offenbarung Gottes die Natur in ihren

---

1) Es versteht sich von selbst, daß uns hier nicht um eine in allen einzelnen Punkten erschöpfende, sondern nur die Hauptgesichtspunkte andeutende Darstellung der Sache zu thun sein kann.

2) Das Geistige, die Intelligenz allein ist das Bleibende, die strebende, alle Bewegung hervorbringende Kraft. Dies drückt vielfach auch die Sprache aus. Nach Hammer ist das persische Wort Menisch, der Verstand, das Stammwort des lat. mens („wobei die Zusammenstimmung mit der Participialendung ens nicht zu übersehen ist“), des deutschen Mensch, womit auch Mann zusammenhängt. S. Baur's Symbolik 2, 6 u. 367. Döderl. Syn. 5, 95. Schubert's Gesch. d. Seele 3e Aufl. S. 61. Sehr bedeutsam ist die Verwandtschaft der griechischen Wörter μένος, μένω, μιμνω, Μέμνων der Ausharrende, μάω, μέμονα, μιμνησκω, Μοῦσα und anderer desselben Stammes.

ewigen Gesetzen und allen danach wechselnden Erscheinungen dieselbe heut wie vor vier tausend Jahren. Still wandeln heut wie damals ihre Bahn am Himmelsbogen die Gestirne,[1]) laut braus't das Meer mit seinen Wogen an den selbigen Gestaden, die ihm nach der großen Fluth der Erdgewässer seine Grenze setzten; Nacht und Tag, der Jahreszeiten Kreislauf, aus dem Schlaf Erwachen, aus dem Tode neues Leben, Keim, Entwicklung und Frucht zu Nutz dem Menschen, Alles zeugt wie damals, so noch heute von der Weisheit, von der Liebe Gottes, mahnt noch in denselben Bildern an die unsichtbare Welt.[2]) Und der Mensch, derselbe in unsern wie in Christi, wie in Mosis und in Adams Tagen, öffnet bald das Auge diesem Zeugniß, dieser Mahnung, bald verschließt er's ihnen, achtet auf die Stimme Gottes im Gewissen, in dem Buche der Geschichte, in den heiligen Schriften, oder folgt, statt der Vernunft, nur seiner Sinnlichkeit und des Verstandes eigenmächtiger Herrschaft.[3]) Denn der wahren Freiheit seines Willens zwar beraubt durch die ihm angeborne Sünde, hat er doch den Willen nicht verloren;[4]) aber weder das Böse noch das Gute will er ganz und ganz

1) Vgl. Theocr. Id. 2, 166 Ἀστέρες εὐκήλοιο κατ' ἄντυγα (Σελήνης) νυκτὸς ὀπαδοί.

2) Darauf gründet sich der häufige Gebrauch der Naturbilder (z. B. der Taube, Schlange, Rebe, des Saamens, des Windes,) in der für alle Völker und Zeiten bestimmten Religion, im A. und N. T. und dieselbe Bestimmung hat die an Bildern dieser Art ebenfalls so reiche classische Litteratur. Vgl. 1 Cor. 11, 26 So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

3) Schon in der Genesis werden in dieser Beziehung Kinder Gottes und Menschenkinder als solche bezeichnet, in denen das Glaubensleben oder das Naturleben vorherrscht. S. Bräm's Blicke in die Weltgesch. Straßb. 1835 S. 102 u. f. Ebenso wiederholt sich im Homer die Unterscheidung von δίκαιοι und ἄδικοι. Dasselbe will im Grunde der noch heut so oft gebrauchte und gemißbrauchte Ausdruck ein guter, ein schlechter Mensch sagen.

4) S. Marhein. Ottomar S. 144.

entschieden, ja unterläßt das was er will, und thut das was er nicht will. [1]) — — Gleich groß sind stets nach Verhältniß der verschiedenen Zeiten die Anlagen und Kräfte des Menschen zum Guten wie zum Bösen gewesen, gleich mannigfaltig im Ganzen und im Einzelnen vertheilt; in jedem Volke hat sich der menschliche Charakter auf eine eigenthümliche Weise ausgeprägt und dieses Gepräge Jahrtausende hindurch kenntlich erhalten; der Jude, der Grieche, der Römer, der Germane, der Gallier ist in den Grundzügen seines Volkscharakters noch heut was er zu Abrahams und Jacobs, zu Sokrates' und Alcibiades', zu Cäsars und Arminius' Zeiten war, und auch für einzelne Individualitäten, [2]) für specielle Richtungen menschlicher Kraft und Thätigkeit lassen sich bald hier bald dort analoge Erscheinungen nachweisen.

Ueberall und immer hat der Mensch Gott gesucht, nach Freiheit, Tugend und Humanität gestrebt und mit mehr oder weniger Erfolg seine Ideale im Leben der Gemeinschaft zu verwirklichen getrachtet, und faßt man alles Einzelne zusammen, was von edler Gesinnung, großen Bestrebungen, erhabenen Lehren hie und da zerstreut das jüdische und heidnische Alterthum der Nachwelt überliefert hat, es möchte nichts in christlichem Leben und christlicher Lehre [3]) sich finden, was — vereinzelt und — mit Sünde und Irrthum mehr oder weniger gemischt — nicht schon früher da gewesen wäre, ja oft in

---

1) S. die oben S. 125 angeführten Stellen. Schon Plato, Plutarch, Epictet glaubten, daß das Böse nie ganz werde überwunden werden können.

2) Wer erkennt nicht in Lebensschicksalen, natürlichen Anlagen und Kräften, Ansichten, Lehren und Bestrebungen eine auffallende Aehnlichkeit zwischen Paulus, Augustinus und Luther? Vgl. Plutarchs vitae parallelae.

3) Man lese nur Werke wie das N. T. von Wetstein, Knapps scripta varii argumenti, Ackermanns Schrift über das Christliche im Plato, Meyers Buch de doctrina Stoic. ethica cum Christ. comp. 1823. Unzähliges ist noch nicht gesammelt.

weit schönerer und herrlicherer Gestalt; nur daß es — den Keim des Todes in sich trug. Denn überall und immer wandte auch der Mensch sich ab von Gott, verlor ihn aus dem Herzen, diente ihm mit den Lippen und äußerlichen Opfern, lobte ihn mit derselben Zunge, mit welcher er dem Menschen, dem nach Gottes Bilde geschaffenen fluchte; [1]) überall und immer hat er, in Sündenknechtschaft lebend, dennoch diese Knechtschaft Freiheit, die Befolgung selbst erfundener Gesetze Tugend, ein mit dem Firniß äußerer Bildung, wie sie die Mehrzahl liebt und gern sieht, übertünchtes Sinnenleben Humanität genannt, und jetzt noch trachtet er nicht selten, dem Geiste Christi vergeblich widerstrebend, nach einer Staatsgemeinschaft, einem öffentlichen Leben, in welchem solche Freiheit, solche Tugend, solche Bildung, in stetem Wechsel ihrer eignen Gesetze, Geltung haben. „Allenthalben Mangel und Misverhältniß in Gesinnungen und Thaten, nicht eben lauter Sünde, aber eben so wenig lauter Tugend, ein sonderbares Gemisch entgegengesetzter Prinzipien, Gutes und Böses im Kampfe durch die ganze Geschichte, bei Völkern und Familien, bei Patriarchen und den Hausvätern unserer Tage.“ [2])

Das ist Gott, das ist die Natur, das ist der Mensch. In welchem Verhältniß sie zu einander stehn, ist zwar in dem eben Gesagten schon angedeutet worden, denn anders läßt sich ja von keinem derselben reden; doch müssen wir ihre Zusammengehörigkeit und ihre Beziehungen auf einander noch etwas genauer ins Auge fassen, um das Gesetz der Analogie und besonders den typisch prophetischen Charakter der Geschichte desto klarer daraus zu erkennen. Unsre Aufgabe ist aber keine geringere, als im Vertrauen auf den Beistand des Geistes, der allein im Stande ist, uns in alle Wahrheit zu leiten, über den göttlichen

---

1) Br. Jacobi 3, 9.

2) Köppen Philos. d. Christenth. 2, 38.

Weltregierungsplan und über die Bestimmung des Menschen auf eine unserem Zwecke angemessene Weise zu reden.

Nicht ohne tiefen Grund nennt die heilige Schrift Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, den König aller Könige, den Herrn aller Herren [1]) und unsern Vater, uns aber, die nach seinem Bilde Geschaffenen, Herrn der Erde und seine Kinder. Ein König regiert die ihm unterthan sind, ein Vater erzieht seine Kinder, und sie folgen und gehorchen ihm, um — zu werden und zu thun, wozu sie bestimmt sind. Bestimmt sind sie aber eben durch freien Gehorsam zu freier Herrschaft über die ihnen verliehenen Gaben und Kräfte und so zur Verherrlichung ihres im Himmel thronenden Vaters. [2]) Da nun die Freiheit, sowohl des Gehorsams wie eben deshalb auch der Herrschaft, durch die Sünde, den Ungehorsam und die Knechtschaft, mehr oder weniger in allen Menschen vernichtet ist, ist seit dem Falle des menschlichen Geschlechtes die regierende und erziehende Thätigkeit Gottes [3]) zugleich eine erlösende gewesen, unsere Bestimmung aber die, uns erlösen zu lassen, zu achten auf die warnende, ermahnende und strafende Liebe unseres himmlischen Vaters und Herrn, um dadurch erst wieder zum freien Gebrauch unserer Kräfte und, in der allseitigen Anwendung derselben, zu der uns bestimmten Herrschaft über die Erde zu gelangen. — Sehet da, das himmlische Vorbild der beiden großartigsten und wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens, der Eltern zu den Kindern, der Fürsten zu den Völkern, der Erziehung und des Staates. Wohl mit Recht haben schon im Alterthume edle Menschenfreunde, denen ein hellerer und tieferer Blick in das Verderben ihrer Zeit zu Theil geworden war,

---

1) 1 Timoth. 6, 15.

2) S. Schuberts Gesch. d. Seele §. 3. Anm. d.

3) S. die Erziehung des Menschengeschlechts von Lessing. Doch hüte man sich vor den Irrthümern dieser an sich trefflichen Schrift, z. B. §. 4.

ein Sokrates und Plato, darin das Heil und die einzige Rettung ihres Vaterlandes gesucht, und auch in den Tagen der sittlich religiösen Erniedrigung Deutschlands haben viel wackere Männer [1]) auf die Nothwendigkeit der Volkserziehung aufmerksam gemacht, da nur der der Obrigkeit willig und gern gehorchen, nur der ihr in freiem Gehorsam zum Wohle des Ganzen dienen und so in dem ihm angewiesenen Lebenskreise wahrhaft herrschen kann, der in Gehorsam gegen eine von Gott gegebene Auctorität sich zur Freiheit hat erziehen lassen. Aber nur da, wo der Geist Gottes ist, ist wahre Freiheit, nur der, den der Sohn Gottes, als die allein vollkommene Offenbarung der gesunden menschlichen Vernunft auch die allein entscheidende Auctorität, frei macht, ist recht frei, und nur da, wo Er im Hauswesen und im Staate mit liebendem Ernste und ernst strafender und züchtigender Liebe waltet, kann Erziehung und Volksregierung gesegnet sein. Denn nur da wird nach dem lebendigen Vorbilde dessen, der, was er seinen himmlischen Vater thun sah, sogleich auch that, der Gehorsam gelernt hatte bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, die rechte Demuth und Liebe sich erzeugen, die nicht das Ihre sucht, sondern das was Gottes Wille ist und dem Nächsten zum Heile gereicht. Nur da wird diese Demuth, diese Liebe, die sich innerlich stark und frei und von Menschensatzung und irdischer Gewalt unabhängig fühlt im Geiste, [2]) sich selbst und Andern stets zum Gehorsam gegen die von Gottt gesetzte Obrigkeit, [3]) nicht wie des Stolzes und der Eigenliebe Freiheitsdünkel, zu selbstgefälligem Widerspruch und zu Empörung reizen. Da wird

---

1) S. besonders Fichte's Reden an die deutsche Nation.

2) Wie hätte Christus sein großes Werk auszuführen vermogt, wenn er nicht den äußeren Sturz dieser Menschensatzung dem überlassen hätte, der allein für alle Dinge die rechte Zeit und Stunde weiß!

3) Röm. 13, 1 u. f. Es ist keine Obrigkeit (auch keine heidnische) ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet u. s. w. Das ist auch Tacitus' Ansicht.

aber auch die Obrigkeit in gleicher Demuth, in gleichem Gehorsam gegen göttliches Gebot, in gleicher Nächstenliebe, bedenkend, daß sie nicht aus menschlichem Vermögen, sondern allein durch Gottes Gnade ihre Macht hat, sich selbst verleugnend nur dem Ganzen dienen. Fern von Selbstgerechtigkeit, Willkühr und partheiischer Begünstigung dieses oder jenes Standes, wird sie jegliches Gesetz nur zur Förderung der geistigen Freiheit des ihrer Leitung anvertrauten Volkes [1]) handhaben wollen, vernünftigen Widerspruch, sobald er aus dem Geiste christlicher Demuth und Wahrheit hervorgegangen ist, nicht nur ertragen, sondern als ein Zeichen jener Freiheit sogar zur höchsten Freude sich gereichen lassen, und dann nur, wenn sich der Sünde Widerstand mit Güte nicht zum Ziele legen will, in heiligem Zorne allen Ernstes bedenken, sie sei Gottes Dienerin, seinen Kindern zu Gut, und trage nicht umsonst das Schwert. So allein wird auch in ruhiger Entwicklung aller zur christlichen Freiheit wahrhaft schon erwachten Kräfte allmälig die Verfassung sich gestalten, die weder des Volkes Rechte, noch der Obrigkeit Gewalt gefährdet. [2]) Das ist Gottes Wille; denn so hat er selbst die Welt regiert, er, der die Könige und Richter zu seines Reiches Amtleuten gemacht hat [3]) und ein scharf Gericht ergehn läßt über die Oberherrn, wenn sie sein nicht achten, und so regiert sie der, den er zum Könige gesetzt im Himmel und auf Erden, daß vor ihm, dem alleinigen Fürsten des Lebens und der Wahrheit, Aller Knie sich beugen sollen. Nie hat er der Menschheit andere als der jedesmaligen Zeit gemäße, den lebendigen Keim weiterer Entwicklung in sich tragende Verfassungen gegeben. Weise ist er überall und immer dem wahren

1) Gal. 3, 24 Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum.

2) Es werden wahrhaft in Harmonie gebracht werden res olim dissociabiles, principatus ac libertas. S. Tac. Agr. 3.

3) B. d. Weish. 6, 5. 6.

inneren Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts mit helfender und fördernder Hand entgegengekommen. Den Stolz aber, der allein sich weise dünken wollte, hat er unter seinen gewaltigen Arm gedemüthigt, nur den Demüthigen gnädig und stark in den Schwachen. [1])

---

1) Demgemäß ist die monarchisch-republikanische (constitutionelle) Verfassung diejenige, welche, in ihren republikanischen Elementen allmälig und mit steter Berücksichtigung der factischen Bedürfnisse (nach deutscher Weise) von unten her entstehend, nicht plötzlich von oben her gegeben, der göttlichen und christlichen Weltordnung am meisten entspricht. S. Baur's Symbolik 3r Bd. S. 309 u. f. Es versteht sich von selbst, daß wir republikanisch im eigentlichen Sinne der res publica verstanden wissen wollen, sofern dies Wort das nach Gesetzen sich frei und öffentlich bewegende Staatsleben bezeichnet. Diese Verfassung erscheint schon im patriarchalischen und homerischen Zeitalter, wiewohl mit allen ihren Ausartungen, typisch vorgebildet. S. G. Müllers Briefe S. 171 u. f. u. 288. Vgl. v. Schmidt-Phiseldek Europa und Amerika 2e Aufl. S. 222 u. f. Die Demokratie und Aristokratie sind nur die aus dem Mißbrauche der Monarchie und aus der Selbstsucht des Volkes und Adels hervorgegangenen, in der weiteren Entwicklung des Völkerlebens historisch nothwendig gewordenen, ihrer Natur nach aber einem steten Wechsel unterworfenen Uebergänge zu der allein in sich selbst festen, den Gegensatz von Freiheit und Nothwendigkeit dem Princip nach, und allmälig auch immer mehr in der Wirklichkeit aufhebenden, auf Volksbefreiung, und so erst auf Volksfreiheit ausgehenden constitutionellen Monarchie im Leben der christlichen Völker. Das höchste Ziel der ganzen Menschheit ist nach 1 Cor. 15, 24 die unbedingteste und vollkommenste Freiheit Aller unter der absoluten Herrschaft dessen, der, wenn der Erlöser ihm Alles unterthan gemacht hat, allein Alles in Allem ist. Aber Wehe dem, der dem ewigen Regierer der Welt und dem, der von ihm Macht erhalten hat im Himmel und auf Erden, vorgreifen, und den gerade in der Herrschaft einer wenigstens nicht immer christlichen und die Masse erst allmälig zu leiten anfangenden Intelligenz oft noch so weit von diesem Ziele entfernten Völkern absolute Vernunft, die an keine, auch noch so heilige Auctorität gebunden wäre, zur alleinigen Richtschnur des öffentlichen Lebens machen wollte. Sie ist allein in Gott und in dem, der mit ihm eins war, auf daß wir von ihm nähmen Gnade um Gnade, um etwas zu wer-

Haben wir so von dem Verhältnisse Gottes zur Welt vorläufig eine bestimmtere Anschauung gewonnen, so wird es uns nun im Folgenden leichter werden, diejenigen Punkte auszumitteln, worauf es vor allem ankommt, um zu erkennen, daß dies Verhältniß nothwendig zu allen Zeiten analoge Erscheinungen entstehen lassen mußte.

Davon müssen wir ausgehn, daß, wie Gott selbst unerforschlich ist, so auch Niemand die innersten Tiefen seiner Schöpfung, der Natur und des menschlichen Geistes ergründen und vollkommen begreifen kann, daß aber im Menschen und so mittelbar auch in der zu ihm geschaffenen, in geheimnißvollem Bunde mit ihm stehenden Natur ebenso ein Streben und Verlangen liegt, zu einem Bewußtsein davon zu gelangen, wie das Gottesbewußtsein in ihm selbst stets auf Gott als den Urgrund aller Dinge gerichtet ist und von diesem durch Offenbarungen seiner Wirksamkeit in der Welt unaufhörlich Nahrung erhält.

Wie Gott alle seine Werke bewußt sind von der Welt her,[1]) so strebt der Mensch danach, zu diesem Bewußtsein Gottes in seinen Werken und dadurch auch zum vollen Selbstbewußtsein zu kommen, und es wird ihm möglich durch den Geist dessen, in welchem sich menschliche und göttliche Natur zur vollendeten Einheit durchdrungen haben, so daß wir nun wissen können, was uns in uns selbst und in der Natur von Gott gegeben und geoffenbart ist; denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind wir, wie alle Dinge geschaffen. Der Geist, der im Anfange über den Wassern schwebte, der Geist, der dem Staube seinen Odem einhauchte und so den Menschen zu einer lebendigen Seele schuf,[2]) derselbige Geist

---

den zur Ehre Gottes, die wir zuvor auf Christum hoffen. Vgl. den Anfang der Schrift H. Jacobi's von den göttlichen Dingen u. Novalis Fragm. S. 287: „Wo keine Götter sind, walten Gespenster." Vgl. über d. W. Götter Ev. Joh. 10, 34. 35. und Exod. 22, 28.

1) Apostelg. 15, 18.

2) 1 Mos. 2, 7.

weht und waltet, wie zu allen Zeiten, so noch heut in der ganzen Natur und in den geheimnißvollen Tiefen aller Menschengeister, auch wenn sie es selbst nicht wissen, oder doch nur eine dunkle Ahnung davon haben. Erwachen sie aus dem Sündenschlafe, dann ist und bleibt ihnen zwar, wie dieses Erwachen selbst, so alles Entstehen des Lebens und seiner geistigen Potenzen, der Ursprung der Welt, der Religion und der Sünde in seinem innersten Grunde in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt.[1]) Sie erkennen nur deutlicher als vorher, wie in weit höherem Grade als in unsern Tagen schon das jüdische und heidnische Alterthum, in sich selbst, in der Natur und ihrer Sympathie mit dem menschlichen Geiste[2]) einen unerklärlichen Zusammenhang der sicht-

1) Vgl. Köppens Phil. d. Christenth. S. 20—27 „der Ursprung der Religion ist eben so verhüllt, als der Ursprung des ganzen Geschlechts." — „Sie ist weder unter einem Geschlecht entstanden, noch untergegangen, sie ist ewig wie Gott." Darauf gründet sich auch die für die typisch prophetische Interpretation des Tacitus so wichtige Wahrheit „daß keine Begebenheit der Weltgeschichte ein Ende für uns nimmt, eben so wenig als wir ihren Anfang kennen." G. Müllers Br. S. 195.

2) „Wir können durchaus nicht wissen, wo die Gewalt der Natur über die Intelligenz und umgekehrt, noch wo die Gewalt der Natur an sich ihr Ende hat." Schleierm. Dogm. Vgl. Schuberts Gesch. d. Seele und die in dieser Beziehung so bedeutungsvollen Fragm. v. Novalis S. 59 u. flgde. S. 126. „Der Idealismus ist nichts als ächter Empirismus. — Die höhere Philosophie behandelt die Ehe von Natur und Geist." S. 177 „Die Natur ist eine Aeolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns sind." Der Hebräer dachte sich in der physischen und geistigen Natur Gott thätig als רוּחַ אֱלֹהִים, auch als das Princip aller Kräfte des Menschen, z. B. der Regententugend. S. De Wette's Bibl. Dogm. S. 86. Vgl. mit den bei dieser Tugend angeführten Citaten Tacit. Ann. 4, 38. — Ueber die wunderbare Sympathie der Natur mit dem göttlich menschlichen Leben Christi vgl. unter anderen die Ausleger zu Matth. 27, 51—53, wo sich auch über den Glauben der Heiden an den geheimnißvollen Zusammenhang der Natur mit der geistigen Welt Beweisstellen finden, z. B. Virg. Georg. 1, 164 Solem quis dicere falsum audeat? cet.

baren mit der unsichtbaren Welt. Sie sehn in tieferen, auf blos verständige Weise nicht zu begreifenden Erregungen der menschlichen Seele durch göttliche Manifestation und Inspiration [1]) ebenso wie in der verborgenen Gegenwart Gottes bei jeder bedeutsamen Berührung des Naturzusammenhanges mit den Ereignissen der Menschenwelt, ja in der ganzen Vorsehung ein unendliches Wunder. [2]) — Aber sie wissen auch, daß dies Alles nicht Folge des Zufalls oder Wirkung eines blinden Schicksals ist, [3]) sondern daß der allmächtige Schöpfer einer ursprünglich vollkommenen und zur Vollkommenheit bestimmten Welt, der den Menschen zu seinem Bilde schuf, ihn zum Herrn der Erde machte und ihn segnete, dies durch die Sünde getrübte und unkenntlich gemachte Bild wieder erneuern, diese Herrschaft, diesen Segen Allen zur Seligkeit

---

1) S. Nitzsch System; dritte Aufl. S. 66 u. f. Köppens Philos. d. Chr. 1, 75. Dan. Joach. Köppen „die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit" 3e Aufl. 2, 260 u. flgde. u. das oben S. 113. über Inspiration Gesagte.

2) S. oben S. 109. „Es ist Alles Wunder, und daher nichts absolutes Wunder." Schleierm. — Der Mensch erkennt nur nicht überall den wunderbaren Zusammenhang aller Elemente des geistigen und physischen Lebens, oder achtet nicht darauf, so wenig in der Natur wie in der Geschichte. Sehr richtig bemerkt Köppen (Phil. d. Chr. 1, 95) „Alles ist Wunder und nichts ist Wunder, je nachdem dieser Verhältnißbegriff aufgefaßt wird. Ein scharfsinniger Theolog (Stäudlin) sagt deswegen offen und wahr: „Niemand könne sich je von der vollkommenen Gewißheit eines Wunders überzeugen." Umgekehrt aber ist nicht minder wahr, daß wir unter Wundern leben, wovon die Einsicht des natürlichen Vorgangs vergeblich gesucht wird, daß also ein Wunderbares gerade das Allergewisseste ist."

3) Man hat, wenn man nicht indifferent ist, und Niemand kann dies vollkommen sein, nur die Wahl zwischen einer Vorsehung oder einem blinden Schicksal. „Unabhängig von allen Religionsmeinungen findet sich der Mensch im Conflict mit dem Unvermeidlichen immer auf dem Punkte, wohin ihn die griech. Tragödie stellt, das Unvermeidliche sei Vorsehung oder blindes Schicksal." Bouterw. Aesth. S. 410.

ewigen Gesetzen und allen danach wechselnden Erscheinungen dieselbe heut wie vor vier tausend Jahren. Still wandeln heut wie damals ihre Bahn am Himmelsbogen die Gestirne,[1]) laut braus't das Meer mit seinen Wogen an den selbigen Gestaden, die ihm nach der großen Fluth der Erdgewässer seine Grenze setzten; Nacht und Tag, der Jahreszeiten Kreislauf, aus dem Schlaf Erwachen, aus dem Tode neues Leben, Keim, Entwicklung und Frucht zu Nutz dem Menschen, Alles zeugt wie damals, so noch heute von der Weisheit, von der Liebe Gottes, mahnt noch in denselben Bildern an die unsichtbare Welt.[2]) Und der Mensch, derselbe in unsern wie in Christi, wie in Mosis und in Adams Tagen, öffnet bald das Auge diesem Zeugniß, dieser Mahnung, bald verschließt er's ihnen, achtet auf die Stimme Gottes im Gewissen, in dem Buche der Geschichte, in den heiligen Schriften, oder folgt, statt der Vernunft, nur seiner Sinnlichkeit und des Verstandes eigenmächtiger Herrschaft.[3]) Denn der wahren Freiheit seines Willens zwar beraubt durch die ihm angeborne Sünde, hat er doch den Willen nicht verloren;[4]) aber weder das Böse noch das Gute will er ganz und ganz

1) Vgl. Theocr. Id. 2, 166 Ἀστέρες εὐκήλοιο κατ' ἄντυγα (Σελήνης) νυκτὸς ὀπαδοί.

2) Darauf gründet sich der häufige Gebrauch der Naturbilder (z. B. der Taube, Schlange, Rebe, des Saamens, des Windes,) in der für alle Völker und Zeiten bestimmten Religion, im A. und N. T. und dieselbe Bestimmung hat die an Bildern dieser Art ebenfalls so reiche classische Litteratur. Vgl. 1 Cor. 11, 26 So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

3) Schon in der Genesis werden in dieser Beziehung Kinder Gottes und Menschenkinder als solche bezeichnet, in denen das Glaubensleben oder das Naturleben vorherrscht. S. Bräm's Blicke in die Weltgesch. Straßb. 1835 S. 102 u. f. Ebenso wiederholt sich im Homer die Unterscheidung von δίκαιοι und ἄδικοι. Dasselbe will im Grunde der noch heut so oft gebrauchte und gemißbrauchte Ausdruck ein guter, ein schlechter Mensch sagen.

4) S. Marhein. Ottomar S. 144.

entschieden, ja unterläßt das was er will, und thut das was er nicht will. [1]) — — Gleich groß sind stets nach Verhältniß der verschiedenen Zeiten die Anlagen und Kräfte des Menschen zum Guten wie zum Bösen gewesen, gleich mannigfaltig im Ganzen und im Einzelnen vertheilt; in jedem Volke hat sich der menschliche Charakter auf eine eigenthümliche Weise ausgeprägt und dieses Gepräge Jahrtausende hindurch kenntlich erhalten; der Jude, der Grieche, der Römer, der Germane, der Gallier ist in den Grundzügen seines Volkscharakters noch heut was er zu Abrahams und Jacobs, zu Sokrates' und Alcibiades', zu Cäsars und Arminius' Zeiten war, und auch für einzelne Individualitäten, [2]) für specielle Richtungen menschlicher Kraft und Thätigkeit lassen sich bald hier bald dort analoge Erscheinungen nachweisen.

Ueberall und immer hat der Mensch Gott gesucht, nach Freiheit, Tugend und Humanität gestrebt und mit mehr oder weniger Erfolg seine Ideale im Leben der Gemeinschaft zu verwirklichen getrachtet, und faßt man alles Einzelne zusammen, was von edler Gesinnung, großen Bestrebungen, erhabenen Lehren hie und da zerstreut das jüdische und heidnische Alterthum der Nachwelt überliefert hat, es möchte nichts in christlichem Leben und christlicher Lehre [3]) sich finden, was — vereinzelt und — mit Sünde und Irrthum mehr oder weniger gemischt — nicht schon früher da gewesen wäre, ja oft in

---

1) S. die oben S. 125 angeführten Stellen. Schon Plato, Plutarch, Epictet glaubten, daß das Böse nie ganz werde überwunden werden können.

2) Wer erkennt nicht in Lebensschicksalen, natürlichen Anlagen und Kräften, Ansichten, Lehren und Bestrebungen eine auffallende Aehnlichkeit zwischen Paulus, Augustinus und Luther? Vgl. Plutarchs vitae parallelae.

3) Man lese nur Werke wie das N. T. von Wetstein, Knapps scripta varii argumenti, Ackermanns Schrift über das Christliche im Plato, Meyers Buch de doctrina Stoic. ethica cum Christ. comp. 1823. Unzähliges ist noch nicht gesammelt.

weit schönerer und herrlicherer Gestalt; nur daß es — den Keim des Todes in sich trug. Denn überall und immer wandte auch der Mensch sich ab von Gott, verlor ihn aus dem Herzen, diente ihm mit den Lippen und äußerlichen Opfern, lobte ihn mit derselben Zunge, mit welcher er dem Menschen, dem nach Gottes Bilde geschaffenen fluchte;[1]) überall und immer hat er, in Sündenknechtschaft lebend, dennoch diese Knechtschaft Freiheit, die Befolgung selbst erfundener Gesetze Tugend, ein mit dem Firniß äußerer Bildung, wie sie die Mehrzahl liebt und gern sieht, übertünchtes Sinnenleben Humanität genannt, und jetzt noch trachtet er nicht selten, dem Geiste Christi vergeblich widerstrebend, nach einer Staatsgemeinschaft, einem öffentlichen Leben, in welchem solche Freiheit, solche Tugend, solche Bildung, in stetem Wechsel ihrer eignen Gesetze, Geltung haben. „Allenthalben Mangel und Misverhältniß in Gesinnungen und Thaten, nicht eben lauter Sünde, aber eben so wenig lauter Tugend, ein sonderbares Gemisch entgegengesetzter Prinzipien, Gutes und Böses im Kampfe durch die ganze Geschichte, bei Völkern und Familien, bei Patriarchen und den Hausvätern unserer Tage.“[2])

Das ist Gott, das ist die Natur, das ist der Mensch. In welchem Verhältniß sie zu einander stehn, ist zwar in dem eben Gesagten schon angedeutet worden, denn anders läßt sich ja von keinem derselben reden; doch müssen wir ihre Zusammengehörigkeit und ihre Beziehungen auf einander noch etwas genauer ins Auge fassen, um das Gesetz der Analogie und besonders den typisch prophetischen Charakter der Geschichte desto klarer daraus zu erkennen. Unsre Aufgabe ist aber keine geringere, als im Vertrauen auf den Beistand des Geistes, der allein im Stande ist, uns in alle Wahrheit zu leiten, über den göttlichen

---

1) Br. Jacobi 3, 9.

2) Köppen Philos. d. Christenth. 2, 38.

Weltregierungsplan und über die Bestimmung des Menschen auf eine unserem Zwecke angemessene Weise zu reden.

Nicht ohne tiefen Grund nennt die heilige Schrift Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, den König aller Könige, den Herrn aller Herren [1]) und unsern Vater, uns aber, die nach seinem Bilde Geschaffenen, Herrn der Erde und seine Kinder. Ein König regiert die ihm unterthan sind, ein Vater erzieht seine Kinder, und sie folgen und gehorchen ihm, um — zu werden und zu thun, wozu sie bestimmt sind. Bestimmt sind sie aber eben durch freien Gehorsam zu freier Herrschaft über die ihnen verliehenen Gaben und Kräfte und so zur Verherrlichung ihres im Himmel thronenden Vaters. [2]) Da nun die Freiheit, sowohl des Gehorsams wie eben deshalb auch der Herrschaft, durch die Sünde, den Ungehorsam und die Knechtschaft, mehr oder weniger in allen Menschen vernichtet ist, ist seit dem Falle des menschlichen Geschlechtes die regierende und erziehende Thätigkeit Gottes [3]) zugleich eine erlösende gewesen, unsere Bestimmung aber die, uns erlösen zu lassen, zu achten auf die warnende, ermahnende und strafende Liebe unseres himmlischen Vaters und Herrn, um dadurch erst wieder zum freien Gebrauch unserer Kräfte und, in der allseitigen Anwendung derselben, zu der uns bestimmten Herrschaft über die Erde zu gelangen. — Sehet da, das himmlische Vorbild der beiden großartigsten und wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens, der Eltern zu den Kindern, der Fürsten zu den Völkern, der Erziehung und des Staates. Wohl mit Recht haben schon im Alterthume edle Menschenfreunde, denen ein hellerer und tieferer Blick in das Verderben ihrer Zeit zu Theil geworden war,

---

1) 1 Timoth. 6, 15.

2) S. Schuberts Gesch. d. Seele §. 3. Anm. d.

3) S. die Erziehung des Menschengeschlechts von Lessing. Doch hüte man sich vor den Irrthümern dieser an sich trefflichen Schrift, z. B. §. 4.

ein Sokrates und Plato, darin das Heil und die einzige Rettung ihres Vaterlandes gesucht, und auch in den Tagen der sittlich religiösen Erniedrigung Deutschlands haben viel wackere Männer [1]) auf die Nothwendigkeit der Volkserziehung aufmerksam gemacht, da nur der der Obrigkeit willig und gern gehorchen, nur der ihr in freiem Gehorsam zum Wohle des Ganzen dienen und so in dem ihm angewiesenen Lebenskreise wahrhaft herrschen kann, der in Gehorsam gegen eine von Gott gegebene Auctorität sich zur Freiheit hat erziehen lassen. Aber nur da, wo der Geist Gottes ist, ist wahre Freiheit, nur der, den der Sohn Gottes, als die allein vollkommene Offenbarung der gesunden menschlichen Vernunft auch die allein entscheidende Auctorität, frei macht, ist recht frei, und nur da, wo Er im Hauswesen und im Staate mit liebendem Ernste und ernst strafender und züchtigender Liebe waltet, kann Erziehung und Volksregierung gesegnet sein. Denn nur da wird nach dem lebendigen Vorbilde dessen, der, was er seinen himmlischen Vater thun sah, sogleich auch that, der Gehorsam gelernt hatte bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, die rechte Demuth und Liebe sich erzeugen, die nicht das Ihre sucht, sondern das was Gottes Wille ist und dem Nächsten zum Heile gereicht. Nur da wird diese Demuth, diese Liebe, die sich innerlich stark und frei und von Menschensatzung und irdischer Gewalt unabhängig fühlt im Geiste, [2]) sich selbst und Andern stets zum Gehorsam gegen die von Gottt gesetzte Obrigkeit, [3]) nicht wie des Stolzes und der Eigenliebe Freiheitsdünkel, zu selbstgefälligem Widerspruch und zu Empörung reizen. Da wird

---

1) S. besonders Fichte's Reden an die deutsche Nation.

2) Wie hätte Christus sein großes Werk auszuführen vermogt, wenn er nicht den äußeren Sturz dieser Menschensatzung dem überlassen hätte, der allein für alle Dinge die rechte Zeit und Stunde weiß!

3) Röm. 13, 1 u. f. Es ist keine Obrigkeit (auch keine heidnische) ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet u. s. w. Das ist auch Tacitus' Ansicht.

aber auch die Obrigkeit in gleicher Demuth, in gleichem Gehorsam gegen göttliches Gebot, in gleicher Nächstenliebe, bedenkend, daß sie nicht aus menschlichem Vermögen, sondern allein durch Gottes Gnade ihre Macht hat, sich selbst verleugnend nur dem Ganzen dienen. Fern von Selbstgerechtigkeit, Willkühr und partheiischer Begünstigung dieses oder jenes Standes, wird sie jegliches Gesetz nur zur Förderung der geistigen Freiheit des ihrer Leitung anvertrauten Volkes [1]) handhaben wollen, vernünftigen Widerspruch, sobald er aus dem Geiste christlicher Demuth und Wahrheit hervorgegangen ist, nicht nur ertragen, sondern als ein Zeichen jener Freiheit sogar zur höchsten Freude sich gereichen lassen, und dann nur, wenn sich der Sünde Widerstand mit Güte nicht zum Ziele legen will, in heiligem Zorne allen Ernstes bedenken, sie sei Gottes Dienerin, seinen Kindern zu Gut, und trage nicht umsonst das Schwert. So allein wird auch in ruhiger Entwicklung aller zur christlichen Freiheit wahrhaft schon erwachten Kräfte allmälig die Verfassung sich gestalten, die weder des Volkes Rechte, noch der Obrigkeit Gewalt gefährdet. [2]) Das ist Gottes Wille; denn so hat er selbst die Welt regiert, er, der die Könige und Richter zu seines Reiches Amtleuten gemacht hat [3]) und ein scharf Gericht ergehn läßt über die Oberherrn, wenn sie sein nicht achten, und so regiert sie der, den er zum Könige gesetzt im Himmel und auf Erden, daß vor ihm, dem alleinigen Fürsten des Lebens und der Wahrheit, Aller Knie sich beugen sollen. Nie hat er der Menschheit andere als der jedesmaligen Zeit gemäße, den lebendigen Keim weiterer Entwicklung in sich tragende Verfassungen gegeben. Weise ist er überall und immer dem wahren

---

1) Gal. 3, 24 Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum.

2) Es werden wahrhaft in Harmonie gebracht werden res olim dissociabiles, principatus ac libertas. S. Tac. Agr. 3.

3) B. d. Weish. 6, 5. 6.

inneren Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts mit helfender und fördernder Hand entgegengekommen. Den Stolz aber, der allein sich weise dünken wollte, hat er unter seinen gewaltigen Arm gedemüthigt, nur den Demüthigen gnädig und stark in den Schwachen. [1])

---

1) Demgemäß ist die monarchisch-republikanische (constitutionelle) Verfassung diejenige, welche, in ihren republikanischen Elementen allmälig und mit steter Berücksichtigung der factischen Bedürfnisse (nach deutscher Weise) von unten her entstehend, nicht plötzlich von oben her gegeben, der göttlichen und christlichen Weltordnung am meisten entspricht. S. Baur's Symbolik 3r Bd. S. 309 u. f. Es versteht sich von selbst, daß wir republikanisch im eigentlichen Sinne der res publica verstanden wissen wollen, sofern dies Wort das nach Gesetzen sich frei und öffentlich bewegende Staatsleben bezeichnet. Diese Verfassung erscheint schon im patriarchalischen und homerischen Zeitalter, wiewohl mit allen ihren Ausartungen, typisch vorgebildet. S. G. Müllers Briefe S. 171 u. f. u. 288. Vgl. v. Schmidt-Phiseldek Europa und Amerika 2e Aufl. S. 222 u. f. Die Demokratie und Aristokratie sind nur die aus dem Mißbrauche der Monarchie und aus der Selbstsucht des Volkes und Adels hervorgegangenen, in der weiteren Entwicklung des Völkerlebens historisch nothwendig gewordenen, ihrer Natur nach aber einem steten Wechsel unterworfenen Uebergänge zu der allein in sich selbst festen, den Gegensatz von Freiheit und Nothwendigkeit dem Princip nach, und allmälig auch immer mehr in der Wirklichkeit aufhebenden, auf Volksbefreiung, und so erst auf Volksfreiheit ausgehenden constitutionellen Monarchie im Leben der christlichen Völker. Das höchste Ziel der ganzen Menschheit ist nach 1 Cor. 15, 24 die unbedingteste und vollkommenste Freiheit Aller unter der absoluten Herrschaft dessen, der, wenn der Erlöser ihm Alles unterthan gemacht hat, allein Alles in Allem ist. Aber Wehe dem, der dem ewigen Regierer der Welt und dem, der von ihm Macht erhalten hat im Himmel und auf Erden, vorgreifen, und den gerade in der Herrschaft einer wenigstens nicht immer christlichen und die Masse erst allmälig zu leiten anfangenden Intelligenz oft noch so weit von diesem Ziele entfernten Völkern absolute Vernunft, die an keine, auch noch so heilige Auctorität gebunden wäre, zur alleinigen Richtschnur des öffentlichen Lebens machen wollte. Sie ist allein in Gott und in dem, der mit ihm eins war, auf daß wir von ihm nähmen Gnade um Gnade, um etwas zu wer-

Haben wir so von dem Verhältnisse Gottes zur Welt vorläufig eine bestimmtere Anschauung gewonnen, so wird es uns nun im Folgenden leichter werden, diejenigen Punkte auszumitteln, worauf es vor allem ankommt, um zu erkennen, daß dies Verhältniß nothwendig zu allen Zeiten analoge Erscheinungen entstehen lassen mußte.

Davon müssen wir ausgehn, daß, wie Gott selbst unerforschlich ist, so auch Niemand die innersten Tiefen seiner Schöpfung, der Natur und des menschlichen Geistes ergründen und vollkommen begreifen kann, daß aber im Menschen und so mittelbar auch in der zu ihm geschaffenen, in geheimnißvollem Bunde mit ihm stehenden Natur ebenso ein Streben und Verlangen liegt, zu einem Bewußtsein davon zu gelangen, wie das Gottesbewußtsein in ihm selbst stets auf Gott als den Urgrund aller Dinge gerichtet ist und von diesem durch Offenbarungen seiner Wirksamkeit in der Welt unaufhörlich Nahrung erhält.

Wie Gott alle seine Werke bewußt sind von der Welt her,[1]) so strebt der Mensch danach, zu diesem Bewußtsein Gottes in seinen Werken und dadurch auch zum vollen Selbstbewußtsein zu kommen, und es wird ihm möglich durch den Geist dessen, in welchem sich menschliche und göttliche Natur zur vollendeten Einheit durchdrungen haben, so daß wir nun wissen können, was uns in uns selbst und in der Natur von Gott gegeben und geoffenbart ist; denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind wir, wie alle Dinge geschaffen. Der Geist, der im Anfange über den Wassern schwebte, der Geist, der dem Staube seinen Odem einhauchte und so den Menschen zu einer lebendigen Seele schuf,[2]) derselbige Geist

---

den zur Ehre Gottes, die wir zuvor auf Christum hoffen. Vgl. den Anfang der Schrift H. Jacobi's von den göttlichen Dingen u. Novalis Fragm. S. 287: „Wo keine Götter sind, walten Gespenster." Vgl. über d. W. Götter Ev. Joh. 10, 34. 35. und Exod. 22, 28.

1) Apostelg. 15, 18.

2) 1 Mos. 2, 7.

weht und waltet, wie zu allen Zeiten, so noch heut in der ganzen Natur und in den geheimnißvollen Tiefen aller Menschengeister, auch wenn sie es selbst nicht wissen, oder doch nur eine dunkle Ahnung davon haben. Erwachen sie aus dem Sündenschlafe, dann ist und bleibt ihnen zwar, wie dieses Erwachen selbst, so alles Entstehen des Lebens und seiner geistigen Potenzen, der Ursprung der Welt, der Religion und der Sünde in seinem innersten Grunde in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt.[1]) Sie erkennen nur deutlicher als vorher, wie in weit höherem Grade als in unsern Tagen schon das jüdische und heidnische Alterthum, in sich selbst, in der Natur und ihrer Sympathie mit dem menschlichen Geiste[2]) einen unerklärlichen Zusammenhang der sicht-

1) Vgl. Köppens Phil. d. Christenth. S. 20—27 „der Ursprung der Religion ist eben so verhüllt, als der Ursprung des ganzen Geschlechts." — „Sie ist weder unter einem Geschlecht entstanden, noch untergegangen, sie ist ewig wie Gott." Darauf gründet sich auch die für die typisch prophetische Interpretation des Tacitus so wichtige Wahrheit „daß keine Begebenheit der Weltgeschichte ein Ende für uns nimmt, eben so wenig als wir ihren Anfang kennen." G. Müllers Br. S. 195.

2) „Wir können durchaus nicht wissen, wo die Gewalt der Natur über die Intelligenz und umgekehrt, noch wo die Gewalt der Natur an sich ihr Ende hat." Schleierm. Dogm. Vgl. Schuberts Gesch. d. Seele und die in dieser Beziehung so bedeutungsvollen Fragm. v. Novalis S. 59 u. flgde. S. 126. „Der Idealismus ist nichts als ächter Empirismus. — Die höhere Philosophie behandelt die Ehe von Natur und Geist." S. 177 „Die Natur ist eine Aeolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns sind." Der Hebräer dachte sich in der physischen und geistigen Natur Gott thätig als רוּחַ אֱלֹהִים, auch als das Princip aller Kräfte des Menschen, z. B. der Regententugend. S. De Wette's Bibl. Dogm. S. 86. Vgl. mit den bei dieser Tugend angeführten Citaten Tacit. Ann. 4, 38. — Ueber die wunderbare Sympathie der Natur mit dem göttlich menschlichen Leben Christi vgl. unter anderen die Ausleger zu Matth. 27, 51—53, wo sich auch über den Glauben der Heiden an den geheimnißvollen Zusammenhang der Natur mit der geistigen Welt Beweisstellen finden, z. B. Virg. Georg. 1, 164 Solem quis dicere falsum audeat? cet.

baren mit der unsichtbaren Welt. Sie sehn in tieferen, auf blos verständige Weise nicht zu begreifenden Erregungen der menschlichen Seele durch göttliche Manifestation und Inspiration [1]) ebenso wie in der verborgenen Gegenwart Gottes bei jeder bedeutsamen Berührung des Naturzusammenhanges mit den Ereignissen der Menschenwelt, ja in der ganzen Vorsehung ein unendliches Wunder. [2]) — Aber sie wissen auch, daß dies Alles nicht Folge des Zufalls oder Wirkung eines blinden Schicksals ist, [3]) sondern daß der allmächtige Schöpfer einer ursprünglich vollkommenen und zur Vollkommenheit bestimmten Welt, der den Menschen zu seinem Bilde schuf, ihn zum Herrn der Erde machte und ihn segnete, dies durch die Sünde getrübte und unkenntlich gemachte Bild wieder erneuern, diese Herrschaft, diesen Segen Allen zur Seligkeit

---

1) S. Nitzsch System; dritte Aufl. S. 66 u. f. Köppens Philos. d. Chr. 1, 75. Dan. Joach. Köppen „die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit" 3e Aufl. 2, 260 u. flgde. u. das oben S. 113. über Inspiration Gesagte.

2) S. oben S. 109. „Es ist Alles Wunder, und daher nichts absolutes Wunder." Schleierm. — Der Mensch erkennt nur nicht überall den wunderbaren Zusammenhang aller Elemente des geistigen und physischen Lebens, oder achtet nicht darauf, so wenig in der Natur wie in der Geschichte. Sehr richtig bemerkt Köppen (Phil. d. Chr. 1, 95) „Alles ist Wunder und nichts ist Wunder, je nachdem dieser Verhältnißbegriff aufgefaßt wird. Ein scharfsinniger Theolog (Stäudlin) sagt deswegen offen und wahr: „Niemand könne sich je von der vollkommenen Gewißheit eines Wunders überzeugen." Umgekehrt aber ist nicht minder wahr, daß wir unter Wundern leben, wovon die Einsicht des natürlichen Vorgangs vergeblich gesucht wird, daß also ein Wunderbares gerade das Allergewisseste ist."

3) Man hat, wenn man nicht indifferent ist, und Niemand kann dies vollkommen sein, nur die Wahl zwischen einer Vorsehung oder einem blinden Schicksal. „Unabhängig von allen Religionsmeinungen findet sich der Mensch im Conflict mit dem Unvermeidlichen immer auf dem Punkte, wohin ihn die griech. Tragödie stellt, das Unvermeidliche sei Vorsehung oder blindes Schicksal." Bouterw. Aesth. S. 410.

gereichen lassen will,[1]) und darin alle jene Räthsel und Wunder ihren natürlichen Grund finden.[2]) Denn in des Menschen eigner Natur ist ja der Funke des göttlichen Geistes noch nicht erloschen,[3]) durch welchen Gott den Zusammenhang desselben mit ihm erhalten hat, um ihn zu seiner Zeit durch denselben zur völligen Vereinigung mit sich in seinem Sohne gelangen zu lassen.

Fragen wir nun, worin dieser Zusammenhang zwischen Gott, dem Menschen und der Natur bestehe, so können wir auf verschiedene Weise dieselbe Antwort ausdrücken. Er stellt sich uns dar als Zusammengehörigkeit der Natur und des Menschen und Abhängigkeit beider von Gott, als Herrschaft des Geistes in Gott und in der menschlichen Seele über die physische Natur, als Verherrlichung Gottes in der Welt, als Bestimmung des Menschen zur Vollkommenheit und Seligkeit; und das Gegentheil von dem allen erkennen wir überall und immer zugleich mit demselben im Leben der Sünde, die Voll-

---

1) S. Köppens Phil. d. Chr. 2, 28 u. ff. Neander's Apost. Zeitalter II. S. 439. Denkw. II. 1.

2) „Die Wahrheit des Wunderbegriffes ist in der Ahnung des Göttlichen in der Natur zu suchen." De Wette's Bibl. Dogmatik S. 81. §. 106. Das Verhältniß der Natur und des Menschen (wie er in der Geschichte erscheint) zur göttlichen Thätigkeit beruht auf der Sünde und daraus hervorgegangenen Schwäche. Nur der kann es daher verstehn, der seine Sünde und Schwäche erkennt und weiß, daß Gottes Thätigkeit keine andere sein kann, als eine erlösende, der menschlichen Schwäche in väterlicher Liebe zu Hülfe kommende.

3) S. Neanders Denkw. I. S. 233. „Man wird aufsuchen und anerkennen, was schon die Heidenwelt von jener Wahrheit wußte und von jener Heiligkeit im Leben offenbarte, die erst Jesus vollkommen darstellte u. s. w." Mehr natürlichen Sinn für wahre Humanität findet man in der That im Alterthum als in der christlichen Welt. Wir haben den Gottessohn; aber der Menschensohn hat bei der Mehrzahl der Einzelnen noch keine sichere und feste Gestalt unter uns gewonnen. Nur das Leben im Ganzen ist ein christliches und in so fern ein humaneres als das Leben der heidnischen Welt.

endung aber in dem wahren Ebenbilde Gottes, dem typisch prophetischen Vorbilde der Wiederherstellung des ursprünglichen Zusammenhanges zwischen Gott und Welt.

Die Natur soll dem Menschen, der Mensch, in Uebereinstimmung mit ihr, Gott dienen, um dadurch von allem ungöttlichen, den Geist der sinnlichen Natur dienen lassenden Wesen, von aller Knechtschaft frei zu werden; der Mensch soll über die Natur herrschen, um mit ihren Kräften wie mit denen seines Geistes in immer vollkommnerer, ungehemmterer Gemeinschaft aller geistigen Kräfte im ganzen Menschengeschlechte nicht seinen, sondern Gottes Willen zu erfüllen und seinen Geist in der sichtbaren Welt zu verherrlichen und zu verklären. Gott will aber vermöge seiner unendlichen Liebe, daß Allem geholfen werde und Alles zu seiner Vollkommenheit und Seligkeit gelange, und will, daß dies durch die Kraft dieser Liebe im freien Menschengeiste, wie sie in dem allein vollkommen freien Menschen, seinem eingebornen Sohne zu wahrem Leben wirksam zu werden begonnen hat, durch dessen Geist im Laufe der Zeit verwirklicht werde. So ist also die Liebe aller jener Gesetze Erfüllung, das Band aller Vollkommenheit, die einzige Quelle aller Seligkeit, die in sich selbst eben so nothwendige als freie Kraft, welche Gott mit der Natur und dem Menschen und diese wieder im Einzelnen wie im Ganzen unter einander verbindet und ihren steten Zusammenhang erhält. Darum ist das höchste Gebot: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst. Wie liebt nun aber Gott und wie sollen wir deshalb auch lieben? Er liebt, indem er mit seiner allmächtigen Kraft in ewiger Freiheit und Seligkeit seiner Schöpfung — dient, und dadurch seine Gottheit und ewige Herrschaft in der sichtbaren Welt darstellt und verherrlicht, wie uns dazu der, der mit ihm eins

war in der Liebe, ein Vorbild geworden ist,[1]) wie auf diese sich selbst im Dienste der Menschheit aufopfernde göttliche Liebe die Offenbarungen Gottes in der Natur, wie im Herzen der Menschen und in der Geschichte vorbereitend hingewiesen haben.

Die Natur ist es stets zuerst gewesen, welche den Menschen auf die ewigen Gesetze Gottes und auf seine Liebe aufmerksam gemacht hat; sie hat ihn die heilige Sprache gelehrt, in welcher durch die Stimme seines eignen Herzens, durch die Geschichte der Völker und zuletzt durch des ewigen Wortes laute Verkündigung Gott zu ihm redet. Wie eine Mutter hat sie sich seiner Schwäche angenommen und ihn mit mancherlei sinnigen Zeichen und Bildern auf das Verständniß des geistigen Lebens und so auf die Erscheinung des erhabensten Lehrers der Menschheit vorbereitet.[2]) Selbst die

1) Vgl. Matth. 23, 11: der Größeste unter euch soll euer Diener sein; 20, 26 u. ff.: So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener; und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene u. s. w. S. auch 18, 3. 4.

2) S. über das Verhältniß der sichtbaren zur unsichtbaren Welt Schuberts Gesch. der Seele. §. 4. „Gott hat keine Scheinsymbole, sondern lebendige Bilder in seiner Sprache." Bräm a. a. O. S. 18. — „Gleichnisse und Symbole sind der Spiegel, in welchem der Sterbliche das Ueberirdische erblickt." Köppens Phil. d. Chr. I. 93. Vgl. Neanders Denkw. I. 5 und die daselbst neben Röm. 1, 18 u. ff und B. der Weish. 13, 8 angeführten Worte des Athanasius: „Wie der große Künstler Phidias aus dem Maaße und dem Geschmack in seinen Statuen erkannt wird, so Gott aus seinen großen Werken." — Ueber die Symbolik der heidnischen und jüdischen Welt, sowie über die Symbolik Christi s. unten. — „Deswegen, weil die erscheinende Natur überhaupt in Beziehung auf das Göttiche nur Symbol sein kann, bekommt sie auch überall da gerade am meisten eine symbolische Bedeutung, wo sie uns am meisten nahe kommt, und uns mit dem Eindruck ihrer Hoheit — ergreift. Schön schildert dies Senec. ep. 41. Si tibi occurrit cet." Baur's Symbolik I. 172. Einen solchen Eindruck machte das erste Erscheinen des Regenbo-

Sprache des Menschen, was ist sie anders als ein Symbol der innigen Verbindung und Durchdringung des göttlichen Geistes und des Naturlebens, eine typisch prophetische Hindeutung auf das ewige Wort, in welchem göttliche und menschliche Natur in ihrer vollkommensten Einheit zur Erscheinung kommt, und welches in menschlicher Rede in denselben Bildern der Natur Gottes Geist und ewige Wahrheit verkündet hat und noch immerdar verkündet? [1]) Und die ganze Entwick-

---

gens als Symbol des Friedens auf die aus der großen Fluth geretteten Menschen. Aber nur das innere Gefühl des Dankes, nur das Leben, die Erfahrung ließ das himmlische Zeichen verständlich werden, wie nur so das Wiederausschlagen des ruminalischen Baumes auf dem römischen Forum (Annal. 13, 58) dem innerlich für eine solche Deutung empfänglichen Tacitus als ein der Aufzeichnung würdiges Prodigium erschien. — Was denken wir uns beim Anblicke des Regenbogens, was verstehn wir unter dem so oft gemißbrauchten Symbol des Schmetterlings und so vielen andern noch gewöhnlichen Bildern poetischer Rede, wenn nicht auch christliches Leben und christliches Gefühl dem sonst leeren Bilde seine Deutung giebt! wenn uns nicht die lichten Strahlen der uns erschienenen Lebenssonne durch die in wehmuthsvollem Schmerz geweinten Thränen göttlicher Traurigkeit hindurch auf dem dunklen Wolkengrunde irdischer Leiden, die unser geistiges Auge trüben wollen, einen Spiegel des himmlischen Friedens vor die Seele führen, die, auch abgewandt von ihm auf Augenblicke, von neuem überall doch den Erlöser sucht und findet; wenn uns in der Raupe, in ihrer Verhüllung und Entfaltung zum Schmetterlinge nicht ein Bild der ganzen Entwicklung des menschlichen Geschlechtes durch Heidenthum und Judenthum hindurch vor Augen schwebt, wenn wir darin nicht auch unseres eignen innern Lebens Entwicklungsgang erkennen, wenn wir nicht aus Erfahrung wissen, daß obwohl wir noch auf Erden hin und her geworfen und verfolgt auf mannigfache Weise, mühsam nur von Himmelsthau und Blütenstaub uns nähren, doch hier schon unser Wandel auch im Himmel sei. — So aber wird uns in jedem Bilde, jedem Laute der Natur Gott nahe sein; so werden wir auch im heidnischen Alterthume der himmlischen Bilder viel und mancherlei entdecken. Wie unübertrefflich schön ist z. B. Anakreons Lied εἰς τέττιγα (carm. 43), wenn man darin ein Bild des verklärten, nur dem Preise Gottes sich weihenden Christenlebens zu erkennen vermag!

1) „Schon die Sprache ist ein immerwährendes Bilderwesen der

lung des menschlichen Geschlechts, der Gang, den sie im Laufe der Zeiten genommen, die Art und Weise, in welcher dies geschehn, geht Hand in Hand mit der Natur, die, wie die Mutter ihr Kind allmälig und stufenweise an die Eindrücke der rauhen Außenwelt gewöhnt, es durch stete Anregung erhöhter Selbstthätigkeit dagegen stählt und abhärtet, und so immer mehr die in ihm ruhenden Keime und Kräfte entwickelt und in Thätigkeit setzt, so auf die ganze Menschheit einen erziehenden Einfluß ausübt. „Der warme, reiche Süden entwickelte am leichtesten das Leibliche im Menschen; der warme Theil der gemäßigten Zone wirkte auf das Leibliche und Seelische zugleich, und unter dem nordischen Himmel gedieh vorherrschend die Verstandesentwicklung und alle seelische Thätigkeit. Erst unterstützte den Menschen die reiche Fülle der Natur, verließ ihn dann immer mehr und mehr, und er wurde zur Thätigkeit, zum Nachdenken und zur Selbstständigkeit genöthigt; zugleich aber wirkte die Natur immer weniger erschlaffend auf ihn ein. In unsern nördlichen Gebieten ist daher die menschliche Thätigkeit und Selbstständigkeit am größten geworden.“ [1]) Ist es Zufall, oder eine Folge jenes wunderbaren Zusammenhangs der Naturgesetze mit dem ewigen Plane der Weltregierung, [2]) daß, wie die Himmelskugel mit ihren leuchtenden Gestirnen unermüdet sich von Osten

---

Gedanken. — Wir bedürfen nothwendig der Worte als Bilder von Anschauungen und Begriffen, und wiederum der Anschauungen oder Begriffe als Bilder dessen was höher ist als sie. Aus dieser Verdoppelung des Bildlichen entspringt der Anthropomorphismus aller Religion unausweichlich, unabänderlich. Ihn hat das Christenthum wie das Heidenthum, nur mit dem Unterschiede, daß in jenem die Bilder blos als Hinweisungen auf das Unanschauliche und Unbegreifliche gelten, in diesem aber für das Wesen derselben genommen werden.“ Köppen's vertr. Briefe I. 64. Vgl. Novalis Fragm. S. 126 — „die Sprachlehre ist die Dynamik des Geisterreichs.“

1) Bräm's Blicke in die Weltgesch. S. 45 u. f.

2) „Auch der Zufall ist nicht unergründlich; er hat seine Regelmäßigkeit.“ Novalis Fragm. S. 147.

nach Westen bewegt und am langen nordischen Sommertage die Sonne nach Nordwest hinüberzieht, auch der große Bildungsgang des Menschengeschlechts seine Richtung von Südost nach Nordwest, von Asien aus über Griechenland und Italien bis nach Amerika's nördlicher Hälfte hin genommen hat, daß in merkwürdiger Stätigkeit die bedeutendsten und einflußreichsten Impulse, welche die Völker einander gegeben haben von Osten (Nordosten) und nur in Reactionen von Westen her gekommen sind?[1]) Ist es Zufall, oder unter unzähligen andern auch ein Beweis der bewundernswürdigen Weisheit Gottes, welche die natürlichen Verhältnisse stets mit denen der geistigen Lebensentwicklung auf Erden in Uebereinstimmung bringt, daß gerade Palästina, in der Mitte zwischen den drei der alten Welt allein bekannten Theilen der Erde, das Land war, von welchem aus der Alles neu belebende Geist sich über die Völker der Heiden verbreiten sollte,[2]) deren darauf vorbe-

1) Daß auch Tacitus diese Ansicht bestätige, und nach seiner Darstellung der germanischen Verhältnisse das stabile Princip im Osten, das bewegliche, aber in sich selbst minder feste, im Westen überwiegend zu finden sei, werden wir weiter unten sehn. Hier wollen wir nur an die Perser, Hunnen, Mongolen, an die Pelasger und Hellenen, an die Macedonier in ihrem Einflusse auf Griechenland, an die Germanen in ihrer Stellung gegen Rom, an Preußens nordöstliche Lage im Verhältniß zum übrigen Deutschland und zu Frankreich erinnern. Daß dem russischen Reiche noch eine bedeutende Einwirkung auf Europa in ferner Zukunft vorbehalten sei, wer mag es bezweifeln? Die französische Revolution erhielt auf dem Wege der Reaction ihren äußeren Impuls von Nordamerika aus, und der Sieg des dadurch zur Förderung ruhiger Entwicklung des Völkerlebens, um mich so auszudrükken, wieder mobil gemachten Stabilitätsprincips beweist, daß auch ihre Folgen, wie einst die der Kreuzzüge, so unendlich wichtig sie in Beziehung auf ihre ursprüngliche Tendenz auch sind, doch nur eine secondäre Bedeutung haben.

2) Vgl. Ev. Matth. 5, 5. Einen ähnlichen Eindruck gewährt das seit der Thätigkeit des deutschen Ordens in diesem Lande in der Geschichte der christlichen Kirche so wichtig gewordene Preußen in der bedeutungsvollen Mitte zwischen Rußland und dem übrigen Europa.

reitender Bildungsgang wiederum durch Griechenlands und Italiens natürliche Lage und Beschaffenheit bedingt war, und daß ebenso Europa und im Herzen desselben Deutschland, namentlich das nördliche, der Mittelpunkt des neuen Lebens der Welt geworden ist,[1]) welches von hier aus sich nach allen Richtungen hin, auch über das Weltmeer hinaus verbreitet?

Wollen wir nun weiter auch die Frage beantworten, wie der Mensch diesen Zusammenhang der Natur mit dem geistigen Leben erkannt, wie er die Kräfte derselben benutzt, ihre Sprache verstanden und gedeutet und zugleich auf die Stimme Gottes in seinem eignen Herzen geachtet habe, so werden wir vor Allem zunächst wieder den inneren Zusammenhang dieses Letzteren mit der Natur als einer Offenbarung Gottes zu beachten haben, indem das rechte Verständniß dieser Offenbarung dadurch bedingt ist.[2])

Nur Christus, der als der allein sündlose Mensch ein absolut reines Gewissen hatte, nur er, in welchem die ganze Fülle des göttlichen Geistes wohnte, verstand eben deshalb auch vollkommen die Natur und den Menschen, wie er eben deshalb auch allein beide zu beherrschen und dadurch zu befreien vermogte. Alle übrigen Menschen hatten und haben noch jetzt blos soweit die Fähigkeit dazu, als die Herrschaft der Sünde in ihnen noch einen gewissen Sinn dafür übrig gelassen hat, der dann erst belebt und erneut durch die erlösende Kraft des in alle Wahrheit leitenden Geistes Christi der wahren Erkenntniß jenes Zusammenhangs und seiner Bedeutung fähig und zu

1) „Die Geschichte der europäischen Menschheit seit Karl dem Gr. macht ein zusammenhängendes, fortgehendes Schauspiel aus, das immer mehr die übrigen Welttheile in sein Interesse mit hineinreißt und dessen endliche Entwicklung im Dunkel der Zukunft verborgen liegt." G. Müllers Briefe S. 189 u. f.

2) „Die Schöpfung predigt den Schöpfer nur denen, die den Glauben an ihn zur Betrachtung desselben mitbringen." Ackermann's das Christliche im Plato S. 254 u. das. d. Citate.

einer dieser Erkenntniß entsprechenden Thätigkeit tüchtig gemacht wird. Denn daß auf diesen inneren Sinn, auf das geistige Auge, auf die Empfänglichkeit des Geistes für die Offenbarungen Gottes Alles ankommt, das lehrt auch den der geistigen Welt fast ganz abgestorbenen Menschen die eigne Erfahrung, und er kann dies so gut wissen wie er es wissen muß, daß er ohne die äußeren Sinne, ohne Auge und Ohr nichts von der ihn umgebenden äußeren Welt vernehmen würde. Je weniger nun, wie in der Kindheit, im früheren Alterthum die Sünde den Sinn und das Leben der Menschen verderbt hatte, desto näher fühlten sie sich dem göttlichen Wesen, [1]) desto offener war ihr Gemüth den Eindrücken der sichtbaren Natur als Offenbarung des unsichtbaren Gottes, desto mehr Sinn hatten sie für die Bilder der Natur, desto lebendiger war ihre Phantasie, desto bilderreicher ihre Sprache; desto vernehmlicher sprach aber auch zu ihnen die Stimme ihres Gewissens, desto mehr erkannten sie darin eine Uebereinstimmung mit dem Gesetze Gottes in der Natur, [2]) desto deutlicher vernahmen sie darin eine Aufforderung, dem Sittengesetze als einem göttlichen zu folgen, sich nicht zu Knechten der Natur und der Sinnlichkeit [3]) zu machen, sondern sie zu beherrschen, und deshalb der göttlichen Ordnung gemäß und als ein Gott wohlgefälliges Werk Gemeinschaften und

---

1) S. Neanders Denkw. I. S. 238 und daselbst die Citate aus Plato, Aristoteles u. A.

2) Vgl. Cic. de sen. 21 Credo, deos immortales sparsisse animos in corpora humana, ut essent, qui terras tuerentur, quique coelestium ordinem contemplantes imitarentur eum vitae modo atque constantia.

3) Wer kennt nicht die Keuschheit eines Xenocrates (Diog. L. 4, 2, 3), eines Sokrates, selbst in seinem vielfach verdächtigten Verhältniß zu Alcibiades? „Er wies auf die unerklärliche Einwirkung des Höheren im Menschen selbst auf die äußere Hülle hin, welche mit verklärt wird sobald die Seele des Menschen zur göttlichen Freiheit zu gelangen anfängt.“ Tholuck in Neand. Denkw. I. 171.

Staaten zu gründen. [1]) Späterhin aber, als das Verderben der Sünde immer weiter um sich griff, immer tiefer in alle Tiefen des Lebens eindrang, als der Zusammenhang der sichtbaren und unsichtbaren Welt dem Menschen zerrissen war, er getheilten Herzens zwischen seiner eignen sinnlichen Persönlichkeit auf der einen, und zwischen der Gemeinschaft, in welcher er den göttlichen Willen erfüllen sollte, und der Gottheit selbst auf der anderen Seite hin und her schwankte, als der aus der Sünde hervorgehende Irrthum ihm Alles in einem falschen Lichte, in schiefen, entstellten Zügen erscheinen ließ, und er in kraftloser Unentschiedenheit und Halbheit weder Gutes noch Böses ernstlich wollte und mit vollem Selbstbewußtsein vollbrachte, da verlor er Gott, die Natur und sich selbst immer mehr aus den Augen und aus dem Herzen, und an die Stelle der Wahrheit trat der vielgestaltige Irrthum und der lügenhafte Schein. Es ward der Glaube an Einen Gott zum Pantheismus und Polytheismus; man verwechselte das Bild, das Symbol mit dem Wesen, [2]) „zog alle Sagen von sittlichem Gehalte, je mehr sie auf die Nachwelt sich fortpflanzten, desto mehr zu physischen Deutungen herab", [3]) verkehrte die ursprünglich im Dienste der Offenbarung stehende Symbolik und Mystik in Magie und Hierurgie, [4]) und schrieb selbst die argen Gedanken des ver-

1) „Das Gemeinleben ist sich bewußt, an sich nicht nur etwas der Gottheit Wohlgefälliges zu sein, sondern auch die Probe von seiner Gottgefälligkeit sich selbst geben zu müssen." Nitzsch über d. Rel. d. Alten S. 45. Welche erhabene Ansicht vom Staate spricht sich in Plato's, Xenophons, Tacitus' Werken aus! Vgl. Diog. L. 1, 2, 10 über Solon: *Ἐρωτηθεὶς πῶς ἥκιστα ἀδικοῖεν οἱ ἄνθρωποι; εἰ ὁμοίως, ἔφη, ἄχθοιντο τοῖς ἀδικουμένοις οἱ μὴ ἀδικούμενοι*, ein des Christenthums würdiger Gedanke! Aehnl. Xen. Mem. 2, 3; 3, 7, 9. S. die trefflichen *Παραινέσεις πολιτικαὶ πρὸς τ. Ἕλληνας* von Corai, besonders S. 250 u. ff.

2) S. Br. an d. Römer 1, 19 u. flgde.

3) S. Neanders Denkw. I. S. 239. u. 15.

4) Nitzsch System der chr. Lehre §. 17. Daß sich auch Tacitus von

derbten Herzens dem Einflusse der Gottheit zu. [1]) Und bald erhob auch die in Sünde und Irrthum kranke Vernunft ihr in unbewußter Schwäche stets so stolzes Haupt, vergötterte das selbsterfundne Ideal der Gottheit [2]) oder leugnete das ganze Dasein einer unsichtbaren Welt. Tod und stumm [3]) war die nur dem Sinnengenusse dienende und so den Geist knechtende Natur dem Menschen, wenn sie nicht in seinem Aberglauben, seiner Gewissensangst ihn schreckte wie ein nächtliches Gespenst, und mit des Menschen geistiger Kraft und Freiheit erstarb auch die ihrige, statt ihres Schöpfers Namen zu preisen, je länger je mehr in des Todes Knechtschaft. [4]) Die erhabensten Gefühle, Gedanken und Bestrebungen der Menschen versanken in das Meer der Sünde und des Irrthums; Staat, Kunst, Wissenschaft, [5]) das ganze

---

diesen Verirrungen nicht vollkommen frei erhalten konnte, ist wohl aus der Zeit, in der er lebte, eben so leicht zu erklären, wie zu entschuldigen. Im Ganzen ist er eben so fern vom Aberglauben, wie vom Unglauben.

1) Auch in Tacitus' Werken findet sich Manches dieser Art. Doch liegt auch hier dem Irrthum Wahrheit zum Grunde. Vgl. Röm. 1, 24; 9, 18 u. v. Gerlachs Anm. (Gott verstocket welchen er will.)

2) Vgl. Nitzsch über die R. d. A. S. 19.

3) Vgl. Ev. Matth. 16, 8—12. Christus rügt als Kleingläubigkeit den Mangel an Sinn für bildliche Rede. Dieser ist aber offenbar nichts anderes als Mangel an Sinn für die Natur, als Offenbarung Gottes überhaupt. Novalis II. 64 sagt: „Schon unter den kindlichen Völkern gab es ernste Gemüther, denen die Natur das Antlitz einer Gottheit war, indessen sie anderen nicht wie ein stiller, wundervoller Tempel, sondern wie eine lustige Küche und Speisekammer vorkam."

4) S. Bräms Blicke in d. Weltgesch. S. 117 „Die Herrschaft des Menschen über das Thierreich ist eine bloße Scheinherrschaft geworden; denn in ihm selbst ist Anarchie." — „Keine der Lebensstufen (die einfachen Naturkräfte selbst, Krystalle, Pflanzenleben, Thierleben, Menschenleben) ist zu ihrer eigentlichen Beschaffenheit gelangt; keine derselben können wir in ihrer wahren Freiheit wahrnehmen."

5) Man denke an die Sklaverei im heidnischen Alterthum und an Roms Völkertyrannei, an den Mißbrauch der Kunst im macedonischen und römischen Zeitalter, an Geschichtschreiber wie Vellejus, an

Leben ward herabgezogen in den Dienst der Sinnlichkeit und Leidenschaften, und selbst das reinere Streben edlerer Naturen war vergeblich, weil des geistigen Auges klarer, ungetrübter Blick ihm fehlte, um durch allen Schein und alle Täuschung bis zur Wahrheit selbst hindurchzudringen, weil mit des ganzen Daseins innerem Zusammenhange auch im Einzelnen des Lebens Harmonie zerstört war.

Doch je größer und allgemeiner das Verderben ward, je mehr im ganzen Umfange der civilisirten Welt das Leben sich in Nichtigkeit verflachte, je mehr alle geistigen Elemente desselben nur noch in leeren Formen und Abstractionen festgehalten wurden, ein Zustand, in welchem jede zur Rettung des Ganzen thätige Geisteskraft ohne Wirkung bleiben mußte, desto tiefer empfand es allmälig auch der bessere Theil der Menschheit, daß die Welt mit Gott, mit der Natur und mit sich selbst zerfallen sei und solchem Unheil keine menschliche Kraft mehr steuern könne.

„Es geht durch das ganze Heidenthum eine dunkle Ahnung von einer Scheidewand, von einem Zwiespalt zwischen dem heiligen Gotte und dem zur Sünde geneigten Menschen, von einem Sündenfalle, nur daß derselbe nach der allmäligen Herabsinkung der Begriffe nicht immer rein sittlich aufgefaßt wurde, und Opfer, Sühnungen, Lustrationen, Kasteiungen sind davon überall Zeugnisse, wie auch die Namen: Zeus Aphesios (der Vergebende), Alexikakos (der Uebelabwendende), Meilichios (der Versöhnliche), Dii averrunci. Und diese Ahnung der Hauplehre des Christenthums bei allen vorchristlichen

---

die artistischen und wissenschaftlichen Bestrebungen eines Nero und Domitian. Vgl. Neand. Denkw. I. 180 u. ff. Hegels Philos. d. Gesch. S. 21. „In den Griechen ist erst das Bewußtsein der Freiheit aufgegangen, und darum sind sie frei gewesen(?); aber sie, wie auch die Römer, nur wußten allein, daß Einige frei sind, nicht der Mensch als solcher. Dies wußte selbst Plato und Aristoteles nicht.“ Tacitus hatte im Sinne der Germanen eine sehr bestimmte Ahnung davon. Vgl. z. B. Ann. 13, 55 am Ende. Terras generi mortalium datas.

Völkern darf uns auch nicht Wunder nehmen, da wir einerseits wissen, daß aus einer Uroffenbarung Gottes sich Nachrichten unter alle Menschen fortpflanzten, auf der andern Seite aber jeder Mensch prädestinirt ist für gerade so eine das ganze Menschengeschlecht angehende Lehre, da ein jeder Mensch als Mensch das Bedürniß hat, Christ zu werden. Wenn nun der lebendig fühlende Heide nur gleichsam angeweht wurde von dieser Ahnung, wenn ihm dieses Gefühl der Feindschaft zwischen ihm und der heiligen Gottheit nur dunkel vorschwebte, wenn er aber übrigens durch seine Religion stets weniger ins Gebiet des Sittlichen als des Physischen gezogen wurde, so war es natürlich, daß er, statt die Sünde als die Scheidewand zwischen sich und seinem Gotte anzuerkennen (Jesai. 59, 2) und durch Reinigung des Herzens seine Annäherung zu suchen, in der Angst seines Herzens und dem Irrthum seiner Erkenntniß nach äußeren Mitteln griff und auf äußerliche Weise eine Verbindung mit der Geisterwelt zu erzielen suchte." [1]) Und so nahm denn gerade vor der Erscheinung des Christenthums neben Atheismus und Unglauben der Aberglaube auf eine Entsetzen erregende Weise überhand. Aber diese Superstition, diese Deisidaimonie war es auch, welche den Aposteln überall in der heidnischen Welt Anknüpfungspunkte für ihre Wirksamkeit darbot, [2]) wie sie dieselben auch nur ein Jahrhundert früher noch nicht gefunden haben würden, und wie sie selbst das reinere Gottesbewußtsein erleuchteterer Heiden nicht zu geben vermogte, die, wenn sie auch erkannten, daß die Sünde des Lebens Verderben sei und Opfer von sündigen Menschen dargebracht die erzürnte Gottheit nicht versöhnen können, [3]) doch daneben immer noch in eigner Tugend und Selbstgerechtigkeit zu reich sich fühlten, [4])

---

1) Tholuck in Neand. Denkw. I. S. 99 u. f.

2) S. die Apostelgeschichte.

3) S. die weiter unten aus Persius u. A. angeführten Stellen.

4) So besonders die Stoiker, überhaupt alle Philosophen, wenn sie

als daß sie den von der Welt verachteten Galiläern, wenn sie das Evangelium ihnen verkündigten, hätten Gehör schenken und sie fragen können: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden?

Ebenso nun, wie man immer mehr zum Bewußtsein des Abfalls von Gott und der Trennung von der unsichtbaren Welt kam, deren Macht man des allgemeinen Schuldbewußtseins wegen nur fürchten zu müssen glaubte, eben so erkannte man in dem gegenwärtigen Zustande auch einen Abfall von der Natur und von der dem Menschen selbst inwohnenden Kraft zum Guten.[1]) Alles erschien entartet, depravirt, geschwächt, und man fürchtete nicht mit Unrecht ein stetes Zunehmen der natürlichen und geistigen Entkräftung und Corruption des Menschen;[2]) selbst in noch naturkräftigen Völkern, wie in den Germanen, entdeckte man den Keim dieses Verderbens, dessen Entwicklung man ja in ihrem ganzen Verlaufe

---

auch die Demuth priesen. Das ἀρετῇ πλουτίζειν, die divitiae et ornamenta ingenii (s. Knapp's scripta var. arg. 405) bilden immer einen Gegensatz zum christlichen πτωχὸν εἶναι τῷ πνεύματι. Tacitus war schon als entschiedener und vollendeter Römer von der Demuth fern, die allein dem Evangelium hätte Eingang in sein Herz verschaffen können. Aber er war auf ähnliche Weise mit Blindheit geschlagen, wie Paulus vor seiner Bekehrung.

1) Daher der so oft ausgesprochene Gedanke: a natura, a virtute degeneravimus; daher die so oft wiederholte Aufforderung naturae convenienter vivendum, virtuti parendum esse.

2) Die immer zunehmende Schwäche des menschlichen Geschlechts ist seit den Zeiten des A. Testaments, seit Homer und Horaz bis auf Lorinser in unsern Tagen herab allgemein anerkannt worden. Vgl. Horaz Carm. 3, 6, 45 Damnosa quid non imminuit dies? Aetas parentum peior avis tulit Nos nequiores, mox daturos Progeniem vitiosiorem. Als sittliche Entartung schildert namentlich Tacitus das ganze Verderben der römischen Welt, und auf eine verloren gegangene primitive Vollkommenheit des menschlichen Geschlechtes deutet auch der Erlöser hin, wenn er (Matth. 19, 8) sagt: von Anbeginn ists nicht also gewesen.

an sich selbst erfahren hatte. [1]) So bemächtigte sich immer mehr der edleren Naturen eine tiefe Wehmuth, und je mehr sittliche Kraft sie selbst noch besaßen, dem, was sie, vielfach dabei das rechte Ziel verfehlend, für die höchste Aufgabe des gemeinsamen Lebens hielten, mit ihrer eignen Thätigkeit zu genügen, mit desto tieferem Schmerze erkannten sie bei der allgemeinen Kraftlosigkeit, bei der dennoch alle Grenzen überschreitenden Zügellosigkeit und Selbstsucht [2]) die Unmöglichkeit sie zu lösen. So mußte in dieser Zerrissenheit alles innern und äußeren Zusammenhangs der Dinge das irdische Dasein immer nichtiger erscheinen. [3]) Weder die Philosophie noch das Leben gewährte Trost und Hülfe. Natur und Menschheit sehnten sich unbewußt (nur im Volke Gottes Einige mit dem Bewußtsein der von Gott gegebenen Verheißung) nach der Erlösung, [4]) welche Gott von Ewigkeit

---

1) S. oben S. 20 Anm. 3. u. S. 29.

2) Das ist namentlich Tacitus' Ansicht in Beziehung auf Roms Verhältniß zum Auslande. Er hielt als wahrer Römer den von der Vorsehung selbst begünstigten und nur durch Sünde selbst zur Sünde gewordenen Glauben fest, Rom sei zur Herrschaft über die Völker der Erde bestimmt, und sah nun, wie es seine Macht so vielfach mißbrauchte, wie Habgier und Ehrgeiz Einzelner allen Völkern nur Knechtschaft bereiteten, und das römische Volk kaum mehr im Stande sei, einem noch nicht entarteten Volke Widerstand zu leisten, geschweige es zu beherrschen. So läßt sich also auch auf die Menschenwelt anwenden, was von dem Mißverhältnisse des Menschen zur Natur gilt: „Es ist nun eine gerechte Strafe, daß die unteren Lebensstufen dem Ungehorsamen thun, wie er es Gott gemacht hat. Er kann nicht mehr herrschen, sondern nur tyrannisiren, und die Natur ist nicht frei, ihre Kräfte sind unerzogen und ungeleitet geblieben." Bräm S. 118.

3) Vgl. das Ende der Germania des Tacitus: beatius arbitrantur cet. und oben S. 104.

4) Vgl. mit Röm. 8, 19 u. ff. und v. Gerlachs Anmerk. Novalis Fragm. S. 155 u. ff. 255 u. f. „Die Natur soll moralisch werden; wir sind ihre Erzieher, ihre moralischen Tangenten, ihre moralischen Reize." — „Die Natur wird moralisch sein, wenn sie aus ächter Liebe zur Kunst sich der Kunst hingiebt, thut, was die Kunst will u. s. w." Baur's

her beschlossen hatte, und als die Zeit erfüllt war zur Erscheinung kommen ließ. Sie war aber eben erfüllt mit diesem Bewußtsein der Welt von ihrer Hülsbedürftigkeit und Schwäche. Gott hatte das Erwachen dieses Bewußtseins selbst herbeigeführt, er hatte den Stolz des Menschen gedemüthigt, um ihn erlösen zu können. „Damit offenbar werde, was der Mensch sei und was er bedürfe, mußte die ganze alte Zeit eine große Gesammterfahrung machen, die ihren Stolz brechen und sie für die große Rettung empfänglich machen könnte. Die Völker entwickelten — jedes an seinem Orte, in besonderen Lagen und unter besonderen Umständen — nach und nach alle Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur. Jedes hat in seiner Art nach Wohlfahrt gestrebt und gerungen, und es versucht, ob die Entwicklung dessen, was im Menschen liegt, uns helfen kann. Dieser Versuch mußte durchlebt werden. Darum ließ es ihnen auch Gott gelingen, daß sie mitten in dem Elende, welches als Zeugniß und Sold der Sünde die große Masse niederdrückte, in einem Volke nach dem andern die mannigfaltigsten Seiten des menschlichen Wesens aufs Höchste entwickelten, und es offenbar wurde, wie weit der Mensch es aus sich selbst, so wie er ist, bringen kann. Macht, Reichthum, treffliche Verfassungen, Handel, Industrie, Wissenschaft und Kunst, Seelengröße und Kraftanstrengung, das alles ist da gewesen, hat sich mit einer Herrlichkeit, Ganzheit und Frische dargestellt und wirksam bewiesen, die

---

Symb. I, 176 „Thiere haben eine Ahnung und ein Gefühl des Göttlichen, selbst wenn es Menschen verborgen bleibt." Wie in der Noth der Mensch beten lernt, so flüchten sich bei Erdbeben und Ausbrüchen eines Vulkans die wildesten Thiere zu den Menschen. Vgl. Schubert's G. d. Seele §. 7. S. 50 u. 52 der 3. Aufl. Stellen aus den Classikern, welche Sehnsucht nach Erlösung aussprechen, s. weiter unten. In diesem Sinne sagt Sokrates (Apol. 31), wenn die Athenienser ihn tödteten, würden sie Niemand mehr haben, der sie aus ihrem Sündenschlafe weckte, wenn ihnen Gott, sich ihrer erbarmend, nicht einen Andern sendete.

unsrer Zeit fern liegt. Wenn so etwas die Menschheit retten und wahrhaft glücklich machen könnte, die goldne Segenszeit wäre schon lange auf Erden, schon das Alterthum hätte in sich selbst des Lebens Born gefunden und wäre genesen. — Aber in aller ihrer Herrlichkeit sind die alten Höhen und Mächte zusammengestürzt, und der Gipfel ihrer Höhen war immer auch der Anfang ihres Falles. Alle Völker der alten Zeit sind durch die inwohnende Sünde verderbt worden. Das war der Wurm, der von innen heraus alle ihre Schönheit zerfraß, der keiner Menschenkraft wich. Was sie, die stets das Glück suchten, in ihren eignen Wegen auch gethan haben; die Geschichte hat Zeugniß gegeben, daß in der Entfernung von Gott alles menschliche Thun und Treiben eitel sei, und wie es auch äußerlich gleiße, doch innerlich den Todeskeim in sich trage."[1])

Das war das Wesen und der Zusammenhang aller Lebenselemente der Welt, so lange es eine Geschichte des menschlichen Geschlechtes giebt, und dasselbe Wesen, derselbe Zusammenhang bedingt noch heut den Zustand derselben, sowohl da wo das Licht des Christenthums sie schon erleuchtet hat, als da wo sie noch in der Finsterniß des alten Verderbens diesem Lichte und seiner lebendigmachenden Kraft entgegenharrt. Denn auch innerhalb des Christenthums wiederholt der Einzelne wie die ganze sichtbare Kirche des Herrn den alten Kreislauf, da die immer noch von der Sünde beherrschte Natur nur allmälig und unter denselben Kämpfen, die in der alten Welt mit allgemeiner Entkräftung endeten, von der erlösenden und heiligenden Kraft des christlichen Lebens durchdrungen werden kann; und wie man noch heut bekennt „daß zu jeder Erscheinung im Gebiet der neuen Philosopie das der alten eine ähnliche oder verwandte liefern

---

1) Bräm's Blicke in die Weltgesch. S. 31 u. f.

kann," [1]) so ist auch im Leben, abgesehn von der dem Alterthume entgegengesetzten Richtung, die es durch den Geist des Christenthums im Ganzen nimmt, überall und immer Alles eine Bestätigung des alten Spruches: es geschieht nichts Neues unter der Sonne. [2]) Während im Allgemeinen der bessere Geist des christlichen Lebens (und wer möchte einen ihm analogen, wenngleich dem Verderben erliegenden, nicht auch im heidnischen Alterthume anerkennen!) siegreicher und herrlicher, als wir selbst es wissen und verstehn, alle Verhältnisse durchdringt und unsichtbar regiert, wo wäre nicht auch Erschlaffung und Entartung so gut wie in Griechenland und Rom zu finden? wo nicht Mammonsdienst und eitles Jagen nach der vergänglichen Lust der Welt; wo nicht Unwahrheit und lügenhafter Schein und Heuchelei; wo nicht Gleichgültigkeit gegen Religion und Vaterland und öffentliche Wohlfahrt; wo nicht Eigenliebe, Selbstsucht, Stolz und Anmaßung und Dünkel jeder Art? Und was hat der Stolz des Adels, der Vernunft, [3]) der Tugend vor dem Römer, vor dem Stoiker, dem selbstgerechten Sohne Abrahams voraus? Kann sich der ungläubige Philosoph, der seines Erlösers Weisheit nur so benutzt wie die des Anaxagoras der große Weise von Athen, erleuchteter und besser dünken als Sokrates und Plato war? Ist der durch große Gaben und glänzende Talente ausgezeichnete leichtsinnige Jüngling, wenn er von christlicher Demuth und dem Ernste des Lebens noch nichts ahnt in seinem Herzen, solchem Lehrer gegenüber besser daran als Alcibiades? Ja ist der, der, hoffend nur zuvor auf Christum und noch fern von seiner wahren geistigen Gemeinschaft, endlich gläubig sich dem Arzte seiner Seele hingiebt, mehr als jener gottesfürchtige Proselyt des Thors, der römische Centurio, über

---

1) Ackermann S. 165.
2) Pred. Sal. 1, 9.
3) S. Nitsch über d. Rel. d. A. S. 19.

dessen Glaubensstärke selbst der Heiland sich verwunderte? [1]) Doch fehlt es auch, Gott sei gepriesen, nicht an Solchen, die die Schwäche ihrer Zeit erkennen und nicht schonen, [2]) ihr so oft nur auf äußerliche Güter des Lebens gerichtetes Streben, ihren so oft alles Heilige verachtenden, alle Demuth verleugnenden Vernunftstolz, der der Gesinnung nach sich als nichts Anderes kund giebt, als was öffentlich einst in ihrer Raserei Franzosen ausgesprochen haben; nicht an Solchen, die es laut bekennen, „daß Europa dem Christenthume Alles zu danken hat, was es ist und vermag, nicht seiner natürlichen Kraft; daß diese ihrem alten Wesen nach einen immer mehr versinkenden Gang gegangen, nicht nur die Kraft und Gesundheit des Leibes, sondern auch die frühere Seelenstärke, die alte Ganzheit und Entschiedenheit, die Großartigkeit und Tiefe in allem Streben und Handeln; daß ein schwächliches, zertheiltes, kleinliches und oberflächliches Wesen immer mehr an ihre Stelle tritt; daß aber dennoch wir unendlich mehr haben, als das Alterthum hatte, wenn und wiefern wir Christum in unser Volksleben aufnehmen.“ [3])

Dies Alles wird uns nun noch bestimmter und klarer zum Bewußtsein kommen, wenn wir ferner den Gesetzen nachzuforschen suchen, nach welchen dieser Zusammenhang besteht, und in welchen die innere Wahrheit und Folgerichtigkeit aller Analogie im Reiche der Erscheinung ihren ewigen Grund hat. Daß wir dabei nur andeutend zu Werke gehen können, und stets in Demuth unsre eigne Unfähigkeit stillschweigend anerkennen müssen, die Gesetze Gottes zu ergründen, bedarf wohl keiner Erinnerung, da selbst die höchste Wissenschaft in dieser Beziehung nie etwas anderes zu sein im Stande ist,

1) Ev. Matth. 8, 8 und von Gerlachs Anm.

2) So unter Anderen G. Hermann in seiner zur Feier des Reformationsfestes in Leipzig gehaltenen Rede. Vgl. besonders S. 6. 7. 8 des lat. Originals.

3) Bräm a. a. O. S. 32 u. f.

als was sie schon in Plato's Augen war: θείας σοφίας ὄρεξις.[1])

Gott offenbart in der von ihm geschaffenen Welt in alle Ewigkeit überall, im Reiche der Natur, sowie des geistigen Lebens, nur seine allmächtige Kraft. Die ewige Idee, die absolute Vernunft, der allein vollkommen freie Geist will sichtbar werden in der Welt der Erscheinung, in einem Bilde seines unsichtbaren Wesens sich beschauen, im Realen sein ewiges Ideal objectiviren. Das wahre Bild Gottes ist der vollendete Mensch, das Fleisch gewordene Wort, und sein Geist vermittelt jene Objectivirung des Ideals in dem Realen, indem er dies durchdringt und in jenes aufnimmt. So schafft also der Geist sich eine Form, und diese dient dem Geiste, um von seiner freien, schöpferischen Kraft zu zeugen, so lange sie es in ihrer Endlichkeit vermag. Denn immer neuen Formen muß sie weichen, die aus demselben Geiste sich erzeugen, der allein das Leben in sich selbst hat, um dem, was nicht Geist ist, dies Leben mitzutheilen. Das ist die Kraft, die, wie aus dem Waizenkorne die Natur den Keim hervorlockt, indem sie es ertödtet, um sein inneres, Frucht schaffendes Leben dadurch frei zu machen, so in der Menschenwelt das erst entkräftet und vernichtet, was den inneren Lebenskeim umhüllt und seine Entwicklung hindert, die Kraft, die, mächtig dann im Schwachen, frei ihn macht und selig und zu Wort und That ihn treibt im Glauben an die Kraft als eine göttliche.[2]) Das ist das Unvergängliche[3]) in allem Wechsel der Erscheinungen, das ewig Bleibende im unaufhörlichen Flusse der Dinge, was nichts umsonst

---

1) Vgl. damit Aristot. de anima II. 4 edit. Acad. Boruss. p. 415: *Πάντα γὰρ ἐκείνου* (sc. *τοῦ θείου*) *ὀρέγεται, κἀκείνου ἕνεκα πράττει, ὅσα κατὰ φύσιν πράττει.*

2) Psalm 116, 10; 2 Cor. 4, 13.

3) „Gott kann nicht sterben im menschlichen Gemüthe". Köppens Phil. d. Chr. II. 38.

geschehen sein und nichts verloren gehen läßt von allem dem, was je der Geist geboren, der aus Gott ist.

So bleibt dem Manne der Gewinn des geistigen Strebens seiner jugendlichen Kraft, wenn sie auch vielfach irre geleitet war in Sünde und Irrthum, ehe er den rechten Weg gefunden. Nicht umsonst hat Griechenland und Rom, des Mittelalters wunderbares Treiben, in seiner Weise ein jedes, Zeugniß uns gegeben von jenes Geistes Wirksamkeit im Menschenleben; „vergänglich ist nichts, was die Geschichte ergriff. Aus unzähligen Verwandlungen geht es in immer reiferen Gestalten wieder hervor.“ 1) Denn die Gestalten selbst sind eben darum nicht das Bleibende, weil sie vollkommen nie des ewigen Geistes Abbild und Verklärung sind. Die, eben so wie sie, erst in der Zeit entstandne Sünde, muß eben deshalb, weil sie jenem ewig Bleibenden nicht angehört, auch in der Zeit verschwinden. Aber weil sie während dieser Zeit doch als ein Bleibendes sich kund giebt, offenbart sie als ein Geistiges auch auf eine dem Ewigen ähnliche Weise ihre, wenngleich vergängliche, doch in der sinnlichen Natur gewaltige Kraft. 2) Diese überall verbreitete Sünde ist es, die in jede Gestalt des Lebens eindringt, in welcher sich der ewige Geist verklären will. Außerdem aber bringt es das

---

1) Novalis Fragm. S. 281.

2) Die Sünde ist ebenso überall in der Menschenwelt wirksam wie der Geist Gottes, durchdringt daher ebenso jede Lebensthätigkeit und Gemeinschaft; und ebenso wie im Reiche Gottes nicht die äußere Erscheinung das Wesen ist, so ist auch im Reiche der Sündenherrschaft die oft glänzende Form vom Geiste zu unterscheiden, welcher bei allem Wechsel der Form sich innerlich gleich bleibt, wann er sich vom erlösenden Geiste Gottes nicht überwinden läßt. Ist der Geist einer Lebensgemeinschaft einmal verdorben, da helfen alle Versuche nichts, durch Gesetze und neue Verfassungen einen besseren Zustand herbeizuführen. Das sahen auch die Alten ein (inclusum malum, intestinum atque domesticum est sagt Cicero de leg. agr.; vgl. Sall. ep. ad Caes. 2, 7); Augustus, Vespasian und Tacitus nicht weniger als Friedrich der Gr. S. G. Müllers Br. S. 86.

Wesen der von Zeit und Raum abhängigen endlichen Natur von selbst schon mit sich, daß auch ohne Sünde nicht überall und immer auf dieselbe Weise irgend eine Gestalt des Lebens dem sie bewegenden und erfüllenden Geiste vollkommen entsprechen kann; sondern sie wird es immer nur unter mancherlei Oscillationen auf dem Wege der Annäherung vermögen, bis sie sich in eine dem Geiste selbst, sowie den endlichen Verhältnissen mehr genügende Form verwandelt. Kein Gesetz, keine Verfassung, keine menschliche Lehre kann dem bloßen Buchstaben und der äußeren Form nach unvergänglich sein, und wie der Sabbath um des Menschen, nicht der Mensch des Sabbaths willen da ist,[1] so hat nicht blos das so lange von Gott begünstigte römische Reich, trotz seiner eisernen Form, zum Heile der Menschheit eine neue, christliche Gestalt erhalten, sondern diese selbst, obwohl ebenfalls eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch unter göttlichem Beistande einflußreich auf alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens, wird früher oder später einer andern weichen müssen, die der lebendige Geist aus dem in ihr schon liegenden Keime entstehen lassen wird. Und selbst die protestantische Kirche kann in ihrer äußeren Erscheinung, obwohl sie sich der ursprünglichen Verfassung der christlichen Gemeinschaft nähert, und weniger einer Correction bedarf als die katholische, doch nicht auf ewige Dauer rechnen, weil sie aus früherer Zeit so

1) Vgl. mit Matth. 12, 8 Cicero de inv. 1. §. 68: Nemo enim leges legum causa salvas esse vult, sed reipublicae. Sehr wahr, und auch im christlichen Leben zu beherzigen ist daher was schon so oft vergeblich ist gesagt worden, „daß es schwer, ja unmöglich sei, über den Werth irgend einer Staatsverfassung zum Nachtheil aller andern ausschließend und unbedingt abzusprechen, indem es überall auf die Form weit weniger als auf die Verwaltung und den herrschenden Geist ankommt." G. Müllers Br. S. 188. Was hilft der Kirche, dem Staate eine noch so vortreffliche Verfassung, wenn die, welche darin leben, sich nicht vom rechten Geiste regieren lassen, oder wenn dieser Geist selbst fehlt?

Manches auch der äußeren Form nach in sich aufgenommen hat, was mit den Bedürfnissen der Gegenwart sich nicht vereinigen läßt. Wen kann dies wundern, wen betrüben, der da weiß, daß der Buchstabe tödtet, nur der Geist lebendig macht, der des großen Apostels Geist und Lehre kennt, der überall und zu jeder Zeit Allen Alles zu sein bemüht war, um die Seelen der Menschen dem Erlöser zuzuführen. Und kann er nicht auch in der protestantischen Kirche neue Lebenskeime schon entdecken,[1]) die nur der Zeit und Stunde harren, wo der alles bewegende und belebende Geist dessen sie wecken und sich entwickeln lassen wird, der, weil wir noch immer dem apostolischen Geiste so viel näher stehn als unsre katholischen Brüder, aus diesem Geiste uns auch vorzugsweise immer neues Leben zuströmen läßt, das uns und sie in alle Wahrheit leite?

Wie die Sünde und die äußere Form selbst der christlichen Lebensgemeinschaften, so sind auch alle dem Geiste des Christenthums untergeordneten und nur dienenden Lebenselemente, Civilisation, Handel, Industrie, Politik, selbst Kunst und Wissenschaft nicht unwandelbar wie dieser Geist, nicht die Kraft selbst, die aus ihm hervorgeht und die Welt regiert; denn auch auf sie übt die Sünde wie die endliche Natur des Menschen einen immerwährenden, wenngleich unter der Herschaft des erlösenden Geistes immer schwächer werdenden Einfluß aus. Oder können sie uns etwa das Heil und die Hülfe gewähren, worauf unser Verlangen, unsrer Seele tiefste Sehnsucht gerichtet ist?[2]) Hätten sie es je vermogt, es wäre ihnen schon in den Zeiten des Alterthums, ja

1) „Könnten wir die Bücher der Geschichte, wie sie sich ereignet hat, aufschlagen, — stünde uns das Vorübergehende Rede wie die Natur — wie oft würden wir, wie in dieser, in dem Verfalle, den wir betrauern, den neuen Keim wahrnehmen, aus dem Tode das Leben hervorgehn sehn!“ Ranke's Fürsten u. Völker 2r Bd. S. 60.

2) S. die schöne Stelle in Ackermanns oft erwähnter Schrift S. 253—261.

viel eher als in den unsrigen möglich gewesen. Auch sie bedürfen des Erlösers und seines in alle Wahrheit leitenden Geistes.[1]) Ist dies aber der Fall, dann müssen sie sich ihm unterordnen, ihm dienen und folgen, um sich von ihm erlösen zu lassen und etwas zu werden zur Ehre und Verherrlichung Gottes. Auch die Kunst, auch die Wissenschaft, je mehr sie das Heilige und die göttliche Weisheit als ihr höchstes Ziel erkennt, muß nach der Verwirklichung ihres Ideals in Demuth streben, darf nie es schon erreicht zu haben wähnen. Wer in ihr schon das wahre Heil des Lebens gefunden zu haben glaubt, ist eben so gut dem Mammonsdienst ergeben, wie jeder, der die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes im Bilde der vergänglichen Creatur anbetet.[2])

Das ist das Gesetz des Geistes als der alles schaffenden und bewegenden, allein selbstständigen, ewigen Kraft, der Natur und dem Menschen gegenüber. Fragen wir nun weiter, wie es sich wirksam zeigt, und wie diese Wirksamkeit, die überall auch in der Natur sich offenbart, dem nach dem Bilde Gottes geschaffenen, zur Herrschaft über die Natur bestimmten Menschen zur Richtschnur seines eignen Wirkens dienen soll, so können wir, alles noch weiter zu Erörternde zunächst zusammenfassend, sagen: der Geist, der unsichtbar die ganze sichtbare Welt durchdringt, leitet und regiert, will seinem universellen Streben gemäß überall sein Leben zur Erscheinung kommen lassen. Ausge-

---

1) Schon Homer deutet auf diese Bedürftigkeit des ganzen menschlichen Lebens mit den bekannten Worten hin πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι. Od. 3, 48.

2) Auch unsere Zeit ist nicht frei von Vergötterung der Kunst und Philosophie, und bedenkt nicht, daß „die ächte Kunst nie mehr hat sein wollen als Vorhalle der Religion" und „daß man mit Philosophie auch nicht ein einziges Haar wachsen lassen kann." Solger's Nachlaß 1. S. 116. 402. Kunst und Philosophie sind nur einzelne Seiten des Lebens. Mit der Vollendung des Lebens durch den Geist des Christenthums werden auch sie vollendet sein.

hend von den dazu in der Welt verborgen liegenden Keimen, um in seiner allmächtigen Kraft aus dem Kleinsten das Größeste sich entwickeln zu lassen, stets anknüpfend an das Vorhandene, wiederaufnehmend das Frühere, das Kommende vorbereitend, das Fehlende ergänzend, Gegensätze ausgleichend, im Einzelnen das Ganze, im Ganzen das Einzelne fördernd, in der Mannigfaltigkeit Einheit, in der Einheit Mannigfaltigkeit erzielend, läßt er dies Leben allmälig in unzähligen Uebergängen, in beständiger, nur dem beschränkten Auge des Sterblichen bisweilen als das Gegentheil erscheinenden Erhebung von einer Stufe der Klarheit zur andern, in ruhig gleichmäßigem, stets consequentem Fortschritt eine immer vollkommenere, immer mehr das Ganze umfassende Gestalt gewinnen. Denn es muß ja der ursprünglichen Kraft die Wirkung entsprechen. Wann? läßt sich in Beziehung auf den von Zeit und Raum unabhängigen, ewigen Geist nicht fragen. [1]) Das ist der Glaube, der Welt und Tod besiegt; denn er ist nichts anderes als eben die Kraft Gottes, in der Seele des Menschen selbst vom göttlichen Geiste gewollt und gewirkt. — Was wir im Einzelnen noch über diesen Gegenstand zu sagen haben, kann natürlich nur aus Andeutungen bestehn.

Der göttliche, wie der menschliche Geist strebt nach universeller, Alles umfassender Herrschaft und Darstellung seines inneren Lebens. Wie sich der Mensch, verschieden von den übrigen organischen Geschöpfen, die in ihren einzelnen Geschlechtern auf gewisse Landstriche beschränkt sind, über den ganzen Erdboden ausgebreitet hat, so will er auch in Geist und That einen ununterbrochenen Zusammenhang des Lebens von der ihm inwohnenden Kraft durchdrungen sehn. So sind alle wissenschaftlichen Bestrebungen und alle Staaten, so ist Philosophie und Geschichte entstanden, und was in dieser

1) 2 Petri 3, 8.

universellen Tendenz selbst vor der Welterlösung der Mensch vermogt hat, das haben Aristoteles und Rom bewiesen. Aber erst eine Universalreligion [1]) macht ein Universalreich, d. i. das Reich Gottes auf Erden, und eine Universalphilosophie, d. i. die Wissenschaft aller Wissenschaften [2]) möglich, und alle Menschen sind von Anbeginn dazu prädestinirt gewesen; sonst hätten sie es nicht selbst unter der Herrschaft der Sünde und des Irrthums bis zur platonischen und aristotelischen Philosophie, bis zum römischen Weltreiche bringen können.

Ueberall nehmlich und in allen Beziehungen ist im menschlichen Geschlechte das, was es im Laufe der Zeiten werden soll, von Anbeginn im Keim schon da gewesen. Nur das ewige Grundsein wird nicht, sondern offenbart sich nur; was geschaffen ist, das wird nur immer mehr das was es ursprünglich war. Und das hat auch die Sünde nicht ganz vernichten können; sonst hätte der, der allein vollkommen war, wie es durch ihn die Menschheit werden soll, nicht blos (was er sollte als der Gottessohn) auf eine übernatürliche Weise der Schwäche der Natur zu Hülfe kommen und die im Sündenschlaf begrabenen Keime des göttlichen Lebens wecken, sondern (was er nach Gottes ewigem Gesetz nicht konnte und nicht wollte, weder als der Gottes- noch als der Menschensohn) wider die Natur dem Menschen ein ihm innerlich fremdes Leben aufdringen müssen. [3]) „Was Bestand haben soll, muß sich aus dem Bestehenden entwickeln; das Neue, was alt werden soll, muß

1) Aug. civ. D. 10, 32: haec est religio, quae universalem continet viam animae liberandae cet.

2) Die Worte des Apostels „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1 Cor. 3, 23) lassen sich ebenso auf die christliche Wissenschaft, wie auf das christliche Leben anwenden.

3) Das ist der Vereinigungspunkt des wahren Rationalismus mit dem wahren Supernaturalismus.

dem Alten homogen sein.“ 1) Und so hat auch Christus in uns zwar der Sünde des alten Menschen, dem Gesetze in unsern Gliedern, die Herrschaft genommen, aber das Gesetz des inwendigen Menschen, welcher Wohlgefallen hat an dem göttlichen Gesetze, nicht umgestoßen, sondern eben an dies Gesetz sich wendend mit dem Rufe seiner erlösenden Gnade und daran anknüpfend, und so allein, unsre Erlösung bewirken können. 2) So hat Gott, so Christus immerdar in der Menschenwelt gewirkt, und ihnen ähnlich jeder edlere, zur Herrschaft im Leben oder in der Wissenschaft vorzüglich begabte Mensch, das Kleine, Geringe, Schwache nicht verachtend, wenn es Keime eines eigenthümlichen Daseins in sich trug, aus diesen Keimen, aus dieser Eigenthümlichkeit ein neues, großartiges Leben hervorgerufen und entwickelt. 3) So hat die Vorsehung stets den Einzelnen wie ganze Völker nach der ihnen inwohnenden Kraft, nach den ihnen vorzugsweise verliehenen Gaben geleitet und erzogen, so Rom, so unsern Staat aus unscheinbaren Anfängen zu großer Macht erhoben, so selbst im schwachen, wahnerfüllten Kinderglauben des heidnischen Alterthums den oft kaum noch zu erkennenden inneren Kern des religiösen Lebens sorgsam gepflegt, und

---

1) Twestens Dogmat. I. S. 45. d. 1sten Aufl. Ein Bedenken, wie es der Herr Verf. in Beziehung auf die Anwendung dieses Satzes auf das Christenthum andeutet, kann nur auf einer unklaren Vorstellung beruhen.

2) „Das Christenthum wollte den reinen Zug der Menschheit zu Gott — die ewige Religion — durch Glauben beleben und stärken.“ Köppen Phil. d. Christenth. I. S. 80. Was Twesten (Dogm. I. S. 325 u. f.) vom Volke des alten Bundes in Beziehung auf das darin präformirte christliche Leben sagt, gilt im Ganzen auch vom Heidenthum. Es gab auch in diesem ein Christenthum vor Christus. S. oben S. 1.

3) Vgl. Tacit. Ann. 4, 32: Non sine usu fuerit introspicere illa primo adspectu levia, ex quis magnarum saepe rerum motus oriuntur, mit dem Gleichnisse vom Senfkorne und ähnlichen im N. T. S. auch Schleierm. Reden üb. d. Relig. zweite Aufl. S. 348 in d. Mitte.

selbst zum Aberglauben sich herabgelassen, um den Glauben, den er wie eine Hülle nur umgab, bis zur Zeit der Erlösung zu retten. [1])

Und das Kleine, das Einzelne hat stets Bedeutung für das Ganze, das Entfernte für das Nahe, das Gegenwärtige für die Zukunft, das Frühere für das Spätere; die ganze Mannigfaltigkeit der Erscheinungen im Einzelleben wie im Leben der Völker hat überall und immer eine nähere oder entferntere Beziehung auf die von Gott bezweckte innere Einheit, und diese wieder auf jene. Das Größeste steht mit dem Kleinsten im Bunde, Eins dient dem Andern früher oder später zur Ergänzung, sobald es derselben fähig und im höchsten Grade bedürftig ist, so daß es ohne dieselbe nicht be-

1) Wie Christus fast alle seine Reden an Aussprüche des A. T. anknüpft (vgl. besonders die Bergpredigt) und sein Volk an die Weissagungen der Propheten erinnert, wie Paulus in Athen sich auf griechische Dichter beruft und sich an das allgemeine Gottesbewußtsein wendet, wie Gott noch immer dadurch dem Erlöser Seelen zuführt, daß er den Keim der Sehnsucht und des inneren Verlangens nach Erlösung nährt und weckt, in Jedem auf die seiner Natur angemessene Weise, ebenso hat er sich auch zu den Heiden vor der Erscheinung Christi mit seiner vorbereitenden Gnade in väterlicher Liebe und Geduld herabgelassen, hat nach ihrem Glauben auch an Zeichen und Wunder und an alles, worin sie seine Offenbarung zu erkennen meinten, sie erzogen und gerichtet, ihren Unglauben daran oft durch die darauf folgende That bestraft. Oder sollte er weniger liebevoll und weise die Schwachgläubigen geschont und getragen haben als der Apostel der Heiden? Sollte er je sich haben übertreffen lassen von den Fürsten dieser Erde, als deren größte Weisheit es gerühmt wird „den Geist der Zeit zu kennen, ihm nachzugeben so weit es gut ist, aber dabei immer das Ruder in den Händen zu behalten?" G. Müllers Br. S. 203. Sollte auch wohl ein Mann wie Tacitus bei der Besonnenheit und Behutsamkeit seines Urtheils auch in dieser Beziehung, doch so viel Glauben an Prodigia, deren Nichtbeachtung er selbst den Juden zum Vorwurf macht (Hist. 5, 13), mit seinem kritischen Streben haben vereinigen können, wenn ihm gar keine, weder innere noch historische, Wahrheit zum Grunde gelegen hätte? Vgl. A. G. 5, 15 u. v. Gerlach's Anm.

stehen könnte. Was wäre die Welt, hätte nicht Judenthum und Heidenthum, in seiner Weise ein jedes, und eines das andere ergänzend auf das christliche Leben vorbereitet, und wie hätte dies selbst eine lebenskräftige Gestalt gewinnen können ohne Rom und Deutschland und den Kampf der romanischen und germanischen Völker? Und dieser Kampf selbst, wie hätte er siegreich für die Sache der Wahrheit geführt werden können, und wie ließe sich ein zur Ausgleichung aller darin hervortretenden Gegensätze führendes Ende desselben hoffen ohne den Geist der Humanität, der, seinem Wesen nach eins mit dem christlichen, durch das nach langem Schlafe wiedererwachte und zu immer tieferer Erforschung dessen, was wahrhaft groß und schön und göttlicher Natur im Menschengeiste ist, auffordernde Studium des classischen Alterthums geweckt wurde? [1])

Ferner offenbart sich ein überall zu erkennendes, für unsre eigne Wirksamkeit wie für die richtige Auffassung und Beurtheilung des Lebens unendlich wichtiges Gesetz des Geistes in der allmäligen Stufenfolge, nach welcher sich Alles in

1) Gott sieht im ewigen Logos das ganze menschliche Geschlecht, und in diesem jenen. „Bei göttlicher Regierung darf der Unterschied zwischen Allgemeinem und Besonderem gar nicht angewandt werden, und gerade der ins Einzelste gehende und das Ganze zugleich vollkommen umfassende Blick ist das würdigste Bild, unter welchem eine Vorsehung Anschaulichkeit gewinnt.“ Köppen Phil. d. Chr. II, S. 33. „Es ist keine Creatur vor ihm unsichtbar; es ist aber Alles bloß und entdeckt vor seinen Augen.“ Hebr. 4, 13. „Gewiß hat jede Nation — ihre eigene Bestimmung, irgend ein Werk auszurichten, ihr besonderes Verdienst zu erwerben, eine Idee aufzustellen, eine Kunst auszubilden, die später — vielleicht erst nach langer Zeit — sich auch andern Völkern mittheilt und ein Theil des Reichthums der menschlichen Familie wird.“ Denn „Alles führt darauf, daß das ganze Menschengeschlecht als Eine Familie betrachtet werden muß, (wo es erwachsene, halberwachsene und minderjährige Hausgenossen giebt) und daß nicht blos einzelne Völker ihren besonderen, sondern daß das Ganze Einen Zweck hat.“ G. Müllers Br. S. 117 u. f.

der Welt in stetem Uebergange vom Niederen zum Höheren aus der Unvollkommenheit zu größerer Vollkommenheit erhebt und bewegt, alle untergeordneten Stufen des Lebens und seiner Organisation auf den Typus einer höheren, göttlich menschlichen Bildung hindeuten, in der Natur und im Menschen, im Einzelnen wie im Ganzen Alles in ruhig gleichmäßiger Entwicklung, trotz aller Gährungen und Kämpfe entgegesetzter Elemente, trotz scheinbaren Stillstands, scheinbarer Umwege und Rückschritte, zum Lichte, zur Verklärung und Vergeistigung des ganzen Daseins fortschreitet.

Die erste, wie die zweite, geistige Schöpfung läßt aus dem, was ursprünglich in einem dunkeln Chaos nur die Keime und elementarischen Anfänge des organischen Lebens enthielt, allmälig Licht, Klarheit und Ordnung hervorgehn, und der Geist dessen, der der Schöpfer unsrer geistigen Wiedergeburt geworden ist, der Geist, der uns in alle Wahrheit leitet und immer Größeres uns offenbart, ist es auch jetzt noch immerdar, der von einer Stufe der Klarheit zur andern uns erhebt. Aber beide Schöpfungen durchdringt, wie sie das Product einer und derselben Urkraft sind, auch Ein Gesetz, und „durch alle Regionen und Stufen der Wesen gehn aus dem göttlichen Willen dieselben Grundgesetze.“ [1]) „Der neue Anfang des Religionslebens, den wir mit der Offenbarung annehmen, bezieht sich auf mehr als eine Weise auf den alten, und zieht alles an sich, was in der natürlichen Entwicklung am meisten theils ihrem Ursprunge gemäß, theils ihrer Ausartung entgegen ist. Sowohl die Bestimmungen, welche durch die Offenbarung der Geschichte, als die, welche dem Bewußtsein zu Theil werden, erfolgen nach dem freilassenden Gesetze der Allmähligkeit — welches auch die Natürlichkeit oder Mittelbarkeit der Offenbarung genannt werden könnte;“ [2]) denn die Natur ist ein Bild des in immer be-

1) Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 17.

2) Nitzsch System d. chr. Lehre §. 27.

stimmter ausgeprägten Gestalten auf die Erscheinung des ewigen Logos sich vorbereitenden und dieselbe gleichsam in sich selbst vermittelnden Menschenlebens. Wie in der Krystallbildung sich schon ein Uebergang von den unorganischen Kräften zum Organismus des Pflanzenlebens, in diesem ein Analogon des thierischen Lebens offenbart, in der Thierwelt aber sogar den menschlichen Seelenkräften analoge Anlagen vielfach zerstreut sich finden, die einer Erziehung und Entwicklung ebenso fähig wie bedürftig sind,[1]) so sind im Menschenleben alle die himmlischen Kräfte vereinzelt und mehr oder weniger gebunden und unentwickelt wahrzunehmen, die im wahren und vollkommenen Menschen, dem göttlichen Logos, wie in einem Brennpunkte auf eine dem göttlichen Willen vollkommen entsprechende, harmonische Weise vereinigt sind. Aber der Mensch hat ein Bewußtsein wie von jener Zusammenhangslosigkeit seiner Kräfte, so auch von ihrer Zusammengehörigkeit mit der Kraft des göttlichen Geistes, von dem sie herstammen, und zugleich ein Verlangen, in diesen durch die Sünde verloren gegangenen oder doch vielfach zerrissenen Zusammenhang zurückzukehren. Damit ist ihm die Möglichkeit geblieben, ihn durch die Erlösung wiederzugewinnen. Doch wie er allmälig nur ihn verloren hatte, nur allmälig zugleich, von dem Zusammenhange mit der äußeren Natur, mit welcher er anfänglich noch gleichsam zusammengewachsen war, sich losreißend und durch Symbolik und Mythologie hindurch bis zur klaren Entwicklung der Ideen fortschreitend, zum Bewußtsein seines sittlichen Wesens gekommen war,[2]) so konnte und kann noch immer nur allmälig jenes Verlangen befriedigt werden. Denn es wird sich selbst wieder nur nach und nach seiner bewußt, und das so erst möglich gewordene

1) Man kann in gewisser Hinsicht nicht mit Unrecht sagen, die Thierwelt sei eben so zum Menschen, wie der Mensch zu Christo geschaffen. S. oben Anm. 4. S. 173.

2) Baur's Symb. I. 126.

neue Leben muß dann ebenfalls den ewigen Gesetzen aller Entwicklung folgen, die im Reiche der Natur wie in der geistigen Welt, wenngleich in ganz verschiedenen Erscheinungen, stets auf dieselbe Weise vor sich geht.[1]) So erschien der Welterlöser selbst erst, als nach langer Wirksamkeit der vorbereitenden göttlichen Gnade, nach immer deutlicher und bestimmter werdenden Weissagungen der Propheten die Zeit seiner Offenbarung erfüllt, und durch Johannes den Täufer von der Prophezeihung zur Wirklichkeit gleichsam der Uebergang gefunden war; so wirkte er selbst, als er seine Gemeinde bildete, wie sein himmlischer Vater bisher und überall zu jeder Zeit, nach dem Gesetze der Allmäligkeit und ruhig fortschreitenden, stufenweisen Entwicklung.[2]) Und wie er selbst, obwohl gleich ursprünglich mit welterlösender Kraft ausgerüstet und von seiner Kindheit an ohne Sünde, doch factisch erst im Kampfe mit derselben in der Welt, nach diesem Gesetze der Erlöser geworden war, so ist nach ebendemselben auch sein Werk auf Erden in stetem Werden begriffen, in-

---

1) „Nothwendig muß dasselbe Gesetz in den verschiedenen Regionen der Wesen ganz verschiedene Erscheinungen hervorbringen. — In der todten Materie geht alles ohne Bewußtsein, im Reiche der Geister mit Bewußtsein, mit einer gewissen Selbstbestimmung zu. Wie anders sieht es z. B. aus, wenn aus einer Auflösung eine sich neu bildende materielle Gestalt in ungestörter Ruhe hervorgeht, und diese Ruhe Ordnung und Licht in die neue Form bringt, und eine Krystallbildung entsteht — und wenn im Geiste etwas Neues sich gestalten soll, und dies mit Stille und Ausdauer geschieht, die Seele dem Herrn stille hält (vgl. im neuen Berl. Gesangb. Lied 28. V. 6.), und nun auch Klarheit, Ordnung, Licht in die Seele einkehrt, und das Gebildete eine feste, schöne Gestalt gewinnt — und es ist doch dasselbe Gesetz, das in beiden Erscheinungen wirksam ist: Ruhe und ungestörte Entwicklung bringt Ordnung und Licht." Bräm's Blicke in d. Weltgesch, S. 17, S. den ähnlichen Vergleich bei Tacit. Agr. 3.

2) Nach den Worten Joh. 16, 12: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." Vgl. Knapp's scr. var. argum. S. 389.

dem es vielfach, wie er selbst, mit dem Widerspruche der Sünde, mit der Schwäche und Kleingläubigkeit des sündigen Menschengeschlechts zu kämpfen hat, selbst in den Seelen der Gläubigen nur allmälig sich vollendet,[1]), und so auch in seinen äußeren Gestaltungen stets von dem allen abhängig ist.[2]) Doch nur so kann ja die gründliche und vollständige Heilung und Genesung des sündenkranken Leibes der Menschheit gelingen. Alles muß in Bewegung gesetzt, Alles durchdrungen werden vom erlösenden, heiligenden Geiste des Christenthums, um, wie in einem Gährungsprozesse die Natur fremdartige und feindliche Elemente ausscheidet, geläuterter stets und verklärter hervorzugehn aus diesem Kampfe..[3]) Was dabei als

1) Schon deshalb, damit sie im unablässigen Kampfe nicht ermüden, gelangen sie auch nur allmälig zur vollen Befriedigung ihrer Sehnsucht, zum vollendeten Bewußtsein ihrer Erlösung. Vgl. die schöne Stelle in August. confess. 8, 3 — Ubique maius gaudium molestia maiori praeceditur. — Nusquam recedis, et vix redimus ad te.

2) So vom ersten Entstehn der Kirche an bis auf unsre Tage. Die innere Schwäche der Glaubenskraft und die Einflüsse der Außenwelt bedingten stets gemeinschaftlich die Verfassung und den Zustand derselben. „Es geschieht nichts Entscheidendes unter der Sonne, das nicht vorher durch einen überhand nehmenden Geist in den Gemüthern vorbereitet wird. So hätten auch Constantin und seine Nachfolger anders gehandelt, und hätten anders handeln müssen, wenn sie eine andere Christenheit vorgefunden hätten." Bräm a. a. O. S. 69.

3) Vgl. Schleierm. Reden über d. Rel. S. 346 der 3ten Ausgabe und Ranke's Fürsten und Völker 3r Bd. S. 363 u. f. „Es sind immer Kräfte des lebendigen Geistes, welche die Welt von Grund aus bewegen. Vorbereitet durch die vorangegangenen Jahrhunderte, erheben sie sich zu ihrer Zeit — aus den unerforschten Tiefen des menschlichen Geistes. Es ist ihr Wesen, daß sie die Welt an sich zu reißen und zu überwältigen suchen. Je mehr es ihnen aber damit gelingt, je größer der Kreis wird, den sie umfassen, desto mehr treffen sie mit eigenthümlichem, unabhängigem Leben zusammen, das sie nicht so ganz und gar zu besiegen, in sich aufzulösen vermögen. Daher geschieht es — daß sie in sich selbst eine Umwandlung erfahren. Indem sie das Fremdartige umfassen, nehmen sie schon einen Theil seines Wesens in sich auf; es entwickeln sich Richtungen in ihnen, Momente des Daseins, die mit

Stillstand, als Rückschritt, ja als Ersterben der Lebenskräfte und Tod erscheint, ist in der That nur allmälig vorbereitetes, allmälig entwickeltes, die äußere Hülle einer erstorbenen Form abwerfendes, neues Leben, und, somit immer Fortschritt. [1]) Denn nie plötzlich und vereinzelt, ohne Zusammenhang mit dem Ganzen, sondern unaufhörlich von allen Seiten her und nach allen Richtungen hin in Wechselwirkung setzend alle untergeordneten Kräfte, wirkt in ununterbrochener stiller Thätigkeit, durch allen Wechsel der Gestalten hindurch dieselbe, ihr ewiges Werk die ewige Kraft.

Der Ursach entspricht die Folge, [2]) dem Keime die Frucht, [3]) der Kraft die Wirkung, dem Princip die Erscheinung, in der Natur wie in der geistigen Welt, im Leben des Glaubens wie im Leben der Sünde. [4]) Ist aber der Glaube

---

ihrer Idee nicht selten in Widerspruch stehn." Ist diese Idee aber die göttliche der Welterlösung, so müssen sie nothwendig früher oder später jeden Gegensatz auflösen, jeden Widerstand besiegen.

1) Vgl. Ranke's Fürsten und Völker 2r Bd. S. 60. G. Müllers Br. S. 118. 322. „Aus der Vernichtung alles Positiven hebt die Religion ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor. Wie von selbst steigt der Mensch gen Himmel auf, wenn ihn nichts mehr bindet." Novalis Fragm. S. 285. Man denke an das römische Reich zur Zeit der christlichen Offenbarung und an die französische Revolution und den Geist ihrer Zeit.

2) Vgl. 1 Mos. 9, 6 Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. G. Müllers Br. S. 114. 123. 199. 280. „Gleiche Ursachen geben in aller Welt gleiche Erfolge." So Tacit. Annal. 1, 9 Arma civilia neque parari posse neque haberi per bonas artes.

3) Das Saamenkorn ist mehr oder minder der Frucht des daraus hervorgegangenen Gewächses ähnlich, der Greis dem neugebornen Kinde; der von Tacitus in ihrer Reinheit geschilderten Eigenthümlichkeit des germanischen Wesens wird hoffentlich die späteste Entwicklung desselben entsprechen, wie dem lebendigen Keime des in Sehnsucht sich offenbarenden Christuslebens in der menschlichen Natur die Entwickelung entspricht.

4) Der Glaube Abrahams, daß durch ihn alle Geschlechter der Erde gesegnet werden würden, ist nicht ohne Erfolg geblieben; das sünd-

die Kraft des göttlichen Lebens, ist er eins mit der in der Grundursach, in dem Urquell aller Dinge, im höchsten Princip alles wahren Lebens wirksamen Kraft, so muß er nothwendig siegen über alle anderen Kräfte, die ihm auch wider ihren Willen dienstbar sind, wie er in freiwilliger, freudiger Demuth, die Endlichkeit jeder anderen Kraft erkennend, der allein ewigen, allmächtigen Kraft sich unterwirft, von welcher er die seinige empfängt, und welcher alle übrigen, je bedeutender und wirksamer sie sind, desto mehr auch unbewußt und selbst in Widerspruch mit ihrem eignen Streben dienen müssen.[1]) So hat das stolze Rom in aller seiner selbstgefälligen Macht dem Herrn allein gedient; so hat die aus dem römischen Princip hervorgegangne und nur in der Kraft dieses Princips auch immer noch bestehende Hierarchie, trotz ihres Stolzes, trotz ihres nicht auf Erlösung, sondern auf Knechtung des ganzen Menschengeschlechts ausgehenden selbstsüchtigen Strebens, doch keine andere Bestimmung, als dem heiligen Willen dessen zu dienen, der sie ins Leben gerufen und mit ihrer Macht ausgerüstet hat. Nachdem sie lange eine wohlthätige Zucht unter Fürsten und Völkern geübt, bis diese zum rechten Glauben gekommen wären, mußte sie zuletzt durch den Widerstand, den sie mit ihrem Stolze in den freien Völkern Germaniens, wie zu den Zeiten des alten Roms, geweckt hat, das Leben mit erzeugen helfen, welches ihr den Tod bringt. Die germanische Welt bedarf ihrem inneren Wesen nach, um ganz sein zu können, was sie nach Gottes Willen sein soll, eines

---

hafte Princip des römischen Lebens, weil es auf eine sittliche Kraft sich gründete, hat bis auf den heutigen Tag sich geltend zu machen gewußt.

1) Vgl. G. Müllers Briefe S. 100 u. 322, Blümner über d. Idee des Schicksals S. 151. Hegels Philos. d. Gesch. S. 32. Novalis Fragm. S. 281. „Alles Einzelne für sich hat ein eignes Maaß von Fähigkeit, nur die Capacität des Geschlechts ist unermeßlich. Alle Pläne müssen fehlschlagen, die nicht auf alle Anlagen des Geschlechts vollständig angelegte Plane sind.“ Welcher Plan wäre das aber außer dem Plane der welterlösenden Vorsehung?

stets sich erneuernden Impulses von außen her, und dazu sind von je her vornehmlich Rom und das in politischer Beziehung diesem so ähnliche Frankreich die Werkzeuge der Vorsehung gewesen. Dies nicht bedenkend und in Demuth erkennend, sondern des nicht selten günstigen Erfolges ihrer Thätigkeit sich überhebend, sind sie oft stolzer noch geworden, als sie es von Natur schon waren, und die allein seligmachende Kirche, die allein sich für die Inhaberin der höchsten Intelligenz und Cultur, für die alleinige Stütze des wahren Staatslebens haltende „große Nation" hat anmaßungsvoller von Zeit zu Zeit ihr Haupt erhoben. Aber immer neue, immer erfolgreichere Siege hat der so zur That angeregte germanische Glaube errungen, und als den höchsten Preis die allein seiner würdige, erhebende und beseligende Hoffnung davon getragen, daß Rom und Frankreich durch diese Berührungen mit Deutschland immer mehr von dem geistigen Leben dieses Glaubens in sich aufnehmen werden,[1]) um so je länger je mehr zu dem Bewußtsein zu kommen, daß auch sie nur der göttlichen Vorsehung dienen, und desto größer dann nur sind, je mehr sie demuthsvoll in diesem Dienste, im Dienste der Menschheit also, Gottes heiligen Willen zu vollbringen streben. So wird, so muß zuletzt der Geist der Wahrheit und des Lebens über Irrthum, Sünde und Tod den Sieg gewinnen. Zeit und Stunde hat der Urquell alles Lichts und Lebens allein sich vorbehalten, und dem schwachen Sterblichen geziemt es nicht, ihm auch nur ahnend vorzugreifen.[2])

Wie nun diesem sich stets gleichbleibenden Wesen der Dinge, ihrem Zusammenhange, den Gesetzen derselben und ihrer Wirksamkeit in der Welt die Wirklichkeit entspricht,

---

1) „Das Beste, was die Franzosen bei der Revolution gewonnen haben, ist eine Portion Deutschheit." Novalis Fragm. S. 278.

2) Bräm in seinen vieles Wahre und Treffende enthaltenden Blikken in die Weltgeschichte ist besonders S. 57 u. f. von diesem an den alten Chiliasmus erinnernden Irrwahne nicht frei geblieben. Vgl. 2 Petr. 3, 8.

und uns deshalb nothwendig überall analoge Erscheinungen zeigt, das lehrt die Geschichte. Je wahrer und treuer sie in allen Begebenheiten jenes Wesen, jene Gesetze auffaßt, je tiefer und andächtiger sie zugleich dem Zusammenhange der sichtbaren und unsichtbaren Welt nachforscht, je unbefangener, vorurtheilsfreier und objectiver sie ihn so darstellt, wie er sich dem aufmerksam prüfenden Blicke von selbst offenbart, desto sichrer und vollkommner wird sie ihre Aufgabe lösen. Je großartiger dabei die Verhältnisse sind, mit deren Darstellung sie sich beschäftigt, je näher sie dem Wendepunkte der ganzen menschlichen Entwicklung liegen, und je mehr sich diese auf jene Verhältnisse basirt und sie gleichsam auf dem Wege, den sie nimmt, zu ihren steten Begleitern macht, desto mehr wird sich ihr von selbst ein typisch prophetischer Charakter aufprägen, der um so wahrer sein wird, je objectiver er ist, und je weniger er sich blos aus dem subjectiven Bewußtsein des Darstellenden erklären läßt. Daß dies Alles aber auf keinen andern Geschichtschreiber in so hohem Grade Anwendung finde, wie auf Tacitus, kann nur der leugnen oder bezweifeln wollen, der entweder ihn oder die Weltgeschichte oder beide nicht kennt.

Unsre nächste Aufgabe wird also die sein müssen, hier, wo wir nur die allgemeine Begründung des in den folgenden Kapiteln weiter Auszuführenden zu geben haben, den jenen Gesetzen entsprechenden inneren Zusammenhang der Weltgeschichte und die sich durch ihn hindurchziehenden typisch prophetischen Elemente derselben, so gut es in der Kürze möglich ist, wenigstens in einigen Zügen, einigermaßen anschaulich zu machen, damit die Allgemeinheit des Gesetzes der Analogie und seine Anwendbarkeit auf die Erklärung des Tacitus auch in Beziehung auf die noch jetzt einflußreichen Verhältnisse der romanischen und germanischen Welt daraus erkannt werden könne. Erst dann wird, was die Aufgabe des zweiten Kapitels sein soll, die etwas ausführlichere Darstellung dieses Zusammen-

hangs in der alten Geschichte bis zum Ende des apostolischen Zeitalters und der von Tacitus geschilderten Zeiten folgen können, und daraus, wie aus der sodann darzustellenden sittlichen und religiösen Weltanschauung des Geschichtschreibers und ihrer objectiven Wahrheit wird dann das christliche Element derselben und der typisch prophetische Charakter der taciteischen Geschichtsdarstellung von selbst klar werden.

Wie oben, müssen wir auch hier von dem ausgehn, der, weil er den Willen, wie das Wesen Gottes, allein vollkommen offenbart, und ebenso, als der allein sündlose Mensch, dargestellt hat, was die vom Einflusse der Sünde und des Irrthums freie menschliche Vernunft vermag und erstreben soll, die absolute Norm aller Analogie, der Grundtypus aller wahren Menschenbildung und so der Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte ist. Wie zu ihm Alles geschaffen ist, so ist er das vollendete Bild des Lebens, das vor ihm nur in unbestimmten Zügen und vereinzelten Momenten vergeblich die ihm bestimmte Gestalt zu gewinnen trachtete, und so in Beziehung auf ihn einen vorbildlichen und somit prophetischen Charakter hatte. Nach ihm bezieht sich näher oder entfernter wiederum Alles nur auf das von ihm ausgehende neue Leben, welches nun in siegreicher Kraft die ganze Welt durchdringt und umgestaltet. Es erscheint abermals jede frühere, unvollkommenere Gestaltung dieses Lebens als ein prophetisch auf neue, von der Zukunft zu erwartende Entwicklungen desselben hinweisender Typus einer späteren und vollkommneren Gestalt, der sich immer zugleich auch als Nachbildung des Lebens Christi selbst darstellt. Denn in ihm, dem Fleisch gewordenen Worte, dem vollkommenen Ebenbilde Gottes, war allein in vollendeter Harmonie und lebendigem Bewußtsein vereint und durchdrang sich gegenseitig zu ununterbrochener, nur Einem, dem absolut-höchsten Ziele zugewandter Wirksamkeit, was in der Welt vor seiner Erscheinung und, ohne seinen Geist, auch nach derselben, feindlich getrennt, selbst maaß- und ziellos und nur unbewußt unter Gottes

unsichtbarer Leitung das wahre Leben vorbereitend, als Offenbarung des göttlichen Geistes in der menschlichen Vernunft sich kund giebt. Das vollkommenste Gottesbewußtsein, der tiefste Gedanke und der reinste, auf das Höchste, die Erlösung der Welt in unendlicher Liebe gerichtete Wille war in ihm ununterbrochen thätig als eine und dieselbe unüberwindliche Gotteskraft in der endlichen Natur. Gott war in ihm, als dem reinen Urbilde der menschlichen Vernunft, dem ewigen Logos, und wirkte durch ihn erlösend und heiligend in der Kraft des Glaubens, der Erkenntniß und des in Liebe thätigen Willens das wahre Leben der Welt, indem er die Einheit der menschlichen Vernunft mit dem göttlichen Willen in der Einheit des Glaubens, der Erkenntniß und That durch ihn zum Bewußtsein brachte. In ihm war Bild und Gedanke zugleich Leben erweckende, göttliche That, und jede That zugleich das lebendigste Bild und der tiefste Gedanke des der Welt sich offenbarenden Gottes, mit welchem er vollkommen eins war in der Kraft des Alles durchdringenden und die Natur beherrschenden Geistes.[1]) So ist in ihm die Einheit der menschlichen und göttlichen Natur zur Anschauung gekommen und durch den dieselbe ergreifenden, die Einheit des Idealen und Realen vermittelnden

---

1) Wie ist in den aus der Natur und dem Leben selbst entlehnten Gleichnißreden Christi und in seiner Symbolik wie in seinen Lehren überall eine auf die Förderung seines Werkes weise berechnete, den zu Belehrenden verständliche und auf die spätere Entwicklung des von ihm erzeugten Lebens typisch prophetisch hindeutende That ausgesprochen! Wie ist umgekehrt in jeder seiner Thaten, in seinen vielfachen Heilungen Blinder, Tauber, Lahmer, von unreinen Geistern Besessener, vor allem aber in seinem Leiden und Tode das erhabenste Bild, die tiefste Idee des von ihm ausgegangenen, von ihm aus sich in der Gemeinde entwickelnden geistigen Lebens enthalten! Vgl. z. B. Matth. 15, 30 u ff.; 16, 3; 6, 21; 13, 15. 16. 30. 34. 35. 52 u. das. v. Gerlachs Anmerk. Köppens Phil. d. Chr. 1, 90 u. ff. Ueber den in Bild, Lehre und That sich aussprechenden Begriff des von Christo ausgehenden Heils vgl. Ackerm. a. a. O. S. 274 u. f.

Erlösung der Welt geworden. Wie er da
Leben der Welt war, so wird er es j
in den Seinen, indem sie in jenem Licht
mmenhang der Natur und des menschlich
erkennen,[2]) und, erfüllt von der unsicht
s Lebens, dieser Erkenntniß gemäß auch
Gesetz des göttlichen Lebens in Christo, als
durch ihn von ihren Fesseln befreiten, aber
lkommen gesund werdenden Vernunft
en suchen. So ist es sein alle Gegensätze
ist, sein in der Menschenwelt stets im Wer-
Wissen und That, Idee und Wirklichkeit in
bringendes Leben, in welchem, wie aller
schaft, so namentlich der Poesie und Phi-
ihre Vollendung allmälig möglich wird, in
ie außer ihm immer vergeblich angestrebte
der Idee des Staates[4]) und somit auch

s Fragm. S. 268 „Glaube ist Empfindung des Er-
ns in einer anderen Welt. Angewandter, irdischer
Glauben ist Wahrnehmung des realisirten Willens."
Glaubens, der Gesinnung, der Idee und That im
ird in allen Lehren Christi und der Apostel deutlich
l. z. B. Matth. 13, 23; 5, 28.
ne Stelle in Cebes' Πίναξ cap. 24—26, — beson-
ν δὲ ἀνειληφὼς τὴν ἐπιςήμην τῶν συμφερόν-
ῶς ζῇ, καὶ τούτους θεωρεῖ ὡς κακῶς πράσσου-
ι — αὐτὸν ἀσμένως πάντες, καθάπερ τὸν ἰατρὸν

's Streckverse S. 177: „Philosophie und Poesie
d Kaleb ins unbekannte gelobte Land, und was sie
ingen — ist der Glaube." De Wette über Rel.
„Durch die Offenbarung der Wahrheit im Christen-
n dieser Gestalt ist uns erst das (rechte, erfolgreiche)
rheit, das tiefer eindringende philosophische Forschen

Philos. d. Gesch. S. 336 und Bockshammer's Of-
85; „Mit der Lehre war überall ihre gemeinsame

eine aus dem klaren Bewußtsein derselben hervorgegangene, der Idee und Wirklichkeit zugleich entsprechende, vollendete Geschichte der Menschheit ein sicheres Fundament findet. So kann also auch die, ohne die Anschauung und innere Nachbildung des wirklich erschienenen göttlichen Ebenbildes in der menschlichen Natur vergeblich erstrebte, Humanität nur in diesem Geiste, in diesem Leben eine Realität werden. [1])

Ausübung und zugleich die Anstalt zu ihrer Erhaltung und Verbreitung, mit der Religion auch die Kirche gesetzt, ein idealer Staat, der, weit über die Beschränkung politischer Organisationen hinausreichend, bis jetzt allein an wirklicher Realisirung der Idee der Menschheit, als Eines großen Ganzen werkthätig gearbeitet hat, und mit Erfolg arbeiten kann. Schon darum auch war das Christenthum das einzige Rettungsmittel für die Erde, weil es der zerfallenden Idee des Staates in der Kirche eine wohlthätige Ergänzung beigesellte, wie denn die Staaten, — mehr und mehr irdisch geworden, und auf die äußerliche Existenz, gleichsam auf die Naturseite des Menschen beschränkt, — ihre höhere Bedeutung, als göttliche Institute ideale und sittliche Organisationen darzustellen, längst verloren hatten und haben, und nur da, wo das Christenthum jenen Verlust und Mangel ersetzt, statt des Halbmenschlichen das wahrhaft Menschliche gedeihen kann." Auf den Glauben gründete Christus seine Gemeinde, also auch das ganze christliche Staatsleben (Matth. 16, 16 u. ff.), nicht unmittelbar auf Ideen der Vernunft, die erst durch den Glauben geheiligt und wahrhaft wirksam gemacht werden sollen. Wen Christus frei macht, der erst ist recht frei. Welcher Staat bedürfte aber nicht immerdar der fortwährenden Einwirkung des erlösenden Geistes, also des Glaubens, um zur vollendeten Freiheit und so erst zur vollkommenen Vernunft zu gelangen?

1) S. oben S. 187. „Unsere neuere Bildung ist nichts als die reinere Entwickelung des Christenthums." De Wette a. a. O. Vgl. Joh. 6, 35—58. Die Worte: „Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank; wer mein Fleich isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm," geben den allein wahren Gesichtspunkt an, von welchem aus Menschenbildung und Humanität beurtheilt werden muß. Was man im gewöhnlichen Leben so oft behaupten hört, daß etwas vom Geiste Ergriffenes in Fleisch und Blut

Prüfen wir nun nach diesem Musterbilde menschlich göttlicher Vollkommenheit die mannigfach verschiedenen Unvollkommenheiten der vorbildlichen und nachbildlichen Entwicklungen des zu ihm geschaffenen Menschenlebens, um in beiden das Aehnliche und in allen Beziehungen Analoge in einigen besonders deutlich hervortretenden Zügen auszumitteln und zur Anschauung zu bringen, so sehen wir leicht, daß erstlich der Grund jener Unvollkommenheit theils in der Sünde, theils in der Endlichkeit und Beschränktheit der irdischen Natur liegt. Dieser letzteren war ja selbst der unterworfen, der, obwohl er persönlich sein großes Werk siegreich vollendete, doch die schon während seines irdischen Daseins von den Verhältnissen der Zeit und des Raumes abhängige, nur allmälig [1]) zu immer größerer Vollkommenheit und Klarheit fort-

---

übergehn müsse, wenn es thatkräftig wirksam werden solle, das gilt ganz eigentlich und im höchsten Grade vom Geiste des Christenthums. Erst wenn so im ganzen Geschlechte der Menschen Christus, so weit es der immerdar aus der Sünde sich erzeugende Unglaube zuläßt, eine menschliche Gestalt gewonnen haben wird, wird er als der Menschensohn wieder erscheinen zum Weltgericht.

1) „Die ersten Predigten Jesu, wie die des Johannes, waren Weg bereitende Eliaspredigten; so ja zum Theil noch die Bergpredigt.“ v. Gerlach zu Matth. 4, 17 vgl. 11, 9—11. — Allmälig bereitet er unter seiner persönlichen Leitung und zunächst nur innerhalb der Grenzen des jüdischen Landes seine Jünger auf ihren großen apostolischen Beruf vor, in welchem sie denselben Gesetzen und Vorschriften, aber mit selbstständigem Geiste, folgen, denselben Erfolg, nur einen großartigeren, zu erwarten haben sollten. Vgl. Matth. 10, 5. 8. 13 u. ff. — „Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht; und was ihr höret ins Ohr, das prediget auf den Dächern.“ Joh. 16, 12 „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt's jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten u. s. w.“ Wie oft hat Christus mit der Schwäche und Beschränktheit seiner Jünger nicht weniger als mit der Verstocktheit und Sünde des Volks und seiner Oberhäupter zu kämpfen, und wie kann sich überall nur allmälig sein rastloses Wirken bis zum Kreuze hinauf und aus dem Grabe empor zum Himmel verklären!

schreitende Entwicklung desselben den natürlichen und somit göttlichen Gesetzen des endlichen Lebens der Welt nach seinem Dahinscheiden von derselben überlassen mußte. Das war eben der Gehorsam, den er als der Menschensohn gelernt und geübt hatte bis zum Tode am Kreuz, daß auch die Seinen fortan mit Geduld in guten Werken trachten mögten nach dem ewigen Leben und voll Vertrauen und Ergebung in die Führungen der göttlichen Vorsehung alle Folgen ihrer Wirksamkeit dem überließen, der allein für alle Dinge Zeit und Stunde bestimmt hat. Wir sehen zweitens, daß das Wesen jener Unvollkommenheit in nichts Anderem bestehen könne, als in einem mehr oder weniger großen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten auch verschieden sich gestaltenden Mißverhältnisse der Lebenselemente, deren Einheit und vollkommene gegenseitige Durchdringung den Erlöser als das vollendete Musterbild göttlich menschlicher Vollkommenheit darstellt. Da nun jener Grund und jenes Wesen in allen Zeiten sich in so fern gleichbleibt, als auch im Christenthum die Sünde und die daraus hervorgehenden Mißverhältnisse nur allmälig, aber nie ganz verschwinden können, und da deshalb die menschliche Thätigkeit auch im Ganzen immer denselben von der Sünde und der endlichen Natur abhängigen Charakter behalten muß, Gottes Wirksamkeit dagegen unveränderlich ihren ewigen Gesetzen folgt, so sehen wir endlich drittens, daß aus dem Allen auch überall und immer analoge Erscheinungen hervorgehn, und daß in den früheren stets ein Typus der späteren enthalten sein müsse. Und das um so mehr, je mehr wir uns davon überzeugen, daß dieselben Völker, welche zur Zeit der Erscheinung und ersten Gründung des Christenthums die welthistorisch wichtigen und bedeutenden waren, noch jetzt es sind, und bis ans Ende der Tage diejenigen bleiben werden, von denen alle ferneren Entwicklungen des christlichen Lebens in seinem innersten Wesen ausgehn müssen. Es wird am angemessensten sein, die etwas ausführlichere Erörterung der hier hervorgehobenen Momente,

soweit sie zu unserm vorliegenden Zwecke derselben bedürfen, mit dem letzten Punkte zu beginnen.

Wohin wir in dem ganzen Umkreise des vom Menschen bewohnten Erdbodens unsere Blicke richten mögen, finden wir heut wie zu den Zeiten des Römers Tacitus entweder, wie im östlichen Asien und im größten Theile Afrika's, denselben Stillstand theils stereotyp gewordener Formen einer Civilisation, deren Fortschritte oder Rückschritte wenigstens in welthistorischer Hinsicht von keiner Bedeutung sind, theils wilder, allen Einwirkungen der civilisirten Völker Trotz bietender Barbarei,[1]) oder den jetzt nur weiter verzweigten und bis in die speciellsten Richtungen des geistigen Lebens verbreiteten Conflict derjenigen Elemente des Völkerlebens, von welchen schon damals theils in den äußerlich hervortretenden, gewaltigen Massen der mit einander kämpfenden römischen und germanischen Welt, theils in der noch verborgenen, aber doch auch schon die allgemeinere Aufmerksamkeit erregenden Wirksamkeit des Christenthums alle weltgeschichtliche Bewegung ausging. Ein drittes, mehr mittelbar wichtiges, Moment bildet jetzt wie damals das nördliche und westliche Asien und das östliche Europa, indem der alter orbis zur Zeit der Römer, besonders das parthische Reich und der sarmatische Norden, jetzt die mohammedanische und slavische Welt, nur durch sein auf eine gewisse geistige Abhängigkeit gegründetes Verhältniß zum römisch germanischen Leben seine weltgeschichtliche Bedeutung erhält.[2]) Amerika, dessen Existenz übrigens schon vom Römer Seneca geahnt worden ist, hat auch jetzt in welthistorischer Beziehung immer nur eine secondäre und auf die Zukunft verweisende Bedeutung, und es wiederholt sich hier nur, was in der alten Welt durch Roms und Deutschlands

---

1) S. v. Schmidt-Phiseldek's Europa u. Amerika S. 37 u. f. vgl. S. 104 u. 109.

2) S. Hegel's Philos. d. Geschichte S. 360. Rosenkranz das Verdienst der Deutschen um die Philos. d. Gesch. S. 21.

Verhältniß vorgebildet ist; ja es ist auch hier, wie dort, ein Kampf des germanischen Nordens mit dem romanischen Süden und der die entgegengesetzten Interessen allmälig ausgleichende Sieg des ersteren mit ziemlicher Gewißheit vorauszusehn.[1])

Der Schauplatz der Weltgeschichte ist also in seinem innersten Mittelpunkte noch derselbe, welcher er zu Tacitus' Zeiten war. Zwar sind die Lebenskräfte, welche, wiewohl intensiv schon damals die bedeutendsten und wirksamsten (wie die schnelle Verbreitung des Christenthums und der vom römischen Historiker so deutlich erkannte Einfluß der germanischen Völker auf das römische Reich beweis't, während die Kraft Roms immer mehr in sich selbst verfiel), doch in extensiver Hinsicht früher weniger hervortraten, im Laufe der Jahrhunderte auch factisch die überwiegenden geworden und immer mehr zur geistigen Herrschaft über alle anderen gelangt. Doch ist dies immer noch so der Fall, daß sie auf eine ähnliche Weise mit den jetzt weniger einflußreichen romanischen und heidnischen Elementen *im Bunde* erscheinen, wie einst umgekehrt Rom mit Hülfe der Germanen und der christlichen Religion seine Herrschaft aufrecht zu erhalten suchte. Diese war zu den Zeiten der Imperatoren und in den Jahrhunderten der päpstlichen Hierarchie durch Gewalt und Gesetzesstrenge die einzige Stütze wider Unkultur und Rohheit selbst der germanischen Völker, und legte überall den Grund zu der Civilisation, ohne welche auch das christliche Leben nicht gedeihen kann, obwohl sie wiederum ohne dieses nichts anderes ist als jene *falsche Humanität*, die, wie Tacitus sagt,[2]) nur Unfreiheit ge-

---

1) Hegel a. a. O. S. 82 u. f. „Amerika ist somit das Land der Zukunft, in welchem sich in vor uns liegenden Zeiten, etwa im Streite von Nord- und Südamerika die weltgeschichtliche Wichtigkeit offenbaren soll: es ist ein Land der Sehnsucht für alle die, welche die historische Rüstkammer des alten Europa langweilt: — aber was bis jetzt sich hier ereignet, ist nur der Wiederhall der alten Welt, und der Ausdruck fremder Lebendigkeit."

2) Agr. 21.

nannt zu werden verdient, und (weil das bloße Gesetz sowie bloß sinnliches Wohlleben nur zur Sünde reizt) schon ein Zeichen der Sündenknechtschaft ist. Die wahre christliche Bildung dagegen ging erst von dem Volke aus, bei welchem, nach des Römers Ausdrucke, gute Sitte mehr gilt als anderswo gute Gesetze, [1]) und wo im Ganzen zu allen Zeiten weniger als in andern Ländern über Laster nur gelacht, und verführen und verführt werden Zeitgeist genannt wird. [2]) Diese christlich germanische Sitte sucht nun mehr oder weniger überall jene von Rom ausgehende Civilisation auf eine belebende und heiligende Weise zu durchdringen, und auf der anderen Seite von ihr so viel in den Kreis ihres eigenen Lebens aufzunehmen, als sich mit ihrem Geiste vertragen will, und auf diesem doppelten Streben beruht die Herrschaft, welche das vereinte römisch germanische Europa über den ganzen Erdkreis ausübt. Aber überwiegend findet sich die gute Sitte immer noch in den germanischen oder wenigstens germanische Lebenselemente enthaltenden und, von denselben influencirten Ländern, die bloß äußerliche Bildung und Civilisation dagegen mehr in denen, welche den altrömischen Länderkreis ausmachten. Auch das südliche Amerika sowie, seit der Colonisation Algiers, ein Theil der Nordküste Afrika's, die ehedem in so viel größerer Ausdehnung und auf eine so ausgezeichnete Weise die Früchte römischer Civilisation genoß, ist mehr dieser römischen, als jener germanisch christlichen Bildung theilhaftig geworden, wiewohl die Colonisirung Afrika's durch Frankreich auch der letzteren einen leichteren Eingang zu versprechen scheint, als die auf fanatisch grausame Eroberung gegründete Civilisation des südlichen Amerika's. Aus dem allen geht aber hervor, daß auch das Verhältniß der römischen zur germanischen Welt an sich noch dasselbe

---

1) Germ. 19. „Gesetze sind der Moral durchaus entgegen." Novalis' Fragm. S. 251.

2) Germ. 19.

ist, wie vor achtzehn hundert Jahren, indem noch jetzt wie damals die innerlich durch die Totalität ihrer sittlichen Kraft mächtigen germanischen Völker stärker sind als die romanischen, denen diese Innerlichkeit und Totalität des Geistes mehr oder weniger fehlt.[1]) So oft auch das kanonische Recht der römischen Kirche und ihre geregeltere Organisation, so oft auch die auf ein geschriebenes Gesetz basirte Constitution Frankreichs und hie und da ein im Ganzen doch auch nur trügender Glanz äußerer Cultur und liberalerer Formen der romanischen Welt ein gewisses Uebergewicht zu geben scheint, dennoch ist jetzt auch wahr, was Tacitus sagt: über die Germanen sind wohl Triumphe gefeiert worden, aber sie selbst sind unbesiegt ge-

---

1) S. Hegel's Philos. d. Gesch. S. 422. „Bei den romanischen Völkern zeigt sich das Festhalten eines Abstrakten, und damit nicht diese Totalität des Geistes, die wir Gemüth heißen. Das Innerste ist bestimmten Interessen verfallen und nicht als ein Ganzes vorhanden: der Geist ist in diesem Bewußtsein nicht sein eigen. Gehen wir von diesem Grundprincipe aus, so sehen wir, daß diese Nationen nicht das Bedürfniß gefühlt haben, die Totalität des Geistes zu befriedigen, weil eben der Geist bestimmten Interessen verfallen ist und der Entzweiung überhaupt angehört. Das weltliche und geistige Interesse ist jenen Nationen zweierlei: sie gehen ihren sinnlichen Bedürfnissen einer Seits nach, und auf der anderen Seite üben sie ihre religiösen Pflichten aus. Der Selbstwille, so von der Religion, und das Religiöse, vom Selbst des Menschen getrennt, ist das Entzweite, Unterworfene. Den Katholiken erscheinen daher die Protestanten als etwas Pedantisches, als etwas Trauriges, kleinlich Moralisches; sie verfolgen ruhig ihre weltlichen Zwecke und lassen ihre religiöse Ansicht nicht hinzukommen, und ebenso wird das Religiöse äußerlich für sich abgethan." Daraus ersieht man zugleich, wie die römisch katholische Kirche dem alten römischen Staatsprincip treu, dazu gekommen ist, alles für Ketzerei zu halten, was in die Kategorie der alten superstitio fällt; denn Reliogiosi, sagt Festus, dicuntur, qui faciendarum praetermittendarumque rerum divinarum secundum morem civitatis dilectum habent, nec se superstitionibus implicant. Vgl. Nitzsch über d. Rel. d. Alten S. 15. Man sieht aber auch daraus, wie der Begriff des germanischen Christenthums auf dem Glauben beruht.

blieben. Immerdar noch droht in kirchlicher Beziehung ebenso wie damals in politischer, der Herrschaft Roms, sofern es sich nicht im Geiste des Christenthums einigen will mit der germanischen Welt, die immer noch nichts anderes von ihm verlangt, als Land — im Weinberge des Herrn — von Germanien her ihr allmäliges Ende. Aber der christliche Geist, den die germanischen Völker vorzugsweise in sich aufgenommen haben, und in dessen Wirksamkeit sie eben in einem höheren Sinne als Rom zur Weltherrschaft berufen sind, ist kein anderer, als der des Glaubens, nicht an ihre natürliche, wenn auch noch so innerlich wirksame Kraft, nicht an menschliche Satzungen und Institutionen, sondern an die göttliche, allein zur wahren Vernunftthätigkeit und zur höchsten Intelligenz führende Macht des Welterlösers und an die Unüberwindlichkeit seines Reiches auf Erden. Das ist der Geist, in welchem Israel einst als das Volk Gottes in aller seiner Schwäche und in seiner so oft anderen Völkern verächtlichen äußeren Erscheinung das welthistorisch bedeutendste war, der Geist, welcher zu den Zeiten des römischen Geschichtschreibers [1]) mit der Verheißung von Judäa ausging, daß ihm sich alle Völker der Erde würden beugen müssen, der Geist, der, weil er dem Römer eine Thorheit war, auch von einem Tacitus nicht erkannt und begriffen werden konnte, [2]) dessen aber Deutsche am wenigsten sich schämen sollen, weil sie zur tiefsten und lebendigsten Erfassung desselben, vermöge ihres innersten Wesens, berufen sind. Er ist es zugleich, der, ebenso wie dieses Wesen, die germanische Welt am fähigsten erscheinen

---

1) Tacit. Hist. 5, 13 profecti Iudaea rerum poterentur.

2) Daß er aber, mehr wenigstens als man glaubt, auch auf die zu seiner Zeit entstehende christliche Kirche sein Augenmerk als Historiker gerichtet habe, wird aus mehr als Einem Umstande bewiesen werden können. Wichtig bleibt auch in dieser Beziehung sein eigner Ausspruch (Ann. 4, 32): Non tamen sine usu fuerit introspicere illa primo adspectu levia, ex quis magnarum saepe rerum motus oriuntur.

läßt, auch dasjenige Lebenselement zu ihrem innersten Eigenthum zu machen, welches, wie der Glaube, durch Vermittelung Roms zu ihr gelangt, besser und vielseitiger von ihr als von diesem gewürdigt, eines der bedeutendsten Momente zur Erlangung der ihr bestimmten Weltherrschaft werden sollte, die Idee der Wissenschaft und Kunst, das der Nachwelt hinterlassene Erbtheil des dadurch besonders welthistorisch gewordenen Hellenenthums.

Untersuchen wir nun ferner, welches die Mißverhältnisse sind, auf deren sich im Ganzen stets gleichbleibenden Erscheinungen das durchgängig Analoge in der Geschichte jener Völker beruht. Gott will in der Totalität aller von ihm geschaffenen Kräfte, in der eine Einheit bildenden Gemeinschaft aller Völker der Erde sein Leben, das ist das Leben der Vernunft offenbaren und im menschlichen Geiste zum Bewußtsein bringen. Wie sein Leben das innere Einssein von Wissen und That ist, so soll dies Leben in gleicher Weise das ganze Menschengeschlecht durchdringen und thatkräftig erfüllen. Der aus der reinen Vernunft hervorgegangenen Idee muß die That und Wirklichkeit, der vernunftgemäßen That das die Idee befriedigende Bewußtsein derselben entsprechen. Aber der Mensch ist nicht mehr im Besitz der absolut reinen, vollkommenen Vernunft, und seine endliche Natur läßt ihn in der Erkenntniß, wie in der That selbst, hinter der unvollkommenen Idee vielfach zurückbleiben; [1]) noch viel weniger kann er sich zum absolut vollkommenen Ideale des Lebens erheben, zu einer demselben vollkommen entsprechenden Realität gelangen. Er fühlte schon in früheren Zeiten diese Unfreiheit und Beschränktheit seines Wesens, und weder die Erhabenheit der platonischen Idee vom Staate, noch die Macht und der Umfang des römischen Weltreichs konnte ihm volle Befriedigung gewähren. Dem

---

1) Ueberall gilt das Ovidische: Video meliora proboque; deteriora sequor!

angestrebten Ideale fehlte die Verwirklichung, der angestrebten That die ideale, der Vernunft genügende Vollendung; selbst zu jener Idee konnten nur wenige Gebildetere sich emporschwingen; das mit äußerlicher Gewalt errungene Weltreich konnte, der eignen inneren Schwäche erliegend, nicht alle Völker der Erde unterwerfen, geschweige zu einer freien, geistigen Gemeinschaft in sich vereinigen. So konnte weder Wissen noch That dem menschlichen Geschlechte das Heil bringen, wonach sich die Besseren sehnten. Es bedurfte der Vermittlung und Versöhnung beider durch den Glauben. Auf göttliche Hülfe, deren ja auch die Heiden sich bedürftig fühlten,[1]) baute das zur Erzeugung, Belebung und Erhaltung dieser tiefsten Richtung des geistigen Lebens berufene Volk der Israeliten die Hoffnung, daß aus seiner Mitte das Heil aller Völker der Erde hervorgehn, daß der, welcher es brächte, ein Reich gründen werde, dem auch alle Heiden sich unterwerfen müßten. Doch so beschränkt und unvollkommen das Wissen der Hellenen, die That der Römer war, so dunkel und für die Gegenwart unbefriedigend war auch dieser Glaube, und konnte so wenig wie jene dem Irrthum und der Sünde ein Ziel setzen. Ja die Israeliten sanken sittlich um so tiefer, je bestimmter ihnen das als göttliche Offenbarung anerkannte Gesetz sagte, daß sie irrten und sündigten, und je weniger sie dennoch Buße thaten, je feindseliger sie sich den Heiden zeigten, auf welche sich doch nach ihrem Glauben die ihnen von Gott gegebenen Verheißungen mit bezogen. Die Meisten verbanden überdies mit dem Gedanken an das zu erwartende Reich des Erlösers, auf welchen sie hofften, nicht weniger irdische Vorstellungen, als sie nur irgend den nach Weltherrschaft trachtenden Römer erfüllen konnten, und Viele gaben sich dabei ungläubig einem ähnlichen Streben nach menschlicher Weisheit hin, wie es

---

1) Πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι sang schon Homer. S. oben S. 182.

dem hellenischen Volke eigenthümlich war. Nur Wenige harrten im demüthigen Bewußtsein ihrer und der allgemeinen Sündenknechtschaft der wirklichen Erscheinung eines göttlichen Erlösers, wie nnr Wenige unter den Heiden zu einem, wenn auch nur dunkelen Bewußtsein davon gelangt waren, daß irdische Kräfte das in Verderben versunkene oder, wo es, wie in Germanien, noch nicht von demselben ergriffen war, ihm doch früher oder später preisgegebene Geschlecht der Menschen nicht zu retten vermögten, daß weder Philosophie und Weisheitslehren, noch die Herrschaft eines die Völker zur Knechtschaft und so zur Annahme seiner eignen verderbten Sitten zwingenden Staates, der Welt zum Heile gereichen könnten. [1]) Noch Wenigere erkannten die Nothwendigkeit, nicht durch Opfer, von schuldbefleckten Händen dargebracht, sondern durch demüthige Anerkennung der eignen Schuld, stille Einkehr in sich selbst und gewissenhafte Pflichterfüllung in dem von der Vorsehung einem jeden angewiesenen Berufe die zürnende Gottheit zu versöhnen. [2]) Aber diese Wenigen waren hinreichend, das Bewußtsein dessen, was der Menschheit fehle, auch in Anderen so weit zu wecken und zu beleben, daß sie den Ruf des Welterlösers zu vernehmen vermogten. So erschien, als die Zeit erfüllt war, der Verheißene; Glaube, Wissen

1) S. im 2ten Theile die Weltanschauung des Tacitus.

2) S. Persius Sat. 2, 61 u. ff. nach Passow's Uebersetzung:

Was, ihr Seelen zur Erde gebeugt und fremd in den Himmeln,
Was frommts, unseren Sinn in heilige Tempel zu tragen,
Oder Geschenk' aus der Sünd' Abgrunde den Göttern zu weihen?

Sat. 4, 52.

Blick' in die eigene Brust, und sieh, wie arm du daheim bist.

Ebend. V. 23 u. f.

Strebt kein einziger doch, kein einziger, sich zu ergründen;
Aber die Last auf dem Rücken des vor uns Schreitenden sehn wir!

Sat. 3, 66 u. ff.

Lernt, Unselige, lernt, und erforschet die Gründe der Dinge!
Unseren Werth und des Daseins Ziel, in der Kette der Wesen
Unseren Rang u. s. w.

und That ward Leben, Leben, welches in göttlicher Liebe, dem Bande aller Vollkommenheit, die leere Abstraction des Wissens, die todte, überall Knechtschaft verbreitende Allgemeinheit, zu welcher die menschliche That geführt hatte, mit seiner erlösenden Kraft durchdrang, freie Individualität im Denken und Handeln mit absolutem Universalismus in Einklang brachte. Im größesten göttlich menschlichen Gedanken die größeste göttlich menschliche That, in der erhabensten, folgenreichsten That, deren der Mensch, seinem göttlichen Ursprunge nach, fähig ist, die höchste Idee, zu welcher er sich in reinem Gottesbewußtsein zu erheben vermag, zugleich offenbarend, machte es durch die Mittheilung seiner Kraft an Alle, welche sich rückhaltslos ihr in wahrer Liebe hingaben, von neuem den auf Hoffnung sich stützenden Glauben zur wesentlichsten Bedingung der Theilnahme am wahren Leben mitten im Tode der Sünde. Denn werden sollte nun erst im ganzen Umfange des menschlichen Geschlechts, was in der Person des Erlösers sich als ein schon Gewordenes offenbart hatte, werden unter denselben Kämpfen und Leiden, welche auch sein Loos auf Erden gewesen waren, werden durch dieselbe Kraft der Liebe, mit welcher er sein Leben gelassen hatte für die Brüder, und welche er den Seinen zum einigen Gebote machte. Kommen sollte so das alle Völker der Erde allmälig in sich aufnehmende himmlische Reich, wozu er durch die Vereinigung seiner ersten Jünger den Grund nur gelegt; von einer Stufe der Klarheit zur andern sollte nach und nach der Geist der Wahrheit das in Irrthum und Sünde versunkene Menschengeschlecht erheben, in Erkenntniß, Wort und That zu seiner Herrlichkeit verklären. Selig also sind nur die, die glauben, auch wenn sie noch nicht sehn, und nichts anderes ist ja der Glaube als „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“[1]) Wie Abraham, wie

---

1) Hebr. 11, 1. S. d. wörtlichere Uebersetzung und Erklärung in v. Gerlachs Anm.

die Propheten an den verheißenen Erlöser glaubten, wiewohl sie seinen Tag und ihn selbst nicht sahen, so können auch wir nur durch den Glauben den verheißenen Geist empfangen, [1]) der uns immer Größeres offenbaren, uns mehr gewähren soll, als wir jetzt tragen können, mehr als wir jetzt bitten und verstehn, und der das Reich des Herrn der spätesten Nachwelt erst in der verklärten Gestalt darstellen wird, die wir oft, gleich ungläubig in beiden Fällen, entweder für ganz unmöglich halten, oder jetzt schon zu erkennen wähnen. [2]) Nur der Glaube, der in Liebe thätige, in Hoffnung selige, mit Furcht und Zittern nach dem ewigen Leben trachtende Glaube ist also auch das Maaß des Werthes, den der Mensch, den ein Volk, ein ganzes Zeitalter in den Augen Gottes besitzt; [3]) nur der Glaube giebt uns „die Gewißheit, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ [4]) Der Glaube ist es also auch, der jegliches Wissen, jegliche That erst heiligt und ihm das Gepräge des christlichen Geistes und Lebens giebt. Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. [5])

---

1) Gal. 3, 14. wörtlich „den Geist der Verheißung.“

2) „Was von Herbart besonders treffend mit ächt großartiger Gesinnung erinnert worden ist, das ist das Bedenken, daß die Geschichte der Menschheit noch eine unendliche Zukunft vor sich habe, und daß wir, so viel auch schon hinter uns liegt, uns immer erst als im Anfang eines unbeschränkten Fortschrittes ansehen sollen. Möchten sich diejenigen an diesem Gedanken erheben, welche jetzt nicht selten sich gebehrden, als wenn — indem ja schon so Vieles und auch so viel Großes geschehn — für uns und unsere Nachkommen gar nichts mehr zu thun übrig gelassen sei!“ Rosenkranz das Verdienst d. Deutschen um d. Phil. d. Gesch. S. 19.

3) Röm. 12, 3; s. v. Gerlach's Anm.

4) Röm. 8, 38 u. f.

5) Röm. 14, 23.

Erkannte nun dies Alles die der Erlösung theilhaftig gewordene Welt? Dachte und handelte sie stets diesem Glauben gemäß? Vermittelte er überall und immer auf die rechte Weise in Liebe wirksam die innere Einheit des Wissens und der That? Ließen sich alle diese Fragen bejahen, so müßte von vorn herein die Analogie der christlichen und vorchristlichen Geschichte geläugnet werden. Wohl ist der Glaube die Kraft gewesen, welche, wie der Anfänger und Begründer desselben, die Welt überwunden hat und immerdar überwindet; und das allein ist's, was die christliche Welt von der vorchristlichen wesentlich unterscheidet. Wo und wiefern er aber noch nicht lebendig und wirksam geworden ist, da und in so fern ist auch, ihrem innersten Wesen nach, die Welt noch jetzt, wie sie vor achtzehnhundert Jahren war, vielfach getrennt und getheilt nach verschiedenen Richtungen hin, in welchen der Einzelne, in welchen die Völker nur das Ihre suchen, festhaltend an dem alten Gesetze, worauf sie stolz sind, oder mit nicht geringerem Hochmuth unaufhörlich umstoßend alles Alte, um, wie sie meinen, mit ihrer eignen Kraft, nach selbst erfundenen Gesetzen, sie mögen in der That auch noch so alt, ja die des Christenthums selbst sein, ihr eignes Leben zu gestalten; da sind in Widerspruch noch immer Theorie und Wirklichkeit, Idee und That, Wissen und Handeln, Wissenschaft und Leben, bis auch hier der Geist der Wahrheit und Freiheit die Fesseln des Irrthums und der Sünde löst. Und dies Alles ist in so fern Gottes Wille, als das Christenthum das Alte nicht der Form nach verderben und umstoßen, sondern nur von seinem sündhaften Wesen erlösen und mit seinem heiligen Geiste erfüllen soll; es ist die natürliche Folge der Gesetze, nach welchen sich alles organische Leben entwickelt, und aus der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit nur allmälig heraufbildet. Ja, man könnte an der Weisheit und Liebe Gottes zu zweifeln ein Recht zu haben glauben, wenn er nicht auf eine ähnliche Weise, ja zunächst in denselben Völkern, durch dieselben menschlichen Kräfte das

neue Leben sich hätte entwickeln lassen wollen, worauf er in unerforschlicher Weisheit mit allen noch so divergirenden Richtungen des vorchristlichen Völkerlebens die Menschheit vorbereitet hatte. Wie diese einander ergänzten und gegenseitig ausglichen, indem sie so, ohne es zu wissen und zu wollen, der göttlichen Vorsehung und ihrer vorbereitenden Wirksamkeit zur Begründung einer innerlich vollendeten Organisation der menschlichen Gesellschaft dienten, wie das Wissen und das Leben in der Idee überwiegend dem hellenischen, die That dem römischen, der Glaube ausschließlich dem jüdischen Volke seine eigenthümliche Richtung gab, ebenso mußte natürlich auch ungeachtet der Vereinigung dieser drei Richtungen in dem alle Gegensätze vermittelnden und ausgleichenden Geiste des Christenthums, doch die Einwirkung der hellenischen Welt auf diesen Geist eine überwiegend die Idee und den Lehrbegriff der christlichen Religion betreffende, die der römischen in Verbindung mit dem noch fortwirkenden Einflusse der jüdischen Theokratie eine überwiegend praktische und auf Herrschaft des Gesetzes gerichtete sein. Die Bestimmung des germanischen Volkes aber ist die in der innersten Eigenthümlichkeit seines Wesens begründete Vermittlung und Ausgleichung dieser Gegensätze in der innigsten Durchdringung von Glaube, Idee und That. In der Festigkeit des Glaubens und in der Wahrheit und Tiefe seiner Demuth, der unsichtbaren Welt gegenüber, dem alten Volke Gottes am ähnlichsten, verbindet es, frei von dessen Beschränktheit, mit der Vielseitigkeit und dem Freiheitssinne der Griechen [1]) den Ernst und die Beharrlichkeit des Römers. In Kunst und Wissenschaft die hellenische, im praktischen, nach außen hin wirksamen Leben die römische zugleich mit der hellenischen Individualität in sich vereinigend, verdient es dadurch besonders, daß es sich

1) Nicht zu verkennen ist dabei auch die Aehnlichkeit Griechenlands und Deutschlands in der Getheiltheit des Bodens und der Mannigfaltigkeit der einzelnen Völkerschaften.

vor allen andern Völkern durch das Vermögen auszeichnet, das Einzelne im Allgemeinen, das Allgemeine im Besonderen aufzufassen, ebenso das christlichste wie das wissenschaftlichste genannt zu werden. Aber nicht sogleich konnte es dieser Bestimmung sich bewußt werden. Es bedurfte wie andere Völker erst der Zucht des Gesetzes und einer höheren Bildung des Geistes, um überhaupt zum vollen Bewußtsein seines geistigen Daseins zu gelangen. Jene Zucht ward ihm durch Roms Hierarchie, diese Bildung durch den Geist des classischen, besonders des hellenischen Alterthums zu Theil. Als aber so der Geist des Glaubens in ihm mächtig geworden war, fühlte es, daß es des Zuchtmeisters nicht mehr bedurfte, und daß es Christo, nicht den Römern dienen solle, im neuen Wesen des Geistes, und nicht im alten Wesen des Buchstabens.[1]) So erneuerte sich auf dem geistigen Gebiete des Lebens der alte Kampf Germaniens mit Rom, nachdem schon Jahrhunderte vorher die deutschen Kaiser, gegen die Anmaßungen der römischen Päpste protestirend, mit den Waffen ihrer weltlichen Macht darauf vorbereitet hatten; und bald folgte der ihm verwandte Norden Europa's seinem Beispiele. Doch nicht Wenige, besonders im südlichen Deutschland blieben, wie zu Arminius' Zeit, der römischen Herrschaft treu; noch blutigere Bruderkriege brachen aus, als sie je den alten Herrschern Roms zum erfreuenden und tröstenden Schauspiele dienten in unserem Vaterlande. Furchtbarer, als zu der Römer Zeiten, zogen mit römischem Geiste und mit römischer List die Schaaren Galliens herbei, und verderblicher als ihre Waffen wirkte dieser Geist und diese List, nicht blos die politische Selbstständigkeit, sondern auch der guten Sitte Reinheit, des Glaubens Lauterkeit gefährdend. Zwar blieb das deutsche Schwert, die deutsche Sitte, deutsche Glaubenskraft, zumal im Norden unseres Vaterlandes, wie in den alten Zeiten Roms, im Ganzen immer siegreich, und Deutschland ver-

---

1) Gal. 3, 23 u. ff. und Röm. 7, 7.

folgt die von der Vorsehung ihm angewiesene Bahn, und wird sich seiner wahren Bestimmung immer deutlicher bewußt. Doch zu vollkommener Harmonie und gegenseitiger Durchdringung sind Glaube, That und Wissen auch hier noch nicht gelangt; ja wir würden aufhören, Deutsche zu sein und unsere Aufgabe, vor allem in demüthiger Glaubenskraft anderen Völkern mit unserem Beispiele voranzugehn, verkennen, wenn wir je es wähnen wollten.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß namentlich viele Theologen und Geistliche Deutschlands noch immer das christliche Leben und die christliche Lehre, statt sie auf das unmittelbare Selbstbewußtsein zurückzuführen, von einem jüdisch beschränkten und an sich todten Offenbarungsglauben abhängig machen, und so das nur zur Anregung dienende Mittel mit dem innersten Lebenszwecke selbst verwechseln.[1]) Ebenso zeugt es einestheils von einem sehr geringen Sinne für Wissenschaft und Humanität, wenn pietistische und mystische Eiferer nichts angelegentlicheres thun zu müssen glauben, als Philosophie, Cultur und Industrie, wenn sie sich nicht in unmittelbarer Beziehung auf den Glauben zu erkennen geben, bei ihren deutschen Landsleuten verdächtig zu machen, wie es auf der andern Seite wenig Einsicht und christliche Demuth verräth, wenn deutsche Protestanten in wahrhaft jüdischem Particularismus, weder bei ihren katholischen Brüdern, noch in romanischen Ländern wahren christlichen Glauben finden zu können meinen. Doch liegt diesen Irrthümern und einseitigen Ansichten die Anerkennung der Wahrheit zum Grunde, daß der Glaube, und zwar der auf göttliche Offenbarung gestützte Glaube, erst allen menschlichen Bestrebungen die höchste innere Einheit und einen wahrhaft christlichen Charakter verleiht, und daß das Streben danach im protestantischen Deutschland in höherem Grade als anderswo zu finden ist.

Nicht minder verwerflich als diese an den Judaismus

---

1) S. Baur's Symbolik I. S. 159 u. f.

erinnernde und ebenso wie dieser durch ihre in der Regel unästhetische Erscheinung das Gefühl der Humanität **verletzende** Beschränktheit, [1]) ist bei einer noch weit größeren **Klasse** der gebildeten germanischen Welt die mehr oder weniger **hervortende** Hinneigung zur hellenischen Vergötterung des **Menschlichen**, der Vernunft, der Idee, der Kunst und **Wissenschaft**. Sie ist um so gefährlicher, je mehr sie zum Theil **nicht mit** Unrecht im innersten Wesen des Christenthums einen **oft des** Scheines wegen erstrebten Stützpunkt finden zu **dürfen** glaubt, je leichter sie, besonders vom verführerischen **Beispiele** des noch ungläubigeren Auslands genährt, die Idee der **Freiheit** auf eine der christlichen Pietät und Demuth **zuwiderlaufende** Weise mißbrauchen kann. Und sie kann dazu ebenso, **wie** jene zuerst ewähnte Verirrung, in deutscher **Eigenthümlichkeit**, im deutschen Protestantismus, im wissenschaftlichen Sinne, im nationellen Streben und in der Freiheitsliebe **Deutschlands** eine sogar zu stolzem Selbstgefühl dem Auslande gegenüber verleitende Aufforderung zu erhalten meinen. Daß auch in dieser Beziehung der Irrthnm ohne eine zum Grunde liegende Wahrheit gar nicht möglich wäre, liegt am Tage; auch ist nicht zu verkennen, daß Deutschland in der That vorzugsweise der Hort der Freiheit, das Land der Ideen, der Wissenschaft, der wahrhaft rationellen Auffassung und Behandlung des Lebens und seiner verschiedenen Richtungen und Verhältnisse ist. Aber ohne den Glauben kann die Idee sich nicht wahrhaft zum Himmel erheben, ohne die That fehlt ihr der Grund und Boden für das praktische Leben, und ebensowenig in unseren Tagen wie in den Zeiten des heidnischen Alterthums wird das wahre Heil der Welt von der Philosophie aus-

1) Vgl. Tacit. Hist. 5, 5. Iudaeorum mos absurdus sordidusque im Gegensatz zu den vorhergehenden Worten, die gleichsam die Ansicht des katholischen Römers repräsentiren: Liber laetos festosque ritus posuit. Nicht selten ziehen sich denn auch solche Eifrer, ebenso wie einst die Juden in den Augen der Heiden, den Vorwurf eines odium generis humani zu.

gehen können.[1]) Selbst die christlichste würde aufhören zu sein wofür sie sich ausgäbe, wenn sie den Glauben verleugnete, selbst die populärste würde sein wollen, was sie ihrem Wesen nach nicht sein kann, wenn sie allein schon eine Wiedergeburt des geistigen Lebens hervorbringen zu können meinte.[2])

Der allgemeinste, und auch jetzt noch besonders von der romanischen Welt her genährte, wiewohl tief in der menschli- Natur selbst begründete Irrthum ist nun aber auch in Deutschland, wenn auch in weniger schroffen und einseitigen Erscheinungen als anderswo hervortretend, der eigenthümlich römische, zum Theil dem pharisäisch-jüdischen verwandte. Es ist der, daß auch ohne den Glauben an eine nicht blos von menschlicher Kraft und Auctorität abhängige innere Umgestaltung und nie aufhörende, nie vollendete geistige Entwicklung des menschlichen Geschlechts, auch ohne ideale Richtung des Lebens, der Einzelne und vornehmlich der Staat, und somit auch die Kirche, durch That und Werke Befriedigung finde, und es nur eines Alle verpflichtenden Gesetzes, eines Alle sicher stellenden Rechtes bedürfe, um die übrigens freie, ja ihrer eignen Willkühr überlassene Individualität des Einzelnen in die Einheit des Ganzen organisch aufzunehmen. Welche tiefe, unumstößliche Wahrheit auch dieser Verirrung zum Grunde liegt, muß ein Jeder einsehn, welcher weiß, daß

1) S. im 2ten Th. die Ansichten des Tacitus über die Philosophie seiner Zeit.

2) S. Ackermann S. 170 u. ff. und S. 257. „Es ist ein unseliger Aberglaube unserer Zeit, daß, wenn nur erst der Begriff der Sache auf dem Papiere stehe, die Sache dann leicht und wie von selbst in's Leben treten werde! Sieht denn die verblendete Zeit nicht, daß nicht das Leben aus dem Begriff, sondern umgekehrt der Begriff aus dem Leben kommt?“ Was hilft Doctrin und erlerntes Wissen, was helfen Theorieen, so liberal sie sein mögen, wenn sie nicht mit dem Leben, mit seinen geistigen, wie mit seinen materiellen Elementen, mit dem Glauben und dem factischen Zustande des Volkes, auf welches sie angewendet werden sollen, übereinstimmen? Man werfe nur einen Blick auf das unglückliche Spanien!

auch der Glaube ohne Werke todt ist, [1]) daß die Liebe in der That besteht und Weisheit in der Handlung, daß Thätigkeit, wenn sie nur rechter Art ist, immer am leichtesten mit dem Leben aussöhnt, daß auch jedes ideale Streben bewußt oder unbewußt auf etwas Reales gerichtet ist. Die Geschichte sagt es laut, wie Großes Rom, das heidnische und christliche durch consequente Verfolgung auch jener einseitigen Richtung erreicht, wie wirksam es dadurch dem christlichen Leben, wenn auch oft unbewußt und nur auf mittelbare Weise, gedient hat. Wie einflußreich und von gar nicht zu berechnenden Folgen, namentlich in unseren Tagen, die aus diesem Streben hervorgehenden Fortschritte der Civilisation und Industrie sind, ist weltbekannt. Und Deutschland bestrebt sich um so mehr, hinter den Völkern des westlichen Europa's in dieser Beziehung nicht zurückzubleiben, je mehr es weiß, daß es zur That der Anregung bedarf, [2]) je mehr der Schein des praktisch Nützlichen, wird auch von Manchem ihre Einseitigkeit erkannt, dieser Richtung in den Augen der Mehrzahl vor jenen vorher erwähnten Verirrungen der mehr nach innen gerichteten Geistesthätigkeit den Vorzug giebt. Aber was hat denn das in rastloser Thätigkeit unermüdliche Rom, das allen Völkern seine Gesetze gab und sein Recht aufdrang, mit der von ihm ausgehenden Cultur und Civilisation, mit seiner Humanität genannten Bildung bewirkt? Was hat die römische Hierarchie mit der Wiederholung dieses Verfahrens, mit ihrer Werkheiligkeit, mit den von ihren Dienern gebotenen, dem Volke zur Gewohnheit gewordenen und ihm nur darum nicht als die schmählichste Knechtschaft erscheinenden rein äußerlichen Handlungen erreicht? Die vollendetste Unfreiheit des ganzen geistigen Lebens, die gänzliche Entsittlichung der nur der Gewalt

---

1) S. 1 Cor. 13, 2. Wenn ich allen Glauben hätte, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

1) S. Tac. Germ. 15 mira diversitate naturae, quum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.

und einem todten auf *blinden* Glauben sich stützenden Gesetze unterhänig, nicht zu wahrer Freiheit, deren sie bedürftig waren, fähiger gemachten Völker; einen zwar großartigen, aber innerlich leeren Mechanismus, welchen erst die in das römische Reich eindringenden Germanen, der der Herrschaft der Hierarchie in einem großen Theile Deutschlands ein Ende machende Geist der Reformation mit neuem Leben zu erfüllen vermogte! Was gewinnt die jetzige Welt durch unablässige Verfolgung blos materieller Interessen, durch einseitige Begünstigung der Civilisation und Industrie, und, wenn sie es fühlt, daß damit doch des Lebens Zweck noch nicht erreicht werden könne, ja, daß mit der wachsenden Cultur auch die Bedürfnisse, mit diesen die Forderungen und Anmaßungen der Menge sich steigern, was gewinnt sie durch Gesetze und Rechtsbestimmungen aller Art, durch strenge Moral und äußerliche Zucht, durch fest bestimmte constitutionelle Formen bei geistiger Haltungslosigkeit eines innerlich destruirten Lebens? Was bleibt ihr endlich, wenn sie des unstäten Treibens, des ewigen Wechsels der in sich selbst doch keine dauernde Befriedigung gewährenden Genüsse müde geworden, wenn sie zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß auch die besten Gesetze kein Ersatz für gute Sitte seien, daß auch die trefflichsten Moralsysteme den *Willen* des verderbten Menschen nicht zu ändern vermögen, daß auch die weiseste und liberalste Verfassung einem Volke nichts nützen könne, welches sie ebensowenig versteht, als es sich nach derselben zu richten Lust hat? O sie würde sich demselben hoffnungslosen Schmerze überlassen müssen, welcher den besseren Theil der römischen Welt ergriff, als er erkannte, an welchen Abgrund sie sich selbst und die ihr unterworfenen Völker geführt habe, [1]) wenn sie nicht durch den Einfluß des sie umgebenden

1) S. im 2. Th. d. Weltanschauung des Tacitus. Vgl. Hegel's Phil. d. Gesch. S. 328. „Das Unglück, das den Menschen aus dem Dasein in sich getrieben hat, dieser Schmerz ist der Schmerz der römischen Welt gewesen: sie hat sich in einer gemeinsamen Sehnsucht nach einer Befriedigung, die nur im Geiste innerlich erreicht werden konnte, befun-

christlichen Lebens wieder zur Erkenntniß kommen und allmälig einsehn lernen könnte, daß der wahre Werth des menschlichen Daseins allein durch seinen sittlichen Gehalt bestimmt werde, und daß wahre Sittlichkeit nichts anderes sei, als die Verwirklichung und Offenbarung des Göttlichen im Menschen, das ist wahre Humanität im Geiste des Christenthums; daß sie vor allem also nach dieser trachten müsse, damit alles Andere dann von selbst ihr zufalle, und sie aus des Glaubens ewig strömender Quelle wie der Erkenntniß reiche Fülle, so auch der Gott und Menschen wohlgefälligen That beseligende Kraft gewinne.

Aus dem allen wird vorläufig so viel klar geworden sein, daß die Mißverhältnisse der Lebenskräfte, deren innere Harmonie den Welterlöser als den allein vollkommenen Typus aller Humanität erscheinen lassen, sowohl vor als nach seiner Erscheinung an sich und im Allgemeinen sich gleich geblieben sind und daß, obwohl in der Entwicklung des christlichen Lebens immer mehr verschwindend und besonders durch die Vermittlung Deutschlands einer immer sicherern Ausgleichung entgegengehend, dennoch selbst in diesem Lande und auch in dem die welthistorische Bestimmung desselben am entschiedensten manifestirenden preußischen Staate alle ihre Erscheinungen denen der vorchristlichen Welt vollkommen analog sein müssen. Ist nun aber nicht in Abrede zu stellen, daß durch sie alle Ereignisse und Zustände, welche im Leben der Völker eine welthistorische Bedeutung gewonnen haben, mehr oder weniger bedingt sind, und daß die dabei wirksame menschliche und göttliche Causalität ihrem Wesen nach überall als dieselbige erscheint, so folgt daraus von selbst die Anwendbarkeit des Gesetzes der Analogie auf den ganzen Verlauf der Weltgeschichte und in einem ganz vorzüglichen Grade auf alle be-

---

den. — Die römische Welt — ließ Alles, was das Gemüth besitzen konnte, zu etwas Zufälligem werden. Damit entsteht eine Sehnsucht nach etwas Festem."

deutenderen Momente desselben. Namentlich aber wird dasselbe auf die Zeit, welche sich als sein Wendepunkt darstellt, und das ist die von Tacitus geschilderte, in Beziehung auf das Zeitalter der Reformation und auf die zu neuen Entwicklungen des europäischen Völkerlebens schon so mannigfach sichtbare Keime enthaltenden Bewegungen und Richtungen der jetzigen Zeit die entschiedenste und vollkommenste Anwendung finden.

„Evolutionen sind der Stoff der Geschichte. Was jetzt die Vollendung nicht erreicht, wird sie bei einem künftigen Versuche erreichen, oder bei einem abermaligen. Vergänglich ist nichts, was die Geschichte ergriff. Aus unzähligen Verwandlungen geht es in immer reiferen Gestalten wieder hervor.“ [1]) — „Im Naturleben verhält sich's nicht anders. Oft schließt die Natur eine gewisse Entwicklungsreihe schon in der dritten oder vierten Evolution mit etwas höchst Vollendetem ab, ohne jedoch ihren Bildungstrieb nun schon zufrieden gestellt zu haben, und ohne von der schon erreichten hohen Stufe nun sogleich zur nächst höheren fortzuschreiten. Sondern gewöhnlich fängt sie mit ihren nächsten Entwickelungen gleichsam wieder von vorn an, und sucht sich aus der Tiefe heraus zu der schon erschwungenen Höhe wieder emporzubilden, gleichsam als hätte sie die schon gelungenen Versuche wieder vergessen oder verlernt.“ [2]) So „muß allenthalben auf unsrer Erde werden, was auf ihr werden kann, theils nach Lage und Bedürfniß des Ortes, theils nach Umständen und Gelegenheiten der Zeit, theils nach dem angebornen oder sich erzeugenden Charakter der Völker.“ [3]) — Die Art und Weise aber, wie es wird, ist nicht blos durch Localität, durch Zeitverhältnisse und Individualität der Völ-

1) Novalis Fragm. S. 281.

2) Ackermann S. 162.

3) Herder's Ideen zur Phil. der Gesch. Sämmtl. Werke Thl. VI. S. 109 der Tüb. Ausgabe.

ker, sondern zugleich auch durch das Allem Gemeinsame, durch den seinem Wesen nach sich überall und immer gleichbleibenden Charakter der menschlichen Vernunft und durch das Verhältniß bedingt, in welchem sich die göttliche Vorsehung theis in derselben und durch sie, theils ihr gegenüber und ihr selbst mehr oder weniger unbewußt offenbart.[1]) Nun ist aber nicht nur der Mensch selbst mit allen seinen natürlichen Anlagen und Kräften, sondern auch die ganze Entwicklung des menschlichen Geschlechtes, wie sie denselben gemäß im Laufe der Zeiten zu erwarten ist, von der Vorsehung dazu prädestinirt, die göttliche Vernunft im steten Kampfe mit dem Irrthum und der Sünde, welche die menschliche Vernunftthätigkeit geschwächt und unwirksam gemacht haben, immer mehr zur Herrschaft kommen zu lassen. Diese Bestimmung ist dem Einzelnen, wie dem ganzen Geschlechte durch die lebendige Erscheinung des göttlichen Logos zum Bewußtsein gebracht. In ihm ist die Totalität der menschlichen Vernunft, die Idee der Menschheit und somit auch die Idee der menschlichen Gemeinschaft überhaupt und des Staates insbesondere erst zur Anschauung gekommen.[2]) Es ist offenbar geworden, daß auf ihn sich alle früheren Entwicklungen der Geschichte wie auf ihren Centralpunkt beziehen und von

1) Dies ist auch in Beziehung auf die richtige Würdigung der tieferen Bedeutung, welche die Geschichtswerke des Tacitus für uns haben, von großer Wichtigkeit. Sehr wahr und treffend bemerkt Hegel (Philos. d. Gesch. S. 30) „daß in der Weltgeschichte durch die Handlungen der Menschen noch etwas Anderes überhaupt herauskomme, als sie bezwecken und erreichen, als sie unmittelbar wissen und wollen. Sie vollbringen ihr Interesse; aber es wird noch ein Ferneres damit zu Stande gebracht, das auch innerlich darin liegt, aber das nicht in ihrem Bewußtsein und in ihrer Absicht lag."

2) Ebenso ist erst nach Entdeckung Amerika's und Australiens Geographie und Naturkunde zu ihrer wissenschaftlichen Totalität gelangt, wie überhaupt nichts ein Gegenstand des Wissens werden kann, was nicht vorher im Leben da gewesen und erkannt ist.

ihm aus auf ähnliche Weise sich weiter gestaltet haben und immer weiter gestalten werden. Man hat es einsehn gelernt, daß sein Geist sich dem Wesen nach in allen Jahrhunderten als derselbe zu erkennen giebt, und nur nach Maaßgabe der individuellen Verhältnisse des Ortes, der Zeit und Nationalität in verschiedenen, mannigfach wechselnden Formen sein Leben manifestirt, und daß dieses Leben selbst, einen Gegensatz nach dem andern aufhebend, eine Form nach der andern antiquirend, um sich eine neue selbst zu schaffen, [1]) allmälig zu einer immer reineren, verklärteren Gestaltung gelangt. Je mehr Uebereinstimmung nun vermöge jener individuellen Verhältnisse zwischen verschiedenen Zeiten der Weltgeschichte Statt findet, indem sich z. B. der römische und germanische Volkscharakter, besonders unter gewissen Umständen, durch alle Jahrhunderte hindurch gleich geblieben ist, in sehr vielen Beziehungen aber auch das griechische Volksleben und seine welthistorische Entwicklung mit dem Leben und den Schicksalen der germanischen Welt die auffallendste Aehnlichkeit hat, desto entschiedener muß bei der Gleichmäßigkeit, womit die göttliche Vorsehung zu allen Zeiten auf die verschiedenen Individualitäten im Leben der Menschheit eingewirkt hat, um ihre universellen Zwecke zu erreichen, die Analogie hervortreten, welche sich in den Zuständen und Verhältnissen solcher Zeiten zu erkennen giebt. Wie sich daraus der Begriff des Vorbildes und Typus und das prophetische Element, welches sich durch die ganze Weltgeschichte nicht weniger als, in Beziehung auf die Erscheinung des Mittelpunktes derselben, durch die Schriften des alten Bundes hindurchzieht, von selbst ergebe, ist schon in der Einleitung im Allgemeinen bemerklich gemacht und durch ausführlichere Erörterung eines

1) Vgl. Köppen's Philos. d. Christenth. I. S. 30 u. f. Menzel's Streckverse S. 5. „Die Kirche, wie jedes große menschliche Institut schafft sich selbst seine zweite Form wieder; wie hundertjähriger Wein sich aus dem eignen Weinstein ein neues Faß geformt hat, wenn das erste hölzerne vermodert abfällt."

aus Tacitus' Annalen entlehnten Beispiels auch an einer einzelnen großartigen Erscheinung in der Geschichte der Menschheit zur Anschauung gebracht worden.[1]) Hier kommt es

1) S. S. 45 u. ff. und besonders die Citate aus Nitzsch's System der christl. Lehre. Was dort über die mehrmalige, nähere und entferntere Erfüllung einer Weissagung bemerkt ist, sofern sie ein typisches Element enthält, wofür sich auch umgekehrt sagen läßt, daß im Typus mehr oder weniger ein prophetisches Element enthalten sei, findet ebenso in der Weltgeschichte wie in der Geschichte der christlichen Kirche die mannigfachste Bestätigung. Vom Reiche Gottes wird im Neuen Testament bald als von etwas schon Gegenwärtigem (als Typus), bald als von etwas Zukünftigem gesprochen (s. v. Gerlach zu Matth. 3, 2). Christus sendet seine Jünger mit denselben Vorschriften, unter denselben Verheißungen zuerst versuchsweise (vorbildlich) im jüdischen Lande umher, dann als Apostel in alle Welt, und sofort Alle, die er in den nachfolgenden Zeiten dazu bestimmt hat, seinen Namen der noch ungläubigen Welt zu verkündigen (s. Matth. 10, 5 u. ff.). Petrus ist als der erste, welcher in Wahrheit dem Erlöser gegenüber sagen konnte: „du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", und welchem dieser daher zuerst die Verheißung gab, daß er auf ihn seine Gemeinde gründen wolle (Matth. 16, 16 u. ff.) nichts anderes als der Typus des in allen Zeiten Leben gewinnenden und Gemeinschaft gründenden Glaubens, und was der Erlöser ihm verheißt, verheißt er ebenso, nicht in geringerem Grade, allen wahrhaft gläubigen Christen (Joh. 20,23; Matth. 18, 18). Ebenso hat der jüdische Particularismus der Jünger Christi, von welchem erst der hellenistisch gebildete und später bekehrte, aber dennoch der persönlichen Erscheinung Christi gewürdigte (1 Cor. 15, 8) Pharisäer Paulus das Christenthum befreite, eine typische Bedeutung für alle spätere Zeiten, besonders für die der Reformation. Ja, man kann sagen, die ganze nie zu erschöpfende Tiefe des auf die Lehre und das Leben aller Zeiten anzuwendenden göttlichen Wortes der heiligen Schriften beruhe auf seinem typisch prophetischen Charakter. — Dasselbe gilt nun aber um so entschiedener auch von den Offenbarungen der göttlichen Vorsehung in der Geschichte, je bestimmter im Laufe der Zeiten die ganze Entwicklung des menschlichen Geschlechtes bewiesen hat und immer mehr beweist, daß in der That Alles zu Christo geschaffen sei, also mittelbar alle dieselbe bedingenden Erscheinungen in der Menschenwelt, auch wenn

nun darauf an, sowohl die Gesetze der Analogie als den typisch prophetischen Charakter der Weltgeschichte zunächst in einigen allgemeineren Beziehungen und in gleichsam gruppenweis aus dem ganzen Umfange der Geschichte gehäuften Beispielen deutlich zu machen und die Anwendbarkeit eines sol-

sich in ihnen zunächst nur die menschliche Causalität offenbart, auf ihn und die Gestaltung seines Lebens in dem von ihm gegründeten Reiche Gottes zu beziehen seien. So hat, da Rom und die erste äußere Lebensform des Christenthums in der engsten Verbindung mit einander stehen, nicht nur der ganze großartige Mechanismus des römischen Weltreiches, sondern mittelbar auch schon früher die als Vorbild desselben erscheinende ganz ähnliche Organisation des von Rom unterworfenen Italiens eine typische Beziehung auf die römisch katholische Hierarchie. Sind nun aber die punischen Kriege in der Geschichte des nach Weltherrschaft strebenden Roms als eines der wichtigsten Momente anzusehn, so gewinnen selbst diese und sogar Einzelnes, was damit in Verbindung steht, eine, wenn auch nur entfernte, Bezüglichkeit dieser Art. So der merkwürdige Traum Hannibals (Cic. de div. 1, 24), in welchem ihm Jupiter selbst befiehlt, Italien mit Krieg zu überziehn: pergeret protinus; quid retro atque a tergo fieret ne laboraret, Worte, welche sich, in der obigen Weise gedeutet, sofern auch Hannibal ein Werkzeug Gottes war, mit dem bekannten Ausspruche Luc. 9, 62 vergleichen lassen: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes". — Wer mag, um nur noch Einiges kurz anzudeuten, im homerischen Achilleus den poetischen Typus des macedonischen Alexander (s. Hegel's Philos. d. Gesch. S. 232), der dem Christenthume im Orient eine so weite Bahn bereitete, wer mag im ersten Auftreten der Cimbern und Teutonen ein bedeutsames Vorspiel der späteren Kämpfe Roms mit den Germanen, in der Verfolgung der Albigenser, in den Kriegen der Hussiten, in Wickliffe, Huß, Johann Wessel die vorbildlichen Ankündigungen dessen verkennen, was das Zeitalter der Reformation und ihrer nächsten Folgen zur Erscheinung kommen ließ! Was oben in der Einleitung über die typische Deutung des Anfangs der taciteischen Annalen gesagt ist, leidet auch auf den vom Geiste des politischen Fanatismus in der französischen Revolution hervorgebrachten schnellen Wechsel der Verfassungen, besonders auf den Alles (cuncta bellis civilibus fessa) als Herr dahinnehmenden (sub dominat. accip.) Napoleon eine überraschende Anwendung. S. Schmidt-Phiseldek's Europa und Amerika. 2te Aufl. S. 57 u. f.

chen Verfahrens auf die Interpretation des Tacitus auch so zu beweisen. Wir gehen dabei zuerst überwiegend von den in der göttlichen, sodann von den in der menschlichen Causalität begründeten Zuständen und Erscheinungen aus. Es wird sich uns aus beidem das in mehr als einer Beziehung theils auf positive, theils auf mehr negative Weise auch durch Tacitus' Weltanschauung bestätigte Resultat ergeben, daß der Mensch auch ohne es zu wissen und zu wollen ein Werkzeug der göttlichen Weltregierung ist, daß er aber mit Bewußtsein nur dann derselben in freudigem Gehorsam dient, wenn er es erkennt, daß Gott immerdar seiner menschlichen Schwäche zu Hülfe komme, sobald er sich in Demuth ihm als dem allein Weisen und Gewaltigen unterwirft, um durch seine göttliche Kraft im Rathe seiner Vorsehung zu wirken. Das ist der lebendige Glaube, aus welchem allein auch lebendiges Wissen und jede wahres, Gott wohlgefälliges Leben erzeugende That hervorgeht. Das Volk aber, welches vorzugsweise in diesem Glauben zu leben und zu wirken bestimmt ist, ist das deutsche.

Das innerste Wesen der göttlichen Wirksamkeit in der Menschenwelt ist in den Worten des Apostels ausgesprochen [1]) „Getreu ist er, der euch ruft, welcher wird es auch thun." Denn es ist darin alles enthalten, was das Zusammenwirken der göttlichen und menschlichen Causalität zur Erreichung des höchsten Zweckes der Schöpfung in seinen wesentlichsten Momenten bezeichnet. Wenn auch überall und zu allen Zeiten das menschliche Geschlecht seine eignen Wege zu gehen scheint, Gott weiß es dennoch als ein treuer Vater mit seiner Macht, Weisheit und Liebe auf der Bahn, die er ihm von Ewigkeit her vorgeschrieben hat, dem ewigen Ziele immer näher zu führen. Sein väterlicher Ruf geht an Alle, und er hat Alle als ihr treuer Schöpfer fähig gemacht, ihn zu vernehmen, indem er ihnen die Vernunft gab; aber eine verhältnißmäßig

1) 1 Thess. 5, 24.

nur geringe Zahl vernimmt ihn wirklich, und folgt ihm in willigem, kindlichen Gehorsam. Die Uebrigen ziehen dahin auf den bald ebenen, bald rauhen Pfaden, und kennen weder Ziel noch Zweck ihrer irdischen Pilgerschaft, ebensowenig wie sie wissen, daß sie, von unsichtbarer Hand geleitet, dennoch ebenfalls den Wegen der Vorsehung allmälig folgen müssen, bis der, welcher gekommen ist, das Zerstreute zu sammeln, auch sie in seine Gemeinschaft aufnimmt, indem sie seine Stimme hören. [1]) Folgendes wird genügen, dies in ein helleres Licht zu stellen, und auf die sich ewig gleich bleibende Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit Gottes in der Führung des menschlichen Geschlechtes nach den Gesetzen der Analogie aufmerksam zu machen.

Die göttliche Weisheit hat, so lange es eine Geschichte giebt, durch die mannigfachste Zusammenstellung verschiedenartiger Lebenselemente, durch den daraus natürlich hervorgehenden Kampf und das Streben derselben, sich in ein gewisses Gleichgewicht zu setzen, für die lebendige Entwicklung der geistigen Kräfte gesorgt, deren sie zur Erreichung ihrer heiligen Absichten bedarf. Wie der Unterschied des in numerischer Beziehung sich im Ganzen stets gleich bleibenden und sich gegenseitig ergänzenden männlichen und weiblichen Geschlechts die Quelle der Fortpflanzung und Erziehung der ganzen menschlichen Generation und somit der fortwährende Grundtypus alles Lebens und seiner mannigfachen Entwicklungen ist, so sind in einem ähnlichen Verhältnisse und zu ähnlicher Bestimmung von je her ganze Völker von der Vorsehung einander zugeordnet worden, haben in einem und demselben Staate verschiedene Richtungen des geistigen Lebens neben einander bestanden, um durch allmälige Ausgleichung der Gegensätze den Fortschritt des Ganzen zu fördern. Neben der „zu einem organisirten Systeme weltlichen Staatslebens entwickelten" chinesischen Theokratie unter der

1) Joh. 10, 16.

patriarchalischen Herrschaft eines alle individuelle Bildung dem strengen Gesetze unterwerfenden Monarchen finden wir bei den Mongolen „die Einfachheit eines geistigen religiösen Reiches," unter dessen Oberhaupte, dem als Gott verehrten Lama, es zu gar keinem Staatsleben kommen kann.[1]) „Wie das Zendvolk das höhere geistige Element des persischen Reiches war, so sind die Assyrier das Element des äußeren Reichthums, der Ueppigkeit des Handels."[2]) Wichtiger noch für die Philosophie der Geschichte sind die auf die europäische Bildung einwirkenden Elemente dieser Völkercombinationen. Was wäre Griechenland ohne seine vielfachen Berührungen mit dem Orient, mit Persien und Aegypten, was wäre es späterhin selbst wieder für den Orient ohne Macedonien gewesen? Was Rom dann ohne Karthago's Eifersucht, ohne Griechenlands Cultur, ohne Germaniens kriegerische Schaaren? Was Deutschland wieder ohne Roms und Frankreichs, wenngleich oft verderblichen, doch wenigstens die so leicht in sich selbst versinkende Thatkraft des deutschen Volkes anregenden Einwirkungen?[3]) Wie aber hätte das Christenthum ins Leben treten und seine jetzige Gestalt gewinnen können, wie wäre der Glaube die allein befriedigende Vermittlung von Erkenntniß und That, die allein sichere Gewähr für die allmälige Lösung aller Gegensätze geworden, hätte ihn nicht im Mittelpunkte der alten Welt Judäa, im Herzen Europa's Deutschland allen übrigen Völkern gegenüber und im Kampfe mit denselben treu bewahrt? Doch wie das Gesetz Mosis dem Volke Gottes, so mußte die Zucht der römischen Hierarchie Deutschland erst dazu den Antrieb geben, und weder ohne den großen Apostel der Heiden, dem heidnische Bildung nicht fremd war, noch ohne den lebendigen Sinn der

1) Hegel's Ph. d. G. S. 110. 2) Ebend. S. 186.

3) Auch die deutsche Litteratur hat ja nur durch die Anfangs besonders so unerfreuliche Erscheinungen ins Leben rufende Nachahmung altclassischer und französischer Vorbilder zu ihrer jetzigen Selbstständigkeit gelangen können.

Reformatoren für classische Litteratur hätte das Christenthum in Geist und Wahrheit eine Sache der Menschheit werden können. Wer mögte noch bei dieser Mannigfaltigkeit von Gegensätzen, welche die Weisheit Gottes selbst geordnet und zum Wohle des Ganzen in steter Wirksamkeit erhalten hat, das Nebeneinanderbestehen des Katholicismus und Protestantismus in Deutschland und das in so vielfachen Gegensätzen auch anderer Art sich bewegende Leben unsres Vaterlandes unbedingt für ein Unglück halten? Wer weiß es nicht, wie wohlthätig einst ein ganz ähnlicher Zustand der Dinge auf das hellenische Leben eingewirkt hat? Nur im Glauben an den, der unser Aller Herr und Heiland ist, und in der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande müssen wir uns einig fühlen; dann haben wir, was den Griechen dabei fehlte, und es werden alle noch das Leben störenden Gegensätze sich von selbst auflösen.

Es ist eine durch die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts in allen ihren Beziehungen bestätigte Wahrheit, daß Gott die Völker der Erde aus dem ursprünglichen Zustande einer mehr oder weniger bewußtlosen und zugleich schon Keime der Trennung und des Zwiespalts in sich tragenden [1]) Einheit, welche zu keiner wahren, allseitigen Ausbildung aller ihrer Kräfte hätte führen können, erst allmälig durch Vereinzelung und eine in Gegensätze aller Art auseinandergehende Getheiltheit, in welcher jedoch noch dunkle Erinnerungen an die frühere Uebereinstimmung und ein Verlangen nach derselben zurückgeblieben waren, zur höheren, geistigen Einheit eines gemeinschaftlichen Bewußtseins gelangen lassen wolle. Was aber Gott thut und wie er wirkt, das thut und so wirkt auch sein eingeborner Sohn zur Erlösung der Menschheit. Das Feuer, welches er angezündet, das Schwert, welches er ge-

1) Genes. 11, 4 „Wohlauf, laßt uns eine Stadt und Thurm bauen — daß wir uns einen Namen machen; denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder.

bracht hat, damit so die Welt seines ewigen Friedens allmälig theilhaftig würde, deutet auf nichts anderes hin, als auf diesen Kampf der in Irrthum und Sünde auf der einen, in der Kraft des lebendigen Glaubens auf der anderen Seite sich bewegenden Gegensätze, aus welchem sich erst die Einheit des ganzen menschlichen Lebens in seinem Geiste hervorbilden soll. So erst gelangt das feindlich geschiedene Völkerleben zu einem immer umfassenderen und sich allmälig immer mehr vergeistigenden Bundesverhältnisse. So erzeugt das göttliche Wort und der gemeinsame Glaube an dasselbe, trotz aller Verschiedenheit der Sprachen, wie sie Gott selbst in Folge des die ursprüngliche Lebenseinheit aufgebenden Eigenwillens der Menschen hervorgebracht hatte, [1]) eine Allen verständliche Einigungssprache. So kehrt das durch Vielgötterei und selbsterwählten Gottesdienst vielfach getheilte und getrübte Gottesbewußtsein wieder zur alten Verehrung des Einen Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat, zurück, und wird in einem lebendigeren und klareren Bewußtsein als Anfangs, eine Verehrung in Geist und Wahrheit. So kommt auch unsre Zeit, wie das heidnische Alterthum aus der ursprünglichen Einheit der reinen Naturreligion durch Entzweiung des Verstandes und der Phantasie, des Begriffes und der Idee hindurch in der platonischen und besonders in der alexandrinischen Philosophie zur friedlichen Einigung des philosophischen Wissens mit dem frommen Glauben an die heiligen Mythen der Vorzeit gelangte, [2]) nur durch dieselben Gegensätze und ihre allseitige Entwicklung hindurch zu der Ueberzeugung, daß Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie ihrem innersten Wesen nach eins seien. So wird endlich auch der große Streit zwischen That und Wissen, Praxis und Theorie, Werke und Glaube, welcher sich, wie im Alterthume überwiegend in einzelnen Völkern, die Gott vorzugsweise das

1) S. Genesis 11, 1 u. ff.

2) S. Baur's Symb. I. S. 298 u. ff.

Eine oder das Andere zu verfolgen und weiter auszubilden bestimmt hatte, so in der neueren Zeit mehr in einander entgegengesetzten Richtungen des gesammten Völkerlebens offenbart, gerade durch diesen steten Conflict von Gegensätzen im Geiste der christlichen Liebe je länger je mehr ausgeglichen, welche das Band aller Vollkommenheit und jedes Gesetzes Erfüllung ist. Daß in allen diesen Beziehungen Deutschland und in diesem wieder vorzüglich Preußen durch die vermittelnde Stellung, welche es im Verhältniß zu den übrigen christlichen Völkern einnimmt, von ganz besonderer Wichtigkeit für die philosophische Betrachtung der Geschichte ist, soll nur deshalb hier von neuem bemerkt werden, um wiederholt auf die Bedeutsamkeit der taciteischen Weltanschauung in Beziehung auf die germanischen Völker aufmerksam zu machen.

Ferner lehrt uns die Geschichte, daß die göttliche Vorsehung nur allmälig und stufenweis in mannigfachen Uebergängen vom Niederen zum Höheren, vom Beschränkten zum Allgemeinen, vom Materiellen zum Geistigen in stets sich gleichbleibendem Verhältniß ihrer einwirkenden Thätigkeit zur menschlichen Mitwirkung ihr großes Werk seinem Ziele entgegenführt. Aus dem Kleinsten, Unscheinbarsten und Verachtetsten weiß sie das Größeste, Einflußreichste und Herrlichste ins Leben zu rufen; [1]) aus einer Anfangs geringen, aber das Princip eines eigenthümlichen, selbstständigen Lebens in sich tragenden Kraft läßt sie großartige Lebensentwicklungen hervorgehn. Nur langsam gewinnen sie die ihnen bestimmte Gestalt; aber unverwüstlich ist der im Laufe von Jahrtausenden ihnen angebildete Charakter, und selbst die Schwächung und Entartung der niederen Elemente des Lebens, in welchen sie sich bewegen, [2]) vermag weder diesen Charakter zu vernichten,

1) S. Ann. 4, 32 illa primo adspectu levia, ex quis magnarum saepe rerum motus oriuntur.

2) Wie die Temperatur der Erde nicht nur vor der Fluth eine höhere war, sondern auch jetzt noch allmälig abnimmt, so waren auch die früheren Menschengeschlechter mit größerer physischer Lebenskraft aus-

noch sie selbst in ihrem Streben zum vorgesteckten Ziele aufzuhalten. Wie die schnell emporschießenden, rasch verblühenden Gewächse des Frühlings von den auch des Winters Frost ertragenden, perennirenden Blumen des Herbstes überdauert werden, wie die Eiche erst nach einer langen Reihe von Jahren ihre majestätische Größe und die Kraft gewinnt, mit welcher sie Jahrhunderten trotzen kann, so wächst Rom, wächst Deutschland und in diesem wieder Preußen langsam nur zu seiner Weltgestalt empor. [1]) Vor und neben ihnen entwickeln sich andre Völker in weit kürzerer Zeit, gelangen nach schneller wechselnden inneren und äußeren Kämpfen zu scheinbar sogar schönerer und herrlicherer Gestalt und, wie man glauben mögte, unveränderlicher Consistenz; aber dennoch tragen sie eben so wenig die Gewähr einer beständigen Dauer in sich, wie die unvollkommenen Erscheinungen des religiösen Lebens, z. B. der Cultus der heidnischen Religionen und der so rasch ausgebildete, aber schon jetzt allmälig ersterbende Mohammedanismus, der Weltreligion des Christenthums gegenüber. Dies ist es auch allein, was in der römischen und germanischen Welt, die in derselben vorhandenen Keime des natürlichen Lebens mit seiner Kraft durchdringend und vor dem ihnen inwohnenden Verderben bewahrend, allmälig immer neue,

---

gerüstet als die späteren, und dennoch hat die Vorsehung diese je länger je mehr zu desto höherer geistiger Ausbildung gelangen lassen.

1) Vgl. Horat. od. 4, 4, 57 u. ff. Was der Dichter vom römischen Volke sagt:

Duris ut ilex tonsa bipennibus
Nigrae feraci frondis in Algido,
Per damna per caedes ab ipso
Ducit opes animumque ferro cet.

läßt sich auch auf das deutsche, namentlich auf das preußische, anwenden. Man denke nur bei den Worten: Merses profundo, pulchrior exiet an die Zeiten vor und nach dem letzten Freiheitskriege! Mächtiger aber als das Schwert ist die angeborne sittliche Kraft, ist die Intelligenz und der Glaube.

immer reichere Gestaltungen seines Lebens aus denselben entstehen läßt. Wie im Volke der Israeliten die Theokratie mit allen ihren auf Erhaltung des Gesetzes berechneten Instituten, so ward späterhin die Hierarchie nach dem Vorbilde der römischen Weltherrschaft und ihrer Rechtsverfassung Typus und Vorbereitung der vollkommneren Erscheinung des Reiches Gottes, welche das Streben der deutschen Reformatoren nach evangelischer Freiheit und wahrhaft katholischer Vernunftmäßigkeit des Glaubens herbeizuführen — angefangen hat. Aber auch jene Weltherrschaft wurde, wie die Hierarchie und der Kampf, der sich von Seiten Deutschlands wider dieselbe erhob, nicht anders als allmälig und in nach und nach sich erweiternden, concentrischen Kreisen, von welchen der kleinere jedesmal der Typus des nächstfolgenden größeren und so auch des größesten ist, von der Vorsehung ins Leben gerufen.

Auf dieselbe Weise, wie Rom im Kampfe mit den kleinen Völkerschaften, welche es rings umgaben, zur Herrschaft Italiens gelangte, sich zum Oberhaupte ihres Bundes aufdrang, durch Anlegung von Heerstraßen und Colonieen, durch wenigstens partielle Einführung des römischen Rechts das ganze Land romanisirte, ganz auf dieselbe Weise ist es auch in fast ununterbrochenen, vom Glücke, das heißt doch von der Vorsehung, offenbar begünstigten Kriegen mit den im Umkreise des mittelländischen Meeres und in den daran grenzenden Ländern wohnenden Völkern zu seiner Weltherrschaft gelangt. Unter dem Namen von Bundesgenossen wurden sie allmälig unterjocht, durch römische Pflanzstädte und Legionen, welche auf den bequemsten Landstraßen schnell von einem Orte zum anderen gelangen konnten, in Abhängigkeit erhalten. Römische Beamte, römisches Recht, römische Sprache, Sitte und Lebensweise brachten sie nach und nach in ebenso enge innere Verbindung mit Rom, wie sie durch die vom Forum der Welthauptstadt aus bis nach Jerusalem, bis nach Caledonien sich erstreckenden, zu einem streng geregelten Postwesen benutzten Heerstraßen auch äußerlich mit demselben in Connex standen.

So „war das ganze römische Reich auf seinen Straßen sicher, so lange es der gewaffnete Adler mit seinen Flügeln deckte; dagegen in Asien und Afrika, selbst in Griechenland einem Fremdlinge das Reisen gefährlich ward, weil es in diesen Ländern an einem sicheren Allgemeingeiste fehlte." [1]) So wurden besonders unter den besseren Kaisern Roms von Trajan an bis zu den Antoninen die Producte milderer Himmelsstriche, die Industrie gebildeter Völker nach und nach im ganzen römischen Abendlande eingeführt; überall blühte Ackerbau und Handel, von der des Geldes bedürftigen Regierung unterstützt, welche durch ein gleichmäßig geordnetes Steuersystem den Wohlstand der Provinzen zu benutzen wußte, ohne sie, wie in den letzten Zeiten der Republik geschehen war, dadurch zu Grunde zu richten. Ja, selbst Kunst und Wissenschaft wurden in Spanien, Gallien, Britannien und anderen den Römern unterworfenen Ländern, wenn auch im Grunde genommen nur in der Absicht, sie dadurch desto mehr der eignen Nationalität zu entfremden, doch immer auf eine für das Ganze und für die Folgezeit wohlthätige Weise gepflegt. [2])

Freilich brachte Rom mit dem Allen wie zuerst Italien, so nachher der ganzen von ihm unterworfenen Welt Knechtschaft und sein eignes Sittenverderben. Aber es wäre dies ihm wahrlich nicht möglich geworden, wäre nicht die damalige Welt, mit Ausnahme der germanischen, dafür empfänglich gewesen, [3]) und hätte nicht der Theil derselben, welcher

1) Herder's Ideen Thl. 6. S. 297 der Gesammtausgabe.

2) So in Gallien zu Augustodunum. S. Tacit. Ann. 3, 43. Vgl. Agric. 21, eine in dieser Beziehung merkwürdige Stelle, zumal da Tacitus bekennt, daß auch darin nicht die wahre Humanität bestanden habe, welche Rom dem Auslande hätte bringen sollen.

3) Ueberhaupt giebt es nur da Knechtschaft, wo Knechte sind, und erst so ist Roms Völkertyrannei vollkommen erklärlich. Auch darf man einen solchen Zustand nicht so beklagenswerth finden, wie man ihn sich nach seinem eignen Gefühl von christlicher Freiheit vorstellt. Empfindet

noch in Barbarei versunken war, vor Allem der Civilisation bedurft, um der wahren sittlichen Bildung erst fähig zu werden, wie sie eben so wenig, als Rom, das von Vielen einseitig überschätzte Griechenland, wie sie allein das Christenthum, und zwar auf dem von Rom geebneten Boden den Völkern der Erde bringen konnte. Dies hatte nicht blos den natürlichen Stolz derselben mit noch größerem Stolze gebeugt, nicht blos durch Vernichtung aller Individualität, die germanische ausgenommen, durch allgemeine Ertödtung und Negirung alles Concreten und Positiven in der Götter- und Menschenwelt ein immer größer werdendes Verlangen nach etwas in sich selbst Festem und Bleibenden, nach einem neuen, selbstständigen Leben erzeugt, sondern auch positiv, auf eine Weise, wie weder Griechenland, noch Alexander von Macedonien es vermogt hätte, diesem Leben, als es im Christenthume erschien, gleichsam die Stätte bereitet, wo es auf die wirksamste Art in die Verhältnisse der Menschenwelt eingreifen und sie allmälig umzugestalten anfangen konnte. Auch die germanischen Völker vermogten nur auf diesem Wege im Laufe von Jahrhunderten für das hellere Licht des Evangeliums empfänglich gemacht zu werden, welches dann durch ihre Vermittlung auch der romanischen und der ganzen übrigen Welt von neuem aufgehn sollte. Rom wurde ein zweites Jerusalem,[1]) die römische Hierarchie eine Erneuerung der jüdischen Theokratie. Es nahm allerdings „die christliche Religion nicht anders auf, als den Gottesdienst der Isis und

---

ein Volk seine Sklaverei, so wird es auch frei. „Das ist die Grundlage der Sklaverei überhaupt, daß der Mensch das Bewußtsein seiner Freiheit noch nicht hat. — Bei den Negern verkaufen die Eltern ihre Kinder und umgekehrt ebenso diese jene, jenachdem man einander habhaft werden kann.“ Hegel's Phil. d. Gesch. S. 93.

1) Von Rom, wie einst von Jerusalem, konnte der geistige Einfluß der Gemeinde ebenso wie die äußerliche Unterstützung der Gläubigen leicht nach allen Richtungen hin, bis an die äußersten Grenzen der civilisirten Welt gelangen.

jeden verworfenen Aberglauben der östlichen Welt," es entsprang allerdings daraus ebenso „ein römisch-christlicher Bastard",[1]) wie aus der Vermischung des römischen und germanischen Wesens im westlichen Europa eine römisch-germanische Zwittergestalt hervorging, von welcher, wenn ein solcher Wunsch vernünftig und christlich zu nennen wäre, ebenfalls „Mancher wünschen mögte, daß sie nie entstanden wäre."[2]) Die Erhebung des Christenthums zur römischen Staatsreligion vollendete die Aufhebung des Unterschieds zwischen der Gemeinde der Gläubigen und der Welt, und es trat der bis auf den heutigen Tag bestehende Gegensatz zwischen äußerlichem und innerlichem Christenthum immer entschiedener hervor. Aber wer darf mit der Vorsehung darüber rechten! Wer muß es ihr nicht vielmehr Dank wissen, daß sie von neuem durch ein, wenngleich strenges und eisernes, doch heilsames Gesetz die Welt auf den freieren, lebendigeren Glauben vorbereitete, dem Christenthume eine weite, sichre Bahn eröffnete, auch das ferne Britannien, was namentlich durch diesen Umstand auch in Tacitus' Werken eine tiefe Bedeutsamkeit für uns gewinnt, nicht ohne römische Cultur gelassen hatte, daß ein Bonifacius als Apostel der Deutschen daraus hervorgehn konnte. Und „auch so nahm der Herr sich der christlichen Kirche an, hatte sein Werk in ihr und gab ihr Segen. Sie nahm die neuen Völker in sich auf, die in dem großen Gerichte Gottes über das Alterthum, in der Völkerwanderung, das morsche Gefäß der alten Zeit zerbrachen; sie wurde der eigentliche Wohnsitz der Cultur, der Hauptschauplatz der Geschichte,"[3]) und ist es in einem großen Theile der christlichen Welt noch bis zu dieser Stunde. Ja, man kann sagen, daß die Cultur, die Civilisation und Industrie, die sich, namentlich in unsern

---

1) Herder's Ideen Thl. 6. S. 270.

2) Herder a. a. O. Nur halb wahr oder ganz irrig ist was er S. 268—272 über Roms Verhältniß zum Christenthum sagt. Unzähliges läßt sich aus seinem eignen Werke wider ihn anführen.

3) Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 40.

Tagen, immer weiter, auf immer größeren, rascher als je zum entferntesten Ziele führenden Bahnen, in Wahrheit nun über den ganzen Erdkreis verbreitet, die Niederlassungen christlich europäischer Colonieen in den entlegensten Theilen der Welt und die durch sie möglich gemachte Einführung christlicher Sitte, christlicher Vernunftgesetze, zunächst als nichts anderes anzusehn ist, denn als eine wirksame Erweiterung der oben beschriebenen Kreise römischer Weltbildung, welche mittelbar dazu bestimmt waren, dem Christenthume zu dienen.

Dies Alles aber ist immer nur als Uebergang und Durchgangspunct zu höherer, geistiger Entwicklung des christlichen Lebens anzusehn. Gott allein und sein heiliges Gesetz ist ewig; Alles, was er auf Erden wirkt, ist der Unvollkommenheit und dem Wechsel der Endlichkeit unterworfen,[1]) und kann, selbst durch die siegreiche Kraft der erlösenden Thätigkeit, nur allmälig seinem unendlichen Ziele zugeführt werden. Und „ist gleich Jeder ein Werkzeug in den Händen des Schicksals, wird er gleich eben so sehr geführt von einer unsichtbaren Macht, als er sich selber führt,“[2]) so will doch Gott, daß der Mensch mit seiner eignen That ihm entgegenkomme, verlangt zunächst immer nichts anderes von ihm, als wessen er in seinem jedesmaligen Zustande fähig ist, und theilt ihm auch von der erlösenden Kraft seines Geistes nicht mehr mit, als er zu tragen vermag.[3]) Es gehört Sinn für Frei-

---

1) Es ist ein großes Wort Sultan Mahmud's II.: „Alles Menschliche ist provisorisch, Allah allein ist ewig!“

2) Köppens Philos. d. Christenth. I. S. 138.

3) Selbst „bei den Aposteln war ja die Erleuchtung durch den heiligen Geist nicht etwas mit einem Male Geschlossenes, sondern eine solche Einwürkung des göttlichen Geistes, wodurch ihr christliches Bewußtsein fortschreitend entwickelt wurde, vermittelst der ihnen mitgetheilten höheren Offenbarungen, die ihnen nicht gewaltsam aufgedrungen wurden, sondern sich an den psychologischen Entwicklungsgang naturgemäß anschlossen.“ Neander's Gesch. d. apost. Zeitalters II. S. 447.

heit dazu um frei zu werden,[1]) im religiösen Leben nicht minder als im politischen. Auch dieser Sinn ist mittelbar von Italien aus geweckt worden, um im Herzen Europa's, in Deutschland den gewaltigen Kampf wider Roms Gesetzesherrschaft zu erneuern, den schon in alten Zeiten die germanischen Völker zum Heile der Welt so siegreich geführt hatten. Man denke an die italienische Politik, an das System des Gleichgewichts, an die mannigfaltigen politischen Bildungen, an den Städtebund in Italien, und wie dies Alles, wenn auch nur auf indirectem Wege, zu neuen Lebensentwicklungen in Europa, namentlich in Deutschland, Anlaß gab; man bedenke, daß von Italien aus das Wiederaufleben des wissenschaftlichen Geistes und das Studium der classischen Litteratur so wesentlich zur Befreiung eines großen Theiles unsres Vaterlandes vom römischen Joche beitrug!

So weiß die Vorsehung stets, unbeschadet der menschlichen Freiheit, die irdischen Angelegenheiten so zu leiten und zu lenken, daß auch wider den Willen, wider die Hoffnung der Menschen ihre heiligen Absichten allmälig erreicht werden. Sie weiß durch die individuellen Interessen und Leidenschaften Einzelner und ganzer Völker, indem diese selbst nur ihre partiellen, persönlichen Zwecke zu verfolgen glauben, das zu vollbringen, was nach ihrem großen Weltplane zu einer bestimmten Zeit gerade geschehen muß, weil es an und für sich in ihr liegt und das Wohl des Ganzen mittelbar zu fördern bestimmt ist. So ist Rom, so Alexander von Macedonien, so Cäsar, so Napoleon groß und einflußreich geworden, und nicht ohne Grund haben sie alle ihrem Glücke vertraut; denn die Vorsehung war in der That mit ihnen, weil „ihre partikularen Zwecke das Substantielle enthielten, welches Wille

1) „Die Sklaverei ist an und für sich Unrecht, denn das Wesen des Menschen ist die Freiheit; doch zu dieser muß er erst reif werden. Es ist also die allmälige Abschaffung der Sklaverei etwas Angemesseneres und Richtigeres als ihre plötzliche Aufhebung." Hegel's Philos. d. Gesch. S. 97.

des Weltgeistes war." [1]) So hat diesem zum zweitenmale die völkerleitende Gewalt und Herrschsucht Roms in den Zeiten der Hierarchie gedient, bis auch für sie das zuvor versehene Ziel gekommen war, über welches sie nicht hinausgreifen sollte. Und je mehr der Mensch dennoch nur von dem unmittelbar Gegenwärtigen seinen Blick leiten läßt, desto entschiedener bereitet Gott nach seiner ewigen Weisheit die Wege der Zukunft vor. Als Jesaias, das Verderben seines Volkes erkennend, den Untergang Jerusalems weissagte, von welchem doch das Heil der Welt einst ausgehn sollte, entstand Rom, die Stadt, welche des Propheten Weissagung auf eine wunderbare Weise zwiefach in Erfüllung gehen lassen sollte. Sie zerstörte Jerusalem und legte später den Grund zur Kirche Christi. Als Cicero nach Entdeckung der Verschwörung Catilina's als Befreier und Vater des Vaterlandes gepriesen wurde, ward Augustus geboren; als dieser, als der ihm ähnliche Papst Leo X. die Herrschaft Roms mit trügerisch blendendem Glanze umgab, siegte Arminius, siegte Luther über die römische Knechtschaft und Lüge. Ueberall aber und zu allen Zeiten offenbart sich die Thätigkeit Gottes in der Menschenwelt als eine schützende, Alles, so lange es seinem heiligen Willen dienen soll, erhaltende, der menschlichen Schwäche hülfreich entgegenkommmende, selbst aus dem Tode Leben erweckende. Nichts hat jemals menschliche Leidenschaft und Zerstörungssucht gegen den unsichtbaren Schutz vermogt, welchen Gott namentlich den schriftlichen Denkmälern des Alterthums hat angedeihen lassen, welche zur Erweckung und Förderung des geistigen Lebens unter den Menschen dienen sollten. Als der Kaiser Schi-hoang-ti die chinesischen Geschichtsbücher verbrannte, und die Gelehrten, welche sie retten wollten, ein gleiches Schicksal erdulden ließ, wurden dennoch die eigentlich kanonischen Schriften erhalten. [2]) Die dem Christenthume so

1) Hegel a. a. O. S. 32.

2) Hegel a. a. O. S. 117. S. die oben S. 60. aus Tac. angef. Stellen.

nahe verwandte und auch durch die Aehnlichkeit des persischen und germanischen Volkes für uns so wichtige Zendlehre „ist uns durch eine seltene Gunst des Glückes noch in den Büchern des Zendavesta, oder des lebendigen Wortes, urkundlich erhalten.“ [1]) Die Bibel, die Grundlage der christlichen Lehre, ist nicht nur trotz aller Verfolgungen, selbst unter Diocletian, das am weitesten über alle Länder der Erde verbreitete Buch, sondern, nach dem Vorgange der lutherischen, in mannigfachen Uebersetzungen auch schon außerhalb Deutschlands ein das Christenthum immer mehr in seiner Wirksamkeit förderndes Volksbuch geworden. Von den Gesetzen des heidnischen Alterthums und von seinen Denkmälern der Kunst und Wissenschaft ist uns gewiß gerade das von der Vorsehung erhalten worden, was nach ihrem Willen das Leben der heidnischen Welt in seiner Bedeutung für die christlichen Zeiten am anschaulichsten zu machen vorzugsweise bestimmt war. Ebenso hat in allen Jahrhunderten Gottes allmächtiger Arm über den Völkern der Erde gewaltet, damit das große Werk der Welterlösung gelingen könnte. So ist unter seinem sichtbaren Beistande zuerst Griechenland, dann das oströmische Kaiserthum, später Oesterreich ein schützendes Bollwerk Europa's gegen die zerstörende Macht des Orients, das germanische Frankreich gegen die Araber, Deutschland gegen die Normänner, Ungern, Slaven und Mongolen, namentlich aber gegen Rom und Frankreich gewesen, wiewohl auch vorher Rom gegen Karthago und zweimal gegen Germanien zur Abwehr verderblicher Einflüsse auf die allgemeine Weltbildung nicht ohne den Willen der Vorsehung glücklich kämpfte. Daß diese dabei auch die Kräfte der Natur ihrem Willen dienen ließ, um es dem so leicht seiner eignen Kraft sich überhebenden Menschen um so fühlbarer zu machen, daß er einer höheren, unsichtbaren Macht seine Siege zu verdanken habe, beweis't die Geschichte aller Zeiten, beweisen die Kämpfe der Griechen im Perserkriege,

---

1) Baur's Symb. I. 329.

die Schlacht im Teutoburger Walde, das Schicksal der Franzosen in Rußland. Aber in demuthsvollerem Glauben haben die Heiden, hat ein Herodot, ein Tacitus dergleichen anerkannt, als sich der Geist moderner Aufklärung dazu verstehen mag. Es bedarf kaum einer Bemerkung, daß sich mit diesem und ähnlichem Glauben zu jeder Zeit, besonders in der des heidnischen Alterthums, auch viel Aberglaube verbunden hat. Aber verwerfe man doch nicht sogleich mit dem Irrthum auch die ihm zum Grunde liegende Wahrheit. Auch in dieser Beziehung wird man an der Hand der Analogie am leichtesten das Richtige erkennen. Auf einer ähnlichen Bildungsstufe und in gleich bedeutenden Momenten des Lebens werden auch in den von einander entferntesten Zeiten ungewöhnlichere und durch die Umstände, unter welchen sie sich ereignen, bedeutungsvolle Naturerscheinungen in gleicher Weise als höhere Andeutungen des göttlichen Willens zu erkennen sein. [1])

Wir lesen in Tacitus' Annalen, daß (im J. 59 nach Chr.), als Nero seine Mutter ermordet hatte, unter anderen den Zorn des Himmels verkündenden außerordentlichen Naturereignissen, alle vierzehn Regionen Roms vom Blitze getroffen worden seien, [2]) im folgenden Jahre ein Blitzstrahl die Tafel des eben speisenden Imperators zerschmettert, eine gefährliche Krankheit, welche ihn nach frevelhafter Entweihung eines heiligen Gewässers überfallen, einen neuen Beweis des göttlichen Zornes gegeben habe. [3]) Im Jahre 62 schlug der Blitz in einem Gymnasium ein und verwandelte ein darin befindliches Standbild des wahnwitzigen Schauspielers in einen unförmlichen Erzklumpen. [4]) Am Ende des Jahres 64 aber, in welchem der Tyrann auch gegen die Gemeinde Christi in Rom seine Wuth ausgelassen hatte, häuften sich auf eine auffallende Weise diese Erscheinungen, und es weissagten die Haruspices „ein neues Haupt der Menschenwelt.“ [5])

---

1) S. Baur's Symb. III. S. 11. 2) Ann. 14, 12.
3) Ann. 14, 22. 4) Ann. 15, 22. 5) Ann. 15, 47.

Wer kann Tacitus Lügen zeihen; wer die Bedeutsamkeit der Zeit verkennen, in welcher des großen Heidenapostels rastlose Thätigkeit sich schon bis in das verderbte Herz der kranken römischen Welt erstreckt hatte? Wer will ähnlichen Erzählungen der heiligen Schrift, z. B. vom plötzlichen Tode des Ananias und der Sapphira, welche dem Apostel Petrus gegenüber den Geist des Herrn belogen, [1]) den Glauben versagen? Keine Zeit aber ist dieser in vieler Hinsicht so ähnlich wie die der Kirchenreformation, keine hat auf den auch jetzt noch nicht vollkommen gelös'ten Gegensatz des jüdisch-heidnischen und rein christlichen, auf den Kampf eines neuen Lebens mit dem alten unter so allgemeiner Aufregung der Gemüther von neuem so bedeutungsvoll aufmerksam gemacht. Zwar war Luther kein Paulus und Petrus, zwar sind Karl V., Joachim I., der, wenn auch den besseren Geist seiner Zeit weniger klar als sein Nachfolger erkennende, doch stets der Wahrheit und dem Rechte dienende Kurfürst von Brandenburg und andere katholische Fürsten des damaligen Deutschlands, nicht mit einem Nero zu vergleichen; aber ein dem Geiste der apostolischen Kirche auf der einen Seite, dem Geiste des am Alten festhaltenden, mehr weltlichen und doch vielfachem Aberglauben hingegebenen Lebens der römischen Welt auf der anderen verwandter Sinn läßt sich weder in ihrem Wesen und Wirken, noch in ihrer ganzen Zeit verkennen. Unter diesen Umständen wurden denn auch, wie in jenen alten Zeiten, an sich natürliche Ereignisse zu bedeutungsvollen Zeichen der Vorsehung und, bei der zwischen den Partheien obwaltenden allgemeinen Spannung, zu einflußreichen Begebenheiten. „Joachim I., dem Studium der Astrologie ergeben, hatte gewöhnlich Männer um sich, die sich mit Sterndeuterei, Nativitätsstellen, Wahrsagereien und dergleichen beschäftigten. [2]) Einer dieser Sterndeuter verkündigte

1) Apostelg. 5. Dies Ereigniß erzeugte große Furcht unter den Nichtgläubigen „das Volk hielt groß von den Aposteln" und es bekehrten sich Viele.

2) Man mögte bei diesen Worten Tacitus' Kaisergeschichte vor sich zu haben glauben.

ihm, daß am 15. Juli 1525 ein heftiges Gewitter über Berlin und Cöln ausbrechen würde, das diesen vereinigten Städten leicht zum völligen Untergange gereichen könnte. [1]) Joachim, der diesem Ausspruche Glauben beimaß, begab sich am Morgen dieses Tages sammt seiner Familie und seinem ganzen Hofstaate nach dem Berge bei Tempelhof, und verweilte dort in Erwartung und Furcht den ganzen Tag. Da aber bis gegen Abend die drohenden Vorzeichen des Gewitters sich nicht wahrnehmen ließen, so kehrte er auf die Bitten und Vorstellungen seiner Gemahlin, [2]) daß es besser sei, sich auf Gottes Schutz zu verlassen und bei ihren Unterthanen auszuharren, da dieselben es vielleicht nicht allein verschuldet hätten, wenn Gott sie heimsuchen wolle, nach der Stadt zurück. Allein nun entstand wirklich ein Gewitter, und als man bereits auf dem Schloßplatze angelangt war und eben in das Portal einfuhr, tödtete ein Blitzstrahl den Vorreiter des fürstlichen Wagens sammt den vier Pferden davor. In demselben Jahre am Weihnachtsfeste befand sich Joachim, seine Gemahlin und Kinder in der Kirche des schwarzen Klosters, welches damals unweit des kurfürstlichen Schlosses stand. Einer der Mönche, der von der Verbreitung der lutherischen Meinungen unter den Gliedern der kurfürstlichen Familie gehört haben mochte, eiferte gewaltig gegen die neuen Ketzereien, und da Luther den Briefen des Apostels Paulus besonders hohe Beweiskraft für seine Ansichten beilegte, so bemühte sich der Mönch zu zeigen, daß diesem Apostel eben nicht sehr zu vertrauen sei. Er führte die Worte Galat. 4, 4 an: „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe u. s. w." und sagte, daß Paulus hier offenbar gelogen habe, da die heilige Mutter Maria auch nach der Geburt

1) Wie zur Strafe für die Hinneigung vieler Einwohner zum Lutherthum.

2) Der frommen Elisabeth, welche von ihrem Bruder König Christian II. von Dänemark für die evangelische Lehre gewonnen sich schon nach einigen Jahren (1528) zu derselben bekannte.

Christi eine Jungfrau geblieben und niemals eine Frau oder ein Weib geworden sei. Die Ketzer hätten also nicht Ursach, in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben so sehr auf die Auctorität dieses Apostels zu bauen, da hier ein Spruch klärlich die Unwahrheit seiner Aussprüche angäbe. Kaum aber hatte der Mönch jene Worte gesprochen, als er plötzlich, vermuthlich vom Schlage gerührt, zu Boden sank, und todt von der Kanzel herabgetragen werden mußte."[1]) Wer erkennt nicht auch hier, wie überall, daß nur durch die Verhältnisse der Zeit und des Ortes, sowie durch die Subjectivität der Personen die Merkmale des Bedeutsamen bei solchen Erscheinungen zu bestimmen sind? Es handelte sich um die neue Geistesrichtung eines Staates, der, während die Stadt Rom und der Papst die katholische Welt in starrer Einheit zu erhalten sucht, einst der lebendige Mittelpunkt der frei sich entwickelnden evangelischen Kirche werden sollte. Diese ist aber vorzugsweise auf den paulinischen Lehrbegriff gegründet. Die Bedeutsamkeit des Weihnachtsfestes, die Anwesenheit des noch bei dem alten, irrigen Glauben verharrenden Staatsoberhauptes und einer großen in ihren Ansichten gewiß noch mannigfach getheilten Versammlung, verlieh auch den Worten des unbedeutenden Mönches Wichtigkeit. Da geschah, was an sich natürlich, doch ebenso gewiß auch eine höhere Fügung der göttlichen Vorsehung war, um dem noch schwachen, schwankenden Glauben auch dadurch eine Stütze zu geben, und zu tieferer Erwägung und ernster Prüfung der heiligen Sache aufzufordern.

So ist es überall und zu jeglicher Zeit die Schwäche und Hülfsbedürftigkeit des menschlichen Geschlechts, welcher sich die göttliche Barmherzigkeit bald mit väterlich milder, bald mit ernst strafender Liebe annimmt. Wie sie im Leben jedes Einzelnen den Wechsel von Freud und Leid zu einer heilsamen

---

1) Ad. Müller's Gesch. der Reform. in der Mark Brandenb. Berl. 1839. S. 132 u. f., nach Cramer's pommerschem Kirchenchronikon III. 64.

Zucht gereichen läßt, so läßt sie auch im Leben der Völker Zeiten friedlicher Ruhe und schweren Kampfes wechseln, daß sie jene wie diesen zu ertragen vermögen, und in beiden, wie im sanften Säuseln der Lüfte nicht minder als im wilden Sturmesbrausen, ihres heiligen Willens Offenbarungen verstehen lernen. Auf die Schreckenszeiten Nero's und der nach ihm um die Herrschaft kämpfenden Imperatoren folgten Vespasian und Titus, auf Domitian Nerva, Trajan, Hadrian, die Antonine, daß (wie jetzt Europa nach den Freiheitskämpfen) die gläubige wie die ungläubige Welt, so gut sie es vermögte, die Lehren und Mahnungen in der Ruhe des Friedens benutzen möchte, welche sie aus der Schule der Leiden davongetragen hatte.

Das aber ist die höchste, dem innersten Mittelpunkte des christlichen Glaubens allein vollkommen entsprechende Lehre, welche die Geschichte als Offenbarerin des göttlichen Willens uns ertheilt, daß aus dem Tode erst das wahre Leben, aus der vollendetsten inneren Zerrissenheit des natürlichen Wesens erst der ewige Friede der in jenem neuen Leben zur inneren Einheit mit sich selbst und mit Gott gelangten Seele hervorgehe. Die heidnische Welt kannte nur die Wehmuth und den Schmerz über jene Nichtigkeit alles Irdischen, und sah in der Vernichtung alles menschlich Großen und Gewaltigen eine Naturnothwendigkeit, die nur in den Augen edlerer Naturen auch eine ethisch religiöse Bedeutung erhielt, indem sie dabei zugleich vom Bewußtsein einer allgemeinen Schuld des menschlichen Geschlechtes bewegt wurden, welche nur Zorn und Strafe der Gottheit zur Folge haben könne. Der Christ kennt auch jene Wehmuth, sie führt auch seine Reflexion auf jene Naturnothwendigkeit,[1]) sowie auf das Bewußtsein der Sünde zurück; aber er erkennt zugleich am Kreuze des

1) „Es ist ein hartes, aber gutes Gesetz des Schicksals, daß, wie alles Uebel, so auch jede Uebermacht sich selbst verzehre.“ Herder's Ideen Th. 6. S. 69. d. Gesammtausg.

Erlösers auch die ewige Liebe Gottes, die nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern Alle das ewige Leben haben. Als die ganze Welt innerlich verderbt und zum Bewußtsein dieses Verderbens gekommen war, als ein Plutarch, ein Persius, ein Tacitus jeder in seiner Art dieses Bewußtsein auf eine tiefe, großartige Weise aussprachen, und bekannten, daß der Mensch nichts wisse, nichts habe und vermöge aus sich selbst: da hätte schon der Geist, der Geist des gekreuzigten Gottessohnes [1]) den großen Heidenapostel und seine Gefährten mit unwiderstehlicher Gewalt getrieben, auf dem fruchtbar gewordenen Boden der allgemeinen moralischen Verderbniß den Saamen des Christenthums in die Herzen auszustreuen. [2]) Auf dieselbe Weise sehen wir nun überall auf dem großen Felde der Geschichte aus dem Tode Leben hervorgehn; [3]) auf dieselbe

---

1) Apostelgesch. 16, 6—9. Als Paulus mit seinen Begleitern noch in Asien säumen wollte: οὐκ εἴασεν αὐτοὺς τὸ πνεῦμα Ἰησοῦ. „Durch das Unglück der Welt ist der Geist zur Sehnsucht nach dem Frieden getrieben worden, und zwar nach dem Frieden im Geiste.“ Hegel's Phil. d. Gesch. S. 330.

2) Baur's Symb. I. S. 373.

3) S. die schönen, tief sinnreichen Bemerkungen Hegel's (S. 398 u. f.) über die Kreuzzüge. „Im Grabe liegt wahrhaft der eigentliche Punkt der Umkehrung; im Grabe ist es, wo alle Eitelkeit des Sinnlichen untergeht —. Das Abendland hat vom Morgenlande am heiligen Grabe auf ewig Abschied genommen, und sein Princip der subjectiven unendlichen Freiheit erfaßt.“ Vgl. S. 400 „der Untergang der Hohenstaufen ging von innen heraus, vom Geiste aus; durch diesen Untergang wurde aber der Geist in sich zurückgeworfen, und hier beginnt zugleich das Abnehmen der päpstlichen Macht.“ Als ein typisches Vorbild hievon erscheint Kaiser Heinrich's IV. Demüthigung und Gregor's Hochmuth in Canossa. Wir aber mögen stets der neuen, frischen Lebenskraft eingedenk sein, welche die durch eine nicht abzuleugnende ungeheuere Schuld des ganzen Vaterlandes herbeigeführte Zeit der Demüthigung im Anfange dieses Jahrhunderts in den darauf folgenden Freiheitskriegen uns gebracht hat. „Hegel's Phänomenologie des Geistes wurde unter dem Donner der Kanonen vollendet, welche bei Jena das Geschick des preußischen Staates entschieden, von Innen aus, verzichtend

Weise entstand die Reformation der Kirche in Deutschland; auf dieselbe Weise wird von demselben Lande vielleicht in nicht allzuferner Zeit eine in mancher Beziehung noch größere ausgehn. „Das Papstthum liegt im Grabe und Rom ist zum zweitenmal eine Ruine geworden";[1]) aber die katholische Kirche trägt nicht weniger als die protestantische Elemente ewiger Dauer in sich.[2]) Erkennt nur erst ganz Deutschland, „daß das Papstthum keineswegs das Wesen der katholischen Kirche ist, sondern nur ihr Verderben",[3]) daß das Leben des Christenthums ebensowenig in starrer abstracter Einheit des Begriffs als eines auf dogmatisches Auctoritätswesen und Verkörperung des Idealen gegründeten Glaubens bestehe, „dann wird es sich zu seinem Berufe wieder einstellen mit nicht geahndeter Gewalt, würdig seiner alten Heroen und seiner viel gepriesenen Stammeskraft."[4]) Es wird dann zwar den alten, noch immer nothwendigen Gegensatz der katholischen und protestantischen Kirche nicht factisch auflösen, aber im evangelischen Geiste der Eintracht, Liebe und Freiheit selbst die größeste Mannigfaltigkeit der Formen des religiösen Lebens zu volksthümlicher Einheit erheben können. Und dazu kann uns auch Tacitus' tieferes Studium gar sehr behülflich sein.

Es bleibt uns nun noch übrig, die Gesetze des Gegensatzes und der Analogie auch auf die überwiegend von menschlicher Causalität abhängigen Erscheinungen der Geschichte

---

auf äußere Größe, in sittlicher Erhebung, in demüthiger, stiller Besinnung, durch den Gedanken der unverlierbaren Freiheit des Geistes sich zu kräftigen." Rosenkranz d. Verdienst d. Deutschen um die P. d. G. S. 18. Mehr aber noch als der Gedanke ist die That und der beide vermittelnde Glaube! und That und Glaube sind die ewig dauernden Ehrensäulen aus den Zeiten der Freiheitskriege.

1) Novalis' Fragm. S. 291.

2) S. die anonyme Schrift „Ulrich v. Hutten" Magdeb. 1839. S. 36.

3) Schleierm. Reden über d. Relig. S. 369.

4) Ebend. S. 371 u. f.

anzuwenden, um dann endlich als Resultat aller dieser Betrachtungen die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sich jene Gesetze in allen ihren Beziehungen bei der geschichtsphilosophischen Interpretation des großen römischen Historikers auf eine solche Weise geltend machen lassen, daß der typisch prophetische Charakter seiner Werke und auch schon deshalb auch ein auf das Christenthum bezügliches Element in denselben nicht verkannt werden kann. Wir beschränken uns hier natürlich auf die Eigenthümlichkeit und auf den Gegensatz der römischen und germanischen Nationalität, und dürfen uns um so mehr mit einzelnen Andeutungen begnügen, je ausführlicher dies Alles der weitere Fortgang des Werkes im Einzelnen entwickeln soll.

Wie dem jüdischen Volke ein unvertilgbarer Charakter aufgeprägt ist, welchen es zu keiner Zeit und in keinem Lande der Erde je hat verläugnen können, so ist auch das römische und germanische Wesen mit allen seinen Vorzügen und Mängeln ein unvergängliches, Rom in Wahrheit, auf diese Weise angesehn, die ewige Stadt, das deutsche Volk, wie schon sein Name besagt,[1]) das Volk schlechthin, das ebendeshalb in noch höherem Grade, als jene beschränkteren Individualitäten, eine welthistorische Bestimmung hat. Das jüdische Volk hat sie mit der Erscheinung des Christenthums erfüllt, das römische und deutsche aber durch dieses eine neue geistige Richtung erhalten, in welcher es zur Entwicklung desselben von Gott vorzugsweise berufen worden ist. Jedes hat dabei seine ursprüngliche Natur bewahrt;[2]) *der römische Katholicismus ist eine auf den römischen, der deutsche Protestantismus eine auf den deutschen Volkscharakter gegründete Entwicklung des Christenthums.* Beide

---

1) Teut ist s. a. Volk.

2) Insofern kann man Tacitus' Worte (Hist. 2, 95) auf beide in den verschiedensten Zeiten anwenden: magis alii homines quam alii mores.

bilden, wie schon das heidnische Rom und Germanien seit ihrer ersten Berührung, einen Gegensatz, der nicht minder schroff erscheint, als die ihr Gebiet begrenzenden Alpen; aber der Glaube, der Berge versetzt, soll und wird ihn allmälig in die innere Einheit auflösen, welche beiden im Princip des Christenthums dem Wesen nach schon gegeben ist; und das um so mehr, da auch äußerlich, ungeachtet jener natürlichen Trennung, seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag, eine stete Verbindung zwischen Italien und Deutschland bestanden hat. Seiner eignen Natur nach zeigt er sich auch jetzt noch ebenso unauflösbar wie in allen früheren Zeiten. Denn er besteht in starrer Einheit und abstracter Allgemeinheit auf der einen, in beweglicher Mannigfaltigkeit und freier Individualität auf der anderen Seite, wodurch das römische Wesen mit dem der jüdischen Theokratie, das germanische mit dem aller in Beziehung auf das Christenthum welthistorisch wichtigen Völker, besonders mit dem der Hellenen eine oft auffallende innere Verwandtschaft zu erkennen giebt.

Den neuen Römern wie den alten ist, ihrem innersten Lebensprincip nach, Kraft und Festigkeit des Willens, männlicher, kühner Muth, Beharrlichkeit und Consequenz nicht abzusprechen. Ihre Entschlüsse, von dem Willen einer eng zusammenhaltenden Corporation ausgehend, die seit Romulus bis auf diesen Augenblick den Glauben festhält, daß sie nicht aussterben könne, [1]) werden sogleich zur entschiedenen That. Mit kluger Umsicht, mit listiger, in den Schein einer gewissen

1) Vgl. Tacit. Hist. 1, 84: Quid? vos — hanc urbem — congestu lapidum stare creditis? — aeternitas rerum — incolumitate senatus firmatur, mit den Worten des katholischen Fanatikers Joseph Götz (zur Vertheidigung d. kathol. Kirche gegen die königl. preuß. Religion S. 50): „Der Glaube der Kirche ist nicht an die Mauern einer alten oder jungen Stadt gebunden, auch nicht an die Mauern von Rom; er ist gebunden (?) an den Felsen der Wahrheit (?), und der ist dort, wo Petrus ist.“ d. i. das Cardinalcollegium!

Urbanität gehüllter Verschlagenheit [1]) und jedenfalls mit Gewalt wissen sie dieselben auszuführen, bestehe diese Gewalt in Waffenmacht oder in priesterlichen Congregationen, die, wie wohldisciplinirte Heere geordnet, nach allen Richtungen hin ihre von Rom aus geleitete Thätigkeit entwickeln. [2]) Denn die Welt sich unterthan zu machen, ist ihr, wie sie glauben, von der Gottheit selbst gebotenes und begünstigtes Streben; ihre Religion ist auch ihr Staat. [3]) Kunst und Wissenschaft lieben sie, im Ganzen genommen, nicht um ihrer selbst willen, sondern nur soweit sie sich ihrer gleichsam nicht erwehren können, indem sie von außen her an sie gelangen, [4]) oder soweit sie, aus ihrem eignen Leben hervorgegangen, wie bei den Alten die Beredsamkeit, die Geschichte, die Satire, bei den Neueren die heilige Kunst, ihren praktischen Zwecken förderlich erscheinen und dem Staate dienen, allen weiteren Einfluß derselben als verderblich meidend und sogar gewalt-

---

1) Wenige Stunden nach Niederschreibung dieser Zeilen ward die mit arglistiger Schlauheit unternommene Flucht des fein gewandten Erzbischofs von Dunin aus Berlin nach Posen bekannt.

2) „Wie die Janitscharen, getrennt aus der sittlichen Gesellschaft, die Grundlage der türkischen Macht ausmachten, so waren die Mönche das stehende Heer des Pabstes.“ Hegel's Phil. d. Gesch. S. 423.

3) Ann. 13, 56 dis placitum, ut arbitrium penes Romanos maneret cet. — Agric. 23 si virtus exercituum et Romani nominis gloria pateretur, inventus in ipsa Britannia terminus. So denken auch die Papisten.

4) Wie im alten Rom die Meisten mit den Künsten und Wissenschaften Griechenlands mehr eine Art von Buhlschaft trieben, als sie (wie der edleren Naturen viele) wahrhaft liebten, so kann man auch von der erzkatholischen Wissenschaftlichkeit, wo sie sich findet, Aehnliches in Vergleich mit der protestantischen sagen. Wie wahr und tief ist wenigstens in der Regel die Liebe zur Kunst, welche jetzt so viele Protestanten nach Rom führt, während bei den jetzigen Römern der Sinn dafür fast ganz ausgestorben ist. S. Ulr. v. Hutten S. 52. „Sie sind in allen Künsten gegenwärtig eins der tiefstehendsten Völker in Europa.“

sam unterdrückend.[1]) So bilden Selbstliebe, Ehrgeiz, Herrschsucht, Anmaßung und Stolz[2]) die Grundzüge ihres Charakters. Als sie noch in Wahrheit von der Religion sich leiten ließen, aus welcher, wie Polybius sagt, ihre Tugenden, besonders ihre Treue und Wahrheit hervorgingen, lag selbst jenen Fehlern viel Edles zum Grunde. Auch die römische Hierarchie beruht auf einem ächt christlichen Fundamente, und es läßt sich ihre Ausartung auf einen in den edelsten Motiven wurzelnden Grund zurückführen. Ist nicht das Christenthum zur Herrschaft über den ganzen Erdkreis und zu immer weiterer Ausdehnung und festerer Begründung eines großen Gottesstaates bestimmt? Besteht dieser nicht in der Gemeinde, gegen welche selbst die Pforten der Hölle nichts vermögen sollen? Sind nicht alle Christen Kämpfer des Herrn, die Alles, auch Wissenschaft und Kunst, für nichts achten sollen, wenn es nicht ihrer heiligen Sache förderlich ist? Und ist nicht in

---

1) Man denke an Cato, an die Vernichtung der Annalen des Cremutius Cordus, an die vielfachen Anfeindungen der Philosophie, als sei sie staatsgefährlich (vgl. auch Tac. Agr. 4 se in prima iuventa studium philosophiae acrius, ultra quam concessum Romano ac senatori, hausisse) und lese, wenn man Lust hat, Götz a. a. O. S. 101 u. f. Wenn die Papisten dem Volke die Bibel vorenthalten, was thun sie anders als jene alten Römer?

2) „Bei den Römern herrschte nur das Abstraktum der Gewalt, und der selbstsüchtige Wille galt als das Letzte. Cato sagte nach jeder Berathung des Senats: Ceterum censeo Carthaginem esse delendam, und Cato war ein ächter Römer." Hegel a. a. O. S. 318. „Nie hat es einen kälteren Stolz und zuletzt eine schamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sei die ihre, und darum ward sie's." Herder's Ideen Thl. 6. S. 218. — Von den jetzigen Römern sagt ein Kenner derselben, der Verf. des Ulr. v. Hutten S. 13: „Sie allein sind die Frommen, die Cultivirten, die Erleuchter und Beherrscher der Erde (des orbis terrarum). Da draußen wohnen die widerspenstigen Barbaren, von denen die Gescheidtesten nach Rom kommen, um sich etwas zu unterrichten." Aehnlich denkt noch heut der gemeine Mann (auch wenn er vornehm ist) in Frankreich.

der That die Vorsehung der Hierarchie eben so lange und eben so sichtbar günstig gewesen, wie einst dem alten Volke und Senate Roms? Aber das ist immer das größeste Verderben der Welt gewesen, daß der Fürst der Finsterniß in der Gestalt eines Engels des Lichtes den Menschen erschienen ist, daß sie ihren Willen für den göttlichen, den Irrthum für Wahrheit, die Sünde für die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gehalten, und mit solcher Lüge sich und die Welt ins Unglück gestürzt haben. So haben die Römer, die neuen wie die alten, sie, die der Welt Freiheit, Friede, Licht und Bildung bringen wollten, überall Knechtschaft, Unfriede, Finsterniß und jene falsche Humanität verbreitet, die noch jetzt unser verderblichster Feind ist.[1]) Und dennoch reden sie es sich selbst und der Welt immer von neuem ein, daß nur sie den Völkern das wahre Heil bringen können. Als geborne Juristen wissen sie Allem den Schein des Rechtes zu geben,[2]) und selbst Bundbrüchigkeit, Grausamkeit und Verachtung aller Menschenrechte[3]) mit dem mos maiorum, mit der kirchlichen Tradition, mit dem Willen Gottes und des heiligen Geistes zu rechtfertigen, alle Schuld von sich selbst auf Andere zu wälzen.[4]) Ueberall sich zu Schiedsrichtern aufwerfend, überall

1) Tac. Agr. 30—32. raptores orbis — avari — ambitiosi — ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. — in hoc orbis terrarum vetere famulatu. Cap. 21 humanitas vocabatur, quum pars servitutis esset.

2) „Merkwürdig ist, was wir besonders bei Livius sehen, daß die Römer, gleichsam advokatenmäßig, ihre Sache bei allen Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten immer als die höchst gerechte darstellen.“ Hegel a. a. O. S. 313. Vgl. Herder's Ideen Thl. 6. S. 223.

3) Man vergleiche das Benehmen des Senates bei den Friedensschlüssen der bedrängten Feldherrn Roms in den Caudinischen Pässen und vor Numantia mit der Nichtachtung des westphälischen Friedens von Seiten der römischen Kirche.

4) So weiß ein Götz (a. a. O. S. 68 u. ff.) Cölibat, Ohrenbeichte, Ablaßkram u. A. zu rechtfertigen, die Inquisition und ihre Gräuel dem Staate zur Last zu legen (S. 84). Vgl. Tac. Ann. 1, 53 Ti-

bevormundend, überall mit ihrem Rathe befehlend, mit ihrer Entscheidung zugleich herrschend, sind sie unersättlich in ihrer Eroberungssucht, und wollen alle Völker, auch die deutschen, auch die protestirenden sich unterwerfen, weil — so viele andere schon sich ihnen unterworfen haben.[1]) Die Widerstrebenden nennt man Rebellen, Ketzer,[2]) und Huß und Luther sind nicht anders angesehen worden vom Concilium der römischen Nobilität als einst die edlen Gracchen, als sie, den großen Reformatoren ähnlich, „den freien Bürgern zu einem Eigenthum zu verhelfen, und Italien, statt mit Sklaven, mit Bürgern zu bevölkern“[3]) trachteten. So sind die Römer stets sich selbst gleich geblieben. Wie nahe sie auch dem Dogmatismus und Satzungswesen, dem Ceremonien- und Formendienst des entarteten Judenthums stehn, ist Allen bekannt, und aus der inneren Verwandtschaft der jüdischen Theokratie und römischen Hierarchie, sowie aus der formellen Tendenz und dem materiellen Wesen des ganzen Römerthums leicht zu erklären. Man denke nur an das kanonische Recht und an die Satzungen der Schriftgelehrten, an „das Beugen der Kniee, ohne den Sinn zu beugen, an das Kreuzschlagen

---

berius — famam caedis posse in Asprenatem verti frustra speraverat!

1) S. Götz a. a. O. S. 49 „Zuerst war es der Arianismus u. s. w. aber an dem Felsen von Rom zerschellte der mächtige Coloß u. s. w. Der zweite große Sturm fuhr über die Kirche Jesu hin im 16. Jahrhundert u. s. w. — nur schöner und glänzender ging die Kirche aus dem furchtbaren Ungewitter hervor u. s. w.“ (??). So mögen ruhmredige Römer auch die alten Germanen für besiegt gehalten haben; Tacitus nicht: triumphati magis quam victi! Und sie machten dem ganzen Römerreiche ein Ende!

2) Καθαροί, electi, die Reinen, Auserwählten, wie sie sich erst selbst im Gegensatz zu dem in Sittenlosigkeit und Lüderlichkeit versunkenen katholischen Clerus, besonders im südlichen Frankreich, nannten. Wer erkennt darin nicht auch den tiefsten Grund des odium generis humani, das man dem Volke Gottes vorwarf?

3) Hegel a. a. O. S. 318.

über der Stirn voll unheiliger Gedanken, das Sprechen der Lippen, ohne daß das Herz spricht,"[1]) an den Apostel Paulus dem Synedrium zu Jerusalem, an Huß dem Concil zu Costnitz gegenüber, und man wird in den römischen Papisten die leibhaftigen Pharisäer erblicken, über welche Christus so unzähligemal Wehe gerufen hat. Denn auch sie nahen sich Gott mit ihrem Munde und ehren ihn mit ihren Lippen, während ihr Herz fern von ihm ist; auch sie dienen ihm vergeblich, weil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind; auch sie haben es gern, daß sie von den Menschen Meister und Vater (Papst) genannt werden, während doch nur Einer unser Meister ist, Christus, nur Einer unser Vater, Gott im Himmel; auch sie umziehen Land und Wasser, daß sie einen Proselyten machen, und wenn er's geworden, machen sie aus ihm ein Kind der Hölle; auch sie sind blinde Blindenleiter, schließen das Himmelreich zu vor den Menschen, kommen selbst nicht hinein und lassen nicht hineingehn, die hineinwollen!

Welch einen Contrast bildet zu dem Allen auch mit seinen Fehlern und Schwächen, besonders wenn es sie, jenem Zöllner im Tempel gleich und seiner innersten, eigensten Weise treu, vor Gott und vor der Welt bekennt, das germanische Volk! Nur den Sinn für das praktische Leben, nur sittlichen Ernst, Würde und Wahrheit, wie sie in den besseren Zeiten dem römischen Charakter eigen waren, nur Beharrlichkeit und Thatkraft, die aber mehr in geistiger als auf materielle Zwecke gerichteter Wirksamkeit eine universelle Tendenz verfolgt, theilt es mit den Römern, und ist ihnen schon dadurch trotz seiner vielfachen Mängel, die gerade zum römischen Selbstgefühl, zu römischer Einigkeit, Schnelligkeit, Rastlosigkeit und Consequenz als entschiedene Gegensätze erscheinen, auch im Kampfe gewachsen. Aber seinem Wesen nach wenigstens weit entfernt von der Einseitigkeit und dem

1) „Ulrich v. Hutten" S. 32.

starren Formalismus des Römerthums, vereint es in sich zugleich auch die vorzüglichsten Eigenschaften der übrigen welthistorischen Völker, und gewinnt so, bei gleich großer Productivität und Receptivität seines Geistes, für die Gründung, allseitige Verbreitung und Geltendmachung des Christenthums eine Bedeutung, wie sie kein anderes Volk der Erde besitzt.

Es ist bekannt, daß, wie die Hellenen und schon vor ihnen die mit den Römern verwandten Pelasger, so auch die Germanen aus dem Orient stammen. Sie sind auch innerlich mit ihm verwandt. Ihr bei aller Verständigkeit doch überall hervortretender phantasiereicher, poetischer Charakter, welcher den benachbarten romanischen Nationen fremd ist, ihre tiefe Religiosität, wovon schon ihre Mythologie und der ihnen von je her eigene bilderlose Gottesdienst zeugt, ihre heiligen Haine, ihr patriarchalisches Familienleben, in welchem der Hausvater ein Priester der Gottheit ist, läßt eine innere Verwandtschaft mit den reineren, ethischeren Völkerindividualitäten des Orients, namentlich mit der persischen und jüdischen nicht verkennen. Noch mannigfaltiger sind die Berührungspunkte des hellenischen und germanischen Wesens. Nirgends findet man die schöne Harmonie aller geistigen Kräfte, wodurch sich das griechische Volk auszeichnet, die Gleichmäßigkeit des receptiven und productiven Vermögens, wodurch es den Beruf erhielt, zwischen dem Orient und Occident eine vermittelnde Wirksamkeit zu üben, auf eine so durchaus ähnliche Weise wieder wie bei den Deutschen. Dabei hier wie dort, von edlem, wiewohl oft sich verirrendem Freiheitssinn erzeugt und begünstigt, die größeste Mannigfaltigkeit der Sitten, religiösen Gebräuche, Verfassungen, Lebensrichtungen und Bestrebungen, ohne jedoch die zur Erreichung des höchsten Zieles der Humanität nothwendige Einheit auszuschließen; verschiedene, vielfach von einander gesonderte, sich gegenseitig anfeindende[1]) Völkerstämme, die aber in Bündnisse zusammen-

---

1) Vgl. z. B. Ann. 2, 19 latus unum Angrivarii lato aggere e-

treten, in Zeiten allgemeiner Noth und Bedrängniß des gesammten Vaterlandes, wenn auch nicht alle, doch größtentheils ihre Kräfte gegen den gemeinsamen Feind vereinigen; ebenso verschiedene, doch in einer, als der gebildetsten, eine allgemein anerkannte Einheit findende Mundarten und Dialekte; kriegerische Thätigkeit, Ackerbau, Gewerbfleiß, Schifffahrt, Handel, Industrie neben Kunst und Wissenschaft in aller Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen; so lange die im Inneren schlummernden Keime [1]) zu dieser allseitigen Entwicklung der Volkskraft noch nicht geweckt waren, unruhiger, in die Ferne strebender Thatendrang, [2]) dann neben reger Thätigkeit in den Künsten des Friedens, innere Fehden und bürgerliche Zwietracht, zuletzt immer sichtbarer werdender, fremde Individualität nicht vernichtender, sondern umbildender Einfluß der geistigen Lebenselemente auf das Ausland, durch Wanderlust und Ansiedlungen in allen Gegenden der Welt schon seit uralter Zeit begünstigt und allmälig vorbereitet. [3])

Was aber mehr oder weniger allen anderen Völkern, besonders dem römischen in seiner Entartung, fehlt, und so den innersten Kern des germanischen Volkscharakters ausmacht, das ist des Deutschen Treue, [4]) die ahnungsvolle,

---

tulerant, quo a Cheruscis dirimerentur. Wie Hellas und der Peloponnes, Dorer und Joner, bilden Nord- und Süddeutsche beständige Gegensätze. Wie in Griechenland herrscht auch in Deutschland fortwährend Zwietracht von Arminius und Marobodnus an bis in die Zeiten Friedrichs und Maria Theresia's, ja bis zu den letzten Freiheitskriegen. Aeternum discordant! Ann. 12, 28.

1) In der Poesie schon zu großartigem Leben gediehen in den Gesängen Homers und dem Nibelungenliede.

2) „Die Kreuzzüge sind der trojanische Krieg der eben erwachenden Christenheit.“ Hegel's Phil. d. Gesch. S. 240.

3) Wie in der alten Welt Hellenen, so findet man jetzt überall Deutsche. Ihre Ansiedlungen lassen sich ihrer höheren Bestimmung nach auch mit dem Leben der Juden in der διασπορᾷ vergleichen.

4) Vgl. Germ. 24 und Ann. 13, 54 nullos mortalium armis aut fide ante Germanos esse. Wie den alten Römern, sind auch den

tiefe Innigkeit,[1]) die fromme Demuth seines Gemüths und die darin gegründete Fähigkeit, an eine unsichtbare Welt und ihre Offenbarungen mit voller Hingebung seines Gefühls zu glauben, sein Sinn für innere Sitte und deren Wahrheit im Gegensatze zum Gesetz und äußeren Schein,[2]) seine nie ganz befriedigte Sehnsucht nach einem höheren als dem im unmittelbaren Leben selbst gesteckten Ziele. Durch diese Eigenschaften gewinnen alle übrigen erst ihre auf die Förderung des christlichen Lebens bezügliche tiefere Bedeutung; durch sie erscheint das germanische Volk dazu bestimmt, durch Vermittlung und Ausgleichung aller Gegensätze, sowohl in seinem eignen, als in dem Leben der übrigen Völker, die innere Gleichheit aller Menschen vor Gott allmälig in allen Verhältnissen zur wirklichen Erscheinung kommen zu lassen[3]). So wird es mit seinem Geiste Allen dienend über Alle herrschen,[4]) und mit dieser Herrschaft Allen je länger

---

neueren die Deutschen noch die treuste Stütze. S. Ulr. v. Hutten S. 71.

1) Wir unterscheiden Innigkeit von Innerlichkeit, welche auch den Israeliten und Römern trotz ihres auf äußeren Ceremoniendienst gerichteten Sinnes in ihrer Religiosität nicht abzusprechen ist.

2) Germ. 19 plus ibi boni mores valent quam alibi bonae leges. „Ulr. v. Hutten" S. 10: „Bei uns gilt innere Sitte mehr als äußerer Schein."

3) Kein Volk achtet so wie das deutsche die Individualität des Einzelnen und der Völker; von unten herauf, vom Concreten aus, wie auch das Christenthum zuerst die einfachsten Lebensverhältnisse durchdrang und mit den Schwachen und Unmündigen sein großes Erlösungswerk begann, sucht es das öffentliche Leben zu constituiren, Allen Alles zu werden, in die abstracte Form, in den leeren Mechanismus Geist und Leben zu bringen. S. Gibbon Thl. IX. der Uebersetzung S. 163. Pfister Gesch. d. Teutschen S. 4. 145.

4) Wie das Christenthum die Menschen erlöst und bessert, indem es ihnen mit solcher Liebe dient und dadurch über sie herrscht, so ist dasjenige Volk am meisten zur Weltherrschaft im Geiste des Christenthums berufen, welches, ohne das Seine dabei zu suchen, die lebendigste

je mehr die wahre christliche Freiheit bringen, damit, wie in jedem Einzelnen, so auch in jedem besonderen Volke das christliche Leben eine eigenthümliche Gestalt gewinne. Daß es dies nicht ohne Kampf vermag, liegt ebenso in der Natur des Lebens, wie in der des Christenthums. Am heftigsten und hartnäckigsten muß derselbe da sein, wo die starrste und feindseligste Einseitigkeit am meisten Widerstand leistet, am glücklichsten und erfolgreichsten von den Punkten aus, wo, wie im Ganzen jetzt vom preußischen Volke gesagt werden kann, die germanische Natur am lebendigsten vom Geiste des Christenthums durchdrungen ist. Es ist daher leicht zu begreifen, warum gerade jetzt Rom und der preußische Staat die entschiedensten Gegensätze bilden, auf der anderen Seite aber auch wieder von Preußen her eine Vermittlung und Ausgleichung derselben am sichersten erwartet werden dürfe. [1])

---

und vielseitigste reformirende Thätigkeit nach innen und außen hin entwickelt. Rom konnte seine Weltherrschaft deshalb nicht behaupten, weil es die Völker sich unterthänig machte, ohne sie von innen heraus zu reformiren, und mit einem in der sittlichen Natur des gesammten Menschengeschlechts begründeten und von derselben postulirten Leben zu erfüllen. Dies ist aber, wie in der Erziehung, nur möglich durch entgegenkommendes freies Eingehn in die fremde Individualität. „Die Germanen sind es, in welchen das Christenthum als der vollkommenste Gegensatz gegen das alte Natursystem, als die ethisch begründete Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott, den empfänglichen Boden gewann.“ Baur's Symb. III. S. 318. „Alle Plane müssen fehlschlagen, die nicht auf alle Anlagen des Geschlechts vollständig angelegte Plane sind.“ Novalis Fragm. S. 281. „Kein Staatssystem ist sicher, dem nicht die Harmonie mit den nothwendigen Zwecken der Menschheit und die Kraft der Völker zum Grunde liegt.“ Schmidt-Phiseldek Europa u. Amerika S. 35 d. 2ten Aufl.

1) „Die Reformation ergriff sogleich alle vorherrschend germanischen Länder: England, Schottland, Schweden, Dänemark. Deutschland selbst, seiner unseligen und doch wiederum trefflichen Allseitigkeit nach, blieb getheilt; doch trat von Anfang herein die Reformation mit der entschiedenen Miene des Sieges in ihm auf.

Wie nun in Beziehung auf dies Alles das in seiner Einheit wie in seiner Mannigfaltigkeit so großartige Bild, welches uns Tacitus von seiner und der derselben vorangehenden Zeit, der der Erscheinung des Christenthums, hinterlassen hat, Züge der überraschendsten Aehnlichkeit zwischen Gegenwart und Vergangenheit enthalte und, vermöge der innerlichen Continuität der dieselben mit einander verbindenden Erscheinungen, auch für alle Zukunft von unendlich tiefer Bedeutung sei, soll im zweiten Theile unseres Werkes weiter auseinandergesetzt werden. Hier kommt es zunächst nur darauf an, die Zustände und Verhältnisse der unmittelbaren Gegenwart mit den von Tacitus geschilderten im Allgemeinen zu vergleichen, um uns auf eine zusam-

---

Schon daß sie nicht besiegt ward, war so gut als Sieg. — Auf den dreißigjährigen Krieg folgte ein erbärmliches Jahrhundert für Deutschland, gleich der Genesungs-Stumpfheit eines Kranken. — Der erste hellaufblickende Stern wieder ist Friedrich der Große, und mit ihm wachte Alles auf, was Deutschland Herrliches besaß. — Diese Erscheinung hängt nahe zusammen mit der Reformation, ja sie ist der nächste Fußstapfen in ihrem Entwicklungs-Gange, so wie der dritte kürzlich in den Befreiungskriegen gesehen ist. — Preußen hat auch in Sachen der Religion, wie in so vielen anderen, am besten die Bedürfnisse der Zeit erkannt, und ein leises, gleichsam versuchendes Entgegenkommen kund gegeben. Die Union der Reformirten und Lutheraner zu einer Evangelischen Kirche ist schon dem Ausdruck nach wichtig als Anfang einer allgemeinen deutschen Kirchenvereinigung, und diese Union, die durch die Geistlichen anfangs heftigen Widerstand fand, hat sich in der Gesinnung des Volks selbst ziemlich vollständig in's Werk gesetzt." Ulrich v. Hutten S. 64. 65. 76. 77. Auch was der Verf. dieser durchaus zeitgemäßen und sehr dankenswerthen Schrift über Mystik und über die Einführung der Liturgie (S. 76. 77.) als ein wenigstens das Bedürfniß des religiösen Gefühls aussprechendes Zeichen der Zeit bemerkt, verdient beachtet zu werden. Wie vielfache Anklänge auch für dieses Moment der welthistorischen Bestimmung Roms und Deutschlands in der Weltanschauung des Tacitus liegen, wird weiter unten, besonders im 2ten Theile, nachgewiesen werden.

scheiden gerade jetzt, da Belgien, wie zu den Zeiten der Imperatoren auch in unseren Tagen ein Hauptstützpunkt der römischen Macht,[1]) von den Niederlanden losgerissen, mehr zu Frankreich als zum deutschen Staatenbunde sich hinneigt, die deutschen und romanischen Länder im Westen Europa's, nur daß am Rhein ebenso schon Preußen, wie im südlichen Deutschland noch nach alter Weise Rom überwiegenden Einfluß übt.[2]) Ebenso unbestimmt, wie zu Tacitus' Zeiten, sind wegen der allmäligen Uebergänge von einer Nationalität in die andere, die Grenzen des germanischen und sarmatisch slavischen Volksthums im Osten; doch bringt noch heut, wie damals, ungeachtet mannigfacher Annäherungen,[3]) gegenseitige Spannung und Furcht[4]) nicht weniger als die Verschiedenheit der Sprache und Sitte eine im Volksbewußtsein sich aussprechende Scheidung hervor. Dabei ist auch das Verhältniß Deutschlands zum Osten und Westen Europa's in politischer Hinsicht sich im Ganzen und seinem inneren Charakter nach gleich geblieben, indem es zwischen dem unruhig beweglichen Gallien und der auf Unfreiheit des Volkes beruhenden Stabilität des sarmatischen Europa's als ein in allmäligen Abstufungen diese Gegensätze vermittelndes Element erscheint. Strenger war bei den im Nordosten Deutschlands wohnenden

---

1) S. Ulrich v. Hutten S. 71. „Dieses Land hat das Pfaffenthum zum Hauptquartier gewählt u. s. w." Wie viel hülfsbedürftiger erscheint doch das heutige Rom, als das alte zu der Zeit, da Germanicus (Tacit. Ann. 1, 43) sprach: Neque enim di sinant, ut Belgarum, quanquam offerentium, decus istud et claritudo sit, subvenisse Romano nomini, compressisse Germaniae populos!

2) S. Ulrich v. Hutten S. 72 über Oestreich und Baiern. „Jedenfalls ruht die Sache (in Baiern) auf einer Art von Täuschung, die nicht währen kann." — „Vielleicht daß eine natürliche Rivalität gegen Preußen und Norddeutschland dabei im Spiele ist." Vgl. Tacit. Germ. 41. 42 und den Kampf der Markomannen mit dem Cheruskerbunde.

3) S. Germ. 46.

4) Germ. 1. Germania — a Sarmatis — mutuo metu — separatur.

Gotonen, ist jetzt noch in Preußen die Königsherrschaft, aber auf willigen Gehorsam des Volkes gegründet und noch unbeschadet der Freiheit,[1]) während die nach dem Rhein hinabwärts wohnenden Völkerstämme in freieren, schneller wechselnden Verfassungsformen sich bewegen.[2]) Aber dennoch ist gerade vom nordöstlichen Deutschland in alten wie in neuen Zeiten der bedeutendste Einfluß Germaniens auf die romanische Welt ausgegangen. Wie Rom und Gallien stets die Ausgangspunkte der auf Deutschland feindlich einwirkenden, wo möglich[3]) auch über die Elbe hinausstrebenden Römer waren, so haben sich wiederum Gothen, Vandalen, Burgundionen, Longobarden, Rugier und andere die Herrschaft Roms vernichtende suevische Völkerstämme von den den preußischen Staat bildenden Ländern aus Rom und Gallien zum Ziel gesetzt. Wer mag aber daran zweifeln, daß jetzt in politischer und kirchlicher Hinsicht Preußen, wenngleich im Stillen oft und unbemerkt, und nach alt sächsischer Weise Wehr nur übend und protestirend,[4]) besonders auf Frankreich und Rom den entschiedensten Einfluß hat? Davon, daß derselbe immer mehr ein die Gegensätze der germanischen Welt auf der einen,

---

1) Germ. 43. Trans Lygios Gotones regnantur, paulo iam (vgl. das Ende des 44. cap.) adductius quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem. Protinus deinde ab Oceano Rugii — omniumque harum gentium insigne erga reges obsequium.

2) S. Pfisters Gesch. der Teutschen Thl. I. S. 145.

3) Augustus verbot nach einem erfolglosen Streifzuge des Domitius das Vorrücken der Legionen über die Elbe, um die dort wohnenden mächtigen Völkerstämme nicht zu reizen.

4) Rom und Frankreich wollen stets Krieg, Deutschland, namentlich Preußen hat von je her überwiegend nur zur Abwehr des Feindes und aus Noth zu den Waffen gegriffen. „Siehe an die rechten Krieger; die trotzen nicht, haben nicht Lust zu schlagen; aber wenn man sie zwinget, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen. Ihr Messer steckt fest; aber müssen sie es zucken, so kommt's nicht ohne Blut wieder in die Scheide." Luther's Werke Thl. X. S. 573 u. ff.

der romanischen und slavischen auf der anderen Seite geistig vermittelnder wird, hängt der Fortschritt der christlichen Lebensentwicklung in den Völkern Europa's wesentlich ab. Daß er es vermag, beweis't die Erfahrung. Jedenfalls glaubt Deutschland jetzt wie zu Tacitus' Zeiten [1]) jenseits der Elbe die sicherste Stütze seiner Freiheit zu finden. Denn nirgends sonst hat sich das Princip des germanischen und christlichen Lebens „durch die Elasticität eines Gedankens beseelt" [2]) in so consequenter, planmäßiger Verfolgung seines Zweckes, in so unablässigem Streben, alle ihm entgegengesetzten Elemente geistig mit sich auszugleichen und allmälig auf organische Weise in sich aufzunehmen, geltend gemacht. Nirgends hat es einen entschiedenern Gegensatz zu den Ländern entstehen lassen, wo umgekehrt, wie namentlich in Frankreich, das germanisch christliche Leben vom römisch heidnischen Princip gleich anfangs vielfach gehemmt, ja zum Theil überwältigt erscheint, so daß es namentlich auch hier nur durch die allmälige Vermittlung jenes eigenthümlich deutschen und christlichen zur Wiedergeburt gelangen kann.

Aber abgesehn vom Glauben des Christenthums und von der denselben in sich aufnehmenden und in Erkenntniß und That zur Erscheinung bringenden freien Individualität des rein germanischen Wesens, zeigen sich uns ebenso in der protestantischen wie in der römisch-katholischen

---

1) Ann. 2, 19 trans Albim concedere parabant. Man denke an die dem Drusus wehrende Stimme an der Elbe, an Luther's Wittenberg, an den Aufruf Friedrich Wilhelms III., und wie nach demselben die Elbe die erste Scheidungslinie der kämpfenden Völkermassen ward.

2) Rosenkranz d. Verdienst der Deutschen um d. Philos. d. Gesch. S. 22. Er erinnert an die Thätigkeit des deutschen Ordens. Ebenso wirkte Albrecht der Bär und seine Nachfolger, ebenso die Hohenzollern. Beherzigenswerth sind auch in dieser Beziehung die Worte Plutarch's (de liberis educandis c. 4): „Es wird selbst das, was wider die Natur mit Anstrengung erstrebt wird, trefflicher, als was der Natur eigenthümlich ist."

Welt fast alle die Mängel und Gebrechen des öffentlichen Lebens, welche Tacitus, wo er zum Bewußtsein derselben hat kommen können, mit so strengem Ernste rügt, und die selbst im Zeitalter eines Trajan und Hadrian nur ein mit glänzendem äußeren Scheine umgebenes Verderben der Sünde offenbaren. Was dem innerlich vollendetsten Römer als Entartung des ursprünglichen Römerthums erschien, das muß sich uns unter ähnlichen Umständen in denselben Beziehungen als undeutsch und unchristlich darstellen. Nur werden wir darin zum Theil mehr ein noch nicht Gewordenes erkennen; so daß wir in dieser Hinsicht sagen können: Was Rom mit seinen Provinzen damals noch war, aber ferner zu sein immer mehr innerlich unfähig wurde, das ist jetzt Deutschland mit seinem geistigen Einflusse auf Europa und so auf die ganze übrige Welt, wenn auch auf unvollkommene Weise, schon geworden, und wird es immer mehr werden, je mehr es seiner Kraft als einer im allein unvergänglichen Geiste des Christenthums ihm verliehenen sich bewußt wird.

Es ist bekannt, daß man das Zeitalter Trajans und seiner Nachfolger bis zum Tode des zweiten Antoninus zu den glücklichsten in der Geschichte gezählt hat; und in der That nicht mit Unrecht, wenn man dabei nur das materielle Wohl und die äußerlichen Interessen der menschlichen Gesellschaft ins Auge faßt. Das römische Reich erfreute sich im Ganzen in dieser Zeit einer Ruhe, wie sie ihm besonders in den früheren Zeiten der Republik fast nie zu Theil geworden war. Die bis ins Einzelnste vollendete Organisation der Verwaltung, der streng geregelte Regierungsmechanismus, die besonders von Hadrian, der selbst alle Provinzen bereiste, immer weiter ausgebildete Hierarchie der des Rechtes und der Gesetze kundigen, von den Grundsätzen der Toleranz und Milde der Fürsten geleiteten Beamten, die enge und bequeme Verbindung aller einzelnen Theile der ungeheueren römischen Ländermasse, erzeugte überall ein sinnliches Wohl-

leben, wie viele ehemals römische Länder, namentlich Afrika und ein großer Theil von Vorderasien sich jetzt desselben nicht rühmen können. Römische Cultur und die damit verbundenen Annehmlichkeiten des Lebens waren selbst in die entferntesten Gegenden des römischen Reichs eingedrungen; überall blühte Ackerbau und Handel; der großen, wohlhabenden, Roms Pracht und Luxus nachahmenden Städte gab es in vielen Provinzen mehr als jetzt. [1]) Auch Kunst und Wissenschaft wurden in manchen Beziehungen auf eine großartigere Weise als früher in Rom geschehen war, gepflegt. Die prachtvollsten Bauwerke, Bibliotheken und Kunstdenkmäler suchten alles bisher in dieser Art Geleistete zu überbieten; auf Naturwissenschaft und Rechtsgelehrsamkeit war nie ein so bewundernswürdiger Fleiß verwendet worden; eine gewisse Schärfe der Intelligenz und ein feinerer, gebildeterer Geschmack schien manchen Schriftwerken sogar vor den Mustern der classischen Zeit den Vorzug zu geben, und ließ die über dieselben ausgesprochene, bei aller ehrenden, ja enthusiastischen Anerkennung doch oft scharfe und bittere Kritik nicht selten gerecht erscheinen. [2])

Wer mag selbst in diesen wenigen Zügen ein in vieler Rücksicht ähnliches, ja sprechendes Bild unsrer eignen Zeit verkennen! Aber man freue sich dieser Aehnlichkeit nur in so fern, als man mit gläubigem Danke erkennt, daß Gott dies Alles jetzt wie damals nur zur Förderung seines Reiches auf Erden habe dienen lassen, und so fern man sich sagen kann, daß wir diesen Zustand der Dinge dem freien, sittlichen Geiste des Christenthums zu danken haben, wie er sich namentlich in der reineren Natur des deutschen Volksthums wirksam erweist. Sofern man es aber nicht kann, theile man mit dem edlen Römer, welcher in jener äußerlich so glanzvollen, glücklichen Zeit lebte, den

---

1) S. oben S. 204.

2) Man lese den Dialog des Tacitus über den Verfall der Beredsamkeit.

tiefen Schmerz über die vielfachen inneren Gebrechen dieses Zustandes, und suche ihn wie er auch in den Seelen Andrer zu erwecken. Dann wird man mit ihm dessen inne werden, daß das wahre Leben nur auf der sittlichen Kraft der Völker beruhe, und, wofür der Heide noch kein Auge hatte, wiewohl schon damals das Christenthum seine Segen verbreitende Wirksamkeit begann, zu der Ueberzeugung kommen, daß das Heil der Welt nur in Christo und im Glauben an ihn zu finden sei, daß wir immer von neuem und unermüdlich zuerst nur nach dem Reiche Gottes zu trachten haben, auf daß uns jene Herrlichkeit der Welt, so weit es Gottes Wille ist, von selbst, d. h. als natürliche Folge jenes Glaubens und seiner innerlich nothwendigen Thätigkeit auf eine segensreichere und dauerndere Weise, als jenen Römern, zufalle.

Fragen wir uns nehmlich, was der Zeit, in welcher Tacitus seine Werke verfaßte, bei allem ihrem Glanze fehlte, so wird die darauf zu gebende Antwort ebenfalls in mancher Beziehung auf den jetzigen Zustand der Welt Anwendung finden, wenngleich, Dank der göttlichen Gnade, selbst in diesem Zustande eben so viel Keime neuen Lebens, wie in jenem der heidnischen Welt unverkennbare Spuren des im Inneren schon mit Macht arbeitenden Todes zu erkennen sind.

Der römische Staat erinnert in seiner oben kurz geschilderten Beschaffenheit vielfach an „das himmlische Reich“ der Chinesen, in welchem nun schon seit mehreren Jahrtausenden „die göttliche Vernunft“ nichts anderes als ein den bloßen Schein der Wahrheit und des Ernstes zur Schau tragendes, vernunftloses Spiel der menschlichen Schwäche und Sünde mit einem abstracten Sittengesetze zu erzeugen im Stande gewesen ist. Der Friede und die Ruhe, welche in der römischen Welt herrscht, ist die Stille der öden winterlichen Flur,[1]) in der das Waizenkorn verwes't, aus welchem

1) Agric. 30 ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.

die Keime eines neuen Lebens hervorspriessen sollen. „Die Völker und Volkssitten, die Religionen und Gottesdienste aller Gegenden schmelzen zusammen und werden Gemeingut; Handel und Industrie sind durch Einheit des Reiches, der Sprache, der Münze unterstützt, alle Weisheit der Weisen verbreitet sich schneller durch das weite Land, und der Bildung sind neue und allgemeine Gelegenheiten geboten; alles Große aller Zeiten wird anerkannt, aufgesucht, beachtet;“ [1]) aber alles individuelle Leben, alle Originalität, alle innere Sittlichkeit ist ertödtet; „die starre Einheit der Individualität mit dem Staate, worin die römische virtus, die römische Größe bestand“, [2]) hat sich in der Person eines Einzigen verkörpert; todter Mechanismus, leere Abstraction, geistloses Formenwesen, gesetzstolzer Dogmatismus, heuchlerische Werkheiligkeit sind an die Stelle des wahren, concreten Lebens getreten; Toleranz beruht überwiegend auf Indifferentismus und Gleichgültigkeit gegen jede positive Religion, der noch übrige Schein von Frömmigkeit auf flachem Deismus; Humanität nennt man mit falschem Namen knechtisch gefügiges Eingehn in die vom Geiste der Zeit empfohlenen Verlockungen zur allgemein herrschenden Sünde, [3]) Freiheit das leere, nichtige Spiel mit den Formen der alten Republik; [4]) Kunst und Wissenschaft ent-

1) Bräm's Blicke in die Weltgeschichle S. 51.

2) Hegel's Philos. d. Gesch. S. 304.

3) Agric. 21.

4) Der constitutionelle Formalismus unsrer Tage kann oft ebenso erst als ein bloßer Schein der noch zu erstrebenden Wahrheit des öffentlichen Lebens angesehen werden, wie die in der Kaiserzeit noch bestehenden Formen der alten Verfassung noch ein Schein der factisch schon verlornen Freiheit waren. Servile Gesinnung und Schmeichelei führen zu allen Zeiten dieselbe Sprache. Wie lebhaft erinnert z. B. der kürzlich von einem Spanier in diesem Sinne gemachte Antrag „daß der Jahrestag der Flucht des Don Carlos zu einem Nationalfesttage zu erheben sei“ an so manche ähnliche Aeußerung bei Tacitus; wie oft treten noch heut Redner auf, welche: adligati cum adulatione nec imperantibus un-

behren des wahren inneren Lebens, und suchen in äußerlichem Schmuck, in strenger Form, in antithesenreichem, alterthümlichen Charakter Ersatz dafür; auch die Philosophie ist entweder in Materialismus versunken, oder hat sich in dem mit dem Leben in Widerspruch stehenden Wahne, als sei sie schon, wonach sie strebt, die vollendete Intelligenz, in sich selbst vernichtet. [1])

So fehlte dem römischen Leben die rechte Selbsterkenntniß, welche vom glänzenden Schein die Wahrheit zu unterscheiden weiß, die Demuth, welche, indem sie die Sünde zum Bewußtsein bringt, allein auch zur Besserung die wahre Kraft verleiht. Und wie war es anders möglich, da bei dem allgemeinen Streben nur das sinnliche Interesse zu befriedigen, der Sinn für Wahrheit, Tugend und öffentliche Wohlfahrt schon längst erstorben war, in der Erziehung der Jugend nichts so sehr begünstigt wurde als jenes Streben, nichts so fast absichtlich und planmäßig untergraben als dieser Sinn und die allein den sittlichen Charakter bildende demuthsvolle Achtung der höheren, geistigen Verhältnisse und Interessen des Lebens! [2]) Kein Wunder, daß unter diesen Umständen der

---

quam satis servi videntur nec nobis satis liberi. (Dial. 13.)! Doch auch eines Thrasea edle Freimüthigkeit erkennen wir nicht selten wieder, wenn es (Ann. 14, 49) von ihm heißt: Libertas Thraseae servitium aliorum rupit und — offensione (Neronis) manifesta, non ideo aut consules mutavere relationem aut Thrasea decessit sententia, und kein Nero bestraft heut einen Thrasea mit dem Tode, wiewohl auch heut oft zum großen Nachtheil des Ganzen Männer wie Titian und Proculus: ubi consiliis vincuntur, ad ius imperii transeunt (Hist. 2, 40), was eben so schlimm ist, als das dem Entgegengesetzte: iussa ducum interpretari quam exsequi malle (ib. 39).

1) S. Novalis Fragm. S. 122.

2) Tacit. Dial. cap. 29. — nec quisquam in tota domo pensi habet quid coram infante — dicat aut faciat. Quin etiam ipsi parentes nec probitati neque modestiae parvulos adsuefaciunt, sed lasciviae et dicacitati, per quae paulatim impudentia inrepit et sui alienique contemptus. Vgl. Plin. Ep. 8, 23, 3 u. G. Hermanni

dem Römer angeborne Stolz und alle damit verbundenen Fehler der Selbstsucht und Eigenliebe diejenigen Eigenschaften waren, welche der ganzen römischen Welt bis auf den heutigen Tag vorzugsweise eigen geblieben sind, zumal da sie in der menschlichen Natur selbst so tief begründet erscheinen, daß man die ganze Sünde des menschlichen Geschlechts auf sie als auf ihren innersten Grund zurückführen kann. [1]) Wie natürlich ist es also auch schon deshalb, daß uns nicht blos die römisch katholische, sondern auch die protestantische Christenheit in unseren Tagen noch vielfach an allen jenen Gebrechen des römischen Lebens zu leiden scheint! Der Stolz der Kirchen [2]) und der Staaten, [3]) Tugendstolz, [4]) Vernunft-

Oratio in tertiis sacris secul. p. 7. „Quid vero nunc est, quod consensu ab omnibus atque ex animo sanctum habeatur? num religio? num fides et iusiurandum? — num reverentia parentum? num gravitas senectutis? num tenerae aetatis innocentia? cet.

1) Hist. 4, 6 quando etiam sapientibus cupido gloriae novissima exuitur.

2) Daß die römisch katholische, die sich die allein untrügliche, allein seligmachende nennt, schon ihrem Princip nach den Vorwurf unchristlichen Stolzes in weit höherem Grade als die protestantische verdiene, bedarf keines Beweises; daß aber auch diese von demselben nicht freigesprochen werden könne, ist schon aus ihren so oft dem Geiste der christlichen Liebe zuwiderlaufenden Richtungen, sowohl im starren Orthodoxismus, als in der rationalistisch skeptischen Tendenz im voraus abzunehmen. Vgl. die an sich unbedeutende, aber manches Wahre aussprechende Stimme aus d. kathol. Gemeinde Weimar-Jena 3te Aufl. 1839. Die Invective von Götz gegen die königlich preußische Religion ist kaum einer Beachtung werth.

3) Daß sich die Deutschen, namentlich dem französischen und englischen Nationalstolze gegenüber, endlich mehr als sonst zu gerechtem Selbstgefühl erheben, ist nur wünschenswerth; aber man rede nur nicht zu viel von Principat und Hegemonie und Garantieen, daß nicht wieder Hochmuth vor dem Falle komme!

4) Viele Mystiker und Pietisten hegen in's Geheim einen eben so heidnischen Stolz wie die Stoiker.

stolz,[1]) Freiheitsstolz[2]) ist um nichts besser als der römische,[3]) und wollen wir wahrhaft frei von römischer Herrschaft werden, dann müssen wir mit der so tief im Charakter unseres Volkes begründeten, so oft verkannten und so oft gemißbrauchten, aber doch endlich zum Siege führenden Demuth immer mehr noch nach der christlichen Freiheit streben, zu welcher keinem Volke eine so weite, herrliche Bahn angewiesen ist, als sie dem unsrigen die Reformation im Geiste des Glaubens eröffnet hat. Denn aus diesem Geiste allein geht die wahre Erkenntniß hervor; ohne diese aber ist kein freies Wollen, also auch keine freie That, keine wahrhaft freie Verfassung,[4]) kein wahrhaft freies Leben möglich. So allein wird einst das christliche Europa in Wahrheit zu der Weltherrschaft gelangen,[5]) nach welcher Rom in seinem Stolze vergeblich strebte. Denn die Vorsehung demüthigt früher oder später jeden Stolz, aber den Demüthigen verleiht sie Gnade,[6]) wenn sie ihrem Berufe, als

---

1) Die schlimmste Frucht „der falsch berühmten Kunst!"

2) Man denke nur an die französische Revolution und alle ihre Folgen und an das Eine in unseren Tagen so oft gemißbrauchte Wort Emancipation! Vgl. 1 Petr. 2, 16 — „nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes."

3) S. oben S. 251 u. 176 u. f.

4) S. Pfister's Gesch. d. Teutschen S. 4 „ihre Verfassung ist theilweise (von unten), nicht durch die Macht eines Einigen (von oben) entstanden;" und so wird sich auch die des preußischen Staates, ebenso dem christlichen Princip wie dem deutschen Volkscharakter gemäß, allmälig gestalten. Keine andere Verfassung kann von Dauer sein. Vgl. Tacit. Ann. 4, 33 Nam — haud diuturna esse potest.

5) Auch der chinesische Stolz wird sich einst vor ihm beugen; „denn es ist das nothwendige Schicksal der asiatischen Reiche, den Europäern unterworfen zu sein, und China wird auch einmal diesem Schicksale sich fügen müssen." Hegel's Philos. d. Gesch. S. 147.

6) Das bekennen schon die frommen heidnischen Geschichtschreiber, Herodot und Tacitus: modestia et a dis aestimatur.

einem von Gott ihnen verliehenen, ein Jeder an seiner Stelle,[1]) treu, zwar eifrig nach immer größerer Freiheit trachten und nie wähnen, schon ihr Ziel erreicht zu haben, aber dennoch in demüthiger Unterwerfung unter den Willen Gottes zufrieden mit der unmittelbaren Gegenwart,[2]) sobald ihre christliche Pflicht sie nicht zum Widerstande, sondern dazu auffor-

---

1) „Quem te deus esse iussit et humana qua parte locatus es in re Disce" sagt der gottesfürchtige Persius.

2) Kein Römer ist wohl je von lebendigerer Begeisterung für Freiheit erfüllt gewesen als Tacitus; keiner hat je despotische Willkühr mit glühenderem Hasse verfolgt als er. Schön sagt Herder (Ideen S. 256 im 6ten Thle. der Gesammtausgabe s. Werke): „Seine Geschichte ächzet nach Freiheit, und in ihrem dunkel verschlossenen Tone beklagt sie den Verlust derselben weit bitterer, als sie's mit Worten thun könnte." Und doch theilt er mit Agricola, M. Lepidus, L. Piso, Regulus und anderen trefflichen Männern jener Zeit den Hist. 4, 8 ausgesprochenen Grundsatz: ulteriora mirari, praesentia sequi, weil er das Principat, auch in seiner Entartung, als eine vom Schicksal herbeigeführte Nothwendigkeit ansah, und, wenn auch mit blutendem Herzen, doch aus Vernunftgründen und aus Pflichtgefühl selbst einer willkührlichen, ja despotischen Regierung Folge leisten zu müssen glaubte, um nicht durch vergeblichen, das Ganze nur noch mehr gefährdenden Widerstand dem Vaterlande die Kraft zu entziehn, mit welcher er selbst noch für dasselbe thätig sein konnte. Vgl. Agric. 42 posse etiam sub malis principibus magnos viros esse, obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere cet. Daß er dabei denen, die sich dem Uebermaaße des Despotismus eines Tiberius und Nero mit Besonnenheit und Energie widersetzten, sobald dadurch möglicherweise dem Staate ein wirklicher Dienst erwiesen werden konnte, seinen ganzen Beifall schenkte, ist aus Ann. 6, 30; 15, 50 (am Ende) deutlich zu ersehn. S. Süvern über den Kunstcharakter des Tacitus S. 88. Vgl. 1 Cor. 7, 20 u. f. „Ein jeglicher bleibe in dem Berufe, darin er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht; doch kannst du frei werden, so brauche deß viel lieber." Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß hier allein Rechtlichkeit und Gesetzlichkeit die Möglichkeit des Freiwerdens bedingt, und daß die Ansicht des Apostels in keiner Weise revolutionärem Streben das Wort redet.

dert, selbst in einem unvollkommeneren Zustande der Dinge mit still ausharrender Thätigkeit der Liebe nur ihr zu dienen,[1]) der Zukunft nicht vorgreifen, die allein in Gottes Hand ruht.[2])

---

1) Vgl. Hist. 3, 50 Bassus — Silvanum socordem bello et dies rerum verbis terentem specie obsequii regebat, ad omniaque, quae agenda forent, quieta cum industria aderat. Mehr Beispiele dieser Art s. im 2ten Theile.

2) S. S. 154. Anm. 2.

Zweites Kapitel.

Andeutungen über das Walten der göttlichen Vorsehung und die typisch prophetischen Elemente im Leben und der inneren Entwicklung des menschlichen Geschlechtes bis zum Ende der von Tacitus geschilderten und durchlebten Zeit. [1])

Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.
Ev. Joh. 5, 17.

I. Die vorchristliche Zeit.

Wie Niemand zum Sohne kommen kann, es sei denn daß ihn ziehe der Vater, wie sich in keines Menschen Seele der Geist Christi wirksam zu erweisen vermag, wenn sie nicht die göttliche Gnade auf mannigfache Weise dazu vorbereitet und dafür empfänglich gemacht hat, so konnte auch das ganze Menschengeschlecht nicht anders aller der Segnungen theilhaftig werden, welche ihm durch das Christenthum von Gott bestimmt sind. Wenn im Menschen an die Stelle des einfachen Kinderglaubens, der in Bildern der Phantasie Befriedigung findenden poetischen Ansicht des Lebens, „der mystischen

1) Der ursprünglichen Anlage nach war diesem Kapitel eine gleiche Ausführlichkeit wie dem vorhergehenden bestimmt. Doch würde so dem ersten Theile des Werkes eine unverhältnißmäßige Ausdehnung gegeben werden. Wir beschränken uns daher auf die bloße Andeutung dessen, was uns zur richtigen Würdigung der taciteischen Weltanschauung vom geschichtsphilosophischen Standpunkte des Christenthums aus unumgänglich nothwendig schien.

Hoffnung und Freude auf alles, was da kommen soll, das Neue, Unbekannte,"[1]) der nüchtern reflectirende Verstand, die abstracte Idee, das selbstgeschaffene Gesetz getreten ist, und wenn auch die reichste, thatenvollste Gegenwart um so weniger ihn befriedigt, je mehr in derselben eigne und fremde Schuld ihm sagen muß, daß sie auf keine bessre, sondern immer nur auf eine schlimmere Zukunft deute, dann sehnt er sich zurück in die seligen Jahre der Kindheit. Er fühlt dann einen tiefen, unnennbaren Schmerz in seiner Seele, wenn ihm die schwachen Bilder der Erinnerung doch die innere Leere, welche er empfindet, nicht auszufüllen, doch die Wehmuth, welche durch sein ganzes Leben sich hindurchzieht, nicht von ihm zu nehmen im Stande sind. Aber ist sein Schmerz nur wahr und tief, seine Sehnsucht nur groß und innig genug, kann er nur wahrhaft wieder zum Kinde werden, dann ist ihm auch die tröstende und belebende Kraft des Geistes nicht fern, der uns mehr gewährt als wir bitten und verstehn, und er ist vom Tode zum Leben, von der Knechtschaft zur Freiheit, von der Unseligkeit des inneren Zwiespalts zur seligen Ruhe des göttlichen Friedens hindurchgedrungen. Dies ist, wie jedes Einzelnen, so auch der ganzen Menschheit Lebensgang und innerste Erfahrung, und jedes welthistorische Volk des Alterthums hat, ehe es zum Christenthum gelangte, diese Bahn durchlaufen.[2])

So lange sich noch das menschliche Geschlecht seines göttlichen Ursprungs lebendiger bewußt war, so lange noch kindlicher Glaube an die Offenbarungen Gottes in allem Endlichen auch ein Unendliches, in dem Zeitlichen und Veränderlichen ein Ewiges und Unwandelbares fand, und das Vermögen der Vernunft, noch in der Totalität des Gemüths als die den Menschen mit der Gottheit verbindende Kraft innerlich ein-

---

1) Novalis Fragm. S. 273.

2) „In jedem großhistorischen Gliede muß gleichsam die große Geschichte symbolisch verjüngt liegen." Novalis ebend. S. 272.

pfunden, weniger zur verständigen Reflexion als zur unmittelbaren Darstellung des inneren Lebens aufforderte, war die lebensfrische That, gleich dem Spiele des Kindes am heiteren Lebensmorgen, [1]) von der mannigfachsten Thätigkeit der mit der unsichtbaren Welt beschäftigten Phantasie begleitet. So entstanden Symbole und Mythen, die das Innerliche zu einem Anschaubaren gestalteten, [2]) die Grundlage der ganzen späteren Entwicklung des geistigen Lebens. Wie die Sage, und so wieder die Geschichte, sich daran anknüpfte, so ging auch die Poesie, [3]) namentlich die epische, so ging, besonders bei den Griechen, die Speculation der Philosophie daraus hervor. [4]) Je mehr aber in

1) Wie man sich mit χαῖρε am Morgen, mit ὑγίαινε am Abend begrüßte (Dio Cass. 69, 18), so fühlte die vorchristliche Menschheit am Morgen ihres Daseins freudige Lebenskraft, am Abend Heilsbedürfniß. Das Christenthum brachte, wie das wahre Heil, so auch die wahre Freude in der Kraft des heiligen Geistes. Vgl. Ackermann S. 277. Anm. 3.

2) „In Gleichnissen allein siehet und erkennt der Mensch" Jacobi v. d. göttl. Dingen S. 33.

3) S. Plutarch. de Pythiae orac. c. 24: „In alter Zeit war Geschichte und Philosophie und Religion und das ganze Leben Poesie." — „Das Thierreich ist eine symbolische Sprache für den Menschen. In diesem Verhältniß findet die Fabel, wo Thiere als personificirte menschliche Eigenschaften auftreten, ihren tiefen Wahrheitsgrund." Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 119.

4) S. Gaß über d. Begriff d. Mythischen in Wachlers Philomathie Thl. I., besonders aber Baur's Symbolik I. S. 81—100; 281—298. „Wenn die Geschichte im Ganzen, nach der würdigsten Ansicht, eine Offenbarung der Gottheit ist, so besteht der weiseste Plan der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts darin, daß die Ideen des Absoluten in einer mehr und mehr vollkommenen Form zur Anschauung und Offenbarung kommen. Auch die Mythologie bildet ein Glied in dieser großen Reihe von Offenbarungen des Göttlichen." S. 99 u. f. — Fast alle Völker haben eine heilige Symbolik und Mythologie. Die römische ist nur von der griechischen, die mit der indischen und griechischen verwandte germanische von der römisch katholischen und heidnischen verdrängt worden.

einseitiger Verstandesbildung und immer größerer Entfernung des Selbstbewußtseins vom Gottesbewußtsein die Herrschaft der Sünde zunahm, je weniger man noch im Stande war in den heiligen Mythen der Vorzeit den sittlichen Kern herauszufinden, desto weniger befriedigte, wie das ganze, äußerlich noch so reich und mannigfach gestaltete Leben, so auch die in jenen Symbolen und Mythen dargestellte Religion das Bedürfniß der besseren Naturen. Weder Gesetze konnten für die immer mehr verschwindende sittliche Kraft, noch philosophische Dogmen und Ideen für die ersterbende Religion Ersatz gewähren. [1]) Da erschien das neue Leben der Welt in der Offenbarung dessen, der von Gott gesandt war, den nur schwach noch glimmenden Funken des Göttlichen im Menschen zu einer lebendigen, nie wieder erlöschenden Flamme anzufachen.

Die Urgeschichte bedürfte hier kaum einer Erwähnung, wenn sie sich nicht nach der tiefsinnigen Tradition der heiligen Schrift als bedeutungsschweres Vorbild der ganzen Weltgeschichte betrachten ließe; ein Umstand, welcher mehr als alle anderen Beweise für die innere Wahrheit der mosaischen Urkunde spricht. [2])

Gott schuf den Menschen nicht nur zu seinem Ebenbilde und machte ihm die irdische Schöpfung unterthan, sondern war ihm auch mit seinem Geiste und dessen Offenbarungen stets väterlich hülfreich gegenwärtig. Der Mensch aber glaubte an ihn mit der ganzen Innigkeit des unmittelbaren Gefühls als an seinen einigen Schöpfer, und in seinem kindlich frommen Bewußtsein floß Menschliches und Göttliches auf eine ununterscheidbare Weise ineinander. [3]) Doch als, von irdischer Begier ergriffen, das sinnliche Selbstbewußtsein, von dem höheren, göttlichen losgetrennt, für sich bestehen wollte,

---

1) S. Plutarch a. a. O.

2) S. Baur's Symb. I. 223. Rosenkranz „das Verdienst der Deutschen um d. Phil. d. Gesch.“ 3te Beilage S. 89.

3) S. Baur a. a. O. S. 300—311. Knapp's Scr. varii argumenti S. 161. 442. 444.

als der Mensch klug sein für besser hielt als Gott gehorchen, da entstand aus dem Unglauben die Sünde,[1]) und das unheilvolle, übermüthig stolze Streben, einen anderen Willen zu haben als den göttlichen. An die Stelle der früheren Einheit des inneren wie des äußeren Lebens trat in beidem eine zwiespältige Richtung des Willens und somit auch aller Bestrebungen, und die Einen, obwohl auch sie nicht frei geblieben waren von der Ansteckung des sündhaften Triebes, folgten überwiegend noch dem göttlichen, die Anderen dem eigenen Gesetze. Die innere Entzweiung offenbarte sich je länger je mehr auch äußerlich. Der Bruder erschlug den Bruder [2]) und suchte vergeblich Ruhe in der Fremde, wo sich seine Nachkommen in demselben unruhigen Drange ihrer menschlichen Kräfte durch Erbauung von Städten und Erfindung von mancherlei Künsten bald einen Namen erwarben, während sich die der Gemeinschaft mit Gott treuer bleibenden Sethiten mehr dem Ackerbau und dem Hirtenleben hingaben. Aber bald vermischten sie sich mit den Nachkommen Kains und räumten damit der Sünde nur um so größeren Einfluß ein. So wuchs mit jedem Jahrhundert das Verderben des menschlichen Geschlechts und immer größer ward seine Zerstreuung über den ganzen Erdboden hin. Denn fremder stets wurden einander die Völker in Sprachen, Sitten und Gebräuchen, und schufen sich, da das Gottesbewußtsein im Menschen unvertilgbar ist, ein jedes seine eignen Götter. So die Menschen! — Gott ließ aus Liebe sie gewähren, [3]) daß sie selbst erkennen möchten,

---

1) „Der Unglaube ist die erste Sünde gewesen; Adam und Eva ließen Gottes Wort fahren, als der Teufel daran stieß." Luth. s. Wke. (ed. Jen.) 7. S. 196.

2) „In Abel hatte das Glaubensleben, in Kain das Naturleben vorgeherrscht, und beides hatte seinen Kampf und seine Folgen entwikkelt; der Haß der Welt gegen die Gläubigen war in seinen Ursachen und seiner Tendenz in beiden vorgebildet, und Abel der erste Märtyrer." Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 102.

3) J. v. Müller s. Werke 25, S. 192. „Es lehrt uns der alleräl-

wie ihr eigner Wille, von dem seinigen getrennt, nicht in der Freiheit ruhe, nach deren nichtigem Schein sie trachteten. Er gab auch den Sündern seinen Willen ernst warnend und strafend zu erkennen,[1]) nährte in den Seelen der Besseren den heiligen Schmerz über das gemeinsame Verderben,[2]) und erweckte in ihnen durch Verheißung dereinstiger Erlösung immer von neuem den Glauben an seine väterliche Liebe, womit er dem schwachen, endlichen Geschöpfe zu Hülfe kommt, um es zu sich emporzuheben.[3]) Auch fehlte es nicht ganz an Solchen, welche seiner göttlichen Stimme Gehör gaben, welche seinen heiligen Namen dankend und betend verkündigten, nach seinem Willen thaten, so gut sie es vermogten.[4]) Aber die Mehrzahl spottete sein im Uebermuth des Sündenfrevels, und ließ durch Nichts sich strafen und belehren. Da brach das große Strafgericht über die verderbte Menschenwelt herein, und nur Noah „ein frommer Mann und ohne Wandel, der ein göttlich Leben führte zu seinen Zeiten"[5]) fand mit den Seinen Gnade vor dem Herrn. Weil er in festem Glauben alles that, was Gott gebot zu seiner Rettung,[6]) ward er für werth befunden, eines neuen Menschengeschlechts Stammvater zu werden, und die Verheißung des göttlichen Segens über alle kommenden Geschlechter zu empfangen. So endete die Urzeit; so wird auch die jetzige

---

teste unter allen Schriftstellern, daß Gott alles väterlich gut gemacht, wir aber demungeachtet ihm nicht geglaubt. — Gott habe uns daher uns selbst überlassen, auf daß uns unsere Fehler und Uebel belehren, wie sehr wir sein bedürfen." Vgl. Rosenkranz a. a. O. S. 68 u. f. „Die Zulassung des Bösen ist das eigentliche, große Mysterium der Weltgeschichte, ohne welches sie gar nicht begriffen werden kann, weil sie ein unendliches Ineinandersein des Guten und Bösen ausmacht."

1) 1 Mos. 4, 7. Vgl. Korais' παραινέσεις S. 330.

2) S. Hegel's Philos. d. Gesch. S. 333 u. f.

3) S. Baur's Symbolik III. S. 1—6.

4) 1 Mos. 4, 26; Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 104 u. f.

5) 1 Mos. 6, 9. Vgl. Bräm a. a. O. S. 106 u. ff.

6) 1 Mos. 6, 22.

enden, wenn der Tag des Gerichts kommen wird. Was Jerusalems Zerstörung für das kleine Volk Israels war, das wird dieser Tag für die Gesammtheit der Völker sein. [1])

„Ungeachtet der großen Warnung, ungeachtet der Ausrottung so vieler Sündigen blieb der Keim des Uebels auch in den Geschlechtern nach der Sündfluth; und wie diese sich ausgebreitet hatten, zu Völkern erwuchsen, nahm das Sündigen überhand, und es gab schon zur Zeit Abrahams ein Sodom und Gomorra; ja selbst die Töchter des geretteten Loth begingen Sträfliches, kurz nach ihrer wundervollen Erhaltung. Nun ändert sich die göttliche Hülfe. Die Masse der Menschen war nicht zu bessern und zu reinigen durch Untergang und Furcht vor der Strafe. Die Familie eines frommen Mannes wird erwählt, und alle Nachkommen erhalten die Verheißung großen Segens, wenn sie in der Liebe bleiben und den Verheißungen vertrauen wollen." [2]) Abraham ward sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, und ihm verheißen, daß in ihm alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen. [3]) Und wie er predigte von dem Namen des Herrn, des ewigen Gottes, [4]) so verkündeten auch die späteren Propheten, daß Israel Gottes Knecht sei, durch welchen Er wolle gepriesen werden, den Er zum Licht der Heiden gemacht habe, bis an das Ende der Erde. [5]) Aber sollte diese Verheißung in Erfüllung gehn, so mußten erstlich auch die Heiden für dieses Licht empfänglich gemacht werden; sie mußten selbst in der Finsterniß des Unglaubens und Aberglaubens noch ein Auge dafür haben, welches, allmälig schon gewöhnt an einzelne, schwache Strahlen desselben, die in die Nacht hereinbrachen, seinem hellen Glanze sich zu öffnen vermogte. Zweitens aber mußte

1) 1 Petr. 3, 20. 21; 2 Petr. 3, 6—14.
2) Köppen's Philos. d. Christenth. 2, S. 52 u. f.
3) 1 Mos. 15, 6; 12, 3.
4) 1 Mos. 12, 8; 21, 33.
5) Jes. 49, 3. 6; vgl. A. Gesch. 13, 47.

die heidnische Welt aus der Vereinzelung der Völker und ihrer eigenthümlich begrenzten Kräfte und Bestrebungen zu einer Alles in sich aufnehmenden Universalitat gelangt sein, deren negativer Charakter der positiven Einwirkung jenes Lichtes und seiner allseitigen Verbreitung keinen Widerstand entgegenstellte. Und das um so mehr, da dasjenige Volk, von welchem das neue Leben der Welt ausging, als solches dieser Universalität selbst am meisten fremd war, ja in seinem Particularismus einen entschiedenen Gegensatz zum Heidenthume bildete. Letzteres muß ebenso als nothwendige Ergänzung des in seiner natürlichen, rein menschlichen Entwicklung mangelhaften Judenthums, wie dieses als Ergänzung des im Heidenthume verdunkelten Gottesbewußtseins angesehn werden. Daß nun dies Gottesbewußtsein den heidnischen Völkern nie ganz fehlte, daß demselben sogar der Glaube an den Einen, wahren Gott zum Grunde lag, [1]) und daß in dem die edleren Naturen tief ergreifenden Gefühle der Wehmuth und Sehnsucht nach einem besseren und vollkommeneren Zustande ein Analogon des Glaubens an den verheißenen Erlöser gefunden werden könne, [2]) ist in Beziehung auf Griechen und Römer schon oben mehrfach nachgewiesen worden. Dasselbe aber läßt sich von allen übrigen Heiden zu allen Zeiten darthun. [3]) Was ferner jenen zweiten Punkt betrifft, so be-

---

1) Nitzsch's System d. chr. L. S. 37. 40. Baur's Symb. III. 299; I. 346. Neander's Denkw. II. 21.

2) S. Baur's Symb. III. 228 u. f. „Auch bei dem Juden war die Idee des Messias, wenigstens wenn sie edler gedacht wurde, Gegenstand des Glaubens, zugleich aber auch nur die Sehnsucht nach einem erst Kommenden.“ S. 272.

3) Vgl. die herrliche Ausdeutung der skandinavisch heidnischen Ahnungen in Beziehung auf das Christenthum in Tegnèr's Frithjofs-Sage. — Odin (Wodan, Theut), erzählt die skandinavische Sage, kam aus Asien nach Sachsen, dann nach Schweden, stiftete hier ein Reich, und besiegelte nach einem langen, glücklichen Leben die Wahrheit seiner Lehre von der Seligkeit der Helden durch einen freiwilligen Tod. —

darf es wohl kaum eines Beweises dafür, daß in der That die griechische und römische Welt zu der allgemeinen Durchbildung aller menschlichen Kräfte und zu der universellen Tendenz derselben gelangte, welche das Christenthum vorfinden mußte, um sich nicht blos der Idee nach, sondern factisch als Universalreligion geltend machen zu können. Eben so bekannt ist es dagegen auch, wie sehr es dem jüdischen Volke an dem Ehrgefühle, an dem Freiheitssinne, an der Humanität und sittlichen Würde, an dem Sinne für Kunst und Wissenschaft, an dem großartigen Thatendrange fehlte, welche den Griechen und Römern eigen waren.[1]) Daß dies Alles aber, sowie überhaupt die ganze menschliche Seite des Lebens, nicht weniger als das Leben in Gott zum Wesen des Christenthums gehöre, kann nur der leugnen, welcher in Christo nicht ebenso den Menschensohn wie den Gottessohn erkennt.[2]).

Das Judenthum isolirte das Göttliche und Menschliche; der hellenische Geist subjectivirte, der römische objectivirte

---

Gleich den Königen Israels (s. Psalm 2. 110) hießen auch die Fürsten der Hunnen Söhne Gottes oder Söhne des Himmels und der Erde. Selbst die Darstellung der Einheit des Göttlichen und Menschlichen in der Person des indischen Dalailama hat der Idee nach eine sehr entschiedene Beziehung auf das Christenthum.

1) Der Grieche und Römer strebte nach Freiheit, kam aber aus Mangel an Demuth und wahrer Gottesfurcht nur zu dem Bewußtsein, daß Einige frei sind, nicht der Mensch als solcher (S. Hegel's Ph. d. G. S. 21); der Israelit suchte und verehrte vorzugsweise Gott, konnte sich aber aus Mangel an geistiger Freiheit nicht über das Vorurtheil erheben, daß auch andere Völker Gott, wenn auch unbewußt, suchten, und verachtete deshalb ihr ganzes Thun und Treiben. „Die Juden waren ein cultivirtes Volk, der Depositär aller Kenntnisse, die wir noch aus der ältesten Welt, lange vor den jungen Griechen übrig haben.“ Schlözer's Weltgesch. 1792. S. 198. Aber wie viel mangelte ihnen in Vergleich mit anderen Culturvölkern! S. Herder's Ideen z. Phil. d. G. d. M. im 6ten Theile d. Gesammtausg. s. Wke. S. 80—82 u. 87.

2) S. oben S. 76.

das Göttliche im Menschlichen;[1]) Christus stellt die göttliche und menschliche Natur als innerlich eins dar, ebensowohl ihre Trennung, als die einseitige, sündhafte Vermenschlichung des Göttlichen und Vergötterung des Menschlichen aufhebend. Die germanischen Völker sollen nun die Aufgabe des Christenthums zu lösen suchen, wahre Frömmigkeit und Humanität zur möglichst vollkommenen gegenseitigen Durchbringung kommen lassen. So ist Christus nicht nur der Mittler zwischen Gott und Menschen, sondern auch der Vermittler der verschiedenen, einander entgegengesetzten Richtungen des menschlichen Lebens selbst, besonders des orientalischen und occidentalischen Lebensprincips. Und auch dafür hat sich schon in den ältesten Zeiten die vorbereitende Gnade Gottes wirksam bewiesen, indem nicht nur jene aus dem Orient stammenden Völker des Abendlandes demselben auch innerlich verwandt geblieben sind, sondern nicht minder als das jüdische Volk, wenngleich auf eine nicht immer nachweisbare Weise,[2]) besonders von Indien, Persien und Aegypten her den Einfluß desselben erfahren haben. Ueberall giebt sich uns „das innigste Ineinandergreifen des Altägyptischen, Altgriechischen, Altgermanischen mit deutlicher Zurückweisung auf eine gemeinschaftliche orientalische Abkunft zu erken-

---

1) So entstand der Pantheismus und Polytheismus, sowie die Vergötterung der Heroen und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts als ethischer Ideale, bei den Römern die Vergötterung des Staatsoberhauptes. In Griechenland ward die Kunst, in Rom der Staat das Grab der Religion. S. Neander's Denkw. I. S. 97. Wer erkennt nicht, daß sich in der rationalistischen Ausartung des Protestantismus der hellenische, in der papistischen des Katholicismus der römische Irrthum erneuert hat!

2) „Es läßt sich dies so wenig berechnen, als unsere Augen dem Blüthenstaube zu folgen vermögen, der durch Wind und Insekten getragen, von Baum zu Baum die Früchte ansetzt.“ Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 76. Vgl. Schubert's Gesch. der Seele 3te Auflage S. 263 u. f.

nen."[1]) Wie überraschend aber namentlich der Parsismus und die Lehre Zoroasters mit dem Christenthum und dem innersten Wesen der germanischen Volksthümlichkeit übereinstimme, wird in unseren Tagen immer allgemeiner und entschiedener anerkannt. [2]) Am wichtigsten für die Geschichte der von Gott für Erscheinung Christi empfänglich gemachten Menschheit bleibt jedoch immer das jüdische, hellenische und römische Volk. Denn die ganze Entwicklungsgeschichte dieser Völker beweis't, daß sie nicht nur die Erscheinung, sondern auch die weitere Ausbildung und Gestaltung des Christenthums vorbereiten, und nur das germanische Volk ist in letzterer Beziehung von noch größerer Bedeutung, ähnlich dem großen Apostel der Heiden, und mit gleicher innerer Bestimmung wie dieser, erst nach Beendigung des ersten, vorbereitenden Actes im großen Drama der Welterlösung, zu noch wirksamerem Dienste Christi berufen.

Die alte Poesie und Geschichte der Hebräer ist, wie der ganze fernere Gang ihres Lebens, voller typisch prophetischer, symbolisch mythischer Hinweisungen auf das Christenthum, weshalb Christus und die Apostel, besonders Paulus, sich so oft in symbolisirenden und allegorischen Deutungen der heiligen Schriften darauf berufen. [3]) Welche erhabene Vorbilder des

---

1) Baur's Symb. III. S. 439 u. f.

2) S. über das Verhältniß des Orients zum Occident Rosenkranz d. Verdienst der Deutschen um d. Phil. d. Gesch. S. 2 u. ff.; über den Einfluß der Inder, Perser, Phönicier, Aegypter auf Judäa und das Abendland Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 75 u. f. Hegel's Phil. d. Gesch. S. 176. 181. 183 u. f. 191 u. ff. 201. Baur's Symb. I. 223. 325—329. 264. 284. 335. 226. 256. 258. 260. 262. 331; II. 1—30. 307 u. f. 376 u. ff. III. 6. 7. 8. 297. 299. 301. 313. 317. 382. 395. 397—411. 453. 454. „Es ist unverkennbar, daß die persische Religion, wie im Uebrigen, so auch im Gebet, dem ethischen Geiste des Christenthums am nächsten steht." S. 297. Die seit Herder oft ausgesprochene Idee „die Philosophie der Geschichte sieht Griechenland für ihre Geburtsstätte an," (Herder's Ideen 6, 119.) ist nicht unbedingt wahr.

3) Vgl. De Wette's bibl. Dogmat. §. 233. 259. Köppen's Philos.

Christlichen, voll tiefen, bedeutsamen Sinnes, liegen in Abrahams festem, demuthsvollen Glauben, in welchem er seines eignen Sohnes nicht schonte, weil er glaubte, daß Gott, um die auf ihm ruhende Verheißung zu erfüllen, ihn auch wohl von den Todten erwecken würde; [1]) in Israels beharrlichem Ringen mit Gott, um seinen Segen zu erhalten, und in jener Himmelsleiter, auf welcher er im Traum die Engel Gottes auf- und niedersteigen sah; [2]) in Hiobs schmerzvollem Leiden und seiner der Gerechtigkeit Gottes harrenden, siegenden Geduld und Frömmigkeit! [3]) Wie weis't uns das in sich getheilte und doch eng zusammenhaltende Volk Gottes (κλῆρος τοῦ θεοῦ) so vielfach auf das römische und deutsche hin, durch welche das Christenthum seine großartigsten Gestaltungen auf Erden erhalten sollte! Wie strebt es in der Kraft des Glaubens, daß ihm das verheißene Land unter dem Beistande Gottes auch zu Theil werden müsse, auf gleich beharrliche, oft menschenfeindliche Weise nach dem Besitze desselben, wie wir die heidnischen und christlichen Römer in ähnlichem Glauben den Erdkreis unterwerfen sehn! Wie sucht es dabei in seinen besseren Zeiten, vorahnend den Geist dessen, der da will, daß unser Wandel schon hier im Himmel sei, in einem gerechten, gottseligen Leben den Himmel auf Erden zu finden! [4])

---

d. Chr. I. 105 u. f. Ist nun aber auch in der griechischen und römischen Lebensentwicklung die symbolisch typische Beziehung auf das Christenthum nicht zu verkennen, was darf uns hindern, dasselbe Verfahren auch hier anzuwenden?

1) 1 Mos. 22. vgl. Hebr. 11, 19. u. v. Gerlach's Anm. dazu. — Wie erinnert der in demüthigem Gehorsam das Holz zum Brandopfer tragende Isaak an den mit seinem Kreuze belasteten Erlöser!

2) 1 Mos. 32, 26; 28, 12. Auf eine äußerst sinnige, geistreiche Weise vergleicht Ackermann a. a. O. S. 180 u. 318 den Aufschwung des philosophirenden Geistes von Idee zu Idee bis zur Wahrnehmung der lebendigen Gottheit mit der Himmelsleiter im Traume Jacobs.

3) S. Jacobi v. d. göttl. Dingen S. 191. „Sei es Geschichte, sei es Dichtung; der so dichtete, war ein Seher Gottes."

4) S. De Wette's bibl. Dogm. §. 113.

Wie ist seine Knechtschaft in Aegypten und seine Befreiung aus derselben, wie ist Moses mit seiner die Sünden des Volkes zum Bewußtsein bringenden Gesetzgebung, mit seiner Hinweisung auf die Verheißungen Gottes, auf seine vollkommnere Offenbarung in Christo [1]) die Vorerfahrung und das Bild aller späteren Erlösungen und vollkommneren Gestaltungen der Gemeinde Gottes auf Erden! Daß die jüdische Theokratie in ihrer reineren Erscheinung, wie in ihrer Entartung, in ihren Kämpfen mit den Ungläubigen und mit den Feinden des göttlichen Gesetzes im Inneren des Volkes, daß die Verfolgungen der Propheten durch diejenigen, welche an der Spitze des theokratischen Staates standen und durch die mehr ihnen als dem Glauben der Väter zugethane Masse des Volks, daß die Satzungen und äußerlichen Ceremonieen, welche das Gesetz unwirksam machten, die Erstarrung des religiösen wie des sittlichen Lebens in Dogmatismus und Formenwesen, daß dies Alles, sowie die Unheil bringenden Bündnisse mit dem heidnischen Auslande, die inneren Partheiungen und Factionen und vieles Andere, vielfach an die römische Hierarchie und ihren Einfluß auf das Leben der christlichen Völker erinnere, ist allgemein anerkannt. [2]) Aber auch Christus, auch Paulus, auch Luther und alle ihnen ähnliche Kämpfer für die heilige Sache Gottes wider die Sünde und Verkehrtheit der Menschen finden in den Gottbegeisterten Dichtern und Propheten aller jener Zeiten, [3]) finden in dem unerschütterlichen Glaubensmuthe der Makkabäer zur Zeit der größesten äußeren Noth, der größesten inneren Entartung Israels, [4])

---

1) S. 5 Mos. 18, 15 u. ff. Hengstenberg's Christol. I. S. 83 u. ff.; 2 Mos. 14, 31; J. v. Müller's W. II. 114 u. ff.; G. Müller's Briefe S. 244; Köppen's Phil. d. Chr. II. 53 u. ff.; De Wette a. a. O. §. 211.

2) S. G. Müller's Briefe S. 247. Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 34. 44 u. f. u. 62. 67.

3) S. Hegel's Phil. d. Gesch. S. 330.

4) S. 2 Makk. 7, 11. 16. „Wenn der vierte Sohn der Maccabäerin, nachdem er, gleich seinen Brüdern, die schrecklichsten Martern un-

ihrer nicht unwürdige Vorbilder. Die uns noch erhaltenen prophetischen Verkündigungen der durch das gläubige Festhalten an den alten Verheißungen herbeigeführt- besseren Zeiten zeugen durch ihre Erfüllung von der göttlichen Inspiration derer, welche sie ausgesprochen haben.[1]) So ward auch späterhin, als die Theokratie fast auf Eine Stufe mit den heidnischen Reichen herabgesunken war,[2]) als Rom, das zu der Zeit, als dieser Verfall sichtbar zu werden anfing, entstandene Haupt der Welt, besonders seit Erhebung des ganz römisch gesinnten Idumäers Herodes[3]) dem jüdischen Volke auch das zu nehmen drohte, worin es äußerlich noch Befriedigung fand,[4]) der Glaube Abrahams, wenn gleich nur in wenigen, größtentheils dem niederen, verachteten Volke angehörenden Nachkommen desselben, gerettet, und es konnte, ja, es mußte der Messias nun erscheinen.

Zu ganz ähnlichen Betrachtungen veranlaßt uns nun auch die Geschichte des griechischen Volkes; nur führt sie uns

---

erschütterlich ausgehalten, nun freudig mit den Worten stirbt: Schön ist es Menschen-Hoffnung aufzugeben und Gott allein sich zu vertrauen! so spricht jedes menschliche Herz ihm die erhabenen Worte nach, zeugend, daß ein Gott sei und ein Geist aus Gott in des Menschen Brust, unüberwindlich der Sünde und dem Tode." Jacobi von d. göttl. Dingen S. 190.

1) Wir verweisen des Beispiels wegen nur auf einige von den messianischen Weissagungen, auf welche sich der Erlöser zum Theil selbst beruft: Psalm 22, 12. 17. 23. 28. 29; 31, 6; Jes. 42, 1—3; 61, 1; 53, 12.

2) S. De Wette's bibl. Dogm. §. 130. „Durch diesen Mißverstand der Symbole, und durch den beschränkten Volksgeist der Hebräer kam es, daß sie die Theokratie zur Welt, das irdische Reich Gottes zum ewigen erhoben, den mit der theokratischen Symbolik verbundenen Universalismus herabzogen, und ihren subjectiven Zweck (Patriotismus) zum objectiven Weltzweck machten, was ohnehin die Völker gern thun." Vgl. Tac. Hist. 5, 13 med.

3) S. v. Gerlach's Uebersicht der jüdischen Gesch. (in dessen N. T.) S. 319. 322.

4) S. Hegel's Philos. d. Gesch. S. 334.

in ein anderes Gebiet des geistigen Lebens, und endet neben der gleichen Erkenntniß von der Richtigkeit des menschlichen Wesens und seiner Kraft, statt mit dem Glauben an eine verheißene Erlösung, mit der Sehnsucht und dem Verlangen nach derselben. Außerdem aber erscheint uns das giechische Leben als nothwendige Vorbereitung der weiteren Entwicklung des menschlichen Geschlechts in der zur Aufnahme des Christenthums bestimmten römischen Welt, indem es die dieser letztern innerlich fehlende ideale Richtung des Geistes vorzugsweise verfolgt, und in den Ländern, in welchen sich das christliche Leben zunächst verbreiten sollte, zur Anerkennung bringt.

„Von Ahnung und Verwunderung geht der griechische Geist aus, und geht dann weiter zum Setzen der Bedeutung fort.“ [1]) „Die Griechen lauschen auf die Naturgegenstände und ahnen sie mit der innerlichen Frage nach ihrer Bedeutung.“ [2]) „Sie haben wohl erkannt, daß das wahrhafte Wesen das Geistige sei; sie haben dieses aber nur als zersplittert in mannigfache Partikularitäten gewußt. Die geistigen Mächte, welche sie kennen, sind nicht bloß abstrakt geblieben, sondern sind Subjekte und Individualitäten geworden.“ [3]) „Jedes Geschlecht der Menschen sieht Gott in dem Urbilde seiner eignen Gattung und erkennt nur durch die seinem eignen Dasein zu Grunde liegende Idee den Begründer alles Daseins; indeß erkennt es darum denselben nicht minder wahr. Es ist das Eine große Antlitz, das sich in den Spiegeln aller Urbilder der Gattungen und aller einzelnen Individualitäten spiegelt.“ [4]) Von diesen Ideen, sowie von der allgemein als wahr anerkannten Voraussetzung, daß die hellenische Welt ursprünglich mit dem

1) Hegel a. a. S. 248.
2) Ebend. S. 243.
3) Ebend. S. 248.
4) Tholuck in Neander's Denkw. I. S. 28.

Orient in enger Verbindung gestanden und die Mythen desselben auf eine selbständige Weise sich angeeignet und vergeistigt habe, muß man ausgehn, um die Mythologie der Griechen in ihrer tieferen Bedeutung, in ihrer innerlichen Beziehung auf den Geist des Christenthums verstehn zu können. Dann wird man anerkennen, daß auch sie an eine unsichtbare Welt geglaubt haben, daß ihrer Naturreligion nicht immer nur ein heiterer und der Sinnenwelt zugekehrter, sondern auch ein tief ethischer, ein ernst wehmüthiger Charakter eigen sei,[1]) daß uns ihre Götter und Heroen in ihrer höchsten, idealen Bedeutung vielfach an die von der Geschichte genannten Väter des Glaubens und an die wirkliche Erscheinung dessen erinnern, von welchem ihr Glaube zeugte.[2]) Man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß sich ihre großen Dichter und Philosophen, ähnlich den heiligen Sehern und Propheten des alten Bundes, als Ausleger der Geheimnisse Gottes im Herzen der Menschen betrachten lassen,[3]) und nicht ohne tiefe, innere Wahrheit der Apostel der Heiden die schönen Worte in seiner Rede an die Athenienser „wir sind göttlichen Geschlechts"[4]) aus griechischen Dichtern entlehnen konnte.[5])

---

1) S. Zimmermann „über Geisterglaube und Gespensterfurcht bei den Alten" im Morgenblatt für gebildete Leser, v. J. 1839 Nr. 120 u. ff. Vgl. Tholuck a. a. O. S. 23 u. f.

2) S. Baur's Symb. III. S. 269 u. ff. „Die beiden Momente, ohne welche die Erlösung des Menschen aus dem Irrsaal und Elend der Endlichkeit nicht gedacht werden kann, die göttliche Einwirkung und die menschliche Mitwirkung, stellen sich uns in den Griechischen Heroen dar. Sie sind die sinnlichste Offenbarung des Göttlichen, die ins Fleisch geborne Gottheit selbst, sie sind die Horte und Heilande, die die vielfache Noth des physischen Lebens lindern u. s. w."

3) S. Hegel a. a. O. S. 246.

4) Apostelgesch. 17, 28.

5) Arat. phaen. v. 5. „Wir alle bedürfen des Zeus sehr, Denn wir sind seines Geschlechts, voll Gnade gewährt er den Menschen Günstige Zeichen u. s. w." und Cleanth. hymn. in Iov. v. 5. „Ja, zu dir dürfen wir alle, wir Sterblichen, reden, Denn wir sind deines Ge-

Nicht weniger als den erleuchteteren Israeliten erschien auch den Dichtern und Philosophen Griechenlands das Böse, die Sünde, als ein Abfall von Gott, und als die Folge davon dachten sie sich, wie jene, den Verlust eines seligen Zustandes, in welchem sich das menschliche Geschlecht vor seiner Entartung befunden habe.[1]) Diese Vorstellung, sowie die damit verwandte von dem in der Natur des Menschen begründeten Verlangen, zu Gott, zur ewigen Wahrheit und Schönheit, zu dem an sich Guten zurückzukehren, und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines durch dieses Verlangen immer von neuem angeregten Kampfes wider das Böse und alles daraus hervorgehende Uebel, liegt ihren tiefsinnigsten Mythen und Philosophemen zum Grunde.

Der Gott Israels spricht: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige;" die Inschrift des Allerheiligsten im Tempel der Göttin Neïth zu Sais lautete: „Ich bin was da ist, was war und sein wird: Niemand hat meine Hülle gelüftet;" der hellenische Geist trachtete nach der Erkenntniß des höchsten Gottes, und erkannte, der Idee nach, Zeus als den Anfang, Zeus als die Mitte, Zeus als das Ende,[2]) sofern das ethisch religiöse Bewußtsein in ihm den Lenker und Regierer aller sittlichen Verhältnisse des Lebens ahnen ließ. Er besiegt die rohe Naturkraft im Kampfe seines Geschlechts mit den der

---

schlechts, und der bildenden Sprache Vermögen Ward uns allein von allem, was lebt und kriecht auf der Erde." Vgl. Plat. Tim. 90. a. φυτὸν οὐκ ἔγγειον ἀλλ' οὐράνιον; Joh. 10, 34 u. ff. „Jesus antwortete: Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetze: Ich habe gesagt, ihr seid Götter? — sprechet ihr denn zu dem, den der Vater geheiliget und in die Welt gesandt hat: du lästerst Gott, darum, daß ich sage: ich bin Gottes Sohn?" S. v. Gerlach's Anm.

1) S. Ackermann a. a. O. S. 307 u. flgde.; Knapp's scripta varii argum. Tom. I. p. 3 sqq.

2) Baur's Symb. II. S. 102.

Erde entsprossenen Titanen, die den Himmel stürmen wollen; und als der in ihm wohnende Geist, als seine ewige Weisheit erscheint die aus seinem Haupte geborne, ihm zur Seite sitzende, heilersinnende Athene,[1]) die dem Helden im Kampfe Muth und Thatkraft, Klugheit und Besonnenheit verleiht, den Menschen in jeder Gott wohlgefälligen Kunst belehrt, und so durch Kampf in jeder seiner würdigen Thätigkeit ihn erst zum Menschen macht; ein nicht zu verkennendes Bild der göttlichen Weisheit und des ewigen Logos, wie sie die heilige Schrift uns darstellt.[2]) Und der Mensch bedarf ihres steten Beistandes; nur mit ihrer Hülfe kann sein Geist zur Herrschaft über die sinnliche Natur gelangen, in deren Tiefen er sich ganz versenken würde, lebte nicht in ihm ein unvertilgbares Verlangen nach dem Himmlischen. Darauf beziehen sich viele der schönsten hellenischen Mythen. Wie mannigfach erinnert der Mythus von Prometheus, dem das himmlische Feuer entwendenden, dem gefesselten, dem erlösten, an den in der Genesis erzählten Fall des ersten Menschengeschlechts, an die verheißene und

1) Wir verweisen für diesen ganzen Abschnitt vor Allem auf Baur's vortreffliches Werk, seine Symbolik und Mythologie, die keinem wissenschaftlich Gebildeten unbekannt bleiben sollte, dem das apostolische Wort *τὰ πάντα καὶ ἐν πᾶσι Χριστὸς* etwas gilt. Vgl. hier besonders Thl. II. S. 174 u. flgde., und was vom Ceresmythus und den Mysterien Thl. III. S. 332 u. flgde. gesagt ist.

2) S. Baur a. a. O. II. S. 175. Wie Christus zur rechten Hand Gottes sitzend gedacht wird, so Athene zur Rechten des Zeus, Minerva auf dem römischen Capitol zur Rechten Jupiters. Verwandt mit der Idee der heilersinnenden Weisheit ist die der göttlichen Gnade, an welche der um Verzeihung flehende Polynices seinen Vater Oedipus erinnert. Soph. O. Col. 1263 „Neben Zeus ist auf den Thron gesetzt die Gnade" nach Thudichum's Uebersetzung. Wie Christus den Seinen stets nahe ist, mit und in ihnen wirksam im Geiste, so schildert Homer das Verhältniß Athene's zu Odysseus; vgl z. B. Od. 13, 300 sqq.: *ἥτε τοι αἰεὶ Ἐν πάντεσσι πόνοισι παρίσταμαι ἠδὲ φυλάσσω.*

verwirklichte Erlösung desselben! „Er ist der göttlich Aufstrebende, aber auch der menschlich Beschränkte. Der sinnende Geist, wenn er einmal erwacht ist, führt zwar den Menschen zu vielen Erfindungen und Künsten, die ihn aus dem Zustande der Rohheit zu einem cultivirteren Leben erheben; aber es liegt darin auch eine Quelle vieler Uebel." — „Es entsteht in ihm eine gewisse Disharmonie mit der ihn umgebenden Welt. Die Glückseligkeit, deren Gefühl er in sich trägt, erscheint ihm nun nur entweder als eine vormals verlorne, oder als eine solche, die nur Gegenstand der Hoffnung sein kann. Darum blieb — in dem Gefäß der Pandora allein die Hoffnung zurück, die einzige Trösterin unter den Leiden und Uebeln der Gegenwart," [1]) der Verheißung des die Menschheit erlösenden Gottmenschen analog, welche in Erfüllung ging, als der Mensch (gleich Prometheus) sich im Bewußtsein seiner Schwäche dem Willen Gottes fügte um sich von ihm erlösen zu lassen. Eine ähnliche Bedeutung hat der Mythus von Sisyphus, dem Klügling, von Tantalus und Irion, „einem Bilde der nie rastenden, immer von unten nach oben und von oben nach unten strebenden Thätigkeit der Seele," [2]) sowie von Narcissus (νάρκη, torpor), Hylas (ὕλη) [3]) und Psyche, die in der sinnlichen Natur des geistigen Daseins, des wahren, göttlichen Lebens vergessen, während der himmlische Eros eine Zeit lang in gerechtem

1) S. Baur a. a. O. II., S. 338. 369. 389. 391. 395. 403. 407; III. S. 292. Blümner über d. Idee d. Schicksals S. 7. 13—18. 133 ff. Lehmann „das Evangelium in Gymnasien" S. 99.

2) S. Baur a. a. O. III., 443. Vgl. die Worte des Apollodor I. 9 über Salmoneus: τῷ Διῒ ἐξισοῦσθαι θέλων ἔλεγεν ἑαυτὸν εἶναι Δία mit 1 Mos. 3, 5 „ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist." Auch Narcissus, auch Psyche können der Lust des Schauens nicht widerstehn, wie von Eva gesagt wird „das Weib schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre — weil er klug machte." Vgl. Baur III. 236.

3) S. Baur a. a. O. II. S. 409 u. f. III. S. 236. 269; vgl. Neand. Denkw. I. S. 14.

Zorne von der in Sinnlichkeit versunkenen Psyche abgewandt (sie in verkehrtem Wesen thun lassend, was nicht taugt), doch in dem Augenblicke, wo sich stygische Betäubung ihrer bemächtigen will (als die Zeit erfüllt war), seiner treuen Liebe nicht vergißt (Gott ist ein treuer Gott) und die Sehnsucht in der menschlichen Seele erzeugt, die sie, wie eine Braut dem Bräutigam (die Kirche Christo), dem Himmel zuführt.[1]) So ist das sehnsüchtige Verlangen auch zu deuten, welches, wie Ceres nach der verlornen Tochter,[2]) so, als ein Bild des nach der ewigen Heimath trachtenden Menschen, Odysseus nach dem geliebten Vaterlande empfindet.[3]) Nur Wehmuth, Schmerz, Verlust und Kampf, Kampf eines Herkules selbst mit dem Tode,[4]) Leiden nur, wie die des Oedipus,[5]) führen zur Befriedigung dieses Verlangens; und, blieb gleich die Vorstellung von einer düsteren, schauervollen Unterwelt, in welcher nur ein matter Schein des Lebens fortbesteht, im

1) S. Baur III. S. 220 u. flgde., besonders S. 232. 236 „auch die gefallene Psyche wird zu undankbarer Feldarbeit verdammt." 238. 239. „Nach den Prüfungen erkennt sie sich, und hängt dem himmlischen Eros an." So das ganze Menschengeschlecht!

2) S. Baur III. S. 230. 228: „der christlichen Idee der Sündenvergebung correspondirt in der Naturreligion die Idee des ewigen Sieges des Lebens über den Tod." So kämpft gleichsam die Göttin des Lebens mit dem Gotte des Todes um die geliebte Tochter und gewinnt sie wieder. In Wahrheit können nur die von Christo erlös'ten Kinder Gottes sagen: Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg!

3) S. Baur a. a. O. S. 447; I. S. 47 u. flgde. „Ὀδυσσεύς, ein Mann des Unmuths und der Klage," der aber alle Prüfungen mit göttlicher Hülfe besteht, kommt schlafend, wie die durch den Tod hindurchgehende Seele, in sein Vaterland; (S. 50 u. f.) nicht wissend, wie ihm geschieht.

4) S. über den Mythus des Herakles Baur III. S. 84—104. 260 u. flgde. 222. 224. 383. Hegel's Phil. d. G. S. 199 u. f. De Wette über Relig. S. 71. Xen. Memor. II. 1. Ullmann über d. Sündlos. Christi S. 105. 110.

5) S. Soph. Antig. 519 u. flg. u. Thudichum's Einleit. zu Oed. T. u. Col. Auch Oedipus ist unglücklich indem er erräth, was der Mensch sei; aber er findet Versöhnung mit der Gottheit.

Allgemeinen die herrschende Ansicht vom Zustande des Daseins nach dem Tode, in tieferen, ahnungsvolleren Gemüthern wohnte damals schon der reinere Glaube an gerechte Vergeltung des Guten und Bösen in einer anderen Welt und an eine selige Gemeinschaft der Frommen zum Preise der ewigen Gottheit.[1])

An diesen Mythen hielt die religiös philosophische Poesie noch fest, welche in Pindar, Aeschylus und Sophokles als die höchste Blüte des hellenischen Lebens erscheint,[2]) und auch in der Philosophie, in der Gesetzgebung und Geschichtschreibung der älteren Zeiten Griechenlands weht der fromme, ernst wehmüthige Geist, welcher sich in jenen Dichtungen ausspricht.[3]) Aber schon damals,

---

1) S. Baur III. S. 421. 445—454. S. 449 führt er zum Beweise, wie tief sich der Gedanke an den jenseitigen Zustand dem frommen Gemüthe Pindars eingeprägt habe, aus einem Fragmente (67 ed. Bökh) die Verse an: im Himmel wohnend erhöhn die Frommen den großen Seligen, des Danks Lieder singend. Auch die Idee von den über die Todten richtenden Söhnen des Zeus erinnert an die Lehre des Christenthums.

2) S. die treffenden Bemerkungen in Baur's Symb. I. 347 ff. über das dem Christlichen verwandte religiöse Element in diesen Dichtern, besonders in Sophokles. „Jenes herrliche Wort: Nicht mitzuhassen, mitzulieben, bin ich da, ist auch das einfachste Glaubensbekenntniß, was er nicht blos als Dichter, sondern auch als Mensch denen zuruft, welchen nun das von ihm geahnete Licht in seinem hellen Glanze aufgegangen ist."

3) Vgl. über den Eleaten Xenophanes, „den Denker ohne Dünkel" Tholuck in Neand. Denkw. I. S. 26 u. flgde. Er lehrte: „Ein Gott ist nur unter den Menschen und Göttern der größte, Weder an äußrer Gestalt, noch am Geiste dem Menschen vergleichbar." Heraklit sagt in einem Fragmente „das unschätzbare Geschenk der Gesetze, Sitten und gesellschaftlichen Verfassung kommt von dem menschenliebenden Gott." S. G. Müller's Briefe S. 163. Vgl. Diog. Laert. an mehreren Stellen, welche dem Christenthum analoge Sentenzen aus dieser Zeit enthalten, z. B. 1, 3, 2 Gott erniedrigt das Hohe und erhöht das Niedrige; 1, 4, 4 φίλον μὴ λέγειν κακῶς, ἀλλὰ μηδὲ

wie aus Pindar's Klagen zu ersehn ist, wurden die heiligen Mythen durch nüchterne, prosaische Erklärungen verflacht,[1]) die irreligiöse oder doch einseitig rationalistische Tendenz nahm immer mehr überhand, welche im Zeitalter der Sophisten einen bestimmt ausgeprägten Charakter erhielt. Daß derselbe sich nicht blos in der Philosophie aussprach, sondern auf das ganze geistige Leben des Volks einen entschiedenen Einfluß ausübte, kann man sich aus einem Vergleiche dieser Richtung mit einer ganz ähnlichen, wenn auch nicht so allgemeinen, in unseren Tagen zur lebendigen Anschauung bringen. Auf wie manchen, sonst ausgezeichneten Historiker unserer Zeit läßt sich z. B. das über Thucydides gefällte Urtheil anwenden, „daß der Charakter dieser Periode seiner edleren und natürlichen Seite nach bei diesem consequenten, besonnenen Denker in der scharfen Verstandes-Logik erscheint, die sich in religiösen Dingen durch ein bloßes Zurückhalten der eigenen Ueberzeugung von dem Glauben des Volks kund giebt.[2])

Sokrates und sein großer Schüler Plato, die dem Christenthume am nächsten stehenden Philosophen, neben welchen auch der gläubig fromme Xenophon nicht ungenannt bleiben darf, suchten, gegen den Geist ihrer Zeit ankämpfend, der Philosophie und dem ganzen Leben ihres Volkes wieder eine ideale Richtung zu geben. Wie namentlich Plato in ersterer dieselbe Offenbarung des Geistes zur Anerkennung zu bringen strebte, welche sich in dem von ihm wieder ins Leben geru-

---

ἐχθρόν. Ueber den frommen Sinn der griechischen Gesetzgeber s. oben S. 113. Herder's Ideen Thl. 6. S. 159 d. Gesammtausg., G. Müller's Briefe S. 276, Korais παραινέσεις. S. 331. Wie ist Herodot „mit der Unbefangenheit eines reinen, kindlichen Gemüths dem ehrwürdigen, von den Vätern überlieferten Glauben ergeben!“ S. Baur's Symb. I. S. 346, Hoffmeister's Lebensans. d. Herod. u. d. Vf. Schulprogr. de θείῳ Herod. Berol. 1830. Vgl. auch d. Ende dieses Kap.

1) S. Neander's Denkw. I. S. 15. 57 u. 239.

2) S. Baur I. S. 352. Vgl. d. Vf. v. a. lat. Rede. S. 25.

fenen und zum philosophischen Bewußtsein erhobenen mythischen Religionsglauben zu erkennen giebt,[1]) bedarf hier um so weniger einer ausführlicheren Erwähnung, da der Gesichtspunkt, von welchem wir bei unseren Betrachtungen ausgehn, in Beziehung auf die sokratisch-platonische Philosophie in dem trefflichen Werke Ackermann's „das Christliche im Plato" in das hellste Licht gestellt worden ist. Schon daß Sokrates lehrte, der einzige Weg zur wahren Seligkeit sei Gottähnlichkeit, und Gott ertheile den Menschen übernatürliche Offenbarungen, wenn sie auch nur, die Werke desselben betrachtend, ihn anbeten und verehren; schon daß Plato's Philosophie „vom tiefen Schmerz der wahren Selbsterkenntniß die beseligende Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und die Erlangung des Friedens abhängig macht, den die Welt nicht geben kann, und die geschlossenen Geistesaugen öffnen und sie hinwenden will von der Finsterniß zu dem wunderbaren Licht, das von oben kommt,"[2]) schon daß sie einen himmlischen Staat auf Erden zu gründen strebt und ihr höchstes Ziel Erlösung ist, beweis't hinreichend, daß ein Volk, aus welchem solche Philosophen hervorgehn konnten, nicht minder in seiner Weise als das israelitische zu Christo geschaffen sei.[3]) Und

---

1) S. Baur a. a. O. S. 355 u. flgde. Herder's Ideen Thl. 6 der Gesammtausg. S 166 u. flgde. „Plato's Bilder sind wie classische Sprüche der Vorzeit, feinere Entwicklungen der alten Dichtertraditionen." Vgl. Neander's Denkw. I. S. 29 u. flgde.

2) Ackermann S. 311 u. f.

3) Unzählige Aussprüche der sokratischen Philosophie (vgl. oben S. 111 u. flgde.) könnten hier angeführt werden, welche beweisen, daß Christus ebenso gekommen ist das von Natur in's Herz der Heiden geschriebene Gesetz und ihr Verlangen nach Erlösung, wie die in den Büchern der heiligen Schrift ausgesprochenen Verheißungen des göttlichen Geistes zu erfüllen. Wir wollen nur einiges, vielleicht von Anderen Uebersehene, hervorheben: Val. Max. VII., 2, Ext. Socrates — nihil ultra petendum a diis immortalibus arbitrabatur, quam ut bona tribuerent (Geber aller guten und vollkommenen Gabe; vgl. Xen. Mem. 1, 3, 2), quia ii demum scirent quid unicuique esset utile (vgl.

vermogten sie auch nicht die Gewalt der Sünde aufzuhalten, indem sie in der That nur wenigen Auserlesenen, nicht Erlösung, sondern nur etwas größere Freiheit von der Herrschaft des Irrthums und des täuschenden Scheines brachten,[1]) so hatten sie doch, wie die Propheten des alten Bundes mit ihren Verkündigungen des zukünftigen Heiles, einen Saamen ausgestreut, der, wenn auch erst nach mehreren Jahrhunderten, je mehr sie selbst auf den orientalischen Ursprung der griechischen Mythen aufmerksam gemacht hatten, desto leichter auch vom Geiste des Christenthums befruchtet, in tausendfältigen Keimen allen nachfolgenden Zeiten die reichste Erndte verheißen mußte. Denn nach Plato's Zeit sanken nun Philosophie und Leben immer tiefer wieder in die niedrigen Regionen des der Sinnlichkeit huldigenden Materialismus oder leerer Verstandesabstraction hinab, und erst zur Zeit der Erscheinung und ersten Verbreitung des

---

oben S. 112 Iuven. 10, 350). — Etenim densissimis tenebris involuta mortalium mens, in quam late patentes errores caecas precationes tuas spargis (Gott gewährt mehr als wir bitten und verstehn)! Desine igitur — — teque totam coelestium arbitrio permitte! Ueberall empfiehlt Sokrates thätige Liebe als das allein Gott Wohlgefällige: Xen. Mem. 3, 9, 14 sq. — τὸν δὲ μηδὲν εὖ πράττοντα οὔτε χρήσιμον οὐδὲν ἔφη εἶναι οὔτε θεοφιλῆ. Irrthum und Sünde will er wie Krankheit mit liebender Milde behandelt wissen ib. 3, 13, 1. Eines Arztes, einer Läuterung bedarf nach seiner Meinung das menschliche Geschlecht und eines die Kräfte des Geistes stählenden Kampfes. S. Xen. Mem. 3, 3, 9 u. f.; 2, 1, 20. Plat. Phaedo 38 ὁ κεκαθαρμένος τε καὶ τετελεσμένος ἐκεῖσε ἀφικόμενος μετὰ θεῶν οἰκήσει. Merkwürdig ist es, daß sich die Naturreligion in ihren den heiligen Sacramenten des Christenthums analogen Mysterien sogar derselben Symbole des Wassers, Weines und Brotes bedient, welche Christus als Symbole der Weihe für das höhere Leben und der Nährung und Förderung desselben betrachtet wissen will. Aus den Zendbüchern erhellt, daß das unblutige Opfer mit Brot und Kelch rein persisch ist. S. Baur's Symb. III. S. 381 u. f.

1) S. Ackermann a. a. O. S. 323 u. flgde., besonders 346 u. flgde.

Christenthums entstand, besonders von Alexandria aus, ein neuer, dem platonischen verwandter, idealer Aufschwung des hellenischen Geistes, um nun vom christlichen Glauben geheiligt und getragen wahrhaft sich zum Leben in Gott und seinem Reiche zu erheben.

Ist so besonders im innersten Geistesleben des griechischen Volks eine von Gott selbst gewirkte und geleitete *παιδαγωγία εἰς Χριστόν* nicht zu verkennen, indem das in den Symbolen und Mythen des Orients dunkel Geahnte vom griechischen Geiste zum Bewußtsein gebracht wurde, so muß doch auf der anderen Seite auch die nach außen gerichtete Thätigkeit dieses merkwürdigen Volkes nicht übersehen werden, ohne welche jene ideale Richtung nicht hätte zu einer für die Entwicklung des Christenthums so bedeutungsvollen Wirksamkeit gelangen können. Auch in dieser Beziehung erscheint Griechenland unter sichtbarem Schutze und Beistande Gottes als das den Orient und Occident vermittelnde Element des die Erscheinung Christi vorbereitenden Lebens der Völker. Was die Odyssee nach den oben gegebenen Andeutungen in anthropologischer, das ist die Ilias in welthistorischer Bedeutung ihres symbolisch mythischen Charakters. In der unmittelbaren Theilnahme der Götter an dem Kampfe der einander verwandten Völker Europa's und Asiens, welcher schon dem Vater der Geschichte als ein Vorbild der Kriege Griechenlands mit Persien erschien, erblickte die spätere Deutung den Typus eines von der Vorsehung geleiteten Wettstreites der beiden Erdtheile um die Weltherrschaft. Wer mag hierin, sowie in der Beendigung dieses Kampfes mit der Zerstörung Ilions und „der Verlegung der großen Metropole und Weltcapitale aus der Ostwelt in die Westwelt, vermittelst des Palladiums, das endlich nach mancherlei Schicksalen in der ewigen Roma seine ewige Stätte fand,"[1]) wer mag in dem allen eine tief bedeutsame, ahnungs-

---

1) S. Baur's Symb. 1. S. 45. Auch die Irrfahrten des Odysseus

volle Hinweisung auf die späteren welthistorischen Verhältnisse Asiens und Europa's verkennen! Erinnert nicht Aeneas' Flucht schon an jene aus dem Orient verheißenen Beherrscher der Welt,[1] Achilleus mit seinen Schaaren aus dem Norden Griechenlands an den macedonischen Helden, der ihn selbst sich zum Vorbilde nahm,[2] als er Asien und Aegypten seiner Herrschaft unterwarf? Hat er nicht durch Erbauung Alexandria's das von dieser Stadt ausgehende, den Geist des Orients und Griechenlands Weisheit vermittelnde Leben begründet, welches in religiöser, wie in wissenschaftlicher Hinsicht nicht minder, als jene an das Palladium geknüpfte Weltherrschaft, auf das ganze Abendland bis auf den heutigen Tag einen entschiedenen Einfluß geübt hat? Offenbar ist dies das letzte und höchste Ziel, zu welchem Gott selbst die griechische Welt geführt hat. Als überall schon durch zahlreiche Colonieen das hellenische Leben auf die Cultur der übrigen Völker eingewirkt hatte,[3] ließen die Perserkriege, in welchen der Grieche selbst mehr als je die hülfreiche Nähe der Gottheit fühlte, ganz Hellas zum Bewußtsein seiner welthistorischen Bestimmung erwachen. Aber es hätte, sie ungeachtet des hohen Aufschwungs seines geistigen Lebens in Kunst und Wissenschaft,[4] bei dem selbstsüchtigen Streben

---

bis in die unbekannten Regionen des nordwestlichen Europa's sind in dieser Hinsicht bedeutsam.

1) Vgl. Tac. Hist. 5, 13 fore ut valesceret oriens profectique Iudaea rerum poterentur.

2) S. Hegel's Phil. d. Gesch. S. 284.

3) Die Einwirkung der griechischen Colonieen auf die von der Vorsehung beabsichtigte universelle Bildung der Völker läßt sich mit keiner anderen Erscheinung im Alterthume passender vergleichen, als mit dem zur Verbreitung des Christenthums so wesentlich mitwirkenden Einflusse der in der διασπορᾷ lebenden Israeliten.

4) „Zu allem Gewissen der Wissenschaft, wie zu allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden." Herder's Ideen Thl. 6. S. 171.

und dem getheilten Interesse seiner einzelnen Staaten,[1]) weder ganz erkannt, noch wirklich erfüllt, hätten nicht wieder unter dem sichtbaren Beistande der göttlichen Vorsehung Alexander und sein großer Lehrer Aristoteles dem hellenischen Geiste im Leben und in der Wissenschaft die universelle Richtung gegeben, ohne welche das römische Weltreich weder im Abendlande noch im Orient die Herrschaft des Christenthums in seiner ersten formellen und doctrinellen Erscheinung hätte vorbereiten können.[2]) Wie einseitig und beschränkt erscheint doch Alles, was Griechenland nach dem Verluste seiner Freiheit, nach dem gänzlichen Verfalle seiner Sitten noch aus sich selbst erzeugte,[3]) in Vergleich mit dem neuen Leben, welches von dem geistigen Mittelpunkte der macedonisch-griechischen Welt, von Alexandria ausging![4])

1) Die Lebensbeschreibung des Alcibiades bei Plutarch giebt uns ein anschauliches Bild von der Zeit, in welcher Griechenland die höchste Stufe seiner Bildung erreicht hatte. Alcibiades kann mit seinen Tugenden und Lastern, auch mit seiner Ehrfurcht vor einem Sokrates, die jedoch seinen natürlichen Leichtsinn nicht zu überwinden vermogte, als Repräsentant seiner Nation in der Zeit ihres überhand nehmenden inneren Verderbens angesehn werden.

2) Vgl. über Alexander Hegel's Philos. d. Gesch. S. 283, Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 75 u. f., über Aristoteles' Verhältniß zur platonischen Philosophie Ackermann a. a. O. S. 107 u. flgde., besonders S. 110 u. ff. Daß auch in Aristoteles' Philosophie ein christliches Element liege, ist schon aus dem Einen Ausspruche (pol. 3, 9) daß der wahre Weise θεὸς ἐν ἀνθρώποις sei, zu erkennen.

3) Baur (I. S. 368) nennt die Zeit, in welcher die epikureische und stoische Philosophie (s. ebend. S. 358—368) an die Stelle der platonischen trat, die Periode der Theorien und Systeme.

4) „Alexandria wurde der Vereinigungsort morgenländischer Sitte und Tradition und westlicher Bildung.“ Hegel a. a. O. S. 284 u. f. Dieser Synkretismus war aber der Verbreitung des Christenthums eben so günstig, wie die Vereinigung aller religiösen Culte und die Uniformität der äußeren Lebensverhältnisse im römischen Weltreiche. Vgl. Baur a. a. O. u. S. 379; Gibbon III. S. 249 u. f. „Die Schulen von Alexandria waren es, welche der christlichen Theologie zu-

Hier erst wurden die Schätze Griechenlands ein Eigenthum der Nachwelt,[1]) hier erst thaten sich dem hellenischen Geiste die Pforten des Orients auf, hier befreundeten sich Tausende von Israeliten mit griechischer Sprache und Wissenschaft,[2]) hier begann gleichzeitig mit der Gründung des Christenthums, auf Plato's Lehre gestützt, die Ausbildung der oientalisch=griechischen Philosophie, welche den im Stoicismus und Epicureismus auch durch den Schein des Gegentheils hindurchzuerkennenden Widerstreit zwischen Philosophie und Religion aufhob. Denn sie war es, welche „vom empirischen Realismus zu einer mehr idealen Ansicht, von der strengen Kälte des Verstandes zu der lebensvollen Wärme des Gefühls und der Phantasie sich hingezogen fühlte, und den obwohl längst verschwundenen Glauben der Vorzeit wieder in sich aufnehmen wollte.“[3]) So war also auch in der griechischen Welt die Zeit erfüllt, in welcher Christus erscheinen mußte.

Auf eine in mancher Hinsicht noch unmittelbarere Weise als das griechische Volk war das römische dazu bestimmt, das Christenthum in das Leben der Völker einzuführen,[4]) die noch nicht fähig von philosophischen Grundsätzen und

---

erst eine regelmäßige und wissenschaftliche Gestalt gegeben zu haben scheinen.“

1) S. Herder's Philos. d. G. Thl. 6. d. Gesammtausg. S. 173. „Hier lebten die Männer, die zu den Wissenschaften den Grund gelegt, auf welchen nicht nur das Gebäude der Gelehrsamkeit, sondern gewissermaßen unsrer ganzen Weltregierung ruhet.“

2) Es ist bekannt, daß der erste Ptolemäer viele tausend gefangene Juden aus Palästina mit nach Aegypten nahm. Sein Nachfolger ließ die hebräische Bibel im Jahre 252 v. Chr. von 72 jüdischen Schriftgelehrten ins Griechische übersetzen. S. Blogg Aedificium Salomonis; Hannover 1832. S. 31. Ueber den platonisirenden Hebräer Philo aus Alexandria vgl. De Wette's bibl. Dogmatik §. 156. 164. 169. 171. 180. 184. 192.

3) S. Baur I. S. 371.

4) S. Schubert's Gesch. d. Seele S. 913.

Bestrebungen, alle Verhältnisse und Pflichten des häuslichen und öffentlichen Lebens dieser Idee mit größerer Gewissenhaftigkeit und Strenge untergeordnet worden. [1]) Und ging gleich endlich bei zunehmendem Sittenverderben auch das römische Volk in Sinnlichkeit und stolzer Selbstsucht dieser hohen Kraft verlustig, hat es gleich dieselbe nie auf eine so vielseitige Weise benutzt und entwickelt wie das griechische, so kann doch nur ein befangenes und von der Schönheit und idealen Gestalt des hellenischen Wesens bestochenes Urtheil diesem in ethisch religöser Beziehung den Vorzug vor dem römischen geben wollen. Jedenfalls ergänzen sich beide gegenseitig, und wahrlich nicht weniger ist für die praktische Seite des Christenthums der römische Staat, als für die ideale die griechische Philosophie von nicht zu berechnendem Einflusse gewesen. [2])

---

coetusque hominum iure sociati, quae civitates appellantur. Verr. 5, 67, 172 Civium Romanorum omnium sanguis coniunctus existimandus est. „Das Werk des Augustin de civitate dei geht von dem Gedanken aus, daß Gott in der Menschheit sich einen Staat begründen wolle; dies göttliche Reich sei der Zweck aller Geschichte; die alten Religionen und Staatsformen hätten sich durch Schlechtigkeit und Unhaltbarkeit der eignen Institutionen aufgelös't; das Vergehen der alten Religionen und Staaten, ihr Zusammenfaulen in sich selbst, falle aber mit dem Entstehen und Emporblühen des von Ewigkeit her bezweckten Gottesstaates zusammen." Rosenkranz d. Verdienst der Deutschen u. s. w. S. 7. vgl. S. 13. 17.

1) Kunst und Wissenschaft dienten dem Staate; natürlich zeichneten sich vor allen anderen in dieser Beziehung Jurisprudenz, Beredsamkeit und Geschichtschreibung aus. Ueberall aber wird „wo große Dinge gethan werden, auch groß gedacht und geschrieben." Herder's Ideen S. 255. Wer könnte also die römische Litteratur in Vergleich mit der griechischen gering achten! — Die römische Pietät (pietas) war gleich groß gegen den Staat und die Mitbürger wie gegen die Gottheit, gegen Amtsgenossen wie gegen Familienglieder.

2) „Es ist eine eben so wahre als passende Bemerkung, daß die Eroberungen des römischen Reichs die Eroberungen des Christenthums vorbereitet und erleichtert haben." Gibbon

Daß die Römer ursprünglich und im Ganzen mehr wahre Frömmigkeit und mehr sittlichen Ernst als die Griechen bewiesen haben, wird von griechischen Schriftstellern selbst eingestanden,[1]) und läßt sich schon im Voraus aus der bedeutenderen Stellung schließen, welche ihnen die Vorsehung im Leben der Völker und in ihrem Verhältniß zum Christenthum angewiesen und so viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Bei ihrer nicht zu bezweifelnden Verwandtschaft mit den tyrrhenischen Pelasgern und so auch mit den Hetruskern, deren Religion jedenfalls die Grundlage der römischen bildet, ist es nicht zu verwundern, daß sie, wie die stammverwandten Germanen, mehr als die Hellenen, namentlich die dem heiteren Sinnenleben ergebenen Jonier, dem ernst religiösen Charakter des Morgenlandes treu geblieben sind.[2]) Wie lebhaft erinnert uns an die Religion der Perser und

---

III. S. 242. Der Staat steht übrigens in der engsten Verbindung wie mit der Sittlichkeit, so auch mit der Philosophie. S. Hegel's Ph. d. G. S. 20 „Die Staaten sind die vollständige Realisirung des Geistes im Dasein." S. 44 „Die Lebendigkeit des Staates in den Individuen ist die Sittlichkeit." Diese mußte also größer und tiefer im römischen als im griechischen Volke sein. Weguelin (über d. Phil. d. Gesch. in Rosenkr. oben angef. Schr. S. 55) sagt sehr treffend: „die Staaten, in der Ordnung ihrer unmittelbaren Aufeinanderfolge betrachtet, sind eben so viel Systeme der praktischen Philosophie, veranlaßt durch den Zusammenfluß der Umstände, sowie diese Theorieen aus den zusammenstimmenden Begriffen entspringen."

1) Dionys v. Halik. (2, 18. 19) und Polybius namentlich räumen der Religion und Sittlichkeit der Römer einen entschiedenen Vorzug vor der griechischen ein. S. d. Citate in Neander's Denkw. I. S. 40 u. f. 56. 90 u. a. a. Stellen.

2) S. Neand. Denkw. I. S. 83 u. flgde. Baur's Symb. I. S. 268 u. flgde. III. S. 381. „Die römische Religiosität hatte den ethischen Geist der Dorischen, und unterscheidet sich von dieser hauptsächlich durch ihre politische Tendenz." Daß diese ethisch politische Richtung das Römerthum dem Christenthume um in gewisser Beziehung vieles näher stellt, als die griechische Religion, liegt am Tage.

unsrer heidnischen Vorfahren, sowie zugleich an christliche Gottesverehrung und christliches Leben, was von Romulus berichtet wird, daß er die Religion und das Wohlwollen der Götter, welches dem Menschen Alles zum Besten lenke, als den allein sicheren Grund des Staatslebens angesehn habe![1]) Ebenso die vielfach mit dem mosaischen Gesetze übereinstimmenden, von einem so rein ascetisch-sittlichen Geiste zeugenden gottesdienstlichen Einrichtungen Numa's, sein Gebot, sich von Gott kein Bild zu machen, seine Verordnungen in Beziehung auf die Heilighaltung der dem Gottesdienste bestimmten Zeiten, sein Glaube an die unsichtbare Einwirkung der Gottheit auf den Geist des Menschen,[2]) überhaupt die lebendige Ueberzeugung der alten Römer von den mannigfachen Offenbarungen des göttlichen Willens im häuslichen wie im öffentlichen Leben![3]) Welch ein tiefer, auf Christum und sein Leben unter den Menschen gleichsam praktisch symbolisch hinweisender Sinn liegt in so manchem Brauche alter römischer Sitte, besonders in den zur Zeit der Wintersonnenwende gefeierten Saturnalien mit ihrer nicht zu verkennenden Beziehung auf den Sieg der himmlischen Sonne über den Tod der in winterliche Erstarrung versenkten Natur, weshalb die römische Kirche diese Zeit als die der Geburt Christi, (des Sol invictus; s. S. 293 A. 2.) ansehn lehrte! Wie

---

1) S. Dion. Halic. 2, 18. Vgl. Baur a. a. O. I. S. 378 u. f. Neand. Denkw. I. S. 40 u. f.

2) S. Plut. Numa c. 8. 14. Dion. Hal. 2, 63 u. f. u. 58 u. flgde. Neand. Denkw. I. S. 85 u. flgde und daselbst die Citate aus Augustin und Varro, welcher mit Berufung auf das „treffliche" Beispiel der Judäer (s. Tacitus!) gradezu erklärt, daß, wenn man an Numa's Vorschrift, der Gottheit sich nicht anders als durch den Gedanken zu nähern, festgehalten hätte, castius Dei observarentur.

3) S. über den dem römischen zum Grunde liegenden Glauben der Hetrusker Diod. Sic. 5, 40: *Γράμματά τε καὶ φυσιολογίαν καὶ θεολογίαν ἐξεπόνησαν ἐπὶ πλεῖον, καὶ τὰ περὶ τὴν κεραυνοσκοπίαν* (s. Tacitus) *μάλιστα πάντων ἀνθρώπων ἐξειργάσαντο.*

weihnachtlich erscheinen sie uns mit ihren Erinnerungen an die ursprüngliche Reinheit, Freiheit und Gleichheit der Menschen und an den seligen Zustand des Friedens aller Völker im goldenen Zeitalter, mit ihren Kerzen, ihrer festlichen Freude, ihren Geschenken und der selbst den Sklaven dienenden Liebe derer, die sonst nur sich dienen ließen! [1]) Kein Wunder, daß, so lange solche Frömmigkeit und Sitte noch in ihrer alten Einfachheit und Lauterkeit herrschte, Rom „der Wohnsitz aller Tugenden“ [2]) war, daß eine Reinheit des Wandels, eine Keuschheit, wie sie Hellas niemals kannte, [3]) und wie sie nur in Germanien einen Tacitus noch mit wehmüthig schmerzlicher Bewunderung erfüllte, Jahrhunderte hindurch selbst dem Auslande hohe Achtung vor dem römischen Charakter einflößte, und so gewiß nicht wenig dazu beitrug, daß sich die Welt selbst des schon verderbten Roms Herrschaft oft so willig gefallen ließ. Ja, man darf annehmen, daß wie auf der einen Seite der Tugendstolz des Römers, so auf der anderen so manche Beweise eines tief religiösen und rein sittlichen Bewußtseins auch in den verderbtesten Zeiten des Staates nur so eine befriedigende Erklärung finden. [4])

---

1) Vgl. die symbolische Bedeutung des Fußwaschens Ev. Joh. 13, 4 u. flgde., besonders V. 14 u. 15. „Die Saturnalien waren vielleicht ganz dasselbe Fest, welches um dieselbe Zeit (am 21. Dec.) der Ormuzdiener feierte, an welchem der König weißgekleidet vom Throne stieg, mit den Bauern zu Tische saß und sagte: Ich bin wie einer von euch, und wir sind Brüder.“ Baur's Symb. II. S. 226 u. f.

2) „Virtutum omnium domicilium“ Ammian. 14, 6. Vgl Sall. Cat. 9 und die bekannte Erzählung von Cineas' Bericht über Rom und den römischen Senat im Kriege des Pyrrhus.

3) S. die Citate in Neander's Denkw. I. S. 174 u. f.

4) „Mochte auch — der herrschende Geist der Zeit mit dem formenreichen Ceremonienwesen des römischen Cultus nicht mehr in Einklang sein, es blieb darum doch, wie aus der angeführten Stelle des Dionysius (2, 18 u. f., nicht 2, 67) zu ersehen ist, auch in der Religion dem Römer die starke Einheit eines in der Idee des Staates festgewurzelten gemeinschaftlichen Bewußtseins, und die-

Dem allen entspricht nun auch die Geschichte Roms; und endet sie gleich wie die griechische zur Zeit der Erscheinung des Christenthums mit allgemeiner sittlicher Entartung, so hatte doch die römische Thatkraft in dem nun vollendeten Weltreiche dem christlichen Leben eine Bahn eröffnet, ohne welche auch Griechenlands Weisheit keinen dauernden Einfluß auf die Bildung der Völker gewonnen haben würde. Sie beginnt nicht mit einer poetisch ausgeschmückten Mythologie, deren schamloses Herabziehen in das Gebiet der niederen Sinnlichkeit den ernsteren Römer, selbst in späterer Zeit, nur mit Indignation erfüllte, [1]) sondern, wie die des Orients, mit bedeutsamen, meistentheils mit der That selbst zusammentreffenden Symbolen und mit nicht minder bedeutungsvollen, typisch prophetische Andeutungen späterer geschichtlicher Erscheinungen enthaltenden Sagen, in welchen das ganze Lebensprincip und die praktische Tendenz des römischen

---

selbe zähe Lebenskraft, mit welcher der Staat auch nach dem Erlöschen seines wahren Geistes noch immer fortdauerte, sicherte auch dem uralten Cultus bis auf die spätesten Zeiten herab sein Dasein und seine Würde." Baur a. a. O. I. S. 378. u. f. So konnte, selbst als Roms Entartung schon den höchsten Gipfel erreicht hatte, Tacitus auch in dieser Beziehung ebenso als der größeste Römer, wie unter ähnlichen Umständen Johannes der Täufer als der größeste Prophet auftreten, da mitten im Verderben ihrer Zeit doch jenes Bewußtsein ihres Volkes noch nicht erstorben war; denn es war, wie einst von Gott selbst ins Leben gerufen, so auch, wenn auch nur in Wenigen, von ihm bewahrt worden.

1) S. Baur's Symb. III. S. 59. I., 375 u. f. „Mag auch hier die Sinnlichkeit der Bilder und Symbole ihre Rechte geltend gemacht haben, so artete doch wenigstens der Mythus bei den Römern nicht ebenso wie bei den leichtbeweglichen, redseligen Griechen in eine des Göttlichen unwürdige Märchenhaftigkeit und in Leerheit und Bedeutungslosigkeit des Inhalts aus." Vgl. Dion. Hal. 2, 19. *Οὔτε γὰρ Οὐρανὸς ἐκτεμνόμενος ὑπὸ τῶν ἑαυτοῦ παίδων παρὰ Ῥωμαίοις λέγεται* cet. — *ἀλλ' εὐλαβῶς ἅπαντα πραττόμενά τε καὶ λεγόμενα τὰ περὶ τοὺς θεοὺς ὡς οὔτε παρ' Ἕλλησιν οὔτε παρὰ βαρβάροις.*

Staates gleichsam vorgebildet erscheint. Wie die griechischen Mythen das Leben idealisiren, so stellen die römischen Symbole und Sagen verkörperte Ideen dar, und sprechen so, wie die ganze Geschichte Roms, deren erste Anfänge sie sind, die natürliche Ergänzung des hellenischen Wesens aus, dessen Vermittlung mit dem römischen dann das Christenthum herbeiführte. Erst das Fleisch gewordene Wort Gottes ließ ebenso die Idee der Gottheit, wie die Verkörperung derselben,[1]) die der Römer im Staate und endlich in seinem vergötterten Oberhaupte[2]) erblickte, Wirklichkeit und Wahrheit werden. — Die Gründer Roms, die Söhne des Mars, der Mutter beraubt, nährt einer Wölfin Brust; auf Raub und Brudermord steht nun ihr Sinn und pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. „Die Sage von dem Tode des Remus bezeichnet, wenn sie auch keinen historischen Grund hat, doch auf das Treffendste Roms ganzen Charakter. — Der König mußte als Richter auch seinen Bruder, wenn dieser die geweihten Gründungsanfänge verhöhnte, strafen. Es ist die absolute Herrschaft des formellen Rechts, welche Roms welthistorischen Charakter bestimmt, und der Streit um das Recht ist es, was in der römischen Geschichte fortwährend das Lebendige bildet. — An Bürgerkriege knüpfen sich fast alle Fortbildungen der römischen Verfassung.“[3]) In blutigen Kämpfen streben die Bürger Roms voll unersättlicher Begier, reißenden Wölfen gleich,[4]) nach der Herrschaft der Welt, worauf sie ein Recht zu haben glauben, und bei der Grundlegung des Kapitols bestätigt dies symbolisch auch die Ausgrabung eines noch frischen

---

1) Selbst die den Prodigien nahe stehenden Orakel der sibyllinischen Bücher können, im Gegensatz zu den griechischen (s. Baur's Symb. II., 59), hierauf bezogen werden.

2) S. Leo's Universalgesch. 1ste Aufl. Thl. I. S. 555. Vgl. das Citat aus Hegel's Phil. d. Gesch. oben S. 268.

3) Leo a. a. O. S. 395 u. f.

4) Raptores orbis bei Tacitus (Agr. 30.).

Menschenhauptes.[1]) Auch der Stifter Roms hatte, als er, trotz seiner willkührlichen Regierung,[2]) ein Vorbild der späterhin vergötterten Kaiser, in den Himmel erhoben, dem Senator Proculus in göttlicher Gestalt erschienen war, des römischen Staates ewige Dauer und die Unwiderstehlichkeit seiner Waffen geweissagt.[3]) Und die Römer glaubten der Verheißung, glaubten an sich selbst und an die sittliche Kraft ihrer in unverbrüchlichem Gehorsam gegen die Gesetze, in gegenseitiger Einigkeit der verschiedenen Glieder des Staates unüberwindlichen Gemeinschaft,[4]) in welcher Einer für Alle, Alle für Einen stehen und fallen, Jeder nur dem Staate dienen müßte. Wie schön und bedeutungsvoll spricht dies die Fabel des Menenius Agrippa und die Wirkung aus, die ihre Erzählung bei dem ausgewanderten Volke hervorbringt;[5]) wie unbeschreiblich großartig erscheint in dieser Beziehung der Opfertod des Curtius,[6]) ein lebendiges Symbol der römischen Thatkraft, die sich, um den Willen der Gottheit zu erfüllen, für des Vaterlandes

---

1) Liv. 1, 55.

2) Tac. Ann. 3, 26. Er war vermuthlich wie die ersten Imperatoren, Cäsar und Augustus (von letzterem ist es wenigstens sehr wahrscheinlich), gewaltsamen Todes gestorben. S. Liv. 1, 16.

3) Liv. 1, 16.

4) Als Symbol dieser Einigkeit sind die Fasces bekannt. „Der größte Theil der Beziehungen von Menschen zu Menschen ruht auf dem Glauben, und in diesen untergeordneten Beziehungen haben auch die Heiden Glauben gehabt." Leo a. a. O. S. 561. Dieser heidnische Glaube an die Verpflichtungen, welche die menschliche Lebensordnung auferlegt, bereitete den christlichen vor. S. die in dieser Beziehung bedeutsame Erzählung vom römischen Hauptmanne im Ev. Matth. 8, 5 u. flgde. Christus verwunderte sich über solchen Glauben!

5) Liv. 2, 32. Vgl. das oben S. 304. angeführte Citat aus Cic. Verr. 5, 67. Wie nahe liegt der Vergleich mit der christlichen Gemeinde, deren Glieder einander Handreichung leisten sollen zu gegenseitigem Dienste an dem großen Leibe, dessen Haupt Christus ist!

6) Liv. 7, 6.

Wohl freudigen Muthes selbst in des Todes Abgrund stürzt! Jahrhunderte hindurch bewahrten diesen Sinn die Bürger Roms. Die Kämpfe mit den Völkern Italiens, mit Pyrrhus, mit den Puniern liefern tausendfältige Beweise dafür; und die Treue, die Gerechtigkeit und Milde, die sie in der Regel gegen ihre Bundesgenossen bewiesen,[1]) und welche sogar noch zur Zeit des beginnenden Sittenverderbens die um ihren Schutz sie bittenden Makkabäer an ihnen rühmen,[2]) scheinen in der That zu dem Glauben zu berechtigen, daß das alte Rom ganz ebenso wie das christliche ursprünglich entschieden würdig war, die Verhältnisse der Völker zu ordnen und zu regieren. Ja nur deshalb ward es von der Vorsehung so beispiellos in allen seinen Unternehmungen begünstigt, weil die Welt zur Förderung ihrer Wohlfahrt seiner Kraft und Thätigkeit bedurfte. Daß bald nach den punischen Kriegen jener Geist allmälig erstarb, und so, alles individuelle Leben zerstörend, die starre Form, das strenge Gesetz, die rücksichtslose Gewalt verbunden mit der Habsucht und Willkühr der Machthaber[3]) und ihrer Partheien den Völkern das

---

1) Erst später wurden Könige und Völker zu dem gezwungen, was sie früher als Gastfreunde und Bundesgenossen Roms freiwillig geleistet hatten. S. Sall. Cat. 6, 5 sociis atque amicis auxilia portabant, magisque dandis quam accipiundis beneficiis amicitias parabant.

2) 1 Makk. 8, 1 u. flgde. „Es hörete aber Juda von den Römern, daß sie sehr mächtig wären, und fremde Völker gerne in Schutz nähmen, die Hülfe bei ihnen suchten, und daß sie Treue und Glauben hielten. — Mit den Freunden und Bundesgenossen hielten sie guten Frieden und hielten Glauben. — Wem sie halfen, der ward geschützt und erhalten bei seinem Königreich. — Und war keine Hoffart, Neid noch Zwietracht bei ihnen.“ Vgl. Herder's Ideen Thl. 6. S. 250 u. f.

3) Das war die Zeit, von der Tacitus (Agr. 2) sagt, daß sie erlebt: quid ultimum in libertate esset. Vgl. Cic. Verr. V, 44. §. 115: Illam clementiam mansuetudinemque nostri imperii tantam in crudelitatem inhumanitatemque esse conversam!

Joch des selbst seiner Freiheit beraubten Roms immer drükkender erscheinen lassen mußte, bedarf hier keiner weiteren Erwähnung. Aber dennoch sollte Roms Herrschaft noch Jahrhunderte lang fortbestehn, um ihren letzten Zweck, die Einführung des Christenthums in die durch ihre Gesetze und Einrichtungen dazu vorbereitete civilisirte Welt, zu erfüllen. Dies war nur möglich, wenn dem in sich selbst zerfallenen Staate wieder Einheit, dem großen, wohlgeordneten Mechanismus, dessen sich Gott zur irdischen Begründung seines Reiches bedienen wollte, wieder ein fester Halt gegeben wurde. So führte Cäsar, scheinbar seine Absichten verfolgend, in der That nur ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung,[1]) den Zustand der Dinge herbei, ohne welchen weder Rom noch die von ihm und seinem Schicksale abhängige Welt hätte bestehen können. Vergebens mordete Brutus den größesten und würdigsten Monarchen Roms;[2]) vergebens suchte Cicero, der letzte wahre Bürger der römischen Republik, dem bei allen seinen Schwächen ein ebenso sittlich edler als tiefer, ahnungsreicher Sinn nicht abzusprechen ist, in welchem Gott ihm näher war, als manchem seiner spottenden Namenchristen, vergebens suchte er die alte Verfassung aufrecht zu erhalten, deren Unhaltbarkeit doch zuletzt Niemand besser als er durchschaute.[3]) An dem-

---

1) S. Hegel's Phil. d. Gesch. S. 31 u. f. „Was ihm so die Ausführung seines zunächst negativen Zwecks (sich mit Belassung der Form der Staatsverfassung, seine Ehre und Sicherheit zu erhalten) erwarb, die Alleinherrschaft Roms, war zugleich an sich nothwendige Bestimmung in Roms und in der Welt Geschichte, so daß sie nicht nur sein partikularer Gewinn, sondern ein Instinkt war, der das vollbrachte, was an und für sich in der Zeit lag." Auf dieselbe Weise hat man die Berührung anzusehn, in welche er von Gallien aus (dem späteren Frankreich!) die römische Welt mit Britannien und Germanien brachte.

2) S. Herder's Ideen im 6ten Thle. der Gesammtausg. S. 251.

3) S. de rep. 3, 29 de posteris nostris et de illa immortalitate

selben Tage, an welchem er einst durch die Entdeckung der catilinarischen Verschwörung die Freiheit des Staates gerettet zu haben glaubte, war der Octavius geboren worden, der, nicht weniger als Cäsar von der Vorsehung begünstigt und zur Herrschaft über Rom bestimmt,[1]) um so, trotz aller seiner Falschheit, unbewußt dem Reiche der ewigen Wahrheit zu dienen, nun die ihre Freiheit selbst aufgebende Römerwelt als Herr dahinnahm. Nur so konnte diese ihre Bestimmung ganz erfüllen, die Trägerin der nun erst in höherem Grade als bisher Roms Eigenthum werdenden hellenischen Bildung,[2]) das irdische Fundament des neuen, geistigen Lebens zu sein, welches jetzt im Orient die Finsterniß der Welt zu erleuchten anfing. Nur so konnte

---

rei publicae sollicitor. Vgl. Laelius cap. 12, 43 u. Plutarch. Caes. cap. 4.

1) S. Sueton. Oct. 94 — quum de Catilinae coniuratione ageretur in curia — nota ac vulgata res est P. Nigidium — ut horam quoque partus acceperit, affirmasse, dominum terrarum orbi natum. Wie bedeutsam ist der eben daselbst erzählte Traum Cicero's: puerum facie liberali demissum coelo catena aurea ad fores Capitolii constitisse, eique Iovem flagellum tradidisse (Augustus war in seiner Weise so gut eine Gottesgeißel wie Attila): deinde repente Augusto viso, — affirmavit, ipsum esse, cuius imago — sibi obversata sit. Vgl. auch den Anfang dieses Kapitels in Sueton's Biographie: prodigium Romae factum publice, quo denuntiabatur regem populi Romani naturam parturire: Senatum exterritum censuisse, ne quis illo anno genitus educaretur. Wer kann sich hiebei enthalten, von dem Fürsten der römischen Knechtschaft auf den Fürsten des Lebens hinzublicken! Wie bedeutungsvoll bezeichnen jenen die Worte: draconem repente irrepsisse ad eam (matrem eius) cet. als den entschiedenen Gegensatz zum Sohne Gottes! Vgl. im 2ten Abschn. die Charakteristik d. Cäsaren.

2) Herder a. a. O. S. 259 „Der einzig unbefleckte Lorbeer in August's Krone ist's, daß er den Wissenschaften Raum gab und die Musen liebte." Wie ähnlich ist er aber auch hierin dem Papste Leo X., auch hiemit, wie dieser, wie Ludwig XIV. im Grunde nur Schauspielerkünste treibend. S. Wieland zu den Briefen des Horaz.

sich dieses dereinst eben so von Rom aus nach allen Richtungen hin den Völkern der Erde mittheilen, wie sich jetzt die Knechtschaft, welche von Rom ausgegangen war, überall um so mehr befestigte, je mehr sie sich mit dem trügerischen Scheine gesetzlicher Ordnung und äußerer Civilisation zu umgeben wußte. Des furchtsamen, sich selbst und die Welt täuschenden [1]) Augustus' Werk vollendete Tiberius zu derselben Zeit als der Erlöser das seinige vollbrachte! Wenn irgend ein einzelner Mensch, dem heiligen Gottessohne gegenüber, als der Antichrist erscheinen kann, so ist es dieser in der That dämonisch-große, merkwürdige Tyrann. Denn er hatte, wie nicht leicht ein Anderer, ein Bewußtsein von seinem eignen und der Welt Verderben, und dennoch waren Lüge und Verstellung seine höchste Tugend, dennoch sündigte er als Greis noch weit entsetzlicher als in der Jugend, dennoch verachtete er nur die ganze Menschheit, um sie desto gründlicher hassen, mit desto scheinbarerem Rechte mit Füßen treten und jeden noch übrigen Schein von Freiheit gleichsam gesetzlich vernichten zu können. [2]) Dahin hatte endlich das Uebermaaß der Sünde die nur nach consequenter Ausbildung und Geltendmachung des formellen Rechtes strebende Römerwelt geführt.

So war denn überall, so weit Roms Einfluß reichte, jedes individuelle, volksthümliche Leben zerstört, nichts Festes, Positives irgendwo geblieben, woraus sich eine neue Lebensrichtung hätte hervorbilden können. Zu einer großen Einöde war trotz ihres äußeren Glanzes die römische Welt ge-

1) S. Wieland's Commentar zu den Episteln des Horaz; Tacit. Ann. I, 10. Er, der jetzt Herr der ganzen Welt zu sein glaubte, der Heilige, Erlauchte (σεβαστός, Augustus), der göttlich Verehrte (Divus) fürchtete sich mehr als ein Kind vor Blitz und Donner (Suet. Oct. 90), und seine kindisch abergläubige Scheu vor der unsichtbaren Welt überstieg alle Grenzen. S. Sueton a. a. O. cap. 91 u. f.

2) S. mehr über das Antichristliche in diesem Charakter im 2ten Abschn. dieses Kapitels.

worden,[1]) und statt den wahren, lebendigen Gott anzubeten, duldete sie auf ihrem Throne die vergötterte Sünde! Aber wie Rom selbst seiner bisherigen Freiheit nicht mehr mächtig und fähig war, als Augustus sich zum Herrn desselben machte, so waren auch die Völker, welche es unterjochte, innerlich schon längst der Freiheit abgestorben, als sie unter römische Botmäßigkeit kamen, oder in Unkultur und Barbarei derselben noch nicht fähig. Wer kann deshalb Rom die alleinige Vernichterin alles Guten und Schönen in der alten Welt, deshalb Augustus und Tiberius die grössesten Sünder nennen, weil sie in formeller Vollendung darstellten, woran schon vor ihnen Völker und Fürsten Jahrhunderte lang gearbeitet hatten, um das Maaß der menschlichen Sündenknechtschaft zu erfüllen?[2]) Eben so wenig fürwahr, wie man im religiösen Leben ihnen allein den in der römischen Welt nur sinnlicher und äußerlicher hervortretenden Syncretismus zum Vorwurfe machen kann, der sich ja auch in der griechischen, nur auf eine mehr geistige Weise, zu erkennen gab.[3]) Ja, man kann in dem Zusammenflusse der verschiedenartigsten Religionsformen in der zum äußeren Mittelpunkte des christlichen Lebens bestimmten Hauptstadt der Welt eine in ihrer Art ebenso bedeutsame Berührung mit dem Christenthume finden, wie in der neuplatonischen Philosophie zu Alexandria. Hat nicht sogar Augustus, wie auf eine gleich bedeutungsvolle Weise schon vor ihm Nebukadnezar, Cyrus, Darius, Alexander, dem Gotte Israels eine gewisse Huldigung bewiesen, im Tempel zu Jerusalem für sich zu opfern befohlen, ja eine Stiftung für ein im-

1) Gleich wahr ist was Tacitus von August's Alleinherrschaft sagt (Hist. 1, 1) omnem potestatem ad unum conferri pacis interfuit, und was er den Caledonier Calgacus (Agr. 30) von den Römern sagen läßt: ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.

2) S. oben S. 191. Anm. 2. u. 234. Anm. 3.

3) S. Baur's Symb. I. S. 379.

merkwährendes Opfer daselbst hinterlassen?[1]) Nicht was sie thaten oder zu thun unterließen, sondern was sie innerlich waren, bestimmt den Werth der Völker des Alterthums in den Augen Gottes; und in dieser Beziehung ermangelten alle ohne Unterschied des Ruhmes, den sie vor ihm haben sollten! Weder Juden noch Heiden, weder Griechen noch Römer konnten der Gerechtigkeit sich rühmen, die vor ihm gilt; voll war das Maaß der Sünde Aller, als der Welterlöser kam! Schändlichere Gräuel hat keines anderen Volkes Geschichte aufzuweisen, als die des jüdischen, besonders in der der Erscheinung des Christenthums vorhergehenden und ihr zunächst folgenden Zeit.[2]) Abscheuerregender kann die furchtbare Höhe, welche die mannigfachen Verirrungen der sinnlichen Natur zu erreichen im Stande sind, sich nirgends zeigen als in der griechisch macedonischen Welt, und nur deshalb erscheint die Entartung der Römer noch furchtbarer und entsetzlicher, weil sie um diese Zeit noch größere Kraft und Macht zu sündigen hatten, als die schon entnervten Griechen, weil, wie Alles in ihrem Leben, auch die Sünde bei ihnen in colossaler Gestalt erscheint.[3]) Diese

---

1) S. Bräm's Blicke in d. Weltgesch. S. 74 und Gibbon's Gesch. d. Verfalls u. s. w. III. S. 120 u. f. Die Worte Sueton's (Oct. 93) Gaium nepotem, quod Iudaeam praetervehens apud Hierosolymam non supplicasset, collaudavit, beweisen hinreichend, daß er so gut wie Nebukadnezar, wie Alexander nur aus einer gewissen Deisidaimonie, oder in einem vorübergehenden Ergriffensein von der dem ganzen Alterthume eignen Scheu vor dem wahren, aber unbekannten Gotte, Jehovah jene Anerkennung bewies. Uebrigens war es Roms' Sitte, sich auch die Gottheiten fremder, namentlich ihm unterworfener Völker durch Opfer gewogen zu machen.

2) S. unten d. 2ten Abschn. dieses Kap., Leo's Universalgesch. 1ste Aufl. I. S. 586 u. flgde.; die Uebersicht der jüdischen Geschichte in v. Gerlach's N. Testament und Köppen's Philos. d. Chr. I. 63. 207.

3) S. unter Anderen Tholuck in Neander's Denkw. I. S. 160 u. ff. 176 u. ff. S. 198 u. ff. und Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer.

Sünde war es, welche überall in Gedanken und Empfindungen, in Wort und That ihre Leben ertödtende Herrschaft übte, welche alles Geistige in das Irdische, alles Göttliche in das Menschliche herabzog und umgekehrt Irdisches und Menschliches vergötterte, Bild und Symbol für die Sache selbst, für die damit ursprünglich bezeichnete Idee nahm,[1]) den Buchstaben des Gesetzes zu einer immer drückenderen Fessel des Geistes werden ließ.[2]) Diese Sünde war es, deren Bewußtsein in Juden und Heiden ein Gefühl von der inneren Nothwendigkeit entstehen ließ, die über dies Verderben zürnende Gottheit zu versöhnen, wiewohl es am meisten gerade vor der Erscheinung dessen, der mit seinem Opfertode der Welt diese Versöhnung brachte, doch nur zu äußerlichen Opferhandlungen und Ceremonien, zu Magie und Aberglauben aller Art, nicht zu wahrer Reue und Buße führte.[3])

1) Wie die Juden zur Zeit Christi mit dem Tempel, seinen Geräthen und Zierrathen, mit dem Sabbath und dem Ceremonienwesen Götzendienst trieben, wie die katholische Kirche das Aeußerliche, die Hostie, das Crucifix zu einem Heiligen machte, wie in der Verehrung von Heiligen und Reliquien die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit verloren ging (s. Hegel's Phil. d. Gesch. S. 386 u. f.) ebenso vergötterte Rom seine Kaiser, seiner Heere Feldzeichen und Fahnen und die Bildnisse der Cäsaren.

2) Auch in dieser Beziehung liegt ein Vergleich zwischen dem jüdischen Satzungswesen, dem kanonischen Rechte des Papstthums und den den Deutschen zu Arminius' Zeit so verhaßten römischen Gesetzen nahe genug. Wenn Thucydides, wenn Tacitus die gute Sitte so hoch über das Gesetz (auch über die moralischen praecepta der Philosophie) erheben, deuten sie damit auf die Nothwendigkeit der Durchdringung des Gesetzes und der Freiheit hin, wie sie allein in Christo gegeben ist.

3) S. über das jüdische und heidnische Opferwesen in Beziehung auf Christi Opfertod Köppen's Phil. d. Chr. I. S. 110 u. f. Baur's Symb. III. S. 284—296. Ackermann S. 249 u. f. „Nicht das gesammte Opferwesen, wohl aber das Darbringen von Schuldopfern ist aus dem tiefen Sündengefühl des Lebens hervorgegangen. Es war herrschender Glaube im Alterthum: ohne Blut keine Vergebung der

Aber noch nicht alles Leben war ertödtet und von Grund aus zerstört. Es gab noch Etwas, was selbst römische Gewalt nicht hatte vernichten können und dem deshalb auch sie allmälig sich unterwerfen mußte, als der Geist des allein Gewaltigen darin mächtig zu werden anfing. Das war die theils unbewußt, theils in immer klarerem Bewußtsein, mit immer sehnlicherem Verlangen in der Tiefe besserer, noch des Glaubens fähiger Naturen sich regende Hoffnung auf Erlösung aus diesem Zustande durch höhere denn menschliche Gewalt; das war ferner ein noch ungeschwächtes, naturkräftiges, für wahres Leben innerlich empfängliches und tausendfältige Keime desselben in sich tragendes großes Volk, welches Gott zu einem Werkzeuge der Erlösung sich erkoren. Zwar sprach sich jene Sehnsucht unmittelbar vor der Erscheinung Christi in der heidnischen Welt um so weniger auf eine bestimmtere Weise aus, als sie noch der von Judäa erst ausgehenden Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel warten mußte, und so für sie die Zeit der Erlösung noch nicht erfüllt war, zwar gab es in derselben weder einen Simeon, der den Tag des Herrn zu erleben sich sehnte, noch einen Johannes, der mit der Aufforderung zur Buße auf die persönliche Nähe desselben hingewiesen hätte. Aber es war doch auch hier schon die Ueberzeugung erwacht, daß die Welt von ihrem sündlichen Verderben sich nicht selbst befreien könne, [1]) daß auch die höchste menschliche Weisheit dazu nichts helfe und weder sie noch äußerliche Opfer [2]) den Menschen mit der Gottheit zu versöhnen und

Sünden." In diesem Sinne macht es Tacitus selbst den Juden zum Vorwurf, daß sie nicht durch Opfer das Verderben von ihrer Stadt hätten abwenden wollen. Hist. 5, 13. — Ueber Aberglauben und Unglauben, besonders um die Zeit der Erscheinung Christi s. Tholuck in Neander's Denkw. I. S. 97 u. flgde. Wie waren selbst Cäsar und Augustus in Aberglauben aller Art befangen! S. Sueton.

1) S. Liv. Praef. nec vitia nostra nec remedia pati possumus.

2) S. Hegel's Phil. d. G. S. 328. „Die formelle Versöhnung

zu dem ihm vorschwebenden Ideale menschlicher Vollkommenheit, nach dessen Verwirklichung er sich sehnte, zu erheben im Stande seien. [1]) Auch die von Germanien her zu erwartende Hülfe konnte damals noch keines der von den Römern unterjochten Völker mit Hoffnung auf dereinstige Befreiung erfüllen; Rom selbst, wiewohl mehr als Einmal schon und furchtbarer als von irgend einem anderen Volke [2]) von Germanen mit einem Vernichtungskampfe bedroht, schien dennoch auch nach dieser Seite hin für die Zukunft noch hinreichend gesichert. Aber vernommen hatte doch schon die römische Welt den von dem Elbstrom, von dem Lande her, wo von neuem einst mit geistiger Kraft sich Deutschlands Schutzgeist

---

durch die Philosophie — konnte den lebendigen Geist nicht befriedigen." „Auch Plato's Erlösung (durch die Philosophie) war nur eine aristokratische, die nur den geistig und philosophisch Gebildeten zu Gute kam:" Ackermann S. 341. „Die menschliche Seele will Gewißheit; sie dürstet nach Factis:" Herder's Br. über d. Stud. d. Theol. II. S. 250. Das Ungenügende der Opfer sahen viele der erleuchteteren Heiden ein. S. Nitzsch über d. Rel. d. Alten S. 43. Ackermann S. 48. Auch die tiefere Philosophie erkannte, daß die Besserung des Menschen vom Herzen ausgehn müsse. S. Ackerm. S. 61 u. f. 170. 312. „Auf ein ἅψασθαι οὐσίας καὶ ἀληθείας ist die ganze platonische Philosophie angelegt." Vgl. Val. Max. V., 4. Extern. „Quid ergo doctrina proficit? ut politiora scilicet, non ut meliora fiant ingenia; quoniam quidem solida virtus nascitur magis quam fingitur."

1) Baur's Symb. III. S. 272. „Was im Christenthum der zuversichtliche Glaube ist, ist in der Naturreligion die unbestimmte Sehnsucht. So war auch bei dem Juden die Idee des Messias — Gegenstand des Glaubens, zugleich aber auch nur die Sehnsucht nach einem erst Kommenden."

2) Tac. Germ. 37. Non Samnis, non Poeni, non Hispaniae Galliaeve, ne Parthi quidem saepius admonuere cet. Cäsar zwang die Helvetier in die von ihnen verlassenen Wohnsitze zurückzukehren, aus Furcht, es möchten die Germanen von denselben Besitz nehmen. S. Plut. Caes. 18. So entstanden auch späterhin die agri Decumates.

gegen sie erheben sollte, wie eine Stimme aus der unsichtbaren Welt erschallenden Ruf „bis hieher und nicht weiter!“[1]) Gegeben war für alle Folgezeit durch deutscher Völker Bund und deutschen Heldenmuth das Zeichen zum Erlösungskampf Europa's! Gezittert hatte nach dem Falle der Legionen in der Teutoburger Schlacht nicht anders, als er vor des Himmels Donner zu erbeben pflegte,[2]) der in aller seiner Macht ohnmächtige Augustus, vorbildlich an den letzten Imperator Roms erinnernd, dem verbündeter Germanen Heere endlich seine Schattenherrschaft nahmen, an den Romulus Augustulus! Und nicht bloß mächtig in den Waffen und zum Kampfe wider Rom gerüstet zeigte sich dies Volk, nein in derselben Sittenlauterkeit und sinnig tiefen, treuen Weise, mit demselben Sinn für wahre öffentliche Freiheit,[3]) wie es Tacitus uns schildert, war es auch für das neue Leben vorzugsweise empfänglich, welches zu der Zeit, als es der römischen Herrschsucht eine Grenze setzte, im fernen Orient erschien. Vermittelst dieses Lebens war es durch sein immer weiteres Vordringen in die römische Welt zu einer Wiedergeburt derselben von der Vorsehung bestimmt.[4]) So bildet christliches

---

1) S. Rühs zu Tacit. Germania S. 29. Vgl. A. G. 17, 26 Gott hat Ziel gesetzt, zuvor versehn, wie lange und weit sie (aller Menschen Geschlechter) wohnen sollen.

2) S. oben S. 314. Anm. 1.

3) S. Hegel's Philos. d. G. S. 22. „Erst die germanischen Nationen sind im Christenthume zum Bewußtsein gekommen, daß der Mensch als Mensch frei, die Freiheit des Geistes seine eigenste Natur ausmacht.“ S. die Schilderung des deutschen Wesens im *ersten Kapitel* S. 254 u. ff.

4) Tac. Ann. 2, 88. Arminius — liberator haud dubie Germaniae. „Tacitus verstand das Schicksal seines Volkes und sah dessen Vollendung durch das Volk richtig voraus, das schon über zweihundert Jahre, bevor er die Germania schrieb, Roms Vormauern, die Alpen, überstiegen und etwa hundert Jahre später in seinem eignen Lande Roms Legionen vernichtet hatte, dabei kräftig und unverdorben blieb, während dieses immer mehr ausartete und erschlaffte.“ Süvern über d. Kunstcharakter d. Tacit. S. 135. Anm. 2.

und deutsches Leben nun den Mittelpunkt der Weltgeschichte.

II. Die Zeit der Gründung und ersten Verbreitung des Christenthums.

Nichts vermag in der That die großartige Bedeutsamkeit der Werke des römischen Geschichtschreibers, mit deren tieferer Würdigung wir uns im zweiten Theile dieser Schrift bald ausführlicher beschäftigen wollen, in ein helleres Licht zu setzen, als die Betrachtung der nun folgenden Zeiten der Gründung des Christenthums und der gewaltigen Bewegungen, welche mit der auch äußerlich hervortretenden, entschiedenen Trennung desselben vom Volke des alten Bundes durch die Zerstörung Jerusalems verbunden waren. Wer stellt uns die vergängliche, in sich selbst haltungslose Einheit, welche das julische Geschlecht dem römischen Reiche gab, der ewig unvergänglichen Einheit gegenüber, welche zu derselben Zeit durch das Christenthum dem ganzen Menschengeschlechte zu Theil wurde, mit größerer Wahrheit und Anschaulichkeit dar, als er in seinen unsterblichen Annalen? Wer schildert mit lebendigeren Farben und auf eine so tief ergreifende Weise, wie er in seinen Historien, die ewig denkwürdigen Zeiten des göttlichen Gerichtes, welches nach dem Aussterben jenes sündigen Geschlechts, als die Kirche Christi überall fest gegründet und vollkommen selbständig geworden war, eben so von Germanien her über die verderbte römische Welt, wie von Rom her über das zu einem Sodom und Gomorra herabgesunkene Jerusalem erging? Aber auch dafür, daß die heidnische Welt erst nach jener Zeit des göttlichen Strafgerichts eben so innerlich wie ihren äußeren Verhältnissen nach vollkommen reif und empfänglich für die Aufnahme des neuen Lebens war, kann nichts einen sprechenderen Beweis liefern, als eben der Um-

gegen sie erheben sollte, wie eine Stimme aus der unsichtbaren Welt erschallenden Ruf „bis hieher und nicht weiter!"[1]) Gegeben war für alle Folgezeit durch deutscher Völker Bund und deutschen Heldenmuth das Zeichen zum Erlösungskampf Europa's! Gezittert hatte nach dem Falle der Legionen in der Teutoburger Schlacht nicht anders, als er vor des Himmels Donner zu erbeben pflegte,[2]) der in aller seiner Macht ohnmächtige Augustus, vorbildlich an den letzten Imperator Roms erinnernd, dem verbündeter Germanen Heere endlich seine Schattenherrschaft nahmen, an den Romulus Augustulus! Und nicht bloß mächtig in den Waffen und zum Kampfe wider Rom gerüstet zeigte sich dies Volk, nein in derselben Sittenlauterkeit und sinnig tiefen, treuen Weise, mit demselben Sinn für wahre öffentliche Freiheit,[3]) wie es Tacitus uns schildert, war es auch für das neue Leben vorzugsweise empfänglich, welches zu der Zeit, als es der römischen Herrschsucht eine Grenze setzte, im fernen Orient erschien. Vermittelst dieses Lebens war es durch sein immer weiteres Vordringen in die römische Welt zu einer Wiedergeburt derselben von der Vorsehung bestimmt.[4]) So bildet christliches

1) S. Rühs zu Tacit. Germania S. 29. Vgl. A. G. 17, 26 Gott hat Ziel gesetzt, zuvor versehn, wie lange und weit sie (aller Menschen Geschlechter) wohnen sollen.

2) S. oben S. 314. Anm. 1.

3) S. Hegel's Philos. d. G. S. 22. „Erst die germanischen Nationen sind im Christenthume zum Bewußtsein gekommen, daß der Mensch als Mensch frei, die Freiheit des Geistes seine eigenste Natur ausmacht." S. die Schilderung des deutschen Wesens im ersten Kapitel S. 254 u. ff.

4) Tac. Ann. 2, 88. Arminius — liberator haud dubie Germaniae. „Tacitus verstand das Schicksal seines Volkes und sah dessen Vollendung durch das Volk richtig voraus, das schon über zweihundert Jahre, bevor er die Germania schrieb, Roms Vormauern, die Alpen, überstiegen und etwa hundert Jahre später in seinem eignen Lande Roms Legionen vernichtet hatte, dabei kräftig und unverdorben blieb, während dieses immer mehr ausartete und erschlaffte." Süvern über d. Kunstcharakter d. Tacit. S. 135. Anm. 2.

und deutsches Leben nun den Mittelpunkt der Weltgeschichte.

II. Die Zeit der Gründung und ersten Verbreitung des Christenthums.

Nichts vermag in der That die großartige Bedeutsamkeit der Werke des römischen Geschichtschreibers, mit deren tieferer Würdigung wir uns im zweiten Theile dieser Schrift bald ausführlicher beschäftigen wollen, in ein helleres Licht zu setzen, als die Betrachtung der nun folgenden Zeiten der Gründung des Christenthums und der gewaltigen Bewegungen, welche mit der auch äußerlich hervortretenden, entschiedenen Trennung desselben vom Volke des alten Bundes durch die Zerstörung Jerusalems verbunden waren. Wer stellt uns die vergängliche, in sich selbst haltungslose Einheit, welche das julische Geschlecht dem römischen Reiche gab, der ewig unvergänglichen Einheit gegenüber, welche zu derselben Zeit durch das Christenthum dem ganzen Menschengeschlechte zu Theil wurde, mit größerer Wahrheit und Anschaulichkeit dar, als er in seinen unsterblichen Annalen? Wer schildert mit lebendigeren Farben und auf eine so tief ergreifende Weise, wie er in seinen Historien, die ewig denkwürdigen Zeiten des göttlichen Gerichtes, welches nach dem Aussterben jenes sündigen Geschlechts, als die Kirche Christi überall fest gegründet und vollkommen selbständig geworden war, eben so von Germanien her über die verderbte römische Welt, wie von Rom her über das zu einem Sodom und Gomorra herabgesunkene Jerusalem erging? Aber auch dafür, daß die heidnische Welt erst nach jener Zeit des göttlichen Strafgerichts eben so innerlich wie ihren äußeren Verhältnissen nach vollkommen reif und empfänglich für die Aufnahme des neuen Lebens war, kann nichts einen sprechenderen Beweis liefern, als eben der Um-

der Heidenwelt zuerst sich offenbaren wollte, und deutlicher, als Viele glauben, vernahm sie auch, so weit sie's konnte, wie in der Erde Beben und der Völker wogender Bewegung, so auch in der ahnungsreichen, wunderbar erregten Tiefe der Gemüther vieler Menschen Gottes heilige Nähe.

A. Das Christenthum im Gegensatz zur heidnischen Welt bis zum Vordringen der römischen Legionen gegen Jerusalem und dem Untergange der julischen Dynastie in Rom.

(Tacitus' Annalen.)

Als nach der Vernichtung alles Positiven und innerlich Festen in der natürlichen Entwicklung des Völkerlebens [1]) die heidnische Welt im Principat nur eine schon den Keim des Verderbens in sich tragende äußere Einheit gewonnen hatte, in dem Volke aber, aus welchem das Heil der Welt hervorgehn sollte, der gänzliche Mangel dieser äußeren, so wie jeder inneren Einheit in Verbindung mit starrem, fanatischen Festhalten an den Satzungen, welche an die Stelle des mosaischen Glaubens getreten waren, einen Vernichtungskampf mit jener heidnischen Macht voraussehn ließ, da war die Zeit gekommen, wo der Verheißene erscheinen mußte, wenn je der Verheißung die Erfüllung folgen sollte. Was den Seleuciden im Kampfe mit den heldenmüthigen Makkabäern nicht hatte gelingen können, das hatte im Vertrauen auf die römische Macht und auf Augustus' unbegrenzte Gunst, der durch seine Weltklugheit und rastlose Thätigkeit ausgezeichnete Herodes der Große vermogt. [2])

---

1) S. S. 192. Anm. 1.

2) Wie zwischen Augustus und Herodes selbst, so läßt sich auch zwischen ihren Nachfolgern eine mitunter auffallende innere Verwandtschaft entdecken. Ueberhaupt ist die stete, mannigfache Verbindung, in welcher von Pompejus, Cassius, Crassus, Cäsar und Antonius an bis auf den letzten Julier hinab, die Machthaber Roms mit den Großen des jüdischen Volkes zum entschiedenen Verderben

Vergeblich sträubte sich der Pharisäer Ingrimm gegen seine List und Willenskraft. Er schaltete nicht anders in Judäa als August in Rom, seitdem im Jahre der Schlacht bei Actium die Hinrichtung des letzten der Makkabäerfürsten, denen der Thron gewaltsam von ihm entrissen worden war, die pharisäische Parthei alles Einflusses bei Hofe beraubt hatte. Bei seinem Despotismus, seinen Frevelthaten und der Schonungslosigkeit, womit er allen jüdischen Sitten und Einrichtungen Hohn sprach, konnte ihm auch der prachtvolle Bau des Tempels[1]) nur eine schnell vorübergehende Gunst erwerben. Der so erzeugte Fanatismus, der noch wachsend unter der Tyrannei seiner eben so heidnisch gesinnten und nur minder geisteskräftigen Söhne, seitdem nach der Absetzung des Archelaus (im J. 8 p. Chr.) ein römischer Landpfleger in Judäa dem Volke auch den letzten Schein von Selbständigkeit geraubt, zu nur übel noch verhaltener Wuth gesteigert wurde, mußte nothwendig zur Zerstörung Jerusalems, zur Vernichtung der ganzen jüdischen Nationalität, zur Zerstreuung des ganzen Volkes führen. So fügte es die Vorsehung, daß ebenso vermöge einer von der Sünde der Menschen und von den Verhältnissen herbeigeführten Nothwendigkeit, wie in Folge des inneren Dranges, welchen der nach unbegrenzter Mittheilung strebende Glaube hervorbrachte, das Heil von Judäa ausging (Tac. Hist. 5, 13 profecti Iudaea rerum poterentur). Denn es harrte noch mancher an den alten Verheißungen festhaltende Israelit unter jenem heimischen und auswärtigen Drucke seufzend gerade in diesen Zeiten am sehnlichsten des erlösenden Messias, um, in welcher Weise auch immer, um

---

des letzteren gestanden haben, eine in der That merkwürdige Erscheinung. S. Josephus' Werk de bello Iud. Lib. I. et II.

1) An die Stelle der Stiftshütte war zur Zeit der beginnenden Entartung der Theokratie Salomo's Tempel getreten (s. A. Gesch 7, 44 u. ff.); als sie den höchsten Grad erreicht hatte, entstand des heidnisch gesinnten Herodes Bau, und war noch nicht einmal ganz vollendet, als der Vernichtungskrieg ausbrach.

sein Pannier sich sammelnd, das Reich Davids wieder aufzurichten, in welchem den Gläubigen Herrschaft über alle Heiden verheißen war; und nicht ganz umsonst erscholl die Stimme des Predigers in der Wüste: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen![1]) Als es nun wirklich kam, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit unter den Menschen offenbar wurde, ward zwar von Vielen selbst dieser Gläubigen, weil sie nur nach irdischem Heile, nach äußerlicher Gewalt zur Rache wider ihre Unterdrücker trachteten, der Fürst des Lebens verkannt, verfolgt, an's Kreuz geschlagen.[2]) Aber die, welche noch wahre Israeliten ohne Falsch, den Glauben Abrahams im Herzen trugen, der auch da, wo er nicht sah, voll Zuversicht vertraute, und an dem Worte Gottes und den dasselbe begleitenden Zeichen der göttlichen Macht und Gnade sich genügen ließ, die sammelten sich vertrauensvoll um den Erlöser, erkannten in ihm den, von welchem Moses und die Propheten geweissagt hatten, und bildeten so die neue Gemeinde Gottes, welche, ausgehend von Jerusalem, allmälig die Völker der Erde in sich aufnehmen und so in Geist und Wahrheit zur Herrschaft über alle Heiden gelangen sollte. Die Art und Weise, wie sie durch die Einwirkungen der erlösenden Liebe Christi auf der einen Seite, durch die Mitwirkung

---

1) Man lese die Schilderung, welche uns Josephus (de b. Iud. 2, 8) von der neben den Sadducäern und Pharisäern bestehenden Secte der Essener hinterlassen hat, und man wird gestehen müssen, daß, wenn irgendwo, so in dieser durch Frömmigkeit, sittliche Strenge und Begeisterung für den Glauben der Väter ausgezeichneten, mitunter an das Leben und die Gebräuche der Herrenhuter einnernden Lebensgemeinschaft das Christenthum einen empfänglichen Boden finden mußte.

2) S. Köppen's Philos. d. Chr. I. S. 91. „Juden und Pharisäern ist nur beizukommen durch Begriff und Gewalt. Ein Messias, der beides vereinte, wäre der ihrige gewesen; statt dessen brachte Christus Idee und Sanftmuth, und die Folge davon war Haß und Tod."

des Glaubens auf der anderen entstand und sich gestaltete, bietet einen so entschiedenen Gegensatz zu dem Verhältnisse dar, in welchem gerade damals das heidnische Staatsoberhaupt zu den ihm unterworfenen Völkern und Individuen stand,[1] daß es nur weniger Andeutungen bedarf, um ihn zur Anschauung zu bringen. Es wird daraus zugleich das Vorbildliche in der ganzen Gründung der christlichen Lebensgemeinschaft in Beziehung auf alle ferneren Entwicklungen derselben deutlich werden. Denn nie hat einem reineren Gottesbewußtsein ein getrübteres gegenübergestanden.

Christus,[2] der alleinige Mittler zwischen Gott und Menschen, war vollkommen in der Wahrheit eins mit Gott und keiner besonderen Offenbarungen noch bedürftig,[3] und doch in allen Beziehungen, die Sünde ausgenommen, ein Mensch und menschlicher Bedürftigkeit und Schwäche, den Gesetzen menschlicher Entwicklung unterworfen, wie alle Menschen; an Muth und Kraft, selbst unter Spott und Hohn der triumphirenden Welt unüberwindlich, und doch voll Sanftmuth und voll Demuth, wie kein Mensch sie je geübt; allein vollkommen frei, selbst als er Sklaventod erlitt, und dennoch nie das Seine suchend, sondern allen Sündern aller Zeiten dienend, um alle frei zu machen von der Sünde; wie der alleinige Gegenstand des vollkommenen

1) Ein ähnliches war das der Pharisäer und Sadducäer, der in Heuchelei und Gesetzsegerechtigkeit oder in Unglaube und Weltsinn blinden Blindenleiter, zum Volke der Israeliten.

2) Wer in wenigen großartigen Zügen eine Charakteristik des Wesens und Lebens Christi, soweit sie menschliche Spache darzustellen vermag, als Ergänzung des hier Gegebenen zu lesen wünscht, den verweisen wir auf Ullmann's Werk über die Sündlosigkeit Jesu, 3te Aufl. S. 35—45. Vgl. „die Begriffsbestimmung des Christlichen" in Ackermann's oft angeführter Schrift S. 223 u. flgde., besonders S. 261 u. flgde.; De Wette über Religion u. Theologie S. 91 u. Köppen's Philos. d. Chr. I. S. 66 u. ff.; II. S. 56 u. ff.; Bochammer's Offenb. u. Theol. S. 76—81.

3) S. Nitzsch System d. chr. Lehre 3te Aufl. S. 60 Anm.

göttlichen Wohlgefallens, so, ihr unbewußt oder mit Bewußtsein, auch aller menschlichen Sehnsucht höchstes Ziel. Er war die Liebe,[1]) mit welcher Gott die Welt von Ewigkeit her geliebt, um sie zu seiner Seligkeit zu erheben; die Liebe, welche, auch in des Sünders Brust noch nicht erstorben, den Menschen mitten in irdischer Lust und irdischem Schmerze, wenn gleich mit leiser, kaum vernehmlicher Stimme, an seinen himmlischen Ursprung mahnt. Diese Liebe hatte ihn in die sündige Welt gesandt, diese Liebe theilte er ihr durch sein alles duldendes, sich selbst aufopferndes Leben mit, um sie zu erlösen; und Alle, die sich erlösen lassen wollten, wenn sie in ihrem eignen Herzen die Liebe Gottes dazu trieb, wurden einzig und allein erlös't durch diese Liebe.[2]) Sie stellte die durch die Sünde zerrissene Einheit zwischen Gott und den Menschen wieder her, sie vereinte die Menschen selbst zu einer innerlich festen, dauernden Gemeinschaft.

Das Gegentheil von dem Allen stellt uns nun mehr, als

---

1) Nach Sophokles' oben S. 112 angeführten Worten, die neben Zeus thronende Gnade, die aus seinem Haupte entsprossene, den Menschen hülfreiche Weisheit, der lebendige Mittelpunkt der alle Völker umfassenden menschlichen Lebensgemeinschaft, den so sinnlich einst und sündhaft die römische Sage in dem bei der Gründung des Kapitols gefundenen Menschenhaupte finden zu dürfen glaubte, an welches um diese Zeit Caligula's wahnsinnig grausamer Wunsch von neuem auf eine bedeutsame Weise erinnert, es möchte das ganze Menschengeschlecht Ein Haupt nur haben, damit er mit Einem Streiche es vernichten könnte.

2) S. Ackermann's „das Christliche im Plato" S. 283 u. die Citate daselbst. Daß „von dieser Seite, als barmherzige Liebe, das Christenthum zuerst vom heidnischen Leben empfunden und hochgeachtet wurde," beweis't einestheils, daß die Offenbarung der göttlichen Liebe und ihre Wirksamkeit der eigentliche Mittelpunkt des Christenthums als Quelle aller wahren Humanität ist, auf der anderen Seite aber auch, daß gerade das Alterthum dieser Liebe am meisten bedürftig und zugleich auch dafür empfänglich war.

je ein anderes, das damalige Geschlecht der Menschen dar: allen nur denkbaren Lastern ergebene, stolze Fürsten [1]) als Geißeln des gerechten göttlichen Zornes der in Sünde verderbten Welt gebietend; zahllose Völker gleichen Lastern hingegeben, voll knechtischer Furcht denselben unterthänig, um nur noch tiefer in der Unfreiheit und Sünde Abgrund zu versinken; Tyrannen voller Grausamkeit und Haß, voll Unwahrheit und Lüge, nur ihrer eignen Lust und nur dem Scheine dienend; trotz aller ihrer Macht ohnmächtig in der Sünde Knechtschaft, abergläubisch zitternd vor dem zuckenden Blitzstrahl und des Donners Rollen, mit sich selbst, sowie mit Gott zerfallen, alle menschlicher Gewalt ob ihrer Sünd' erliegend, in solchem Tode unbekümmert um das Wohl der kommenden Geschlechter, die mit Füßen getretene Menschheit ihrem Schicksal überlassend; [2]) die wenigen edleren Menschen, die den Schmerz der so mißhandelten Welt in ihrem Herzen trugen, unfähig hier zu helfen, und in schweigender Resignation dem Unvermeidlichen auch ihren Nacken beugend, oder selbst mit frevelhafter Hand ein so unseliges Leben endend! So war das große Reich der Welt, trotz seiner äußerlichen Macht und Einheit ebenso entkräftet und zerrissen, wie des so große Kraft und

1) Wir betrachten hier die Dynastie der Julier und der von ihnen adoptirten Claudier als eine Einheit (s. Tac. Hist. 1, 16 unius familiae quasi hereditas fuimus). Wie sehr die Sünden des Einen auf den Anderen Einfluß hatten, ist unverkennbar. Tiberius' finstre Tyrannei und in Verstellung sich selbst gefallende Bosheit hat großentheils Augustus auf seinem Gewissen.

2) S. Tac. Ann. 6, 46 consilium cui impar erat fato permisit. Beachtenswerth ist in dieser Beziehung gerade zu der Zeit, als das Christenthum seine selbstthätige Wirksamkeit begann, die hierauf folgende bildliche Rede, wenngleich Tiberius damit nur auf Caligula hindeutet: Macroni non abdita ambage occidentem ab eo deseri, orientem spectari exprobravit. Man kann wenigstens mit Tacitus (Ann. 11, 31) sagen: forte lapsa vox in praesagium vertit. Vgl. Suet. Oct. 94. tandem — repertus est iacens contra solis exortum.

Festigkeit erheuchelnden Tiberius' Seele, als er dem Senate einst gestand: „Was ich euch schreiben soll, versammelte Väter, oder wie ich schreiben soll, ja auch nur was ich nicht schreiben soll in diesem Augenblicke, — Götter und Göttinnen mögen noch ärger mich zu Grunde richten, als ich täglich mein zu Grunde gehen fühle, wenn ich's weiß." [1])

Es würde zu weit uns führen, wollten wir auch das der Handlungsweise der Fürsten der Welt so ganz entgegengesetzte Verfahren des Erlösers bei der Ausführung seines großen Lebenswerkes weiter auseinandersetzen, wie er ohne alle menschliche Hülfe und selbst von einem Petrus zuletzt verleugnet und verlassen, jedem von Gott geordneten Gesetz genügend und selbst kein anderes Gesetz den Seinen gebend als das der Liebe, zu keinen Formen sie verpflichtend, sondern nur den Geist verheißend, der selbstthätig jede Form sich schaffen würde, deren sie bedürften, [2]) an den Glauben nur mit Wort und That sich wandte, der in ihm den längst Verheißenen und Erwarteten erkennen sollte. [3]) Rein und

---

1) Ann. 6, 6. „Selbst einen Tiberius schützte nicht seine Hoheit, nicht seine Einsamkeit vor dem eigenen Bekenntniß der Qualen und des Strafgerichts in seinem Inneren." Welch einen Gegensatz zu jenem Bekenntniß des Tyrannen bilden des Apostels Worte (1 Cor. 15, 31): Bei unserm Ruhme, den ich habe in Christo Jesu, unserm Herrn, ich sterbe täglich!"

2) S. Joh. v. Müller Allgem. Gesch. 2r Bd. der Tüb. Ausg. v. J. 1831. S. 131. Köppen's Phil. d. Chr. I. S. 75. 108 u. f. „Ulrich v. Hutten" Volksthümliche Betrachtung des gegenwärtigen kirchlichen Streits in Deutschland S. 19. Vgl. Ev. Matth. 10, 19 — es soll euch zu derselben Stunde gegeben werden —. Marc. 16, 18. Welch einen Gegensatz dazu bildet des Augustus Verfahren: provisis etiam heredum in (contra) rem publicam opibus. Tac. Ann. 1, 8.

3) Auch Augustus war der Verheißene, Gefürchtete (S. oben S. 313.) in Widerspruch mit dem Eide, den die Römer einst geschworen hatten, keinem Könige je wieder unterthänig sein zu wollen. Er ließ sich daher aus Furcht nicht einmal von den Seinigen dominus nennen. Christus

frei von aller Sünde, mit der höchsten Geistesgegenwart und Klugheit, mit der größten Klarheit des Verstandes, mit bewundernswürdiger Weisheit stets die nächste Gegenwart und auch zugleich die fernste Zukunft in des Geistes Kraft durchschauend und durchdringend, handelnd immerdar mit seinen Worten, sowie redend mit der That und nur sich selbst in mitleidsvoller Liebe ganz der sündenkranken Welt hingebend, [1]) schuf er die Gemeinde sich im Volke, die auch der Hölle Pforten nicht überwältigen sollten. [2]) Nur bei seinem Kreuze laßt uns noch ver-

---

sagt: Ehe Abraham war, war ich; wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben. Mit der offenen Erklärung, er sei der von Jesaias Geweissagte, tritt er seinen großen Beruf an (Luk. 4, 16 u. flgde.). Vgl. De Wette's bibl. Dogmatik 2te Aufl. S. 192. 194. 251. Köppen's Philos. d. Chr. I. S. 87. J. v. Müller a. a. O. S. 132 „Gleichwie die Vorsehung durch Leitung der Umstände die treffendsten Züge alter Orakel, woran der Jude den Retter Israels erkennen konnte, in ihm zusammengeführt hatte; eben so hatte Jesus keinen anderen Gedanken, als die Erfüllung seiner Bestimmung." Vgl. Ev. Joh. 19, 28.

1) S. Ullmann a. a. O. S. 67. Daher verkündigen denn auch die Apostel nicht sowohl die christliche Lehre, als vielmehr Christum selbst; denn in ihm war That und Lehre Eins, wie auch seine Lehre nicht anders wahrhaft verstanden werden kann, als wenn sie That wird (So jemand wird deß Willen thun u. s. w.). S. Ackerm. S. 333 u. f. „Von Seiten der Lehre stehn die Heiden dem Christenthum wahrlich um Weniges nach." — „Der lebendige Herzschlag desselben ist die Person und die That, oder das Leben und Leiden des Erlösers." Selbst in dem, was er als eine Form hinstellt, in seinem Gebete, ist vorbildlich nichts als That enthalten. S. Ulrich von Hutten S. 19.

2) S. Ackerm. S. 265 u. ff. „Was das Christusleben ist, das wirkt es auch." Vgl. die Citate aus Schleiermacher's Dogm. und Reden. — „Die Christen fühlen sich als ein von der Welt sich ausscheidendes Gemeinwesen." Vgl. De Wette's bibl. Dogmatik §. 250. Nicht blos wie Sokrates an einige Auserwählte, sondern an das Volk wendet sich voll Erbarmen der Erlöser. S. Matth. 9, 35 u. flgde. Darum ist seine Religion eine Religion der Völker

weilen, dem heiligsten Symbol des ganzen Christenlebens, weil der nur, der in seines Glaubens innerster Tiefe seine Bedeutung ganz ermißt, voll seliger Freude auch in allem Leiden dem Erlöser folgend, seines eignen Lebens höchstes Ziel erkennt, und ebenso auch erst begreift in seinem Herzen, wie in dem Opfertode des allein Gerechten das erhabenste Vorbild der ganzen christlichen Lebensentwicklung und der Wendepunkt der Weltgeschichte liegt. [1]) Was die Heiden ehedem als den höchsten Erweis der Liebe priesen, für das Vaterland zu sterben, das that in einer Zeit, wo fast in allen Völkern selbst für jene beschränkte Liebe der Sinn erstorben war, das that der einige Christus für die ganze Menschheit, und vollendete so sein großes Liebeswerk, daß man, wenn in nichts Anderem von allem, was er offenbarte, so doch in dieser That der höchsten Liebe, des Glaubens und der Gegenliebe Quelle fände. Nur so erfüllte er vollkommen, was in der Schrift von ihm verheißen war, [2]) und alle sein Leiden und Sterben begleitenden Umstände mußten auch von dieser Seite den Glauben an ihn als den Verheißenen gar wunderbar befestigen. Nur so ward das Juden und Heiden gemeinsame, auf dem allgemeinen Sündenbewußtsein beruhende Verlangen,

---

und so der Menschheit. Nicht mehr von einem Einzelnen, von einem Senate soll fortan Weltherrschaft erstrebt werden, sondern sie soll mit dem Streben nach dem Reiche Gottes in diesem und durch dieses den Völkern der Erde von selbst zufallen, und dasselbe gilt vom Reiche der Wissenschaft. Was J. v. Müller (a. a. O. S. 133) vom Werke des Erlösers sagt: „Jede Entwicklung des Sinnes für das Gute und Schöne und jeder große Fortschritt in der Philosophie scheint neue Gefühle und Aufschlüsse über den Gesichtspunkt und Werth seines Werkes zu geben," erhebt der Glaube wie das Leben über allen Zweifel.

1) S. Baur's Symb. III. S. 226 u. f. Köppen's Philos. d. Chr. I. S. 99; II. S. 75—78.

2) S. Ev. Luc. 24, 44; Psalm 22; 31, 6; Jes. 53, 12. Vgl. oben S. 287. Anm. 1.

durch reine, fleckenlose Opfer, für die Schuld der Sünde dargebracht, die Gottheit zu versöhnen, wahrhaft befriedigt und gestillt. Vor allem aber ist es das alle Zeit und Ewigkeit umfassende, bedeutungsschwere Wort: „Es ist vollbracht!“ womit der Weltheiland, die ganze Zukunft seines großen Werkes uns vor Augen stellt, mitten in der Nacht der Sünde, wie sie finsterer und schwärzer nie gelastet hat auf dieser Erde, in seinem Tode uns des Lebens unversiegliche Quelle öffnet! O, sehet, die ihr Augen habt zu sehen, sehet hier am Kreuze des Erlösers ein lebendiges Bild der Menschheit, wie sie durch Sünd' und Tod hindurch in seine Gestalt verklärt wird. Denn Alles, was geschieht und noch geschehen wird im Reiche Gottes, kann in tausendfältigen Gestalten immer nur ein Abdruck sein von diesem Bilde! [1])

In Wechselwirkung haben immerdar Natur und Geist gestanden; doch erst im Tode wie im Leben dessen, welcher Herr war über beide, wird ihre Einheit ganz erkannt; denn er nur und sein Leben in den Seinen wirkt durch und durch erschütternd auf sie ein. Verdunkelt hatte sich die Sonne, als sich das himmlische Licht des Lebens den Blicken der sündigen Menschen entzog. [2]) Die todte, kalte Erde selbst erbebte, als mit dem letzten lauten Rufe der Gekreuzigte verschied und „alles Volk an seine Brust schlug, da sie sahen, was geschah.“ [3]) Felsen zersprangen, daß auch Felsenherzen sich erweichten; Grabgewölbe thaten sich auf zum Zeichen, daß

---

1) Ev. Matth. 27, 50 u. ff. Marc. 15. Luc. 23. Joh. 19.

2) Was man den Worten der Schrift nicht glaubt, das glaubt man in Beziehung auf die lange Zeit anhaltende, auffallende Verdunklung der Sonne nach Cäsar's Ermordung einem Virgil, Tibull, Ovid, Lucan und Plinius d. A. (s. die Beweisstellen bei Gibbon a. a. O. S. 274 u. f.) und etwas Anderes als dem Aehnliches drückt ja auch die heilige Schrift nicht aus (keine Sonnenfinsterniß). Gebet dem Cäsar was des Cäsars und Gott, was Gottes ist!

3) Ev. Luc. 23, 48.

der Tod nun überwunden sei vom Leben; der Vorhang im Tempel zerriß von oben bis unten,[1]) denn es war die Scheidewand gefallen, die die Herzen der Menschen vom wahren Gotte trennte; Alle, Juden und Heiden aller Zeiten sollten fortan als hohepriesterliche, königliche Seelen Zugang haben zu dem Allerheiligsten. Und auf mannigfache Weise hatten ihn in dieser heiligen Stunde Viele schon gefunden, die den Schaaren derer gegenüber, welche selbst am Kreuze des Erlösers noch nicht Buße thaten, als eben so viele bedeutsame Vorbilder der umfassendsten und großartigsten Verhältnisse in der ganzen ferneren Lebensentwicklung des Christenthums erscheinen können. Dem Bildungsgange gemäß, in welchem, wie wir oben nachgewiesen haben, die Vorsehung vom Orient her das menschliche Geschlecht auf die Erscheinung Christi vorbereitet hatte, waren einst bei der Geburt des Erlösers Weise aus dem Morgenlande gekommen, ihm ihre Huldigungen darzubringen.[2]) Wie sie

---

1) Aehnliches hat sich bei der Zerstörung Jerusalems (s. unten) und auch in der heidnischen Welt ereignet, und ist als bedeutsames Zeichen der Vorsehung betrachtet worden. Auch hier gilt: superstitione sublata non tollitur religio. Und ist es nicht der Beachtung werth, daß Naturerscheinungen derselben oder ähnlicher Art so manche der bedeutenderen Ereignisse in der nächsten Entwicklung des christlichen Lebens begleiten? Wir erinnern nur an das Pfingstfest A. G. 2, 1 u. ff., an die Widerholung derselben wunderbaren Erscheinungen nach dem Gebete der einmüthig-versammelten Gemeinde, ebend. 4, 31, an die wunderbare Befreiung der Apostel Cap. 16, 26; vgl. 5, 19 u. 12, 7 u. ff., an den Tod des Ananias und der Sapphira, sowie des Herodes Cap. 5 u. 12, 23. Vgl. v. Gerlach's Uebersicht d. jüd. Gesch. S. 340 „Es ist höchst merkwürdig, daß zu derselben Zeit, wo der jüdischen Religions- und Staatsverfassung die letzte Stunde schlug, eine Erschütterung durch die ganze Welt ging, welche der Sonnenfinsterniß und dem Erdbeben glich, mit denen der Tod Christi am Kreuze bezeichnet war." Sehr häufig waren auch Erderschütterungen in jener Zeit. Schon im Jahre 62 wurde ein großer Theil Pompeji's durch ein Erdbeben zerstört. S. Ann. 15, 22. Unter Titus im J. 79 vollendete sich die Zerstörung.

2) S. Ev. Matth. 2, 1 u. flgde. Vgl. Jes. 60, 3; Psalm 72, 10.

den Hirten, dem frommen Greise Simeon und der Prophetin Hanna auf der einen Seite, dem das Christuskind in Bethlehem verfolgenden Herodes auf der andern gegenüber stehn, so steht hier am Kreuze, auf dem Wege der geschichtlichen Entwicklung des Völkerlebens, aus dem Abendlande herbeigezogen eine Kriegerschaar, zum Dienst für dessen Sache schon bereit, in dessen Hände der Weltheiland sein Werk befohlen hatte; neben ihr die wilde Rotte der fanatischen Judäer und nur Wenige von denen, die wie Simeon und Hanna auch im Angesicht des Todes noch immer gläubig harrten auf den Trost des Volkes Israel. Germanen, so glaubt man nicht mit Unrecht,[1]) waren diese Krieger, die, als selbst die meisten Jünger zaghaft flohen und das Volk des Eigenthums seinen Herrn und Heiland freventlich verwarf, in dem Gekreuzigten die Majestät des Gottessohnes ahnten; ein römischer Hauptmann, nicht weniger ergriffen von der Hoheit Jesu,[2]) stand an ihrer Spitze. Wie bedeutsam weis't dies nicht auf Roms und Deutschlands welthistorische Bestimmung und auf ihr gegenseitiges Verhältniß zum Christenthume hin![3]) Zur Seite des am Kreuze blutenden Erlösers lästert einer der mit ihm gekreuzigten Verbrecher mit frechem Spott den Gottessohn; der andere spricht bußfertig reuevoll die Bitte aus: Herr ge-

---

1) Es stand damals eine aus Germanen bestehende Legion in Palästina. Schon Herodes hatte, wie Augustus, eine deutsche Leibwache gehabt. Jedenfalls bildeten Germanen überall den Kern der römischen Heere, wie späterhin den Mittelpunkt der römischen Hierarchie.

2) Vgl. Matth. 27, 55 und Luc. 23, 47.

3) „Die Germanen waren da, die im alten Europa errichtete gesellschaftliche Ordnung mit der im alten Asien aufbewahrten wahren Religion zu vereinigen, und so an und aus sich selbst eine neue Zeit, im Gegensatze des untergegangenen Alterthums zu entwikkeln.“ Fichte's Reden an d. deutsche Nation S. 86. „Das deutsche Volk war der große Christoph, der das Christuskind durch den Strom der Völkerwanderung trug.“ Menzel's Streckverse S. 4.

denke mein, wenn du in dein Reich kommst; und Christus antwortet ihm mit liebendem Erbarmen: Wahrlich ich sage dir, noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein![1]) Wer will noch sagen, daß der Werke Gerechtigkeit uns selig machen könne, da allein des Glaubens Zuversicht und Wahrheit selbst den Schächer früher als irgend einen andern Menschen zur seligsten Gemeinschaft mit dem Erlöser führt! Wer kann noch zweifeln, daß Christus die Sünder annimmt und selig macht, wenn sie eben so wahr im Angesichte des Mittlers den Glauben in ihrem Herzen, wie den Tod in ihren Gliedern fühlen! — Voll dieses Glaubens und von tiefer, inniger Liebe voll sind, o des tröstlichen, verheißungsvollen Zeichens![2]) der Frauen viele, die im Leben ihm gedient, bis in des Kreuzes Nähe ihrem Herrn gefolgt, und neben ihnen steht, der einzige unter allen, der Jünger, in welchem Glaube und Liebe sich am innigsten durchdrungen hatten! Der Verräther Judas ist schon seines Wegs gegangen; die übrigen, wenn auch nicht ohne Glaube und ohne Liebe, doch nicht so geistig tief und so voll liebender Begeistrung gläubig wie Johannes, haben sich zerstreut wie eine hirtenlose Heerde. Aber kommen soll gar bald die Zeit, wo auch sie sich um den Auferstandnen sammeln, um den Geist selbständiger Kraft und unüberwindlichen Muthes alle zu empfangen, und — an des Verräthers Stelle tritt, jetzt noch ein blinder Eifrer nicht für Gottes Sache, vielleicht mit innerer Lust die Kreuzigung Jesu, wie darauf die Steinigung des Stephanus betrachtend,[3]) vom Geiste

1) S. die Bemerkungen des Chrysostomus über diese Worte in v. Gerlach's Commentar.

2) Es ist bekannt, daß auch unter den Heiden zunächst besonders Frauen sich zum Christenthum bekehrten. Wie bedeutungsvoll muß uns auch in dieser Beziehung die germanische Welt, wie sie Tacitus schildert, in ihrem Verhältniß zum christlichen Leben erscheinen!

3) S. „Paulus." Eine Tragödie von W. Angelstern. Bielefeld 1836. S. 35 u. flgde.

Christi nachher mächtiger als alle übrigen ergriffen, der Apostel, welcher, einem Welterobrer gleich, mit kühner Glaubenskraft durch alle Lande zog, um auch den Heiden Heil zu bringen. O, welch ein lichter, klarer Spiegel des Christenlebens aller Zeiten! Wie entdecken wir darin die mannigfachen Keime und Anfänge der neuen Lebensrichtungen, durch welche von nun an das Schicksal des menschlichen Geschlechtes bestimmt wird! Wie zeigt er uns, daß mitten unter Leiden, wenn wir sie so wie Christus voll Gottvertrauen und Ergebung tragen, der Allmächtige stets mit seiner Hülfe nahe ist, wenn unser Auge gleich nur Nacht und Grau'n erblickt! Wie lehrt er uns, daß nur Festigkeit im Glauben und nur innige, begeistrungsvolle Liebe bis zum Tode bei'm Erlöser ausharrt, daß dieser aber auch der Schwachen gnädig sich annimmt, und seiner Kirche nie vergessend, auch daher, woher man es am wenigsten erwartet, selbst aus der Mitte seiner eifrigsten Widersacher mächtige Werkzeuge zur Förderung seines Reiches zu gewinnen weiß!

Aber die Apostel verkündigen nicht blos Jesus den Gekreuzigten, sondern auch den Auferstandenen; ja ihr unerschütterlich fester Glaube an seine Auferstehung, als an ein wirkliches Ereigniß [1]), ist der eigentliche Stützpunkt ihrer ganzen Lehre und Wirksamkeit. Nur durch Wiederbelebung Christi konnte Gott auch ihre durch den Tod desselben geschwächte Hoffnung auf die Erfüllung der ihnen gegebenen Verheißungen wieder zu neuer Freudigkeit erwecken; nur so konnte sie der Erlöser selbst durch Auslegung der Schrift und mannigfache Erinnerungen an das, was er ihnen früher von dem Erfolge seines Werkes auf Erden gesagt hatte, in eine

1) S. Köppen's Philos. d. Chr. II. S. 125. Als durch Christi Auferstehung auch alle Früchte seines Sieges über Sünde und Tod an das Licht traten, gingen auch einzelne Auserwählte unter den Entschlafenen „aus ihren Gräbern hervor (s. oben S. 333.), kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen." Matth. 27, 52 u. f.

Gemüthsstimmung versetzen, welche sie fähig machte, die Mittheilung des Geistes zu empfangen.[1]) Seine Himmelfahrt und die Verheißung seiner Wiederkunft zum Gericht steigerte diese Stimmung bis zum höchsten Grade der Erwartung, und machte sie in eben dem Maaße empfänglich für die Gaben des heiligen Geistes, wie sie mit Zuversicht der Zukunft des Herrn warteten.[2])

Wie Christus sein Erlösungswerk durch den Tod am Kreuze vollendet hatte, so begannen die Apostel die Fortsetzung desselben am Tage der Pfingsten, als sie den verheißenen Gottesgeist empfingen. In allen Zungen verkündigend[3]) was sie gesehen und gehöret hatten und was von neuem immerdar der Geist des Herrn ihnen offenbarte, traten sie nun mit selbständiger Kraft als das Volk des neuen Bundes auf, welches alle Völker der Erde in seine und des Erlösers Gemeinschaft aufnehmen sollte. Kampf mit dem alten Bundesvolke, welches nun eben so auch die gegen die todte pharisäische Gottesdienstlichkeit streitende Gemeinde des Herrn verfolgte, wie es ihn selbst ans Kreuz geschlagen hatte, Kampf aber auch mit den heidnischen Völkern, denen noch mehr als den ungläubigen Juden die Lehre vom Kreuze und von der Auferstehung eine Thorheit und ein Aergerniß war,[4]) dieser schwere Kampf mußte um

---

1) S. Schleiermacher's Predigt am 2ten Osterf. d. J. 1833.

2) Es ist wohl nicht zu verkennen, daß die Erwartung einer baldigen Wiederkunft Christi durch die Beziehung entstanden war, welche dieser derselben auf das über Jerusalem hereinbrechende Gericht gegeben hatte, welches ein Vorbild des dereinstigen Weltgerichts sein sollte. So kommt und richtet Christus ja in allen Zeiten, und es liegt daher auch abgesehn vom Weltgerichte in jener Erwartung der Apostel etwas Typisches.

3) Dadurch, daß das Pfingstfest alle Zungen zur Förderung des geistigen Reiches Christi geheiligt hatte, stellte es einen Gegensatz zur Verwirrung der Sprachen beim Thurmbau zu Babel dar.

4) S. Köppen's Phil. d. Chr. I. S. 101. „Der Wandel des Hei-

so mehr ihnen nun bevorstehn, da die sich mit jedem Jahre steigernde gegenseitige Erbitterung der Römer und der fanatischen Parthei der Juden auch die große Katastrophe bald herbeizuführen drohte, welche Christus selbst als seine nächste Wiederkunft zum Gericht bezeichnet hatte. Weise hatte die göttliche Vorsehung die Gründung und erste Verbreitung des Christenthums in eine Zeit fallen lassen, in welcher von Rom her vollkommene Ruhe herrschte. [1]) Erst unter Caligula und Claudius, als schon Tausende von Israeliten den Namen Christi bekannten, als in gleichem Maaße die Empfänglichkeit der heidnischen Welt, wie die Begeisterung der Apostel, auch ihr Erlösung zu bringen, sich gesteigert, [2]) als namentlich Paulus, vom Geiste Jesu selbst getrieben, im Orient wie im Abendlande schon viele Gemeinden gegründet und befestigt hatte, hörte diese den Ausbruch schwerer Ungewitter verkündende Ruhe auf. Nun ließ immer größer werdender Druck unter den Herodianern und später unter römischen Landpflegern, ließ die Wuth des jüdischen Fanatismus und das wilde Toben der Partheien, ließen von Christo geweissagte falsche Propheten, welche das Volk zur Empörung reizten und Räubern gleich im Lande umherzo-

---

landes auf Erden, sein Tod und seine Auferstehung, sind die Grundsteine, über welchen das Gebäude (der christl. Dogmatik) aufgeführt ward. Der Glaube an diese Begebenheiten und ihre religiöse Bedeutung schied den Christen von dem Nichtchristen, und weder Juden noch Heiden konnten ohne das Aufgeben ihrer Dogmen und Mythologie an diesem Glauben theilnehmen."

1) Tac. Hist. 5, 9 sub Tiberio quies. Vgl. Gibbon III. S. 303—307.

2) S. A. G. 10 u. 16. — „Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Macedonien, der stand und bat ihn, und sprach: Komm hernieder in Macedonien und hilf uns!" (16, 9). Wie oft mahnt der heilige Geist (τὸ πνεῦμα Ἰησοῦ) den Apostel, nicht länger in Asien zu verweilen, sondern nach Europa zu ziehn! Wie bedeutsam schaut schon Petrus auf dem Söller zu Joppe betend nach der Abendwelt hin, als ihn der Geist zur ersten Heidenbekehrung aufforderte!

gen,[1]) den Ausbruch des Vernichtungkampfes immer sicherer erwarten.[2])

Unter Nero, dem letzten Julier mütterlicher Seits, erreichten, wie das Verderben Roms und der Druck, den die römischen Statthalter in Judäa übten, so der Sünden Israels und ihrer Folgen Entsetzen erregende Gräuel den höchsten Gipfel, und „Wehe der Stadt, wehe dem Tempel!“ rief mehrere Jahre lang an den hohen Festen zu Jerusalem die Stimme eines Menschen, der sich Jesus nannte, bis im Anfange der Belagerung ein Wurfgeschoß ihn tödtete.[3]) So loderte endlich, nachdem in Jerusalem wie in Rom[4]) auch gegen die Christen sich die Wuth der Verfolgung erhoben, aber eben dadurch die nun auch schon auf schriftliche Urkunden des Glaubens sich stützende Gemeinde[5]) um so mehr befestigt hatte, die Flamme des Krieges hoch empor. Herbeizogen der römischen Legionen Adler unter der Leitung des kriegserfahrnen Vespasianus, und nahmen, nachdem sie erst das übrige Land verwüstet, im Todesjahre Nero's, als sich auch im Abendlande der Sturm der Fürsten und Völker wider Rom zu erheben anfing, ihren Aufflug nach Jerusalem. Ehe wir jedoch den Faden der Geschichte weiter verfolgen, haben wir

---

1) S. die Uebersicht d. jüd. Gesch. in v. Gerlachs N. T. und A. S. 5, 36. 37. Vgl. Suet. Claud. 25.

2) S. Tacitus a. a. O.

3) S. die ausführliche Erzählung dieses sonderbaren Ereignisses bei Josephus (de b. Iud. 6, 5, 3). Nachdem er andere den Untergang Jerusalems verkündende Prodigien (s. unten im Abschnitt C.) angeführt hat, fährt er fort: *τὸ δε τούτων φοβερώτερον· Ἰησοῦς γάρ τις, ὑιὸς Ἀνάνου τῶν ἰδιωτῶν ἀγροῖκος, πρὸ τεσσάρων ἐτῶν τοῦ πολέμου — ἐλθὼν εἰς τὴν ἑορτὴν — ἐξαπίνης ἀναβοᾶν ἤρξατο* cet. S. einen Auszug aus dem nun Folgenden im Abschnitt B. Am Schlusse sagt Josephus: *ταῦτά τις ἐννοῶν εὑρήσει τὸν μὲν θεὸν ἀνθρώπων κηδόμενον καὶ παντοίως προσημαίνοντα τῷ σφετέρῳ γένει τὰ σωτήρια.*

4) S. Gibbon a. a. O. S. 307 u. flgde.

5) Vgl. Köppen's Phil. d. Chr. I. S. 100.

noch auf den Zustand der heidnischen Welt in der bisher geschilderten Zeit unsern Blick zurückzuwerfen, um uns auch von dieser Seite her den Gegensatz derselben zum Christenthume klar zu machen, und das um so mehr, da auch Rom aus ähnlichen Gründen in derselben Zeit das göttliche Strafgericht empfinden sollte, in welcher es über Jerusalem erging.

Keiner hat wohl tiefer das Verderben des römischen Staates in diesem Zeitabschnitte erkannt, als der Schriftsteller, der es uns in seinen Annalen mit so viel Wahrheit und Anschaulichkeit schildert; keiner hat aber auch ein so lebendiges Bewußtsein davon gehabt, daß alles Unheil dieser Zeiten eine immer deutlicher werdende Offenbarung des göttlichen Zornes sei. [1])

Nachdem Augustus auf eine Weise, die vielfach an die der Pharisäer erinnert, [2]) unter lügenhaftem Scheine der Freiheit die Alleinherrschaft befestigt hatte, ganz ebenso in seiner Art, wie Nero, der letzte seines Geschlechts, im Todesaugenblicke laut bekennend, daß Schauspielerkunst sein höchster Ruhm gewesen, [3]) folgten ihm als Herrn der Menschenwelt [4]) Tyrannen, wie sie, wenn man ihre Sünden alle zusammenfaßt, in so langer Dauer despotischer Gewalt in der ganzen Geschichte nirgends ihres Gleichen finden. Ihr furchtbar tragisches Familiengeschick von Augustus und Livia an bis auf Nero und Agrippina läßt sich nur mit dem des Herodischen Geschlechtes in Palästina vergleichen. [5]) Der größeste unter ihnen, Tiberius, umstrickt mit Schlangenlist und Bosheit gerade zu der Zeit die von August ihm hinterlassene

1) Ann. 16, 16 (vgl. Hist. 1, 3) ira numinum in res Romanas. Vgl. Br. a. d. Römer 1, 18 und Ev. Matth. 24, 8.

2) Vgl. Ev. Matth. 23, besonders V. 25—30. Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen u. s. w.

3) S. Suet. Oct. 99. Nero 49.

4) Generis humani domini! Hist. 3, 68.

5) Vgl. Süvern über d. Kunstcharakter d. Tacitus S. 120.

Beute, in welcher der Gottessohn der Welt die Freiheit brachte; mit Tiegerwuth [1]) zerfleischt sie keiner der folgenden auf so Grausen erregende Weise, wie um die Zeit, als nach gleicher Wuth der Partheien im Volke Israels Gottes Strafgericht hereinbrach, der fürchterliche Nero. So bilden beide in Verbindung mit den in ihrer Mitte stehenden minder bedeutenden Despoten eine Einheit, wie sie gar wohl als die des Antichrists, d. i. der zu ihrer höchsten Vollendung gediehenen Sünde angesehen werden mag. [2])

Tiberius, aus dem stolzen Claudiergeschlechte stammend, der Livia (welcher Mutter!) Sohn, war von Augustus, wie vom Vater der Lüge, nicht aus Liebe, sondern in Folge mannigfacher, schwerer Sünden an Kindesstatt und zum Mitregenten angenommen, um die ungöttlichen Geheimnisse des Principates (arcana imperii) zur Befestigung der allgemeinen Knechtschaft in derselben Weise zu benutzen, wie er den Vater sie hatte in Anwendung bringen sehen. Er beginnt sogleich seine Herrschaft mit einem Morde, und beruft sich fälschlich dabei auf seines Vaters Gebot. Mit „tückischer, immer gespannter Schlauheit und consequenter Bosheit" [3]) weiß er einen Jeden zu fällen, den sein Argwohn und sein Scharfblick sich zum Opfer ausersehn, und dabei immer den Schein des Rechts, der Römertugend, ja der Frömmigkeit zu heucheln. Denn in Falschheit und Verstellungskraft hat wohl kein andrer Mensch ihn jemals übertroffen. Er verachtet die Menschheit, und dennoch will er ihr zu dienen scheinen, indem er aus Ehrgeiz den Staat mit oft bewundernswürdiger Klugheit regiert; er haßt seinen Vater, und dennoch bringt er ihm Opfer dar, fürchtet seine Mutter, lebt mit ihr in steter Zwietracht, und heuchelt dabei Kindesliebe und Einigkeit mit ihr;

1) Dazu gehört auch das sogenannte quinquennium Neronis, in welchem er die schönsten Hoffnungen erregte (Aurel. Vict. Epit. 5.). Es war der auf den Sprung sich legende Tieger.

2) Vgl. Neander's Gesch. d. apostol. Z. II. S. 327.

3) S. Süvern a. a. O. S. 90.

er will nur Knechtschaft,[1]) vertraut nur dem Schwerte der Prätorianer, und strebt doch Alles mit dem Scheine der Gesetzlichkeit und Freiheit zu umhüllen; er sucht die Einsamkeit, als meide er das Geräusch der Stadt und sei des Herrschens überdrüssig, und giebt sich um so mehr nur grausamen Cabalen des fürchterlichsten Despotismus und den Ausschweifungen der entsetzlichsten Wollust hin. So lebte er, von einer Stufe der Tyrannei und Bosheit zur andern sich erhebend, und zeigte sich am meisten gerade zu der Zeit in seinem wahren Charakter,[2]) als die Apostel schon des heiligen Geistes voll die christliche Gemeinde noch in unbefleckter Reinheit zu erhalten wußten.[3]) Aber dennoch verließ auch den greisen, entkräfteten Sünder die allein ihm treue Lüge und Verstellung nicht.[4]) Selbst als man ihn für todt schon hielt, und seinem Nachfolger bereits gehuldigt wurde, ermannte er sich wieder, und forderte Speise, zum allgemeinen Schrecken seiner Umgebung, besonders des Caligula, bis Macro den Entkräfteten unter Kleidern, die man auf ihn warf, ersticken ließ. So endete der mächtigste Despot, gehaßt und verlassen selbst in der Todesstunde von allen Menschen,[5]) auf eine seinem Leben entsprechende, seines Charakters würdige Weise. Welch ein Gegenbild des nur der Allmacht des Geistes vertrauenden, von Glaube und Liebe umgebenen, Glaube und Liebe auch im Todeskampfe noch erweckenden Erlösers! Während dieser den Seinen verheißen hatte, daß der Geist ihnen immer Größeres offenbaren werde, hatte der edle Arruntius noch

1) Ann. 3, 65; 4, 74.

2) S. Ann. 6, 51 a. Ende.

3) Nach dem Tode Livia's im J. 29 n. Chr., in welches der Kreuzestod des Erlösers fällt (s. Gibbon a. a. O. S. 310. Anm.) ließ Tiberius seiner Schlechtigkeit freieren Lauf.

4) Ann. 6, 46. 50.

5) Ann. 6, 50 Macro intrepidus opprimi senem iniectu multae vestis iubet discedique ab limine.

furchtbarere Knechtschaft unter Caligula geweissagt, [1]) sowie späterhin wieder vor Claudius' Ermordung häufige Prodigien auf eine Verschlimmerung des öffentlichen Zustandes bezogen wurden. [2]) Wie betäubt durch Tiberius' Schlangenhauch ließ nun das in Knechtschaft versunkene Volk Caligula's tollen Wahnsinn sich gefallen, und duldete, nachdem dieser als ein Opfer der Privatrache gefallen, des stumpfsinnigen, gefühllosen Claudius Indolenz und seiner Weiber, seiner Freigelassenen Zügellosigkeit. Ihn mordet seine eigene Gemahlin Agrippina, die Mutter Nero's, der nun „in Eitelkeit, Ueppigkeit und kalter Grausamkeit, ausgelassen und aller Rücksicht entbunden, des leicht und völlig errungenen Sieges genießt, und sich alles erlaubt, was nur Uebermuth, Zügellosigkeit und Menschenverachtung der Schlaffheit und Niederträchtigkeit bieten darf." [3]) Was konnten stoische Weisheitslehren, wie sie sein nachsichtig schwacher Erzieher Seneca ihm gab, über eine an sich nicht schlechte, aber so wilde, tückische Natur vermögen! [4]) Mörder seines Bruders, seiner Mutter, seiner Gattin, vieler Tausende von Menschen, auch den Lehrer, auch einen Thrasea und Soranus, in denen er Roms Tugend gleichsam in vollendetster Erscheinung zu vernichten sucht, [5]) zum Tode zwingend, zügellosen Ausschweifungen hingegeben, allen Römersinn als Schauspieler und Wagenlenker mit Füßen tretend, nach dem selbst gestifteten Brande Roms zahllose Christen einem martervollen Flammentode übergebend zur Belustigung des Volkes, steht er selbst als Muttermörder von Senat und Volk gepriesen und den frech verspotteten Göttern seinen Dank darbringend auf dem Capitole, als der allge-

---

1) Ann. 6, 48; vgl. cap. 46 Tiberius Gaio Caesari forte orto sermone Lucium Sullam inridenti, omnia Sullae vitia et nullam eiusdem virtutem habiturum praedixit.

2) Ann. 12, 64.

3) Süvern a. a. O. S. 90.

4) S. das Citat aus Valerius Maximus S. 319.

5) Ann. 16, 21.

meinen Sündenknechtschaft übermüthig stolzer Sieger uns vor Augen![1]) Und wie er, so waren auch die Seinen, war das ganze Volk! „Alles, sagt Seneca,[2]) ist voll von Verbrechen und Lastern. Es werden mehr Sünden begangen, als daß es auch nur möglich wäre, ihnen Schranken zu setzen. Ein ungeheuerer Wettstreit der Verworfenheit hat sich erhoben. Größer täglich wird die Lust zur Sünde, geringer in demselben Maaß die Scheu vor ihr. — So öffentlich ist die Verworfenheit geworden, zu solcher Macht ist sie in aller Menschen Brust emporgestiegen, daß Rechtschaffenheit nun nicht mehr selten, sondern gar nicht mehr zu finden ist!"

Aber ist gleich das Volk selbst flüchtiger Regungen eines besseren, edleren Gefühls, wie noch zu Tiberius' ersten Zeiten in seiner Liebe zu Germanicus und seinem Hause, kaum noch fähig, so ganz hatte Gott auch hier die Welt der Sünder nicht verlassen, daß nicht, wie Tacitus besonders es der Nachwelt überliefert, in allen Menschenklassen Einzelne dem Besseren zugewandt geblieben wären. In edleren Naturen regte sich gerade jetzt auf eine ebenso großartig tiefe Weise das menschliche Schuldbewußtsein, wie die Sünde in ihrer ganzen colossalen Größe den Abgrund des menschlichen Verderbens offenbarte. Wie sie in unverhüllterer Gestalt als je in früheren Zeiten sich den Blicken zeigte, so erkannte sie wenigstens auch manches schärfer blickende Auge, kämpfte wider sie die sittliche Kraft, so weit sie es vermogte in ihrer Schwäche, empfand den tiefen Schmerz über die Vergeblichkeit dieses Kampfes manches frömmere Gemüth. Groß ist der vielleicht gleichzeitig mit Christo geborne Seneca in jener Erkenntniß,[3]) bewundernswürdig Pätus

1) Ann. 14, 13 superbus ac publici servitii victor. — Vgl. Suet. Nero 56. Religionum usquequaque contemptor praeter unius deae Syriae. Hanc mox ita sprevit, ut urina contaminaret.

2) De ira 2, 8.

3) S. Meyer's Commentatio, in qua doctrina Stoicorum ethica

Thrasea in jenem Kampfe, [1]) inniger Liebe werth sein junger Freund, der fromme Dichter Persius. [2]) Und schon fing auch in Tacitus' großer Seele ein Bewußtsein von

cum Christiana comparatur. Gotting. 1823. Zu hoch stellen ihn auch in unseren Tagen Manche, wie einst Hieronymus. „Allerdings führt er fast mehr als irgend einer eine christliche Sprache; aber seine Grundansicht von Gott und Welt ist nichts weniger als christlich." Ackermann S. 74. Vgl. d. Schluß der Meyerschen Abhandl. Aber welche tiefe Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge, welch ein Christo Entgegenkommen spricht sich dennoch z. B. epist. 11, 6 aus in den Worten: Magna pars peccatorum tollitur, si peccaturis testis adsistat. Aliquem habeat animus, quem vereatur, cuius auctoritate etiam secretum suum sanctius faciat; am Ende d. 73. Briefes: dii adscendentibus manum porrigunt. Miraris hominem ad deos ire? Deus ad homines venit, immo, quod propius est, in homines venit. Nulla sine deo mens bona est! Epist. 41, 1. Prope est a te deus, tecum est, intus est. — Sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator et custos cet.; 28, 7 Qui peccare se nescit, corrigi non vult. Deprehendas te oportet, antequam emendes. S. das Citat S. 123. Wer will noch sagen, daß Lehren der Weisheit uns erlösen können! Könnten sie es, so hätte Seneca der Erlösung nicht bedurft, er, der zum Muttermorde Nero's mitwirkte. S. Ann. 14, 7.

1) S. Passow's Persius S. 123 u. f. u. Tacitus. Vgl. oben S. 40.

2) S. Passow's Abhandl. über d. Leben des Dichters in dessen Bearb. des Persius, besonders S. 95. 103 u. f. 118 u. f. Vgl. die oben S. 209 angeführten Citate. Welche Wahrheit und Tiefe liegt einem Nero gegenüber in den Worten der 3ten Satire (V. 35 u. ff. nach Passow's Uebers.)

Großer Vater der Götter! nie mögest du andere Strafen
Ueber das Haupt grausamer Tyrannen verhängen, wenn grimmig
Wilde Begier sie ergriff, genährt von glühendem Gifthauch,
Laß die verlassene Tugend sie sehn, und verschmachten in Sehnsucht! —
Tönte von grausem Gebrüll das Metall des Siculer Stiers je;
Funkelte tödtlicher je das Schwert vom goldnen Gewölbe
Purpurne Nacken bedräuend, als wenn's in der eigenen Brust ruft:
Rastlos, rastlos zieht mich's hinab! und ihn innres Erbleichen
Schauernd ergreift, das er selbst der geliebten Genossin verhehlet!

dem Alten zu erwachen an,[1]) auf daß er es mit ganzer Tiefe der Empfindung den Annalen der Geschichte überliefern möchte. O, wie hat er gerade diese Zeit mit so bewunderns-würdiger Wahrheit, mit so unbeschreiblich tiefem Wehmuths-schmerz geschildert! Wie hat er in Nero's von keinem Leicht-sinn ganz zu beschwichtigenden Gewissen[2]), in häufigeren und bedeutsameren Zeichen des göttlichen Zornes, als er je sie anderswo berichtet, besonders nach der grausamen Verfolgung der Gemeinde Christi, wie hat er, außer in vielen andern, auch in der Vorbedeutung des von Nero auf dem Capitol dem Jupiter Vinder geweihten Dolches auf die Zeit der Vergeltung und des göttlichen Strafge-richtes hingewiesen![3]) Sie brach nach gewitterschwülem Frie-den[4]) plötzlich und mit Sturmesgewalt herein, als Julius

---

1) Er war um d. J. 52 geboren, also im Todesjahre Nero's (68) etwa 16 Jahr alt. S. Lex. Tacit. Proleg. S. II.

2) Ann. 14, 10. Man lese das ganze Kapitel! 15, 36 cunctos per artus tremens — facinorum recordatione nunquam timore vacuus. Vgl. Tholuck in Neand. Denkw. I. S. 139.

3) S. den 2ten Theil. Vgl. hier nur das oben S. 241 Bemerkte und Ann. 13, 17; 16, 16. Ueber die Worte (14, 12): Quae adeo sine cura deum eveniebant, ut multos post annos Nero imperium et scelera continuaverit s. oben S. 23 u. mehr im 2ten Thle. Daß darin nicht Unglaube des Schriftstellers gefunden werden dürfe, geht schon aus Ann. 15, 74 hervor, wo er in Beziehung auf jenen Dolch mit der Inschrift Iovi Vindici sagt: In praesens haud animadversum; post arma Iulii Vindicis ad auspicium et praesagium futurae ultionis trahebatur. (Auch hier gilt das oben S. 95 u. ff. erklärte post fortunam credidimus.) Zur Ergänzung dessen, was uns in Tacitus' Annalen verloren gegangen ist, vgl. unter anderen Suet Galba 1. Progenies Caesarum in Nerone defecit: quod futurum compluribus — signis — apparuit. — tacta de coelo Caesarum aede capita omnibus simul statuis deciderunt: Augusti sceptrum e manibus excussum est. — Nero 57. Obiit — die, quo quondam Octaviam interemerat.

4) Ann. 15, 46 haud alias tam immota pax. Es scheint, als habe die Vorsehung ebenso die Sünde Roms sich in sich selbst vollenden

Vinder in Gallien die Fahne des Aufruhrs erhob, ein Julier dem Julier als Werkzeug der Strafe Gottes gegenübertrat, und bald sich von Germanien her ein schweres Ungewitter gegen Rom zusammenzog, um zu derselben Zeit, in welcher seine Legionen nach Gottes Rath Jerusalem zerstörten, sein Capitol zu treffen. Bedeutungsvoll hätte schon im J. 61 eine blutige Niederlage in Britannien die auf Corbulo's Siege über die Parther mit übermüthiger Freude erfüllten Römer gemahnt.[1]) Die römischen Pflanzstädte wurden zerstört, an siebenzig tausend Menschen fanden ihren Tod. Eine ganze Legion war niedergehauen worden, an deren Spitze derselbe Petilius Cerialis stand, der, jetzt mit wenigen Reitern nur entkommend, glücklicher nachher mit den Batavern kämpfen sollte.

B. Die Zeiten des Gerichts über Jerusalem und Rom in den Jahren 68—70 n. Chr. G.

(Tacitus' Historien.)

„Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr! Und abermal: der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“[2]) „Zu seiner Zeit soll ihr Fuß gleiten; denn die Zeit ihres Unglücks ist nahe, und ihr Künftiges eilet herzu!“[3]) Zu keiner Zeit ist dies Wort des Herrn auf eine furchtbarere und zugleich folgenreichere Weise an Israel und Rom in Erfüllung gegangen, als in den Jahren, auf deren Begebenheiten wir hier in einigen Andeutungen aufmerksam machen wollen. Das bezeugt unter den Heiden kein Anderer auf eine entschiedenere und großartigere Weise, als Tacitus in

---

lassen wollen, wie sie Judäa zur ungestörten Entwicklung und Wirksamkeit des fleckenlosen Lebens Jesu Ruhe schenkte. S. oben S. 339.

1) Ann. 14, 31 sqq. Delapsum Camuloduni simulacrum Victoriae ac retro conversum.

2) Hebr. 10, 30. 31.

3) 5 Mos. 32, 35.

seinen Historien, in deren Einleitung er sagt: „Nie ist durch furchtbarere Niederlagen des römischen Volkes, nie durch unzweideutigere Zeichen des Himmels immer klarer an den Tag getreten, daß die Götter uns nicht sicher werden lassen, sondern strafen wollen.“ Darauf weis't als auf etwas nahe Bevorstehendes, wie ein unmittelbarer Verkündiger des göttlichen Gerichts, der Apostel Paulus hin, indem er mit wenigen Worten zugleich angiebt, wie die Juden es selbst herbeigeführt,[1]) „welche auch den Herrn Jesum getödtet haben und ihre eigenen Propheten, und haben uns verfolgt, und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen zuwider; wehren uns zu sagen den Heiden, daß sie selig würden, auf daß sie ihre Sünde erfüllen allewege; über sie ist nun der Zorn schon bis zum Ende gekommen!“

Achtzehn Jahrhunderte haben nun den Beweis dafür geliefert, daß Gott nicht blos das Volk der Juden, sondern die ganze Welt von Anbeginn geliebt hat, auf daß Alle in dem, zu dem er alle Dinge geschaffen, das ewige Leben hätten. So hat er denn auch in jenen Zeiten nicht blos den Juden, sondern dem ganzen Erdkreise sein allmächtiges Walten offenbart und das wunderbare Zusammenwirken aller Elemente des menschlichen Lebens auf Erden zur Verherrlichung seines Namens sichtbar werden lassen. Eine allgemeine Bewegung und Aufregung aller Lebenskräfte gab sich im ganzen Umkreise der Erde zu erkennen, als aus der Finsterniß der Sünde sich die Welt zu Geist und Wahrheit zu verklären anfing, und aus der todten, starren Einheit des religiösen und politischen Lebens, Jerusalems und Roms, eine lebendige Mannigfaltigkeit von Einem Geiste durchdrungener freier Individualitäten allmälig sich hervorzubilden begann. Die Entwicklung dieses neuen Lebens ruhte noch im dunkeln

1) 1 Thess. 2, 15. 16: ἔφθασε δὲ ἐπ' αὐτοὺς ἡ ὀργὴ εἰς τέλος. Vgl. Br. an d. Römer 1, 18.

Schoße der Zukunft; aber vielfach finden sich schon damals ihre ersten Anfänge angedeutet, und weisen prophetisch selbst über unsere Gegenwart hinaus.

Der dem römischen Kaiserreiche in mancher Beziehung nicht unähnliche chinesische Staat, in welchem die weitverbreitete Religion des Fo „als das Höchste und Absolute, als Gott, das Nichts ansieht, und die Verachtung des Individui als die höchste Vollendung aufstellt,“[1]) trat zuerst um das Jahr 64 nach Christo in Verbindung mit dem Abendlande. Wie bei der Geburt des Erlösers Weise aus dem Morgenlande nach Palästina gekommen waren, so sandte damals, als das Christenthum seine historische Entwicklung begann, „ein chinesischer Kaiser Gesandte ab, die Weisen des Abendlandes zu besuchen. Diese brachten dann die Religion des Fo zurück. Zwanzig Jahre später, heißt es, sei ein chinesischer General bis Judäa vorgedrungen.“[2]) Wahrscheinlich in Folge dieser Bewegungen fing damals der samanäische Gnosticismus seinen verderblichen Einfluß auf das Christenthum auszuüben an.[3]) Um dieselbe Zeit aber sprach Seneca in Rom die öfter schon erwähnte Ahnung von dem Vorhandensein eines großen Welttheils im Nord-Westen Europa's aus.[4]) Wie wunderbar wird auch hiermit wieder auf die schon mehrfach bemerklich gemachte[5]) Richtung hingewiesen, in welcher die Bildung der Menschen-

1) S. Hegel's Philos. d. Gesch. S. 131.

2) Ebend. S. 117. u. f. Vgl. J. v. Müller Th. 2. S. 136 u. ff. d. Gesammtausgabe.

3) S. J. v. Müller a. a. O.

4) Medea v. 375 u. ff.

> Venient annis saecula seris,
> Quibus Oceanus vincula rerum
> Laxet, et ingens pateat tellus,
> Tethysque novos detegat orbes,
> Nec sit terris ultima Thule.

5) S. oben S. 164 u. ff. und S. 334.

weit sich von Südosten nach Nordwesten hinbewegt! Schon hat in Nordamerika christlich germanisches Leben Herrschaft gewonnen. Es wird rückwirkend auf Asien auch dereinst China aus der Gewalt jener Nichtigkeit befreien![1]) In eben dieser Richtung nun sehen wir um jene Zeit alle Völker der Erde in Aufregung. Wie die Chinesen, erheben sich weiter nordwestlich die in der Geschichte der Völkerwanderung bekannten Alanen, und fallen in Medien und Armenien ein;[2]) Mösien wird von den Sarmaten geplündert;[3]) furchtbarer als je in früheren Zeiten wird in Germanien, Belgien und Britannien die römische Macht erschüttert. Und gleich groß ist überall die Bewegung auch im geistigen Leben der Menschen.

„Die durch das Christenthum bewirkte dauernde Umgestaltung der Welt konnte unmöglich ohne wirksame Dazwischenkunft dessen geschehn, der allein mit seinem Geiste das Innerste der Welt bewegt. Unverkennbar war eine aufs Höchste gespannte Erwartung Christo vorangegangen, was schon aus jener Reizbarkeit und Erregung der Geister bei seinem wirklichen Erscheinen zur Genüge erhellt. Es war eine Periode erhöhter Lebensthätigkeit; und das Göttliche, das in Allem waltet, indem es sich mächtiger bewegte und die Hülle gleichsam durchbrach, mußte auch äußerlich in auffallenden Erscheinungen bemerkbar werden."[4]) Die ersten Worte, womit nach

1) S. oben S. 271. Anm. 5.

2) S. Ioseph. b. Iud. 7, 7, 4.

3) Ebend. cap. 4, 3 und Tac. Hist. 3, 46 Dacorum gens. Vgl. Hist. 1, 2 Turbatum Illyricum; Galliae nutantes; perdomita Britannia et statim missa; coortae in nos Sarmatarum ac Suevorum gens eet.

4) Bockshammer's Offenb. u. Theol. S. 77. Vgl. Baur's Symb. I. S. 370. a. E. u. f. und die oben angeführte Stelle aus v. Gerlachs Uebersicht d. jüd. Gesch. S. 340. Besonders von dieser Zeit gilt, was v. Schubert (Gesch. d. Seele S. 913) sagt: „Es ist auch in dem Zuge,

Ausgießung des heiligen Geistes am Tage der Pfingsten der Apostel Petrus das versammelte Volk anredet, waren eine Berufung auf die Weissagung des Propheten Joel: [1]) Es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch (d. i. die ganze Menschheit in ihrem Zustande natürlicher Ohnmacht); und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehn, und eure Aeltesten sollen Träume haben — und ich will Wunder thun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden — ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt; und soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden." Diese Worte gingen jetzt in Erfüllung, wie sie einst auch in den Tagen des Weltgerichts in Erfüllung gehen werden. Aber wie einzelne Erscheinungen jener Art unter den Israeliten schon früher vorgekommen waren und Glauben gefunden hatten, und überhaupt in der Natur und im Leben des Geistes nichts unvorbereitet und plötzlich geschieht, so waren sie in ihrer Weise auch der heidnischen Welt bisher nicht fremd gewesen. [2]) Sie traten jetzt bei der allgemeineren Erregung der entweder krankhaft gereizten [3]) oder von einem

---

welcher die Menschengeister irgend einer besonderen Zeit jetzt zu diesem, dann zu einem andern gemeinsamen Werke treibt, ein Element, das von außen her, nicht aus dem Innern des Menschenwillens kommt; ein Element des Aufregens und Bewegens, das in seinem Gebiete jenem gleicht, wodurch die Geschlechter der wandernden Vögel alle zumal zum Wandern, hinüber und dann wieder herüber über das Meer geführt werden. — Es wird dann die Schaar der Seelen sich willig der Leitung fügen."

1) A. G. 2, 16 u. ff. u. v. Gerlach's Anm.

2) Man denke z. B. an Scipio's Ahnungen auf Carthago's Trümmern. Vgl. über Sokrates' Ahnungsvermögen Xen. Mem. 1, 1, 19 und 1, 3, 4. Apol. §. 30 u. f.; über Cicero's, auf seine letzten Lebensschicksale hindeutenden Worte Tusc. 1, 49 f. des Vf. lat. Chrestomath. 1stes Heft S. 76.

3) Die große Zahl der Dämonischen zur Zeit Christi und der

höheren Geiste tiefer bewegten Gemüther nur häufiger und zum Theil schon in einer bestimmteren und unmittelbareren, wenngleich noch unbewußten, Beziehung auf die göttliche Heilsordnung hervor. [1]) Am meisten waren von Natur diejenigen Völker dafür empfänglich, unter denen sich das christliche Leben zunächst offenbaren und entwickeln sollte, das jüdische, griechische, römische und, wie dies Tacitus ausdrücklich bezeugt, das deutsche. Nur so konnte auch bei den Heiden die Verkündigung des Evangeliums, welche ja stets mit Berufung auf wunderbare Erweise der göttlichen Allmacht und Liebe verbunden war, inneren Anklang und Eingang finden. Wirkte dabei auch vielfach Aberglaube mit, so war dies bei dem damaligen Zustande jener Völker nur natürlich; nicht minder der Umstand, daß, als nach dem apostolischen Zeitalter jene tiefere und gewaltigere Erregung der Geisterwelt allmälig aufhörte, als zugleich auch das geistige Leben der heidnischen Welt immer mehr seine individuelle Kraft verlor, der auch mit dem Glauben sich verbindende Aberglaube noch größeren Einfluß gewann.

Nur wenn wir hiervon ausgehn, können wir uns die vielfachen Beweise ungewöhnlicher Erregung der geistigen Welt, welche Tacitus besonders von dieser Zeit berichtet, und zugleich auch seinen Glauben daran, genügend erklären; [2]) nur so gewinnt der tiefe, ahnungsreiche Sinn des Schriftstel-

Apostel gehört offenbar auch dieser Menschenklasse an. S. Neander's Denkw. II. S. 6.

1) Auf diese Weise angesehn lassen sich z. B. die mannigfachen Ahnungen und Weissagungen bevorstehender großer Veränderungen selbst im Leben einzelner einflußreicher Menschen, welche uns Tacitus berichtet (s. d. 2ten Theil), mit der Weissagung eines Agabus in Beziehung auf des Apostels Paulus Schicksal (A. G. 21, 10 u. ff.) sowohl in psychologischer als teleologischer Hinsicht auf einen gemeinsamen Grund zurückführen.

2) S. d. 2ten Thl. Zu vergleichen ist mit ihm in dieser Beziehung besonders sein Zeitgenosse Plutarch.

lers mit dem des germanischen Volkes, wie er es uns schildert, gewinnt selbst vieles superstitiös und unglaublich Scheinende, vieles blos Mantische [1]) in seinen Werken mit dem, was sich unmittelbar auf die Geschichte des Christenthums bezieht, einen inneren Zusammenhang; nur so erhalten selbst der Druiden und Veleda's Weissagungen [2]) in Beziehung auf das Schicksal Roms und römischer Legionen, erhält die höhere Leitung, unter welcher Vespasian und Titus sich befinden, [3]) eine tiefere Bedeutung.

1) So z. B. die von Vespasian in Alexandria bewerkstelligten Heilungen (s. S. 99 u. ff.); so was Ann. 6, 20 sq. von Thrasyllus berichtet wird, der, von Tiberius, als er noch auf der Insel Rhodus lebte, und jeden, der seine Kenntniß der Zukunft nicht bewährte, ins Meer stürzen ließ, auf die Probe gestellt, ob er sein eignes Schicksal so gut wie Tiberius' dereinstige Herrschaft zu deuten wisse, ausruft: ambiguum sibi ac prope ultimum discrimen instare. Vgl. das schon oben S. 340. aus Josephus angeführte Ereigniß, was wir hier mit einigen Auslassungen nach v. Gerlach's Uebersicht d. jüd. Gesch. S. 341 u. f. im Zusammenhange mittheilen wollen: „Nicht lange vor Ausbruch des Krieges, sieben Jahre vor der Belagerung Jerusalems, da unter Albinus noch eine Art unsicherer Friede im Lande war, kam ein Mann, Namens Jesus, auf das Laubhüttenfest. Er gerieth in eine Geistesabwesenheit (davon sagt Josephus nichts), in welcher er beständig (μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτωρ) schrie: Wehe der Stadt! wehe dem Tempel u. s. w. — Einige Obere des Volks, besorgt wegen der üblen Vorbedeutung, lassen den Menschen greifen und geißeln; er aber vertheidigt sich nicht, und flucht denen nicht, die ihn schlagen, fährt aber fort, sein Wehe zu rufen. Vor den Albinus geführt und gegeißelt bis die Knochen sichtbar wurden, weint oder bittet er nicht für sich, sondern ruft nach jedem Schlage mit ungemein kläglicher Stimme: Wehe, wehe Jerusalem! — Endlich läßt Albinus ihn los als einen Wahnsinnigen. Er fährt fort mit seinem Klageruf bis zum Ausbruch des Krieges, besonders an den drei hohen Festen zu Jerusalem, vor dem ganzen Volke. Auch noch bei der Belagerung ruft er also auf der Mauer (αἲ, αἲ πάλιν τῇ πόλει καὶ τῷ λαῷ καὶ τῷ ναῷ, διαπρύσιον ἐβόα). Plötzlich setzt er hinzu; „Wehe, wehe auch mir!" und ein Wurfgeschoß streckt ihn zu Boden."

2) Hist. 4, 54. 61.

3) S. oben S. 96 u. ff. u. v. Gerlach's Uebers. d. jüd. Gesch. S. 350.

Erst nach Voraussendung dieser Bemerkungen können wir eine unserem Zwecke entsprechende kurze Schilderung der Begebenheiten selbst zu geben versuchen. Denn so furchtbar großartig sie auch einem Jeden an und für sich selbst erscheinen müssen, ihre wahre Bedeutung erhalten sie erst durch die Beziehung, in welcher sie zur geistigen Welt und ihrer innersten Bewegung stehn.

Als Roms Legionen sich zur Belagerung Jerusalems anschickten, nach Nero's Fall das römische Principat in seinen Grundfesten erschüttert ward, ging der jüdische Staat seinem Untergange, Rom seiner tiefsten Erniedrigung entgegen.[1]) Gleich groß war im Ganzen auf beiden Seiten das sittliche Verderben, die Selbstsucht der Partheien, die von außen her drohende Gefahr. Aber größer war die Sünde Israels, erbitterter die fanatische Wuth seiner Factionen, abgelaufen die von der Vorsehung seinem selbständigen Dasein bestimmte Zeit. Rom, dazu erkoren, das von Judäa ausgehende neue Leben in den Organismus seines Staates aufzunehmen und gleichsam Erbe der jüdischen Theokratie zu werden, um es auf diese Weise in die einer solchen Herrschaft noch bedürftige Welt einzuführen, sollte nur gedemüthigt und auf die Macht von neuem aufmerksam gemacht werden, welche ihm selbst allein noch furchtbar erschien. Es war die, welche dereinst auch die christliche Freiheit der selbständig gewordenen Völker gegen eben den hartnäckigen, auf bloße Tradition und Menschensatzung gegründeten Stolz des christlichen Roms zu vertheidigen bestimmt war, der jetzt den Untergang des jüdischen Staates herbeiführte. Wie einst die Macht des Papstthums, ward jetzt auch die des römischen Principats besonders dadurch gebrochen, daß es offenbar wurde, es sei dasselbe nicht an Rom gebunden, sondern es könne auch in den Provinzen das Oberhaupt der römischen

---

1) Tac. Hist. 1, 11 nennt das Jahr 69 rei publicae prope supremum.

Welt gewählt werden.[1]) So wurde schon jetzt an die Zeit erinnert, wo Rom der höchsten weltlichen Macht nur seinen großen Namen lieh, die factische Gewalt aber, wie im römisch deutschen Kaiserreiche, von einem anderen Volke ausging.

In Rom bestanden, wie bald auch in Jerusalem, zuerst zwei, dann drei, zuletzt wieder nur zwei Factionen. Wie sich die Juden, trotz der im Inneren der Stadt wüthenden Partheikämpfe, in den ersten Zeiten des Krieges nicht ohne Glück vertheidigten, ebenso schien Anfangs der nach Vinder Besiegung durch den edlen Verginius, vom spanischen Heere zum Imperator ernannte Galba, ein greiser Kriegsmann von altrömischer Strenge, ungeachtet der Hinrichtungen vieler Tausende von Wehrlosen, welche er als verdächtig auf dem Wege nach Rom niedermetzeln ließ, ungeachtet der Unzufriedenheit, welche er dadurch besonders unter den Prätorianern erregte, ungeachtet die germanischen Legionen Aulus Vitellius in Cöln zum Gegenkaiser erhoben, die Würde des römischen Reiches, wenigstens äußerlich, noch aufrecht erhalten zu können.[2]) Aber es half ebensowenig ihm und dem Staate seine unzeitige Härte und Sparsamkeit, wie der pharisäischen Parthei in Jerusalem ihr religiöser Fanatismus. Bald sollte sein Glaube, er sei „einstimmig von Göttern und Menschen zur Herrschaft berufen,“ zu Schanden werden, bald „opferte er (auch hierin den belagerten Juden ähnlich, welche beharrlich

---

1) Hist. 1, 4 evolgato imperii arcano, posse principem alibi quam Romae fieri. Vgl. cap. 30 a. E. Auch in Jerusalem „wurde jetzt das Erbrecht der Hohenpriester von der zelotischen Parthei vernichtet, die Würde an die gemeinsten Priester durchs Loos vergeben.“ v. Gerlach a. a. O. S. 347.

2) Hist. 1, 15. 16. Galba's Regierung und zum Theil auch die des Otho verhält sich in dieser Hinsicht zu der des Vitellius, wie die ersten, besseren Zeiten des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero zu ihren späteren Regierungsjahren. Ebenso folgte nachher auf Vespasian und Titus der Tyrann Domitian, auf Nervá und Trajan der minder obenswerthe Hadrian.

glaubten, Jehovah werde ihren Tempel schützen) einem Anderen schon ihre Gunst zuwendenden Göttern." [1]) Otho, ein Genosse Nero's, hatte heimlich die Prätorianer für sich gewonnen; der edle, bescheidene Ernst des von Galba adoptirten Piso fand keine Anerkennung; die schändliche Habsucht und Willkühr der Günstlinge des Kaisers, denen nicht weniger als den jüdischen Zeloten [2]) Alles feil war, erregte täglich größeren Unwillen. Im Januar d. J. 69 wurden Galba und Piso im Angesichte des Volkes und des Capitols von den Prätorianern grausam ermordet. Die Schilderung dieser Gräuelscenen in Tacitus' Historien [3]) ist gleichsam der Wiederhall dessen, was Josephus über die fast gleichzeitigen Vorgänge in Jerusalem berichtet. [4]) Nun stand ein neuer, noch furchtbarerer Bürgerkrieg zwischen Otho und Vitellius bevor, den beiden verworfensten Wüstlingen und Schwelgern, „die sich das Schicksal gleichsam dazu ausersehn zu haben schien, die Herrschaft Roms zu vernichten." [5]) Unter ungünstigen Vorzeichen [6]) rückte Otho seinem Feinde entgegen; günstig schien dem Vitellius die Vorschau. Den germanischen Legionen unter Fabius Valens flog seit dem Tage des Aufbruchs, „gleichsam den Weg ihnen zeigend," ein langsam durch die Lüfte schwebender Adler gen Rom voran. [7]) Er war des göttlichen Gerichtes

1) Hist. 1, 29 sacris intentus fatigabat alieni iam imperii deos. Vgl. cap. 18.

2) S. v. Gerlach a. a. O. S. 352. „Falsche Zeugen brachten vor Gericht auf Jeden ein todeswürdiges Verbrechen, dessen Vermögen die Tyrannen haben wollten."

3) Hist. 1, 40 u. ff.

4) „Ueberall lagen die Straßen voll Leichname Hingerichteter, überall wurde alles Recht, jede heilige Sitte mit Füßen getreten, alles Göttliche verlacht, die Reden der Propheten wie Reden von Betrügern behandelt." v. Gerlach a. a. O. S. 347.

5) Hist. 1, 50. 6) Hist. 1, 86.

7) Hist. 1, 62.

Zeichen, das furchtbarer noch als in diesen Tagen in ferner Zukunft von Deutschland her über die stolze Welthauptstadt ergehen sollte, deren Adler sich jetzt um das von Gott gerichtete, schon längst einer großen Leiche ähnliche Jerusalem gelagert hatten. Die Vitellianer errangen einen blutigen Sieg bei Bedriacum, Otho, im Sterben größer als im Leben, tödtete sich selbst, um Bürgerblut zu schonen. Vitellius, in seinem ganzen Wesen das lebendige Symbol des sittlich vernichteten Römerthums,[1]) hielt nach furchtbaren Verheerungen des nördlichen Italiens, als Sieger Senat und Volk vor sich hertreibend, seinen Einzug in Rom.[2]) Schrecken erregend durchzogen, in ihre Wildschuren gehüllt, die Germanen, aus denen das in Rom selbst lagernde, aller Zucht ermangelnde Heer großentheils bestand, die Straßen der Stadt, und acht Monate hindurch war unter Vitellius' bestialem Schwelgen jede menschliche Ordnung aufgelöst. Aber noch entsetzlichere Niederlagen, noch demüthigendere Erniedrigungen standen bevor. Bei Bedriacum siegte des nun zum Imperator ernannten Vespasianus Feldherr Antonius Primus über die Vitellianer, erstürmte und verbrannte das einst zum Schutz des Landes gegen die Gallier und Punier befestigte Cremona; nur der Mephitis Tempel blieb unversehrt. Das Unglück der großen, reichen Stadt war um so furchtbarer, da, wie in den Tagen der Zerstörung Jerusalems das Passahfest, ein Jahrmarkt große Menschenmassen zusammengezogen hatte.[3]) Bald sollte das römische Capitol ein gleiches Schicksal erfahren. Flavius Sabinus, der Bruder Vespasians hatte es besetzt. Schon waren ihm vom rathlosen Vitellius die Insignien der Kaiserwürde übergeben worden, als das Mitleid, welches dieser zu erregen wußte, die Ger-

---

1) In diesem Sinne besonders sagt Tacitus Hist. 3, 56 praecipuum ipse Vitellius ostentum erat cet.

2) Hist. 2, 88 u. ff. 3) Hist. 3, 32 sqq.

manen und das römische Volk zu neuer Wuth entflammte. Es erhob sich ein entsetzliches Gemetzel, und Feuerbrände, ungewiß ob von Germanen- oder Römer-Hand geschleudert, [1]) verwandelten den heiligsten der Tempel Roms in einen Aschenhaufen; jedenfalls nicht weniger nach Gottes Rath, als in der Zeit des ersten römischen Bürgerkriegs seine warnend strafende Hand im Brande des Capitols sich zu erkennen gegeben hatte. [2]) Nun rückte Antonius gegen Rom heran, und erstürmte es unter furchtbaren Kämpfen mit den Vitellianern. Grauen erregender noch als bisher wüthete nun in der unglücklichen Stadt die Zügellosigkeit der Sieger. [3]) Vitellius ward (am 20. Dec. d. J. 69) trunken aus einem Hundestall hervorgezogen, zu den Gemonien an den Ort geschleppt, wo des ermordeten Flavius Sabinus Leichnam gelegen hatte, und unter lauten Schmähungen desselben Volkes, welches auch ihm so gut wie allen übrigen Tyrannen im Leben geschmeichelt hatte, hingerichtet. Diesen Demüthigungen des stolzen Römervolks im Inneren seines Staates entsprach nun auch die Schmach, die es jetzt gerade auch in seinem Verhältniß zum Auslande erfuhr.

Deutsche Krieger waren bei jenen Demüthigungen die

---

1) Ebenso gaben theils die Juden selbst, theils die absichtslose That eines römischen Kriegers den ersten Anlaß zur Verbrennung des Tempels in Jerusalem. S. Ioseph. de b. Iud. 6, 4, 5: λαμβάνουσι δ' αἱ φλόγες ἐκ τῶν οἰκείων τὴν ἀρχὴν καὶ τὴν αἰτίαν. S. das Weitere im Auszuge bei Gerlach.

2) Im J. 83 v. Chr. G. S. Hist. 3, 73 fraude privata, durch Unvorsichtigkeit der Tempelwärter. Ebenso sagt Tacitus von dem Brande im J. 69 Hist. 1, 2 (vgl. 3, 72) ipso Capitolio civium manibus incenso, aber läßt darin Gottes Hand erkennen. Hist. 4, 54 fatali nunc igne signum coelestis irae datum.

3) Hist. 3, 84 sq. 4, 1 fortuna captae urbis, adeo ut Othoniani Vitellianique militis invidiosa antea petulantia desideraretur. So läßt sich überall im Zustande Roms wie Jerusalems während dieser Zeit des göttlichen Strafgerichts eine beständige Steigerung des Elends wahrnehmen.

wirksamsten Werkzeuge der Partheien gewesen; Deutsche unter der Anführung des edlen Julius Civilis, der mit eben so viel Klugheit als Kraft die Zeit der Anarchie in Rom und den Unwillen seiner Bataver über die Bedrückungen, welche sich Vitellius gegen sie erlaubt, zu einem Angriffe auf die römische Macht am Niederrhein benutzte, zeigten der römischen Welt in den verhängnißvollen Jahren 69 und 70 auf eine noch Schrecken erregendere Weise als zu Arminius' Zeiten, was sie von Germanien her zu fürchten habe. Von diesem denkwürdigen Kampfe, der durch die damit verbundene Empörung Galliens unter Julius Sabinus [1]) den Römern noch fürchterlicher wurde, wird im zweiten Theile unsres Werkes ausführlicher geredet werden. Hier erwähnen wir nur des Aufruhrs der Legionen am Rhein gegen ihre eignen Feldherrn, nach deren Ermordung sie den mit Civilis verbündeten Häuptlingen den Eid der Treue schwören, [2]) sowie der Belagerung und Einnahme des alten Römerlagers, Vetera durch die Germanen. Für einen unüberwindlichen Waffenplatz zum Kampfe wider Germanien hatte August dies Lager einst gehalten, und nicht geglaubt, daß es je von Deutschen würde angegriffen werden können. [3]) Jetzt, in demselben Jahre, in welchem die eben-

---

1) Er rühmte sich der Abstammung von Julius Cäsar und nannte sich Imperator. Es ist in der That merkwürdig, daß ebenso Julier (Vinder, Civilis, Sabinus) den feindlichen Gegensatz zum julischen Herrscherhause bilden, wie jetzt in Jerusalem ein Simon und Johannes die bedeutendsten Partheihäupter waren „den beiden Säulen der christlichen Gemeinde" Simon Petrus und Johannes gegenüber. Simon stand an der Spitze der Räuberbanden, Johannes im Gegensatz zum Apostel der Liebe, war das wüthende Haupt der Zeloten.

2) Hist. 4, 57 centurionum militumque emebantur (a Gallis) animi, ut (flagitium incognitum) Romanus exercitus in externa verba iurarent. Vgl. cap. 59.

3) Hist. 4, 23.

falls für unbesieglich gehaltene alte Gottesstadt Jerusalem von Rom zertrümmert wurde, ward es durch die äußersten Qualen des Hungers zur Uebergabe gezwungen und geplündert, ein gefangener Legat als Geschenk der Veleda ins Land der Bructerer gesandt. Alle Lagerplätze, Mainz ausgenommen und Vindonissa, wurden nun zerstört. Einen besonders niederschlagenden Anblick gewährte eine Legion, wie sie auf Befehl der Sieger, einem Leichenzuge ähnlich, von Novesium nach Trier sich begebend, bald mit einer zweiten noch verbunden, welche Bonn verlassen hatte, einen einäugigen, geistesschwachen Centurio an ihrer Spitze, zum Gespött des herbeieilenden gallischen Landvolks dahinzog.[1])

Das war Roms Geschick, als die Belagerung Jerusalems sich ihrem Ende nahte. „Nie, sagt Josephus, welcher sie beschreibt, hat eine Stadt ein ähnliches Elend erfahren; nie aber hat es auch von Anbeginn der Welt ein Menschengeschlecht gegeben, was furchtbarer an Bosheit gewesen wäre."[2]) Nur Carthago dürfte zur Zeit seiner Zerstörung eine ähnliche Erscheinung dargeboten haben.[3]) Vergeblich suchte der edle, menschenfreundliche Titus die Juden durch Milde zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Mit jedem Tage steigerte sich der wilde Fanatismus der Zeloten, die sogar noch in dem Augenblicke als schon der Tempel brannte, eines Messias warteten, der zu irdischem Glück und zu politischer Freiheit ihr Führer würde. Ungeheuere Volksmassen waren besonders seit dem Passahfeste in die Stadt gezogen, ganze

---

1) Ebend. cap. 62. Die damalige Lage Roms schildern die Worte der gallischen Insurgenten cap. 55: furere discordiis populum Romanum, caesas legiones, vastatam Italiam, capi quum maxime urbem, omnis exercitus suis quemque bellis distineri.

2) S. v. Gerlach's Uebersicht d. jüd. Gesch. S. 353. Der Kürze wegen verweisen wir auch im Uebrigen auf diese Schrift.

3) Aber von Carthago konnte kein höherer, belebender Geist ausgehn, wie von Jerusalem. Darum hat es das Schicksal der — Vandalen gehabt.

Räuberbanden wurden aufgenommen, um die Kräfte der Partheien zu verstärken. Um so entsetzlicher wütheten alle Leidenschaften; selbst in den Tagen des äußersten Elends wurden die schändlichsten Ausschweifungen begangen. Die Noth der allmälig immer enger Eingeschlossenen überstieg alle Beschreibung (eine Mutter verzehrte sogar ihr eignes Kind [1]), und immer noch währte dabei das Gemetzel der mit einander kämpfenden Partheien fort. Endlich, am 10ten August d. J. 70 (an einem Sabbathstage [2]) ward auch der Tempel mit Sturm genommen und, wider den Befehl des hochsinnig edeln Feldherrn, als (δαιμονίῳ ὁρμῇ τινι χρώμενος, sagt Josephus de b. Iud. 6, 4, 5) ein römischer Soldat den in die Flucht gejagten Juden einen Feuerbrand nachgeworfen hatte, von den Rache dürstenden Legionen vollends in Brand gesteckt. Mit der Wuth der Verzweiflung kämpften auch in den Flammen noch die Fanatiker, und priesen sich in ihrem so sich selbst verzehrenden Eifer selig, zugleich mit ihrem Heiligthume sterben zu können. [3]) Die Zahl der bei der Belagerung Umgekommenen soll über eine Million betragen haben; 97,000 wurden in die Sklaverei verkauft. Auch Simon und Johannes, die beiden Häupter der jüdischen Partheien, fielen in die Hände der Sieger, und dienten in Rom zur Verherrlichung ihres Triumphes. Simon ward dann hingerichtet, Johannes blieb im Gefängnisse bis an seinen Tod, auch so noch an die gleichnamigen Apostel und ihr Schicksal in bedeutungsvollen Gegensätzen erinnernd. [4]) So war Christi, so des Propheten [5]) Wort erfüllt: ein Volk des Fürsten

---

1) S. die Grausen erregende Schilderung bei Ioseph. b. Iud. 6, 3, 4 sq.

2) Dio Cass. 66, 7.

3) Ebend. cap. 6. Man denke dabei an die erste und letzte Carthagerin. S. des Vf. Gesch. von Carthago S. 463.

4) S. oben S. 360. Anm. 1.

5) Daniel 9, 26. Hengstenberg in s. Christologie übersetzt: Volk eines Fürsten.

wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Fluth. Wer mag aber den wunderbaren Zusammenhang verkennen, in welchem sich dies Strafgericht mit demjenigen befindet, welches gleichzeitig über die römische Welt erging? Auch Tacitus hat ihn ahnungsvoll durch eigenthümliche Zusammenordnung der Begebenheiten nicht selten angedeutet.[1]) Was er bei Erwähnung der Einäscherung des römischen Capitols, mit Hinblick auf die Huld, welche die Gottheit durch Berufung Vespasians zur Wiederherstellung des Weltfriedens den Römern bewies, über die Sünde Roms bemerkt[2]), findet auch auf die Zerstörung des jüdischen Tempels vom Standpunkte der christlichen Weltanschauung aus Anwendung. Gottes unendliche Gnade hatte der Welt ja in Christo den wahren Frieden gegeben. Aber nur denen wird er zu Theil, die ihre Sünden bekennen. Das hatten die in ihrer Bosheit verblendeten Israeliten selbst im Angesichte des Erlösers und seiner Apostel nicht gethan; darum fanden sie, ihr Heil gewaltsam von sich stoßend, in ihrer Bosheit auch ihr Grab, und wurden hinweggethan von Gott wie ein Gewand!

C. Die erste Begründung der neuen Ordnung der Dinge und der sittlich religiöse Zustand der Welt in den zunächst folgenden Zeiten.

(Die Zeit, in welcher Tacitus seine Geschichtswerke schrieb.[3]))

Vernichtet war auch in seiner anmaßungsvollsten äußeren Erscheinung das alte Wesen der Sünde im todten Buch-

1) Vgl. z. B. Hist. 5, 13 und das darauf folgende Kapitel bis z. Ende d. Buchs. Merkwürdig ist es, daß mit diesen beiden Fragmenten seine Geschichtswerke für uns enden, gleich großartig auf die Geschichte der Kirche, wie auf die Staatengeschichte Europa's hinweisend.

2) Hist. 3, 72 propitiis, si per mores nostros liceret, deis.

3) Sein Todesjahr ist nicht bekannt. So viel scheint indeß gewiß zu sein, daß er noch einen großen Theil der Regierungszeit Hadrian's erlebte. S. die Einleitung.

staben des in Menschensatzung umgewandelten göttlichen Gesetzes, zu Boden geschlagen die so stolz ihrer natürlichen Kraft sich überhebende entartete Welt. Was war nun das Bleibende, das aus der so ungeheueren Negation als das allein Positive,[1]) als das die gebrochene Kraft wieder aufrichtende und belebende Element sich Herausstellende? Es war, nach dem ernst strafenden Zorne, die ewige Barmherzigkeit und Gnade Gottes, der wie ein versöhnter Vater in liebevoll warnendem Ernste den Menschen zurief: Trachtet nun mit Furcht und Zittern nach dem besseren Loose, das ich euch verheiße! Es war das in Christo der Welt erschienene Leben und die in diesen Zeiten gerade unter den Heiden am höchsten gesteigerte Empfänglichkeit dafür. Es war die, trotz ihrer Entartung, der römischen Welt noch gebliebene, die in höherem Grade dem noch unverdorbneren germanischen Volke von Natur verliehene Kraft, in dem durch Gottes Gnade dem Menschen zu Theil werdenden neuen, geistigen Leben sich zu Gott gefälliger That aus der natürlichen Schwäche emporzurichten, und so auch die noch fern stehenden Völker der Erde im Laufe der Zeiten dem Erlöser zuzuführen.

Wie nach grausem Ungewitter die Sonne endlich das finstere Gewölk durchbricht, und unter ihren erwärmenden Strahlen die allmälig sich beruhigende Natur zu neuem Leben zu erwachen anfängt, so folgt nach jenem allgemeinen Strafgerichte Gottes ein Jahrhundert, welches, wenn man Domitians Regierung ausnimmt, in mancher Hinsicht nicht mit Unrecht das goldene genannt,[2]) mit seinem im Ganzen nur selten

---

1) S. oben S. 246.

2) Es war aber das Glück dieser Zeiten „dem sanften Schlafe eines Kranken vergleichbar, und verschwand, sobald ein schlechter Herrscher den Thron bestiegen hatte.“ Fiedler's röm. Gesch. 2te Aufl. S. 270. Domitian's Regierung, besonders die letzten Jahre derselben, erinnerte an Tiberius, Caligula, Claudius und Nero zugleich.

unterbrochenen Frieden ganz dazu geeignet war, die neue Ordnung der Dinge fester zu begründen, in welcher das Christenthum der Welt zum Heile gereichen sollte. Es war dies aber dieselbe Ordnung, welche jene Zeiten des Gerichtes vorbereitet hatten, dieselbe, die dem Wesen nach noch heut besteht. Die in ihrer Hartnäckigkeit beharrenden, von allen Menschen gehaßten Israeliten wurden immer mehr in alle Welt zerstreut, und verloren auch den letzten, schwachen Schein ihrer Selbständigkeit. Die Kirche Christi, selbst denen, die sie verkannten und verfolgten, durch ihre sittliche Kraft und Würde allmälig Achtung gebietend, gewann in ruhiger Entwicklung ihres inneren, verborgenen Lebens je länger je mehr den geistigen Einfluß, der ihr zur Herrschaft über alle Völker der Erde bestimmt war. Rom — blieb, was es war, ein Werkzeug in Gottes Hand, auch wider seinen eignen Willen, mit welchem es auf ganz andere Zwecke gerichtet war, den Rath der Vorsehung zu erfüllen, und in den todten Mechanismus seines Staates mit dem christlichen auch das germanische Leben aufzunehmen, mit welchem es, siegend oder besiegt, stets um sein eignes Dasein rang. Denn Germaniens Völker, obwohl zu dieser Zeit wieder in ihre Grenzen zurückgewiesen, standen nicht nur immerdar bereit zur Demüthigung des römischen Stolzes, sondern bildeten in immer größeren Schaaren den Kern der Heere Roms. Wie sehr dies gerade jetzt auch ihre geistige Kraft zu würdigen wußte und selbst dafür empfänglich war, davon ist Tacitus' Germania ein ebenso sprechender Beweis, wie der dem Christenthum verwandte Charakter seiner Werke, trotz des Römerstolzes, der sich darin ausspricht, ein lebendiges Zeugniß davon ist, daß Rom auch für das christliche Leben eine große Empfänglichkeit besaß.

Die in Jerusalem lebenden Christen waren der Ermahnung

S. Tac. Agric. 44 sq. und über Roms Niederlagen zu dieser Zeit cap. 41.

des Erlösers eingedenk, gleich beim Ausbruche des Krieges mit Rom, nach Pella geflohn, jenseits des Jordan, wo sie sich ganz außerhalb des Kriegsschauplatzes befanden.[1]) Auch die übrigen christlichen Gemeinden in Asien, Afrika und Europa hatten in diesen, wie in den nächstfolgenden Zeiten mit keinen bedeutenderen Verfolgungen von Seiten der Heiden zu kämpfen. Doch ihre häufige Verwechslung mit den Juden, welche zum Theil schon durch ihre strenge Abgeschiedenheit von der heidnischen Welt bewirkt wurde, die Ungesetzlichkeit ihrer ganzen Existenz in den Augen der Regierung, der römischen Staatsreligion gegenüber, die für Widerspänstigkeit und Starrsinn gehaltene Standhaftigkeit, womit sie allen der Religion und ihrem Gewissen zuwiderlaufenden Geboten der Obrigkeit, namentlich der abgöttischen Verehrung des Staatsoberhauptes den Gehorsam versagten, dies Alles gab um so mehr zu Anfeindungen und Bedrückungen aller Art Veranlassung,[2]) je mehr man glaubte, daß der innigen Gemeinschaft, in welcher sie lebten, äußerliche Zwecke und politische Ansichten zum Grunde lägen.[3]) Unter Domitian, der im J. 95 sogar einige seiner eigenen Familienglieder jüdischer (oder vielleicht christlicher) Sitte wegen verfolgte, hatte die Widerspänstigkeit, womit sich viele Juden einem ihnen auferlegten Tribute zur Ausschmückung des römischen Capitols widersetzten, auch für die mit ihnen verwechselten oder einen gleichen Ungehorsam beweisenden Christen nachtheilige Folgen.[4]) Wie der edle Trajan und sein Freund, der jüngere Plinius, als Statthalter in Bithynien, ein zwar gesetzlich strenges, aber so mildes,

1) S. Gibbon's Gesch. d. Verfalls u. s. w. Thl. III. d. d. Uebers. S. 133.

2) S. Neander's Denkw. II. S. 48 u. ff.

3) Dazu mogten auch die so häufig von den Christen gebrauchten Ausdrücke Anlaß geben, mit welchen sie ihr Verhälniß zur Welt als das eines fortwährenden Kampfes bezeichneten, indem sie sich milites Christi nannten, von einem sacramentum, einer tessera militiae Christianae sprachen. S. Neander a. a. O. S. 56 u. ff.

4) S. Gibbon a. a. O. S. 321 u. ff. in der deutschen Uebers.

menschenfreundliches Verfahren gegen sie beobachteten, daß kaum in unseren Tagen eine christliche Obrigkeit in ähnlichem Falle schonungsvoller zu Werke gehn könnte, ist allgemein bekannt.[1]) Dieselbe Aufmerksamkeit, welche sie ihnen wegen ihrer in Städten und Dörfern immer größer werdenden Ausbreitung widmen zu müssen glaubten, da in manchen Gegenden schon die Tempel leer zu werden anfingen, scheint schon wegen seines Verhältnisses zu den Juden und bei seinem stets regen Interesse für alles Neue, auch Hadrian auf sie gerichtet zu haben, so wenig ihn, wie überhaupt, trotz seiner abergläubischen Deisidaimonie, auch hiebei die Religion als solche interessirte.[2]) Daß er dieselbe Gerechtigeit gegen sie übte, welche Trajan ihnen angedeihen ließ, scheint aus einer Verordnung hervorzugehn, in welcher eine strenge Strafe über die verhängt war, die ihre Mitbürger des Christenthums fälschlich beschuldigten.[3]) Schon unter Trajan[4]) hatte der Fanatismus der Juden, welche in Aegypten, Cyrene und auf der Insel Cypern Hunderttausende von Griechen und Römern grausam ermordeten, einen blutigen Krieg veranlaßt, welcher von den kaiserlichen Legaten mit Glück geführt wurde.[5]) Fürchterlicher noch war ihr Aufstand unter Barkochab im J. 133—135, als Hadrian eine römische Coloniestadt mit heidnischem Cultus an der Stelle des alten Jerusalems erbauen

---

1) S. Plin. Ep. X., 97. 98.

2) S. Neand. Denkw. I. S. 129. Vgl. Spart. Hadr. 22 sacra Romana diligentissime curavit, peregrina contempsit. „Als Hadrian Aegypten besuchte, fand er in Alexandria eine aus Juden und Griechen vermischte Gemeinde, die wichtig genug war, die Aufmerksamkeit dieses wißbegierigen Fürsten auf sich zu ziehen." Gibbon a. a. O. S. 250. „Ein athenienfischer Philosoph, Aristides, überreichte ihm einst eine beredte Vertheidigung der Christen" (S. 264).

3) Gibbon a. a. O. S. 331.

4) Ioseph. de vita sua cap. 76 u. b. Iud. 7, 11 erwähnt einen unbedeutenderen Aufstand in Cyrene schon unter Vespasian.

5) S. Dio Cass. 68, 32.

lassen wollte. [1]) Man muß die Beschreibung des Krieges, welchen nun die Römer mit dem in Verzweiflung rasenden Volke führten, und die Schilderung seiner Folgen lesen, welche Dio Cassius uns hinterlassen hat, [2]) um auch in der fast gänzlichen Vernichtung dieses unglücklichen Volkes und in der Verwüstung Palästina's, dem im Ganzen jetzt so friedlichen und glücklichen Zustande der heidnischen Völker gegenüber, die sichtbare Hand der Vorsehung zu erkennen, welche den Segen, der Jahrtausende hindurch auf Israel geruht, nun zu dessen Fluch so ganz den Heiden zugewendet hatte. Hadrian gab der an Jerusalems Stelle nebst einem Tempel Jupiters erbauten Stadt, Aelia Capitolina, die Vorrechte einer römischen Colonie, und bedrohte die Juden mit den schwersten Strafen, wenn sie es wagen sollten, sich ihr zu nähern. Die christliche Gemeinde zu Pella, die immer noch unter eigenen jüdisch christlichen Bischöfen den Namen der Gemeinde von Jerusalem beibehalten hatte, erwählte, um sich dem Kaiser nachgiebig zu zeigen, einen Lateiner [3]) heidnischer Abkunft, Namens Marcus, zu ihrem Bischof. Auf seinen Rath sagte sich der größte Theil derselben vom mosaischen Gesetze los, und erwarb sich dadurch die Erlaubniß, in die ihr noch immer heilige Stadt zugelassen zu werden. [4]) So ward der noch in Gottes Geheimniß verborgene Grund gelegt zur römisch-katholischen Kirche! Die dem mosaischen Gesetze sich entziehende Gemeinde unterwarf sich, wenn auch noch nicht factisch, doch auf eine nicht zu verkennende typische Weise dem römischen, und begründeten so

---

1) Ebend. 69, 12.

2) B. 69, Cap. 12—14. Welche Wiederholung und Bestätigung des im J. 70 an Jerusalem vollzogenen Straftgerichts!

3) Das Ineinanderfließen sonst streng gesonderter Elemente, welches diese ganze Zeit charakterisirt, giebt sich auch darin zu erkennen, daß seit Trajan häufig Ausländer römische Kaiser waren, in der Regel gerade die besten.

4) S. die Beweisstellen bei Gibbon a. a. O. S. 134.

eine neue Theokratie. Was jetzt der lateinische Bischof in Palästina dem Jupitertempel in Aelia Capitolina und dem römischen Pontifex Maximus Hadrian [1]) gegenüber war, das war nach zwei Jahrhunderten der Bischof Roms auf dem Capitol der alten Welthauptstadt. Er war es Anfangs in seiner Abhängigkeit vom ersten weltlichen Oberhaupte der Christenheit, von Constantin dem Großen, der der Kirche auch den jüdischen Ceremoniendienst und den äußeren Glanz des Tempelcultus wiedergab; war es nicht lange darauf, sich lossagend von dieser Abhängigkeit, als römischer Papst.

Aehnliche Betrachtungen dringen sich uns auf, wenn wir von dem ersten Kaiser dieser Zeit nach Jerusalems Zerstörung ausgehn. Sichtbarer als je ein anderer Imperator war Vespasian von der Vorsehung begünstigt und zur Herrschaft der Welt erhoben worden, um ihr den lange entbehrten Frieden wieder zu bringen, so daß wahrlich nicht ganz ohne Grund in seiner Weise Tacitus in ihm und seinem Sohne diejenigen erkennen zu dürfen glaubte, die nach den alten jüdischen Weissagungen von Judäa aus zur Herrschaft über die Völker der Erde gelangen sollten. [2]) Mehr als je bestärkte sich wieder der alte Glaube, es sei der Gottheit Wille (dis placitum), daß Rom über den ganzen Erdkreis herrsche. Auch Jehovah schien seine Gunst ihm zugewandt zu haben,

1) S. Spart. Hadr. 22. Pontificis maximi officium peregit. Das griechische Wort Ἀρχιερεὺς wird eben so vom jüdischen Hohenpriester, wie vom römischen Pontifex maximus gebraucht. Vgl. Plut. Caes. 7. Als Cäsar, den man in typischer Beziehung ebenso den ersten Papst, wie den ersten Kaiser nennen kann, bereits in früher Jugend zu diesem Pontificat gelangt war, erschien er den Freunden der Republik schon als derjenige, der sich der Alleinherrschaft bemächtigen werde: ὡς ἐπὶ πᾶν θρασύτητος προάξων τὸν δῆμον.

2) So auch Josephus de b. Iud. am Ende des 6ten Buchs. Schon bei der Belagerung von Jotapa deutete er dies dem Vespasianus an, und ward deshalb von ihm befreit und hochgeehrt. S. Gerlach S. 349.

und nach dem Glauben des Alterthums, seinen früheren Sitz verlassend, von Zion nach dem Capitol gezogen zu sein,[1]) wozu, als es die Flavier[2]) mit der größesten Pracht wiedererbauten, merkwürdigerweise namentlich die Juden (ja zum Theil auch Christen) eine mit großer Strenge eingetriebene Beisteuer zahlen mußten.[3]) So war denn Rom,

---

1) So ward der Schutzgeist Karthago's von Scipio, so die Gottheit Veji's von Camillus in feierlichen Formeln aufgefordert, die feindliche Stadt zu verlassen und nach Rom sich zu begeben, wo man Tempel und feierliche Spiele ihnen gelobte. S. m. Gesch. d. Karthager S. 465. So sagt Tacitus (Hist. 5, 13) von Jerusalem: Expassae repente delubri fores, et audita maior humana vox, excedere deos; simul ingens motus excedentium. Vgl. mit diesen und anderen von Tacitus hier angeführten Prodigien die im Ganzen vollständig übereinstimmenden Relationen des Juden Josephus (de b. Iud. 6, 5 3. 4). Bedeutsam ist es, daß in der Nacht des Pfingstfestes die Priester jenes Getöse und darauf die Stimme vernahmen: μεταβαίνωμεν ἐντεῦθεν.

2) Vgl. Suet. Vesp. 8 Ipse restitutionem Capitolii aggressus ruderibus purgandis manus primus admovit ac suo collo quaedam extulit. Welch einen Gegensatz bildet hier der römische Imperator zur letzten Erscheinung des jüdischen Hohenpriesterthums auf den Tempeltrümmern in Jerusalem! S. die folgende Anmerkung.

3) S. Gibbon a. a. O. S. 321 u. ff. Merkwürdig ist Josephus' Schilderung des Triumphes, welchen Vespasian in Rom hielt (7, 5). Als der Triumphzug auf dem Capitol angelangt war, ward zuerst Simon (sollte nicht die Legende den Apostel Simon Petrus mit ihm verwechselt haben?) hingerichtet (die jüdische Theokratie hatte ihr Ende erreicht), dann erst wurden die Opfer dargebracht, und Alles gab sich der Freude und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft hin (velut expiato terrarum orbe: Hist. 4, 3). Vespasian erbaute, nachdem er so die neue Ordnung der Dinge befestigt hatte (den Grund legend zur römischen Hierarchie: βεβαιοτάτην τῆς Ῥωμαίων ἡγεμονίας κατάστασιν) einen prachtvollen Tempel des Friedens. Ἀνέθηκε δ' ἐνταῦθα καὶ τὰ ἐκ τοῦ ἱεροῦ τῶν Ἰουδαίων χρυσᾶ κατασκευάσματα. Aber das jüdische Gesetzbuch ließ er im Palatium aufbewahren. Ebenso die Vor-

wohin schon so lange die Gottesdienste aller Nationen zusammengeflossen waren, auf gewisse Weise schon jetzt der neue irdische Mittelpunkt des Lebens geworden, in welchem der allein wahre Gott angebetet werden sollte. Die Welt bedurfte jetzt noch eines solchen, bedurfte wie der Ruhe unter den Imperatoren dieses Zeitraums, so der theokratischen Herrschaft, welche von den Päpsten ausging; und wie einst Cäsar mit Hülfe der Germanen bei Pharsalus zur Alleinherrschaft gelangt war, so legten Deutsche nachmals zu den Zeiten Winfrieds und der Carolinger den Grund zur päpstlichen Hierarchie. Aber — so wenig wie die Theokratie der Juden, sollte diese ihr so ähnliche Herrschaft Roms etwas anderes sein als ein Durchgangspunkt für die Wirksamkeit Gottes in der Menschenwelt, und wie Deutsche dem römischen Principate ein Ende machten, so hat schon längst nach Gottes heiligem Willen Germaniens Geist das so anmaßungsvoll, wie einst das Pharisäerthum, nur mit dem todten Buchstaben des Gesetzes und mit äußerlichem Glanze sich noch brüstende Römerthum zu richten angefangen, und wird sein Gericht voll-

---

hänge, welche das Allerheiligste verschlossen hatten (τὰ πορφυρᾶ τοῦ σηκοῦ καταπετάσματα). Neue Gesetzesherrschaft, neue Umhüllungen der wahren Gotteserkenntniß sollten von den Herrschern Roms einst ausgehn, und nicht ohne symbolische Bedeutung für den so bald sich erneuernden Priesterbetrug des Pharisäerthums in der auf Simon Petrus' erdichtetes Principat sich stützenden römischen Kirche war's gewesen, daß nach des Tempels Zerstörung „plötzlich, wie ein Geist aus dem Abgrunde, Simon aus einem unterirdischen Gange hervorkam, wo er, in der Hoffnung sich durchzugraben, sich verborgen hatte, doch der Hunger ihn gezwungen, ans Licht zu kommen." v. Gerlach a. a. O. S. 356. Festlich geschmückt, in weißem Gewande mit purpurnem Ueberwurfe trat er wie jener Pharisäer einer, die die Schlüssel zum Himmelreiche zu haben glaubten, den Römern an der Stätte des Tempels entgegen, um sie durch diesen überraschenden Anblick zu betäuben, und so zu entkommen. Anfangs wagte Niemand ihm zu nahen. Endlich mußte er sich entdecken, und ward gefangen zum Imperator geführt. Joseph. a. a. O. 7, 2.

enden. Denn nicht geachtet hat es der Warnung des Apostels:[1] „Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! — Schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden!" Und immer schneller „eilet sein Künftiges herzu!"[2])

Doch unter Vespasian und seinen Nachfolgern in den hier geschilderten Zeiten stellt sich uns zwischen Rom und den germanischen Völkern noch ein Verhältniß des Gleichgewichts dar, welches aber, wie schon Tacitus es ansah und wie es uns noch heut erscheinen muß, auf die Unbesieglichkeit der deutschen Freiheit auf der einen Seite hinweis't, sowie andererseits auf die Bestimmung Roms, ihrer, wenn auch noch so lange gehemmten, siegreichen Kraft dereinst zu unterliegen.

Unverkennbar auch in diesem Kampfe, wie in der Unterdrückung der Dacischen Unruhen, von der Vorsehung begünstigt, hatte Vespasian den Aufstand Galliens, der Bataver und der anderen Germanen durch den kühnen und unternehmenden Feldherrn Petilius Cerialis im J. 70 gedämpft, und auch in Britannien wandte sich das Kriegsglück wieder auf der Römer Seite.[3]) Aber wahrhaft riesenhafter Anstrengungen hatte es dazu bedurft, und mehr die römischen Unterhandlungskünste als die Ermattung der Germanen hatten den, beiden Theilen fast gleich vortheilhaften, Frieden endlich herbeigeführt. Vetera, das alte Römerlager, ward von neuem ein Hort wider Germaniens drohende Gewalt, und schien wie das wiedererbaute Capitol und nachmals in Judäa Aelia Capitolina ein allen Jahrhunderten trotzendes Denkmal römischer Herrschermacht zu sein. Auch in den folgenden Zeiten erhielt

---

1) Br. an d. Römer 11, 21 u. f.

2) 5 Mos. 32, 35. S. oben S. 348.

3) S. Tac. Agr. 17 sqq.

sich nicht nur dieses Gleichgewicht, besonders durch die den Deutschen Achtung gebietende Stellung Trajans in Niedergermanien, sondern es wurden von Hadrian dem Reiche, wie gegen Britanniens noch unbesiegtes Hochland, so auch gegen die Germanen noch festere Vormauern gegeben. Aber schon daß man sich damit begnügte, daß man den römischen Waffenruhm unter Agricola bis zum Norden Britanniens, unter Trajan bis nach Dacien und in die entferntesten Gegenden des Orients ausdehnte, und doch gegen den gefährlichsten Feind, gegen die Germanen nichts Entscheidendes unternahm, beweis't, wie sehr man diesen fürchtete, oder, wie von unsichtbarer Hand geblendet, nicht beachten wollte. Auch dies gehört mit zum Schmerze in der Seele des großen Römers, der uns diese Zeiten schildert, und nichts bewegt ihn tiefer als der Gedanke an die von Germanien abhängende Zukunft seines Vaterlandes. Ausgezeichnet von der Vorsehung wie kein anderer Römer erscheint ihm Vespasian, der Rom aus dem Abgrunde des Verderbens rettete;[1]) ausgezeichneter noch das deutsche Volk, das, allein mit dauerndem Erfolge gegen die römische Herrschaft protestirend, dem innerlich entkräfteten Staate früher oder später Untergang zu drohen schien.[2])

---

1) S. oben S. 96 u. flgde. Wie viel von seiner Persönlichkeit abhing, wird recht deutlich, wenn man lies't (Tac. Hist. 4, 1 sqq.) wie schrecklich seine Parthei, ehe er selbst nach Rom kam, wüthete. Mucian stellte nur äußerlich in der Stadt schon vorher die Ruhe wieder her.

2) S. außer den bekannten Stellen Germ. 33. 37: Ann. 1, 55 Varus fato et vi Arminii cecidit; 65 en Varus et eodem iterum fato vinctae legiones. Im Kriege der Bataver (Hist. 2, 69 principium interno simul externoque bello parantibus fatis) erscheint ihm jeder Sieg der Römer nur als ein Glück, als eine besondere Gunst des Himmels (auch gegen Vespasian), ohne welche er nicht errungen worden wäre. Hist. 4, 57 obtestante Vocula — superesse (noch lebe) fortunam imperii et ultores deos; 78 nec sine ope divina mutatis repente animis terga victores vertere; 85 quoniam benignitate deum fractae hostium vires; 5, 21 ad-

Betrachten wir nun den sittlich religiösen Charakter dieser Zeit, so finden wir auch in diesem jenen äußeren Verhältnissen analoge und entsprechende Erscheinungen. Erstlich einen entschiedenen Gegensatz zwischen der bis zum höchsten Grade der Verworfenheit gesteigerten Entsittlichung der Juden und der im Ganzen noch ungetrübten Reinheit der christlichen Gemeinde. Zweitens in der heidnischen Welt, bei aller Unkultur auf der einen, bei aller Irreligiosität und Unsittlichkeit auf der anderen Seite, eine größere Empfänglichkeit für das Christenthum, eine lebendigere, wenngleich unbewußte, geistige Annäherung an dasselbe, als je in früheren Zeiten. Der natürlichen Anlage nach tritt uns diese am unverkennbarsten in den Völkern entgegen, welche zum äußeren und geistigen Kampfe mit Rom und zum endlichen Siege über dasselbe berufen sind, in den germanischen. Doch sie kommen jetzt mit dem Christenthume noch nicht in nähere Berührung, weshalb wir uns hier um so mehr damit begnügen können, auf die oben[1]) angedeuteten Grundzüge des germanischen Charakters zu verweisen, da im zweiten Theile dieser Schrift ausführlicher von der Verwandtschaft des germanischen Wesens mit dem Christenthume gehandelt werden wird. Auch auf den sittlichen Zustand des jüdischen Volkes wird uns die Weltanschauung des Tacitus von neuem zurückführen. Er war in der That von der Art, daß wir dem Römer die in mancher Beziehung ihrer sowohl objectiven als subjectiven Wahrheit wegen für alle Zeiten typisch

erat fortuna, etiam ubi artes defuissent. Wie es ein Glück für Rom war, daß nicht Arminius zugleich mit Marbod, den Pannoniern und Dalmatiern sich zum Kriege erhob, so auch, daß im J. 69 nicht mit den Germanen zugleich die Dacier aufstanden, und der Sieg der Flavianer bei Cremona damals schon entschieden war: Hist. 3, 46 affuit, ut saepe alias, fortuna populi Romani. Vgl. über den Einfall der Sarmaten in Mösien und ihre Besiegung auch Ioseph. b. Iud. 7, 4, 3.

1) S. 254 u. ff.

bedeutsam erscheinende Geringschätzigkeit und an Verachtung grenzende Bitterkeit, womit er von den Juden redet, kaum verargen dürfen, zumal da er gerade zu der Zeit seine Bemerkungen über dieselben niederschrieb, als sie ihren fanatischen Haß und ihre satanische Bosheit gegen die Heiden aufs Aeußerste trieben.[1]) So laut, so himmelschreiend dieser Haß, so blutig offenkundig diese Bosheit sich offenbarte, so still und verborgen wirkte das Leben der Christen. Sie wurden aber deshalb um so leichter von den Heiden, und gerade am meisten von den gebildeteren und an dem Alten noch mit einer gewissen Wahrheit des Gefühls festhaltenden, am leichtesten also von einem Tacitus, Trajan und Plinius verkannt, je natürlicher es war, sie für nichts anderes als für eine jüdische Secte zu halten, und je mehr das Evangelium vorzugsweise bei solchen Heiden Eingang fand, welche der niederen Classe der Ungebildeten, Unwissenden, zum Theil auch sittlich am tiefsten Gesunkenen angehörten.[2]) Doch eben durch diesen stillen Wandel nach dem Gesetze ihres Heilands wirkten sie mächtiger noch als durch die Verkündigung des

1) Als sie sich gegen Ende der Regierung Trajans in Cyrene empörten, sagt Dio Cassius (68, 32): τούς τε Ῥωμαίους καὶ τοὺς Ἕλληνας ἔφθειρον, καὶ τάς τε σάρκας αὐτῶν ἐσιτοῦντο, καὶ τὰ ἔντερα ἀνεδοῦντο, τῷ τε αἵματι ἠλείφοντο, καὶ τὰ ἀπολέμματα ἐνεδύοντο. Πολλοὺς δὲ καὶ μέσους ἀπὸ κορυφῆς διέπριον. Θηρίοις ἑτέρους ἐδίδοσαν, καὶ μονομαχεῖν ἄλλους ἠνάγκαζον· ὥςε τὰς πάσας δύο καὶ εἴκοσι μυριάδας ἀπολέσθαι. Eben so wütheten sie in Aegypten und auf der Insel Cypern. Wer kann es den Heiden verdenken, wenn sie ihnen jenes odium generis humani vorwarfen, da sie dasselbe durch die Kreuzigung dessen, der der allein vollkommene Repräsentant der Menschheit war, und durch die wüthende Verfolgung seiner Gemeinde, welche zuerst wahre Tugend und Humanität in ihrem Leben darstellte, auf eine so furchtbare Weise bethätigt hatten!

2) S. Neand. Denkw. II. S. 25. Doch sagt Plinius a. a. O. multi omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam vocantur in periculum.

Evangeliums. „Unser Herr, sagt Justinus der Märtyrer,[1]) wollte nicht, daß wir Gewalt brauchen und das Böse mit Bösem vergelten sollten, sondern er trieb uns dazu an, durch Geduld und Sanftmuth, dadurch daß wir Sehnen und Verlangen nach dem Guten bei ihnen erregten, Alle zu gewinnen, und wir können euch bei Vielen aus unserer Mitte zeigen, daß dies so geschehen." In diesem Geiste der Liebe, die nicht müde wird, lebte und wirkte noch am Ende des ersten Jahrhunderts der Jünger, welchen der Herr lieb hatte; in diesem Geiste erhob er noch im Todesaugenblicke segnend seine Hände über die versammelte Gemeinde und sprach: Ihr Kinder! gleichwie der Herr uns geliebt hat, also liebet euch untereinander immerdar! Dieser Geist belebte noch auf eine an die früheste apostolische Zeit erinnernde Weise die Gemeinden in Bithynien, von deren Leben Plinius dem Kaiser Trajan Bericht erstattet,[2]) und so gewiß auch alle übrigen. Aber dieser Geist erfüllte sie auch mit unüberwindlichem Heldenmuthe, wenn irgend Etwas sie trennen wollte von der Liebe des Herrn, und dieser Heldenmuth, diese selbst die Qualen des martervollsten Todes im Geiste des gekreuzigten Erlösers besiegende Freudigkeit war es vornehmlich, welche ihrer Lehre und ihrem Leben schon in den ersten Jahrhunderten bis an die Gestade des atlantischen Oceans, bis an die Ufer des Ganges Eingang verschaffte. So verkündeten sie die Tugenden dessen, der sie berufen hatte von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte, und wandelten als Gottes Kinder unter dem verkehrten Geschlecht, unter welchem sie schienen als Lichter in der Welt. — Doch es ermattete auch schon dies Licht, es erkaltete die Liebe und der Glaube, wie schon in den Tagen der Apostel, die so oft die Sünden der Gemeinden strafen, so noch mehr am

1) Ebend. S. 10 u. f. Seine Jugend fällt in Tacitus' Lebenszeit.
2) Vgl. Plin. ep. 10, 97 mit A. Gesch. 2. 4. 5. S. Neander's Denkw. II. S. 74 u. ff. J. v. Müller II. S. 142 d. Gesammtausg.

Ende dieser Zeiten. „Wir wundern uns nicht darüber, wenn wir des Gleichnisses unseres Herrn vom Unkraute unter dem Waizen (Matth. 13, 24—30) gedenken und uns erinnern, daß die christliche Kirche in ihrem Kindesalter größtentheils aus Menschen bestand, die unter dem Drucke der Armuth, unter Irrthum und Aberglauben groß geworden waren; wenn wir wissen, daß es den Neubekehrten nur zu oft an gründlichem Unterrichte gebrach, da nicht blos die Apostel, sondern alle Christen, wo sie konnten, lehrten und tauften."[1]) Wir erkennen darin das Schicksal des ersten Menschengeschlechtes wieder, in welchem die Kinder Gottes sich vermischten mit den Kindern der Menschen, weil sie schön waren und lieblich zu schauen; wir werden dessen inne, daß es auch in der christlichen Lebensgemeinschaft „Sünde geben wird, wie Tacitus sagt, so lange es Menschen giebt;" wir sehen, was wir ja noch jetzt an uns erfahren, wie schwer es ist, klug zu sein wie die Schlangen, und doch ohne falsch, wie die Tauben, Allen Alles zu werden, um Etliche für den Herrn zu gewinnen, und doch sich nicht gleichzustellen den Kindern dieser Welt. Aber bei dem Allen können wir getrost sein, da der ja dessen ungeachtet die Welt überwunden hat und immerdar überwindet, welchem wir mit unsern Kräften dienen. Er wird, wie in jenen, so in allen Zeiten auch der Schwachen Hülfe sein, wenn sie ihm vertrauen.

So sehen wir, wie sich auf mannigfache Weise im Christenthume Berührungspunkte bildeten mit der heidnischen Welt; wie es in seiner Reinheit und Kraft der Empfänglichkeit derselben entgegenkam, in seiner beginnenden Entartung selbst durch die Gemeinschaft der Sünde doch auch wieder der Gemeinschaft der Gnade und des christlichen Geistes der Liebe, welcher stärker ist als die Sünde, einen Zugang eröffnete, während im Verhältniß des Judenthums zum Heidenthum diese Gemeinschaft so gut wie

1) Gesch. d. chr. Kirche von Busch 3te Aufl. S. 11.

unmöglich war. Denn „die Grundlehren des Christenthums waren eine Art Appellation an den gemeinen Menschensinn, der schlafende Gefühle zum Leben, mangelhafte und entstellte Begriffe zur Vollkommenheit rief.“ [1])

Ebenso sehen wir aber auch, wie gerade in dieser Zeit die heidnische Welt, wenn auch noch unbewußt, dem Christenthume sich näherte. Dies geschah ebenfalls theils auf eine mehr negative, theils auf eine positive Weise.

Die Sittenlosigkeit der früheren Zeiten dauerte fort, und „erreichte den Höhpunkt;“ [2]) aber es fehlte ihr mehr oder weniger die selbständige Kraft, welche noch unter Augustus und Tiberius dem sich ihr entgegenstellenden Christenthume größeren Widerstand geleistet haben würde. Wie der ganze colossale Körper des römischen Reichs, so gesund er auch gerade in diesem Jahrhundert scheinen mogte, keine Seele mehr hatte, und deshalb seiner Auflösung entgegenging, [3]) so war an die Stelle des früheren Lebens der Sünde immer mehr der sittliche Tod getreten, der sich allmälig der ganzen Masse des Volks bemächtigte. [4]) Aberglaube und Unglaube hatten den höchsten Grad ihres Leben ertödtenden Einflusses erreicht. Nichts half dagegen die wehrlose, resignirende Rechtschaffenheit Einzelner; selbst die stoische Philosophie konnte dem Sittenverderben ebensowenig steuern; wie die von Ha=

---

1) J. v. Müller a. a. O. S. 143.

2) Iuven 1, 149 omne in praecipiti vitium stetit. S. Weber's Uebers. — Die Zeit war nun also auch für die heidnische Welt erfüllt.

3) S. J. v. Müller a. a. O. S. 24; vgl. Herder's Ideen Thl. 6 der Gesammtausgabe S. 246.

4) Schon Seneca sagt: „Wenn Jemand mit ansieht, was sie thun und welchen Dingen sie sich unterwerfen, so wird er für Ehrbare so Unziemliches, für Freie so Unwürdiges, für Vernünftige so Wahnsinniges finden, daß niemand zweifeln dürfte, sie raseten; jetzt sichert ihnen den Ruf der Verständigkeit die große Menge der Wahnwitzigen.“ S. Neander's Denkw. I. S. 141.

drian gegen die Germanen und Caledonier aufgeworfenen Schanzen dem Eindringeu der Barbaren in das Innere des römischen Reiches zu wehren im Stande waren. „Indem ihre Moral Vorschriften gab, die den meisten Menschen zu hoch sind, veranlaßte sie einerseits viele Heuchelei, andererseits daß Mancher an der Möglichkeit einer solche Reinheit erfordernden Tugend ganz verzweifelte. — Die Stoiker verbreiteten mehr helles Licht, als ein die Keime des Lasters verzehrendes Feuer." [1]) Dies brachte mit dem wahren Lichte zugleich das Christenthum. An die Stelle des Todes trat nun Leben, an die Stelle der allgemeinen Negation das ewig Positive.

Aber mehr als in irgend einer früheren Zeit war in diesem Zeitraume, besonders gegen Ende desselben, als Hadrian die Existenz des jüdischen Volkes vollends vernichtete, in manchen edleren Naturen [2]) ein positives Streben nach dem Göttlichen, und ein so reines sittliches Bewußtsein erwacht, daß wir darin die allerentschiedenste Annäherung an das Christenthum erkennen müssen. Wie viel ausgezeichnete, auch christlicher Regenten würdige Tugenden entdecken wir in Vespasian, in Titus, Nerva, Trajan und selbst in Hadrian; wieviel christliche Weisheit, Besonnenheit und Ergebung liegt im Charakter, im Leben und im Tode des Agricola; [3]) ein wie reiner, tiefer, unserer eigensten Denk- und Empfindungsweise innerlich verwandter Sinn für Religion und Sittlichkeit im öffentlichen wie im Familienleben

1) J. v. Müller a. a. O. S. 24.

2) Vgl. Hist. 1, 3 Non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit cet.

3) S. den 2ten Theil. Vgl. hier nur z. B. Agr. 45 constans et libens fatum excepisti, tanquam pro virili portione innocentiam principi donares. Wer, der zugleich den innersten Mittelpunkt dieses edeln Charakters erfaßt und das Leben des trefflichen Mannes verstanden hat, gedenkt dabei nicht unwillkührlich der Worte des sterbenden Erlösers: Vater vergieb ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun?

tritt uns in so manchen Aussprüchen griechischer und römischer Schriftsteller dieser Zeit, vor allen in den unter Hadrian's Regierung lebenden, entgegen;[1]) mit welchem bitteren Zorne,

---

1) Wir erinnern nur an Epictet, Plutarch, Dio Chrysostomus, an Plinius d. Jüngeren, Juvenal und Tacitus selbst, den Zeitgenossen aller dieser Männer, die ihm zum Theil auch persönlich nahe standen. Wie Vieles spricht uns in ihren Schriften auf eine solche Weise an, daß wir sagen möchten, es sei aus christlichem Gefühl und Bewußtsein hervorgegangen! „Keiner hat wohl so kräftig unter den Alten ausgesprochen was Gottesfurcht dem Staate sei, als jener herrliche, an heiligem Sinn alle anderen Alten übertreffende Plutarch.“ Tholuck in Neand. Denkw. I. S. 90 (man lese d. Citat daselbst). „Er ist der tiefste Kenner des menschlichen Herzens nach allen seinen göttlichen und ungöttlichen Trieben, auch derjenige unter den Alten, welcher mit der tiefsten Weisheit und Menschenkenntniß über Glaube, Aberglaube und Unglaube gesprochen hat. Unschätzbare und mit Begeisterung und glühendem Gefühl für die wahrhafte Erkenntniß der Gottheit geschriebene Bemerkungen über diese Gegenstände enthalten viele seiner sogenannten moralischen Schriften.“ Ebend. S. 100 u. f. S. die Citate S. 104. 106 u. f. Welches Verlangen der Christus suchenden Seele ist auch in den Worten des von Trajan hochgeachteten und gewiß auch dem römischen Geschichtschreiber bekannten Rhetors Dio Chrysostomus ausgedrückt, die wir des Beispiels wegen hier anführen wollen: „In allen Menschen wohnt eine große Sehnsucht, die Götter nahe zu verehren und anzubeten. — Denn gleich wie Kinder, aus des Vaters oder der Mutter Armen gerissen, ein unbeschreibliches Sehnen und Verlangen nach denselben empfinden, oft nach den Abwesenden die Hände ausstrecken, oft von ihnen träumen, so liebt auch der Mensch mit Recht die Götter, weil sie so gütig sind, und wir verwandt uns ihnen fühlen, und wünscht stets um sie zu sein und mit ihnen umzugehn.“ Orat. XII. de dei cognitione p. 405. ed. Reiske. Seine Philosophie entspricht dieser Frömmigkeit auf eine ähnliche Weise wie bei Epictet. Vgl. z. B. Vol. II. p. 375. I. p. 546 sq. S. das Leben Dio's aus Photios' Bibl., Philostratus und Synesius vor Reiske's Ausgabe. Trajan sagte zu ihm: φιλῶ σε ὡς ἐμαυτόν. Aus Juvenal und Epictet sind weiter unten einzelne Stellen citirt. Ueber Tacitus s. das bisher Bemerkte, den Schluß dieses Kap. u. d. 2ten Theil d. W. Aus

welchem unversöhnlichen Hasse, welcher riesenhaften Verachtung verfolgt und straft, seiner großen Vorgänger in der römischen Satire würdig,[1]) Juvenal die Laster und Ver-

Plinius d. J. heben wir mit kurzer Andeutung des dem Christenthum Verwandten (man halte also nicht an dem Buchstaben fest) Folgendes hervor: Paneg. 5, 9 Habet has vices conditio mortalium, ut adversa ex secundis, ex adversis secunda nascantur. Occultat utrorumque semina deus, et plerumque bonorum malorumque causae sub diversa specie latent (die verborgene Weisheit Gottes). Epist. 3, 7 §. 10 u. f. (vgl. Plin. H. N. 2, 68; 7, 1. 5. 41) die Kürze und Vergänglichkeit des Lebens fordert uns auf, thätig zu sein, so lange Tag für uns ist; 8, 16 hominis est affici dolore, sentire — est enim quaedam etiam dolendi voluptas, praesertim si in amici sinu defleas (weinet mit den Weinenden); vgl. den schönen 23sten Brief an Marcellinus; Paneg. 3, 5 (Gott wohlgefälliges Gebet) animadverto etiam deos ipsos non tam accuratis adorantium precibus, quam innocentia et sanctitate laetari: gratioremque existimari qui delubris eorum puram castamque mentem quam qui meditatum carmen intulerit (der Pharisäer und der Zöllner, wenn das Schuldbewußtsein nicht fehlte). Ueber Familienleben, eheliche Liebe, ächt weiblichen Sinn enthalten viel schöne Bemerkungen die Briefe 3, 16; 4, 19; 5, 16; 6, 4. 7; 7, 5. 19 u. Paneg. 83. 84; über Freundschaft Ep. 8. 9. Liebenswürdige Nachsicht gegen Fehlende spricht sich aus 8, 22: ego optimum et emendatissimum existimo, qui ceteris ita ignoscit tanquam ipse quotidie peccet; ita peccatis abstinet, tanquam nemini ignoscat; Nachsicht gegen Kinder (vgl. über das Verhältniß des Lehrers zu seinen Schülern Quintilian 2, 9) 9, 12 (daß sie nicht scheu werden); Fürbitte für einen Freigelassenen (vgl. den Brief des Apostels an Philemon) 9, 21. 24.

1) S. Hegel's Aesthetik II. S. 115 u. ff. „Ein edler Geist, ein tugendhaftes Gemüth, dem die Realität seines Bewußtseins in einer Welt des Lasters und der Thorheit versagt bleibt, wendet sich mit leidenschaftlicher Indignation oder feinerem Witze und frostigerer Bitterkeit“ (warum nicht auch mit edlem Zorne und heiligem Unwillen?) „gegen das vor ihm liegende Dasein, und zürnt oder spottet der Welt, welche seiner abstrakten Idee der Tugend und Wahrheit“ (warum nicht vielmehr der in einer edleren Individualität noch concret lebendigen?) „direkt widerspricht. Die Kunstform, welche diese Gestalt des

irrungen seines Jahrhunderts, und wie tief zugleich und zart spricht er die höchsten Bedürfnisse des so mit Füßen getretenen Lebens aus![1]) Nichts aber vermag die innere Ver-

---

hervorbrechenden Gegensatzes der endlichen Subjectivität und der entarteten Aeußerlichkeit annimmt, ist die Satire. — Sie kommt den Römern eigenthümlich zu." S. die Citate aus Persius oben S. 209. Daß auch Horaz sehr bestimmte Anklänge des Christlichen enthalte, beweist z. B. in mehreren Stellen die 3te Satire des 1sten Buchs — V. 26 sq. Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum, Quam aut aquila aut serpens Epidaurius? at tibi contra Evenit, inquirant vitia ut tua rursus et illi. V. 74 sq. aequum est Peccatis veniam poscentem reddere rursus.

1) Wir verweisen (z. Thl. nach Weber's Uebers.) auf folgende Stellen: Sat. 10, 346 sqq. Abhängigkeit alles Endlichen von Gott. Er giebt uns mehr als wir bitten und verstehen; 14, 321 „Niemals sagt die Natur, niemals was andres die Weisheit"; 15, 131—158 (man lese die ganze Stelle; sie verdient es fürwahr!) „Weichfühlende Herzen habe, bekennt die Natur, sie dem Menschengeschlechte gegeben, Da sie die Thränen ihm gab." — „Seufzer erheischet von uns die Natur, zieht einer erwachsnen Jungfrau Leichenbegängniß her, deckt Erde den Säugling." (vgl. die schöne Stelle in Tacitus' Annalen (14, 63 sq.) über Octavia's tragisches Geschick.) „Deßhalb haben allein wir Ehrfurchtwürdigen Geist im Besitz, und des Göttlichen fähig." — „Im Anfang Sämmtlicher Schöpfung gönnte der Ordner des Ganzen denselben (den Thieren) Seelen nur bloß; uns auch ein Gemüth, auf daß in dem Wechsel Lieb' uns Hülfe zu heischen und solche zu leisten geböte"; 10, 356 sqq. Gesundheit des Leibes und der Seele, die allen Kämpfen des Lebens trotzt, ist eine Gabe des Himmels zugleich und die Frucht des eignen sittlichen Strebens; 8, 83 sqq. sittliche Würde ist mehr als das Leben; 14, 59 sqq. sittliche Reinheit mehr als äußere Fleckenlosigkeit. V. 68 sq. „darauf denkest du nicht, daß heilig von jeglicher Makel Sehe der Sohn dein Haus und jegliches Fehles entbehrend?" 13, 209 sq. in der Gesinnung schon besteht die Sünde; 11, 27 sqq. Kenne dich selber! 13, 189 sqq. Rächet euch nicht selbst! 8, 24 sq. „Zeige mir Güter der Seele zuerst! Bist werth du für fehllos Und für dem Recht treueigen in Thaten und Worten zu gelten, Sollst du von Stande mir sein." — Vgl. V. 46 sqq. „Ich bin Cecrops' Stamm!" Glück

wandtschaft der höheren geistigen Richtungen dieser Zeit mit dem Geiste des Christenthums anschaulicher darzustellen, als der eigenthümliche Charakter, welchen besonders am Schlusse derselben die Philosophie und Geschichtschreibung angenommen hat.

Hatte gleich die stoische Weisheit auch noch in diesem Zeitraume vielen edlen, großen Seelen in dem Grundsatze „nichts leidenschaftlich zu begehren, und auf dem Wege der Tugend nichts zu fürchten,“ mitten in der Entartung des sie umgebenden Lebens inneren Trost und oft bewundernswürdige Geisteskraft verlieh'n, so fühlte man doch je länger je mehr, daß die Kälte und Strenge ihres sich selbst vernichtenden Dogmatismus [1]) die höheren Bedürfnisse des seine Rechte mehr als je in dieser Zeit geltend machenden Gemüthes nicht zu befriedigen im Stande sei. Selbst bei den Römern, wie namentlich bei Tacitus, obwohl sie im Ganzen ihrem Geiste treu blieben, gewann sie daher allmälig einen milderen Cha-

zu, und es freue dich solches Ursprungs langes Gedeihn: doch du findest im untersten Volke Einen beredten Quiriten, und er muß adligen Dummkopfs Sachen vertreten;“ 14, 31 sqq. Erbsünde anerkannt, und Wehe denen, die Kindern ein Aergerniß geben! 6, 448 sqq. Des Weibes Werth besteht eben so wenig in zierlicher Rede und gelehrter Bildung als in äußerem Schmucke. Vgl. außer den bekannten Stellen des N. T., 1 Mos. 3, 6 „das Weib schauete an, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte.“ und des Cebes *Πίναξ* cap. 5 *γυνὴ πεπλασμένη τῷ ἤθει — Ἀπάτη καλεῖται, ἡ πάντας τοὺς ἀνθρώπους πλανῶσα.*

1) S. oben S. 269. Es ist merkwürdig, daß Josephus, der gar wohl ein Urtheil darüber haben konnte, das Pharisäerthum mit dem Stoicismus vergleicht. De vita sua cp. 2 *ἠρξάμην τε πολιτεύεσθαι τῇ Φαρισαίων αἱρέσει κατακολουθῶν, ἡ παραπλήσιός ἐστι τῇ παρ' Ἕλλησι Στοϊκῇ λεγομένῃ.* Auch in Beziehung auf das demagogische Element, welches in beiden liegt, erscheint dieser Vergleich nicht unpassend. Mit dem edleren Stoicismus ist gewiß die Secte der Essener näher verwandt, die Josephus de b. Iud. 2, 8 schildert.

rakter. Noch mehr war dies bei dem wahrhaft frommen, vom stoischen Stolze am weitesten entfernten, trefflichen Epictet der Fall, dessen Philosophie daher ihrem innersten Wesen nach dem Christenthume schon um vieles näher steht als die des Seneca.[1]) Immer entschiedener aber giebt sich nun der auf

---

1) Folgende Stellen aus seinem Ἐγχειρίδιον werden dies zur Genüge beweisen: 53, 1. 2. 3 Wir müssen stets bedenken, daß wir unverdrossen Gottes Willen zu vollbringen haben, und daß dieser doch geschieht, auch wenn wir es nicht wollen; 29, 7 u. cap. 13 Man kann nicht zweien Herren dienen, nicht dem inneren, göttlichen Lebensgesetze und zugleich den äußerlichen Dingen; 31, 4 ὅπου γὰρ τὸ συμφέρον, ἐκεῖ καὶ τὸ εὐσεβές „denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." 46 u. 49 Nicht die, welche göttliche Lehre verstehen, sondern die danach handeln, sind wahrhaft weise; 7 Eins ist Noth; die da Weiber haben, seien, als hätten sie keine u. s. w.; 38 Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele! καὶ τὸ ἡγεμονικὸν βλάψῃς τὸ σεαυτοῦ; 18 u. 31. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; 11. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen. — Ihr habet hier keine bleibende Stadt; 22 die Philosophie mache dich nicht stolz, sondern demüthig vor Gott (ὡς ὑπὸ τοῦ θεοῦ τεταγμένος εἰς ταύτην τὴν χώραν); 33, 9 u. 48 Jeder halte mäßig von sich selbst, mißtraue sich selbst am meisten (ὁ προκόπτων ὡς ἐχθρὸν ἑαυτὸν παραφυλάσσει καὶ ἐπίβουλον); 10 u. 34 Widerstehe der Lust, dann wird sie dich nicht besiegen; vgl. 1 Mos. 4, 7 „Bist du nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie; — 46 (vgl. das viel treffliche Lebensregeln enthaltende 33ste Kap.) Wandelt weislich gegen die, die draußen sind; Br. a. d. Colosser 4, 5. — 17 Jeder sehe seinen Lebensberuf als einen von Gott ihm übertragenen an; 43 Vergebet Einer dem Anderen; 51 der Weise muß immer großen Mustern nachstreben, wenn er sie auch nicht erreicht. εἰ καὶ μήπω εἶ Σωκράτης, ὡς Σωκράτης γε εἶναι βουλόμενος ὀφείλεις βιοῦν. Aber auch ein Sokrates erschien ihm nicht fehlerlos. S. Ullmann's Schrift über die Sündlosigkeit Jesu. 3te Aufl. S. 75 u. 78, wo er die merkwürdigen Worte Epictets IV, 12, 19 ed. Schweigh. anführt: Τί οὖν; δυνατὸν ἀναμάρτητον εἶναι ἤδη; Ἀμήχανον· ἀλλ' ἐκεῖνο δυνατόν, πρὸς τὸ μὴ ἁμαρτά-

dem Wege des Eklekticismus und Synkretismus (man denke nur an den platonisirenden Philo!), durch Verschmelzung des orientalischen und occidentalischen Geistes entstandene, den Uebergang zur orientalisch-alexandrinischen Philosophie bildende Neuplatonismus als vorherrschende Richtung zu erkennen. Sich abwendend von der strengen Kälte des Verstandes, führte er in der lebensvollen Wärme des religiösen Gefühls, in welcher er sich hauptsächlich bewegte, und in dem Streben, den symbolisch-mythischen Glauben der Vorzeit wieder in sich aufzunehmen, auch die Philosophie dem ihr entgegenkommenden Christenthume zu. Man erkannte, „daß eine und dieselbe göttliche Offenbarung sich bei allen Völkern finde, nur unter verschiedenen Symbolen und Hüllen, und daß dadurch gerade die Gewißheit der vaterländischen Religion erhöht werde." [1]) Und „Anklänge zu allem, was man fühlte und ersehnte, waren auch gewiß in dieser Religion, aber das Gemüth allein wußte sie zu verstehn und die Sehnsucht sie zu einer vollständigen Harmonie zu bilden." [2]) Der durch Innigkeit und Tiefe des religiösen Gefühls ausgezeichnetste unter diesen Religionsphilosophen war Tacitus' Zeitgenosse, der Erzieher Hadrians, der auch als Geschichtsforscher bedeutende Plutarch. [3]) In ihm besonders „ver-

---

νειν τετάσθαι διηνεκῶς (vgl. oben S. 104). Das ist doch, wenn gleich unbewußt, das lebendigste Verlangen nach dem Erlöser!

1) Neander's Denkw. I. S. 59.

2) Ebend. S. 111.

3) Der Kürze wegen verweisen wir auf die Beurtheilung seines sittlich religiösen Charakters in der oben angeführten Abhandl. Tholuck's in Neand. Denkw. und auf die daselbst befindlichen Citate, besonders S. 60 u. ff. „Es giebt Seelen, welche die Platoniker apollonische nennen, Menschen der Sehnsucht, denen von Kindheit an einwohnt ein unaussprechliches Verlangen nach einem bleibenden Gute, denen am Busen der ganzen geschaffenen Welt nicht wohl wird, an deren Herz unter allen Zerstreuungen des Lebens eine große Frage geschieht, die sie nicht beantworten können, die sich allein fühlen im Haufen derer,

floß auch **unbemerkt und unbewußt das glänzende Abendroth der untergehenden Naturreligion mit dem sanften Morgenlicht der im Christenthum neu aufgehenden Sonne.**" [1])

Die nothwendige Ergänzung der **Philosophie** des Alterthums ist nun aber die **Geschichte**. Wie jene, von heiligen Symbolen und Mythen ausgehend, mit ihrer Anerkennung und tieferen Deutung endet, so stellt auch **diese**, von ihrem ersten **Begründer Herodot** an bis auf den, welcher sie so großartig **vollendete**, den ihm geistesverwandten **Tacitus**, **die in sich abgeschlossene, und dennoch in eine neue, höh'ere Ordnung der Dinge unbewußt übergehende Entwicklung des alterthümlichen Lebens** dar.

Was Cäsar und Augustus gewollt und begründet hatten, das brachte vornehmlich Trajan und sein Nachfolger zur Ausführung und Vollendung. [2]) Das römische Weltreich gelangte unter ihnen erst zu der ihm von der Vorsehung bestimmten Ausdehnung und zu der inneren Verfassung, in welcher es im Ganzen bis zu der Zeit geblieben ist, als Constantin der Gr.

---

die Menschen heißen. Solche Seelen würden eine Religion schaffen, wenn sie keine vorfänden, und in jede vorgefundene Gotteslehre werden sie die Religion ihres von himmlischer Sehnsucht entbrannten Herzens legen. **Ein solcher Mensch war Plutarch.**" S. 110.

1) Baur's Symbolik I. S. 373. Vgl. die schöne Darstellung des Verhältnisses der *ψευδοπαιδεία* zur *ἀληθινὴ παιδεία* bei Cebes cap. 32 u. ff. Was die letztere **verheißt**: *ἀσφαλῆ δόσιν καὶ βεβαίαν καὶ ἀμετάβλητον*, **giebt** das Christenthum.

2) „Divus Iulius — potest videri ostendisse posteris, non tradidisse Britanniam" Tac. Agr. 13. Agricola vollendete, Hadrian sicherte die Eroberung dieses Landes. Cäsar ging mit einem Feldzuge gegen die Parther um, als er ermordet ward. Trajan führte seinen großen Plan aus. Augustus ordnete die inneren Verhältnisse Roms, Hadrian's rastlose Thätigkeit leistete in dieser Hinsicht unendlich mehr. Augustus legte durch Unterstützung des Herodes den Grund zur Zerstörung des jüdischen Staates; Hadrian vollendete dieselbe.

das Christenthum zur Staatsreligion erhob. Hadrian, ungeachtet vieler großen Regententugenden, doch dem alten Römersinne fremd, machte zugleich durch die gänzliche Zerstörung des jüdischen Staates auch von dieser Seite her der alten Ordnung der Dinge vollends ein Ende. Da war auch für die Geschichte des Alterthums die Zeit gekommen, wo sie die ihr gestellte Aufgabe auf eine würdige Weise zu lösen suchen mußte. Nur der fromme, bei aller Liebe und Begeisterung für das eigene Vaterland, doch auch die Völker des Auslands der theilnehmendsten Aufmerksamkeit würdigende Sinn, welcher im Beginn der höheren geistigen Entwicklung der europäischen Menschheit den Vater der Geschichte, Herodotus, das Leben des menschlichen Geschlechts in seiner Abhängigkeit von der unsichtbaren Macht der Gottheit mit so viel Wahrheit und Innigkeit des Gefühls betrachten lehrte, konnte nun auch die Vollendung dieser Entwicklung in der ganzen Wahrheit und Tiefe ihrer schon auf eine neue Gestaltung des Lebens so ahnungsvoll hinweisenden Bedeutung erfassen und darstellen. Unter allen übrigen griechischen und römischen Geschichtschreibern besaß ihn keiner in so ausgezeichnetem Grade wie Plutarch und Tacitus, und es ist in der That merkwürdig und in Beziehung auf den Entwicklungsgang des alterthümlichen Lebens höchst bedeutungsvoll, daß, abgesehn von der Verschiedenheit, welche die Nationalität und die einander so ganz entgegengesetzten Zeitverhältnisse hervorbringen mußten, gerade die Weltanschauung des Römers mit der herodoteischen die auffallendste Verwandtschaft verräth.[1]) Was Plutarch durch die tiefere Auffassung und

1) S. über Herodot's Weltanschauung Hoffmeisters sittlich-relig. Lebensansicht des Herodotos. Essen 1832, und des Vf. Schulprogramm v. J. 1830 de θείῳ Herodoteo. Mit dem, was Hoffmeister S. 14 von dem Streben Herodot's bemerkt, überall dem Göttlichen in den Weltbegebenheiten nachzuspüren, was er S. 6 u. ff. über die Vorstellungen desselben von der Gottheit und seine Hinneigung zu den reineren Ansichten der Perser sagt, läßt sich dasselbe

Behandlung der Biographie, das leistete dieser durch die großartige Darstellung des inneren Lebens der Völker und

---

Streben des Tacitus, dieselbe Anerkennung, welche er den religiösen Meinungen der Juden und Germanen zu Theil werden läßt, vollkommen in Vergleich stellen. Wie dem Griechen, schwebt auch dem Römer die Abhängigkeit alles Endlichen von der unsichtbaren Macht des Schicksals, der kein Sterblicher sich zu entziehen vermag, stets vor Augen. Vgl. Hist. 1, 18 quae fato manent, quamvis significata, non vitantur, mit den Citaten im Programm p. 7. Wie jener, glaubt auch dieser an die mannigfachen Offenbarungen des göttlichen Willens sowohl in der Natur wie im Innern des Menschen. Vgl. z. B. Herod. 6, 27 φιλέει δέ κως προσημαίνειν, εὖτ' ἂν μέλλῃ μεγάλα κακὰ ἢ πόλι ἢ ἔθνεϊ ἔσεσθαι mit Hist. 5, 13; Herod. 7, 18 δαιμονίη τις γίνεται ὁρμή, καὶ Ἕλληνας — φθορή τις καταλαμβάνει θεήλατος mit fatalis rabies, fatalis vecordia, fat. motus animi Ann. 1, 39; 11, 26; 5, 4. Aber Beide suchen sich dabei mit gleicher Besonnenheit von dem Vorwurfe der Leichtgläubigkeit und des Aberglaubens frei zu erhalten. Vgl. Herod. 1, 60 u. 7, 152 mit Ann. 14, 22; Hist. 1, 22. 86; 4, 26. Beide streben sichtbar danach, menschliche und göttliche Causalität in ihrem wahren Verhältnisse zu einander aufzufassen. Vgl. Her. 4, 136 θεοῖσί τε καὶ Σκύθῃσι εἰδότες χάριν und and. Beisp. im Progr. S. 17 mit Ann. 4, 20; 3, 30; 1, 55. Varus fato et vi Arminii cecidit. Die Gottheit erscheint ihnen überall mächtiger als die Menschen (di potentiss. populorum arbitri Ann. 15, 24), und straft die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit derselben (s. Hoffm. Herod. S. 73. Hist. 1. 3; Ann. 16, 16 ira numinum). Wie uns Herodot mit der so oft von ihm ausgesprochenen Idee, daß Gott den Stolz demüthige (7, 10, 5 οὐ γὰρ ἐᾷ φρονέειν ἄλλον μέγα ὁ θεὸς ἢ ἑωυτόν) und auf großes Unrecht auch große Strafe folgen lasse (2, 120), unwillführlich gleichsam auf Roms Schicksal im Voraus verweis't, so macht Tacitus dieselbe Idee in der Darstellung dieses Schicksals selbst anschaulich. Ebenso übereinstimmend ist endlich der Gegensatz, in welchem sich die Gefühlsstimmung und Lebensansicht Beider bewegt, indem, wie bei Herodot selbst die Freude über Griechenlands Sieg, auch bei Tacitus die innere Befriedigung, welche die Ruhe und das Ansehn des römischen Reichs unter Trajan und Hadrian dem Gefühle des Römers im Ganzen gewährte, durch „das im Hintergrunde des Lebens stehende ewige

ihrer gegenseitigen Verhältnisse. Nur der Römer konnte, wie einst Scipio, als er an seines Freundes Polybius Seite

---

Schicksal, welches den Menschen beherrscht" (s. Hoffm. Herod. 108 sq.), durch die urgentia imperii fata (Germ. 33) getrübt erscheint. Daher auch in Beiden die tiefe Wehmuth bei der Betrachtung des stets sich erneuernden Kreislaufs der Dinge, des steten Wechsels von Glück und Unglück im Leben der Menschen (vgl. Herod. 1, 207 κύκλος τῶν ἀνθρωπηΐων ἐςι πρηγμάτων cet. u. Ann. 3, 55), des so oft auch den Unschuldigen treffenden Unglücks. Vgl. Hoffm. Herod. 74 sqq. u. Ann. 14, 62; 16, 33. Aber weder dem Griechen, noch dem Römer vermag dieser Gegensatz, diese Wehmuth die stets gleichmäßige Ruhe des in sich selbst festen Sinnes zu rauben, der sich ebenso auch in ihrer sittlichen Weltansicht ausspricht. Doch es würde uns zu weit führen, wollten wir auch in dieser Beziehung einen Vergleich zwischen beiden Historikern anstellen. Es genüge, auf ihre Wahrheitsliebe, ihre weise Mäßigung, ihre Gerechtigkeit im Urtheile auch über das Ausland und auf eine gewisse, trotz lebendiger Vaterlandsliebe, trotz entschieden hellenischer und römischer Gesinnung, gar nicht zu verkennende Universalität aufmerksam zu machen (s. Hoffm. Herod. S. 7), die nur bei Tacitus schon deshalb nicht so leicht hat Anerkennung finden können, weil er ein Römer und sein Vaterland schon die halbe Welt war. Vgl. Hoffm. Herod. S. 68 mit dem hohen Werthe, welchen Tacitus auf Wahrheit und Treue legt; die vorurtheilsfreie Mäßigung Herodots in seinem Urtheile über Staatsverfassungen (s. Hoffm. S. 91) mit Tac. Ann. 4, 33; den Anfang des Herodoteischen Werkes (τὰ μὲν Ἕλλησι, τὰ δὲ βαρβάροισιν ἀποδεχθέντα) mit Ann. 3, 65 praecip. munus annal. reor cet. u. Ann. 2, 88 Arminius — Graecorum annalibus ignotus, qui sua tantum mirantur; das bei Beiden gleich sichtbare Streben, merkwürdige Reden und Aussprüche der Nachwelt zu überliefern. — Auch in Beziehung auf den Unterschied im Charakter beider Historiker begnügen wir uns mit wenigen Andeutungen. Der Grieche geht mehr von seinem subjectiven Gefühle aus, und modificirt dadurch die Darstellung der verschiedenen Begebenheiten und Zustände. Bei dem Römer bildet es mit dem Objecte der Darstellung eine innere Einheit, und wird zur Reflexion, obwohl es in der Germania und in den Reden, welche er Ausländern in den Mund legt, oft auf eine ähnliche Weise wie bei Herodot sehr entschieden durchblickt. Bei Herodot ist die sittliche Weltansicht von der religiösen abhängig, bei Tacitus

auf der Burg Karthago's die zerstörte Stadt zu seinen Füßen liegen sah, auf den hochragenden, colossalen Trümmern der, trotz ihres äußeren Glanzes, geistig untergegangenen alten Welt mit ahnungsvollem Blicke in die Zukunft seines großen Vaterlandes und Europa's schauen.[1])

---

erscheinen beide in der stets sich aufdringenden Betrachtung des durch die allgemeine sittliche Versunkenheit bedingten göttlichen Zornes innerlich verbunden, nur daß vermöge der Indignation des Schriftstellers über jenen Zustand und der eigenen sittlichen Kraft, welche er ihm entgegenstellt, die ethische Seite, sowie vermöge der dem Römer eigenthümlichen, das Gefühl beherrschenden Verstandesschärfe, das psychologische Element der Darstellung äußerlich mehr hervortritt. Deshalb beruhigen sich bei Herodot die mit einander kämpfenden Gegensätze im Gefühle der religiösen Ergebung, bei Tacitus mehr im Gefühl der Resignation und im persönlichen Selbstbewußtsein. Wie konnte es anders sein, da der Grieche bei allem Wechsel irdischer Dinge, welcher ihn niederschlägt, doch sein Volk im Kampfe mit Asien siegreich und in der Blüte seiner Macht erblickte, „die Tugenden der Frömmigkeit, der Tapferkeit, der Weisheit, der Mäßigkeit und Gerechtigkeit, an welchen er hing, ihm rein und groß im öffentlichen Leben begegneten" (Hoffm. S. 83), die Volksfreiheit in Athens Demokratie sein innerstes Gefühl befriedigte (ebend. S. 84 sq.), den feindlichen Barbaren gerade die Eigenschaften fehlten, durch welche die Hellenen groß geworden waren (s. m. Progr. S. 10), die Vorsehung so sichtbar nur mit den Griechen gewesen war, während dem Römer von dem Allen gerade das Gegentheil entgegentrat, selbst hinter dem von neuem sich erhebenden äußerlichen Glanze Roms von Deutschland her das Vernichtung drohende Geschick sich seinem geistigen Auge deutlich zeigte! — Als er so in das eigne, reinere Geistesleben zurückgedrängt, den ungeheueren Gegensatz desselben zu der ihn umgebenden Welt in seinen Werken aussprach, wurde er verkannt und angefeindet; seine Schriften blieben ungelesen, weil nur Wenige sie verstanden. Hellas reichte seinem Herodot die Siegerkrone, und sein Geschichtswerk ward ein überall gelesenes Volksbuch, weil es noch ein Volk in Hellas gab, das selbst die vorwurfsvolle Wahrheit nicht verletzte! S. Dahlmann's Herod. S. 184.

1) Der Ausspruch Tholuck's in Neand. Denkw. I. S. 111. „In der Geschichte finden wir keinen zweiten Plutarch" läßt sich jedenfalls auf alle übrigen Zeiten mehr als auf die Zeit Plutarchs selbst

War es ihm auch nicht vergönnt, das höhere geistige Leben, welches sie erfüllen und bewegen sollte, zu erkennen, so genügte doch schon sein reiner Sinn für Wahrheit, womit er in den bodenlosen Abgrund ihres sittlichen Verderbens, in die ungetrübte Tiefe des deutschen Volkscharakters blickte, um der treuen Darstellung dieser so bald in ihrer ganzen Wirksamkeit sich offenbarenden Elemente der neuen Weltgestaltung einen tief prophetischen Charakter zu verleihen.[1]) Aber unverkennbar ist in seinem ganzen Wesen auch die Sehnsucht nach einem Leben, welches den Schmerz seiner Wehmuth stillen könnte, unverkennbar die aus der edelsten, großartigsten Gesinnung, welche jemals eines Römers Brust erfüllt hat, hervorleuchtende Empfänglichkeit für ein solches Leben, unverkennbar endlich auch die höhere Leitung, unter welcher er allein im Stande war, seinen großen Beruf auf eine so vollendete Weise zu erfüllen. Dies Alles, fürwahr, ist auch in seiner Erscheinung das mit dem Morgenlichte der neuen Lebenssonne unbemerkt und unbewußt verfließende Abendroth des mit ihm nun vollends untergehenden alten Römerthums.[2]) Es ist der geheimnißvolle Pulsschlag, welcher die Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt uns zeigt in seinen Werken.

---

anwenden. Hätten wir, wie von Plutarch, auch von Tacitus moralische Abhandlungen, wir würden auch seine sittlich religiöse Weltansicht schon längst besser zu würdigen gewußt haben. Vgl. über die höhere Bedeutung der Geschichte beachtenswerthe Bemerk. in Bräm's Blicken in d. Weltgesch. S. 19 ff.

1) „Der Sinn für Begebenheiten ist der prophetische." Novalis' Fragm. S. 275. Vgl. 5 Mos. 18, 21 u. f. „Wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet hat? Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn, und wird nichts daraus, und kommt nicht"

2) Menzel's Streckverse S. 199. „Jede Abendröthe auf Erden, wie in der Geschichte, ist zugleich eine Morgenröthe."

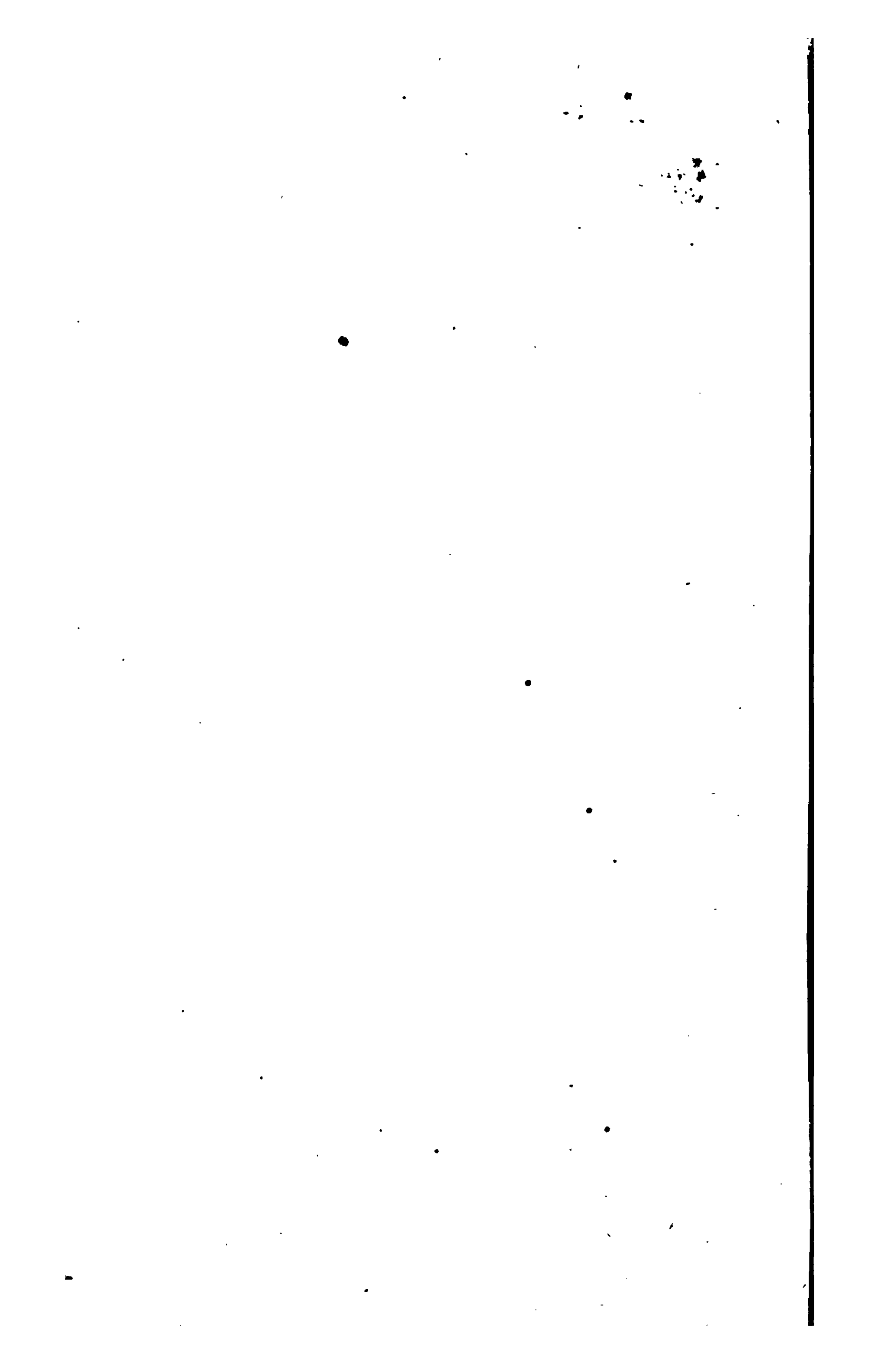
Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

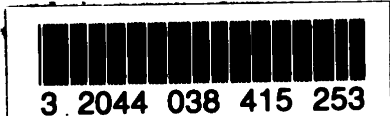
Nothwendigere Berichtigungen und Ergänzungen.

S. 54 lese man 15, 47 statt 14, 47.
» 63 Z. 1 Arvernorum st. Avern.
» 132 nach d. Mitte ist in dem Citat aus Leo's Universalgesch. wahrscheinlich „bewältigende Kraft," nicht „bewältigte Kraft" zu lesen.
» 138 vgl. über Hegel das, wie uns scheint, äußerst treffende Urtheil in Thrandorfs so eben erschienener Schrift S. 134 u. f.
» 216 in d. Mitte rationellen st. nationellen
» 220 in d. Mitte erscheinen läßt st. ersch. lassen
» 228 Z. 17 u. 19 verderbliche, anregende st. verderblichen, anregenden
» 240 in d. Mitte anschaulich st. am anschaulichsten
» 282 Z. 9 v. u. daß nicht auch st. daß auch
» 366 Z. 18 v. o. politische Absichten st. polit. Ansichten

Weniger störende Druckfehler.

S. 20 Z. 12 v. u. lies 3) statt 1)
» 27 » 5 v. u. l. Thrasea st. Thrafea
» 31 » 10 v. u. l. 3) statt 2)
» 56 in d. M. l. ausgezeichneten st. ausgezeichnete
» 80 Z. 8 v. o. l. ruhigen st. ruhigem
» 130 » 2 v. o. l. Nicht st. Richt
» 144 » 8 v. u. u. 304 Z. 13 v. u. lies zusammen st. zasammen
» 154 » 10 v. u. l. Gott st. Gottt
» 205 « 9 v. u. l. wird st. wirb
» 216 » 4. v. o. l. hervortretende, Z. 14 erwähnte
» 219 » 2 v. o. l. unterthänig st. unterhänig
» 222 » 5 v. o. l. theils st. theis
» 284 » 6 v. o. l. für die Erscheinung
» 302 » 12 v. u. l. Willenskraft
» 305 » 2 v. u. l. dem Christenth. in gewisser Beziehung u m u. s. w.
» 327 » 12 v. u. l. Gesetzesgerechtigkeit
» 356 letzte Z. l. lobenswerthe
» 368 Z. 9 v. u. l. begründete st. begründeten




3 2044 038 415 253

